

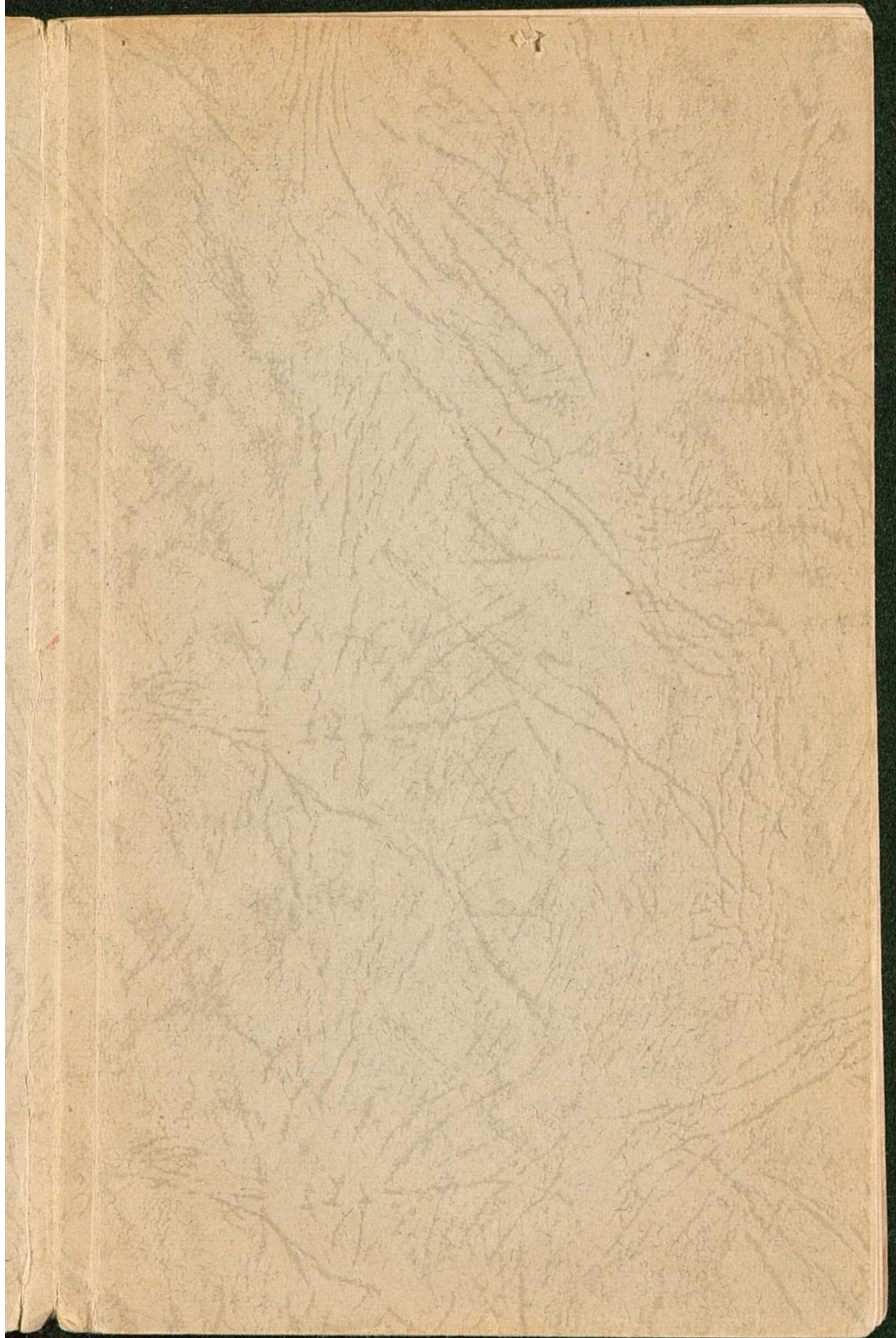
Brem
c.596
a

Ph. Heineken

-

Bremen

Pyren. c. 596^a



7

18

Die freie Hansestadt

Bremen

und ihr Gebiet

in topographischer, medizinischer und naturhistorischer
Hinsicht

geschildert

von

Ph. Heineken, Dr. med.,

ausübendem Arzte zu Bremen, Mitgliede des Gesundheitsrathes daselbst und der
medizinisch = chirurgischen Gesellschaft zu Philadelphia, der Hufelandschen
Gesellschaft zu Berlin correspond. Mitgliede.

Erster Band.



Bremen,
Verlag von A. D. Geisler.
1836.

170/11. c.
596 a

Dem hohen Senate

der freien Hansestadt

B r e m e n

hochachtungsvoll und ehrerbietigst

v o n

Verfasser.

Dem hohen Senate

der hohen Justiz

W E R T H

beifolgenderen

Vertrauen

V o r w o r t.

Bei den vielfachen Ansprüchen, welche an eine vollständige medizinische Topographie eines Ortes oder einer Gegend gemacht werden, und nothwendig gemacht werden müssen, kann der Verfasser der nachstehenden Blätter es selbst nur ein Wagniß nennen, wenn er mit einer medizinisch = naturhistorischen Schilderung seiner Vaterstadt und ihres Gebietes hervortritt. Weit davon entfernt, sie für völlig genügend zu halten, erkennt er ihre Mangelhaftigkeit selbst an, und nur die Hoffnung, daß sie einst einer geübteren beschreibenden Hand als Hülfsmittel dienen könne, und die gütige Aufforderung mancher seiner Mitbürger bewogen ihn zu der Herausgabe derselben, wobei ihm freilich der Wunsch nicht fremd blieb, daß sie selbst unter ihrer jetzigen unvollkommenen Gestalt Manchen nicht ganz unwillkommen, nicht ganz ohne Interesse, ohne Nutzen sein möchte. —

Seit Formey durch seine unübertroffene medizinische Topographie Berlins die Bahn brach,

ist der Sinn für die medizinische und physische Statistik einzelner Länder und Städte in Deutschland erwacht, und diesem Sinne verdanken wir in der neueren Zeit eine Menge Schriften und Abhandlungen aus diesem Gebiete, und die rege Theilnahme, welche sich im größeren Publicum, wie im ärztlichen für sie zeigte. Genährt wurde er freilich durch den offenkundigen Nutzen, den sie hatten, durch das Interesse, welches sie sowohl dem der geschilderten Gegend fern wohnenden Publicum gewährten, da sie ihm als Anhalts- und Vergleichungspuncte für seinen Wohnort dienen konnten, als auch dem einheimischen, das darin, wie in einem Spiegel, manche bekannte, jedoch in dieser Hinsicht noch nicht näher geschilderte, manche unbekante, seiner Aufmerksamkeit bis jetzt entgangene Bilder erblickte. Vielen dieser Schriftsteller stand eine große Menge von Materialien zu Gebote, die ihnen ihre Arbeit mehr oder minder erleichterte, anderen kamen, wie z. B. im Preussischen, Staatseinrichtungen zu Hülfe, die in Hinblick auf den Nutzen einer genauen und wissenschaftlichen Statistik ins Leben getreten waren, noch andere hatten in ihren Schriften Vorgänger, deren Arbeiten sie mehr oder weniger benutzten, die ihnen zu Vergleichen des früheren Zustandes mit dem gegenwärtigen dienen konnten. Von allen diesen fast

unentbehrlichen Hülfquellen sah sich der Verfasser nachstehender Blätter gänzlich verlassen, mühsam mußte er sich erst die Materialien von allen Seiten zusammensammeln, ja sie sich, wie z. B. die Bitterungsbeobachtungen, selbst erst schaffen; keine Staatseinrichtung kam ihm zu Hülfe, keine, namentlich frühere, Sterbe- und Geburtsregister fand er auf eine seinem Zwecke entsprechende Weise geführt, keine Uebersicht der Bevölkerung konnte er benutzen, da seit 1823 keine Volkszählung statt gefunden hatte, keine Tabellen über die Todesursachen der Verstorbenen waren vorhanden, kein Schriftsteller ging ihm in der medizinisch-naturhistorischen Schilderung seiner Vaterstadt voran, nirgend fand er auch nur einzelne Gegenstände derselben näher in Erwägung gezogen. Noch ferner würde er indessen von dem Ziele, nach welchem er strebte, geblieben sein, wären nicht von so manchen Seiten seine Nachforschungen so gütig unterstützt worden, hätten nicht Manche mit großer Bereitwilligkeit seine Nachfragen, so weit es in dem Bereiche der Möglichkeit lag, zu beantworten getrachtet. Möge es ihm hier vergönnt sein, allen denen, welche sein Unternehmen durch ihre gütige Beihülfe beförderten und unterstützten, den Tribut der aufrichtigsten Dankbarkeit zu zollen, vor allen aber den Behörden, welche ihm mit so großer Gefälligkeit und selbst

nicht ohne Aufopferung die Benutzung des Stadtarchives und der Civilstand'sregister gestatteten, so wie so Manchen seiner Mitbürger, deren Kenntnisse einiger Gegenstände der Naturgeschichte oder Verwaltung die Lücken seines eigenen Wissens ausfüllten.

Nicht unerwähnt darf es hier bleiben, daß der Verfasser die Vorarbeiten seines Werkes mit dem Ende des Jahres 1834 schließen mußte, wenn gleich die vollständige Ausarbeitung und der Druck desselben sich durch seine Berufsgeschäfte verzögerte, und daß die nach diesem Zeitpunkte eingetretenen Veränderungen, wenn sie nicht sehr wesentlich waren, deshalb unberücksichtigt geblieben, die mehr wesentlichen aber nur in Anmerkungen berührt worden sind. Wer es weiß, wie mühsam und Zeit raubend manche Zusammenstellung von Thatsachen und das Ziehen eines Resultates aus denselben ist, wird hierin gewiß eine Entschuldigung des Verfassers finden.

Bremen, im April 1836.

Ph. Heineken, Dr.

I. Lage, Umfang und Gewässer der Stadt Bremen und ihres Gebietes.

A. Von der Stadt selbst und den Vorstädten.

Die Stadt Bremen, unter den freien Städten Deutschlands den zweiten Rang einnehmend, liegt an beiden Ufern der Weser, in einer Entfernung von 8 bis 10 Meilen von ihrem Ausflusse in die Nordsee, und an ihrem höchsten Punkte, am Dom, 54 Pariser Fuß über dem Niveau derselben zur Ebbezeit, unter $26^{\circ} 28' 6''$ östlicher Länge von der Insel Ferro, und $53^{\circ} 4' 48''$ nördlicher Breite, den St. Ansgariithurm als ihren Mittelpunkt betrachtet, nicht aber, wie gewöhnlich angegeben wird, unter $26^{\circ} 26' 11''$ der Länge, und $53^{\circ} 4' 41''$ der Breite.

Zu den ältesten Städten des nördlichen Deutschlands gehörend, da schon Ptolomäus, *) der Geograph, sie unter dem Namen *Phabiranum* unter den vier und neunzig germanischen Städten aufzählt, und Kaiser Karl der Große sie schon wichtig genug fand, um im Jahre 788 dort ein Bisthum zu gründen, hat sie die Phisionomie des Alterthümlichen noch in manchen Zügen, zumal was den älteren Theil derselben anbetrifft, bewahrt, und wenn auch die neuere Zeit viel dazu beitrug, dieses Charakteristische zu vertilgen, so konnte es ihr doch nicht vollständig gelingen. Verschwanden gleich manche, ihr hohes Alter verkündende Gebäude, ohne eine Spur zurück zu lassen, als etwa in dem Gedächtnisse der ältern Bürger, traten gleich freundliche Spaziergänge an die Stelle starrer Bastionen, strebte gleich eine aufmerksame Polizeibehörde in den letzten fünfzig Jahren für eine regelmäßigere Bauart der Privatwohnungen zu sorgen, und willkürlichen Beengungen der Straßen zuvor zu kommen, erhoben sich gleich eine Menge im besseren Geschmacke erbauter Häuser, und gewann auch die Sitte, die Wohnungen durch einen freundlichen Anstrich zu schmücken, immer mehr die Oberhand, so blieb dies dennoch natürlich ohne großen Einfluß auf

*) Claud. Ptolomaeus Pelusiota geogr. euarrat. Lib. II. Cap. 11.

die Enge der Straßen, von denen sich nur die bedeutenderen mit denen anderer großer Städte messen können und 30 Fuß und darüber messen, eine Enge, welche der Anlegung von Fußsteigen unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg stellte, Schwierigkeiten, die noch dadurch gesteigert wurden, daß die Kostbarkeit des Grund und Bodens, die wahrscheinliche Ursache der Anlegung von vielen Ausbauten, hier Ausluchten genannt, wurde, welche nun zu entfernen die Staatsbehörde keine Gewalt hat, als etwa die der Ueberredung bei Neubauten. Diese von den Hausbewohnern mit wahrer Vorliebe so hoch geschätzten Ausluchten, die hohen Häuser mit ihrer schmalsten Seite nach vorn, und ihren nach der Straße gerichteten Giebeln, die nur sehr langsam verschwinden, diese engen Straßen sind es, welche den Reisenden, der Bremen zum ersten Male besucht, an das Alter der Stadt erinnern, ihr den Stempel ihrer frühern Verfassung ausdrücken, und nächst Lübeck vielleicht am meisten zeugen, daß sie den freien Reichsstädten Deutschlands angehörte, in denen der freie Bürgersinn sich auch rücksichtlich der Bauart der Häuser keine Fesseln anlegen ließ, in denen nicht das Gebot eines mächtigen Herrschers neue Straßen entstehen und alte verschwinden machen, der erweitern konnte. Einer Ansiedelung von Fischern seine erste Entstehung verdankend, findet man die Gegenden der Stadt, in welchen sie sich wahrscheinlich zuerst niederließen, namentlich zwischen der sogenannten Balje und dem Ufer der Weser auch am meisten beengt, während die mehr entfernten schon Spuren einer regelmäßigeren Anlage zeigen, und die neusten, vorzüglich aber die Neustadt, welche erst im siebenzehnten Jahrhundert entstand, und welche nicht dem Ungefähr, sondern einem gehörig vorbereiteten Plane ihre jetzige Gestalt verdankt, an Schönheit und Geräumigkeit der Straßen, gerader Richtung und gleichmäßiger Vertheilung derselben nichts zu wünschen übrig läßt. Selbst die Bauart ihrer Häuser weicht gänzlich von der der Altstadt ab, denn nicht erblickt man in ihr jene vielen hervorstehenden Ausluchten, jene hohen himmelanstrebenden Giebel, jene massiven Häuser von zwei bis drei Stockwerken, jene vielen Packhäuser mit ihren auf einander gethürmten Böden, Alles hat vielmehr, mit wenigen Ausnahmen, das Ansehen der wohlhabenden Landstädte des mittleren Deutschlands. Die Mehrzahl der Wohnungen, aus Fachwerk gebaut, haben nur ein Erdgeschos, ein niederes Dach nimmt oft mehrere Familien auf, hinter den Häusern befindet sich häufig ein ge-

räumiger Garten, der in der Altstadt zu den Seltenheiten gehört; eine Menge schmaler, oft nur drei bis vier Fuß breiter Gänge begränzen die größeren Besitzungen, und sind mit ärmlichen Wohnungen, dem Aufenthalte der Gese des Volkes, angefüllt. Ueberall blickt es durch, daß man sich hier nicht im Mittelpunkte des Treibens einer volkreichen Handelsstadt befindet, daß die verhältnißmäßig nur geringe Kostbarkeit des Bodens den Einwohnern erlaubte, sich mehr auszudehnen und weniger sparsam mit dem Raume zu sein. Hier war es auch, wo früher die Bewohner der Altstadt, ehe es erlaubt war, die Thore derselben zu jeder Stunde gegen Erlegung einer kleinen Abgabe zu passiren, ihre Lustgärten anlegten, und die müßigen Stunden im Sommer zubrachten, hier war es, wohin die Wenigen, welche vor Anlegung der herrlichen Spaziergänge des altstädtischen Walles Bedürfniß oder Freude zum Lustwandeln trieb, ihre Schritte lenken mußten. Verödeten nun gleich jene Spaziergänge auf dem Deiche längs der Weser und in der Lindenallee, welche daran stößt, wurden gleich die Gartenhäuser allmählig in Wohnhäuser verwandelt, und verschwanden auch viele der größeren Gärten, die zerstückelt und mit kleinen Häusern bebauet wurden; dennoch konnte der Ausdruck ihrer früheren Bestimmung nicht verwischt werden, sondern fällt immer noch, trotz der Verwandlungen, welche Zeit und Umstände herbeiführten, mächtig in die Augen. Doch wenden wir uns von dem allgemeinen Eindrucke, welchen Alt- und Neustadt machen, zur specielleren Beschreibung beider.

Die ganze Stadt Bremen, mit Ausschluß ihrer Vorstädte, deren genauer Umfang sich nicht angeben läßt, liegt, wie bemerkt, an beiden Ufern der Weser, die Altstadt am rechten, die Neustadt am linken, und bildet ein Ganzes von eiförmiger Gestalt, und einem Umkreise von 17,460 Fuß Bremer Maß, von welchem 8620 F. auf die Altstadt, 6190 F. auf die Neustadt, 700 Fuß auf den Werder, 900 F. auf die große Weser oberhalb der Brücke, 800 F. unterhalb derselben und 250 F. auf die kleine Weser zu rechnen sind *). Ihr größter Längendurchmesser in grader Richtung vom alten Walle bis zum Werkhause beträgt in der Altstadt 6600 Fuß, in der Neustadt vom bunten Thor bis zu den Theerhäusern 5700 F., der größte Breitendurchmesser, quer durch beide gezogen, 4200 Fuß.

*) Diese Angaben sind nach dem im Jahre 1796 vom Hauptm. Murtfeldt entworfenen Grundriß der Stadt Bremen.

Eingetheilt wird sie in fünf Kirchspiele, dem von unsern lieben Frauen, den östlichen Theil der Altstadt einnehmend, einer Seite bis zur Balje, und westlich bis zur östlichen Seite der Sögestraße sich erstreckend, das St. Ansgariikirchspiel, von da an bis zur westlichen Seite der Ansgariithorsstraße und Ansgariitränkpforte gehend (nach der kirchlichen Eintheilung gehören noch einige Häuser außerhalb dieser Linie dazu), das St. Stephanikirchspiel, den ganzen westlichen Theil einnehmend, das St. Martinikirchspiel, zwischen der Balje und der Weser liegend, wozu auch noch der Berder gehört, und das Neustadtkirchspiel, die ganze Neustadt und den Theerhof in sich fassend.

Die St. Petri Gemeinde bildet kein eigentliches, auf bestimmte Grenzen eingeschränktes Kirchspiel, vielmehr gehören zu derselben sämtliche lutherische Einwohner der Stadt und Vorstädte, die sich nicht ausdrücklich von ihr losgesagt und den Gemeinden, worin sie wohnen, angeschlossen haben. Selbst in kirchlicher Hinsicht wurden ihr die Kirchspielsrechte bestritten, und erst dem Jahre 1832 war es vorbehalten, die endlosen Streitigkeiten über diesen Gegenstand, welche mit der Abtretung des St. Petri Doms an die Stadt, in Folge des Lüneviller Friedens begannen, durch einen Vergleich zu beseitigen. — Die Vorstädte sind in zwei Kirchspiele getheilt, dem von St. Remberti und von St. Michaelis. Die Häuser am bunten Thorsteinweg, wenn gleich in die Neustadt eingepfarrt, gehören zum Gebiete.

Acht Thore, zum Theil erst neu gebaut, geschmackvoll, und aus einem eisernen Gitterwerk bestehend, zum Theil aber auch deutlich ihre interimistische Existenz bezeugend, führen in das Innere der Stadt, und sind für Wagen und Fußgänger bestimmt, während ein neuntes nur zum Durchgang für letztere dient. Während der Nachtzeit und des Gottesdienstes waren sie früher geschlossen, und durften nur auf ausdrückliche Erlaubniß des präsidirenden Bürgermeisters geöffnet werden; als aber später die Vorstädte volkreicher und von größerer Bedeutung für die Stadt wurden, fühlte man deutlich das Bedürfniß einer freieren Kommunikation, und erlaubte zu dem Ende das Passiren derselben in jeder Stunde der Nacht gegen Erlegung einer kleinen Abgabe, welche mit den späteren Stunden in ihrem Betrage steigt, und trotz des lebhaften Wunsches der Vorstädter für ihre Aufhebung, bisq jetzt noch wegen ih-

res Ertrages für die Staatskasse und wegen anderweitiger Gründe fortbesteht.

Die Zahl der Straßen und Gänge betrug Anfangs des Jahres 1832 nach den Listen für die Einzeichnungen zum Armeninstitut 293, nämlich 201 in der Altstadt und 92 in der Neustadt mit 3382 bewohnten Häusern in ersterer, 1619 in letzterer, und 114 bewohnten Kellern in ersterer und 3 in letzterer. Hierzu kommen noch in der Altstadt 544 und in der Neustadt 253 Häuser, welche in dem genannten Jahre nicht bewohnt waren, indem sie entweder gebaut wurden und unbenutzt standen, oder zu Packhäusern, Fabriken, Stallungen u. s. w. dienten, im Ganzen läßt sich daher die Zahl der Häuser in Bremen auf ungefähr 5798 annehmen. Ferner enthalten die Vorstädte 88 Straßen mit 1686 bewohnten und 327 unbewohnten Häusern mit denen der Alt- und Neustadt also eine Anzahl von ungefähr 7811 Gebäuden. Nach einer von Prof. Koller *) mitgetheilten Nachricht befanden sich im Jahre 1744 in der Alt- und Neustadt 4766 Gebäude, zieht man von diesen die besonders aufgezählten 387 Wohnkeller ab, so bleiben noch 4379, also ein Zuwachs seit dem genannten Jahre von 419 Häusern, von denen die bei weitem größere Zahl, nämlich 297 auf die Neustadt kommt. Noch größer würde die Verherung der Wohnungen erscheinen, besäße man ein Verzeichniß der Zahl derselben in den Vorstädten aus dieser Zeit, da grade sie es sind, deren Anbau sich seit Einführung des Sperrgeldes so ungemein gehoben hat, und noch täglich hebt. Einer auf dem Stadtarchive befindlichen Zählung zufolge war im Jahre 1744 die Anzahl der Häuser folgende: in der Altstadt: 3612 Wohnhäuser, unbewohnte 356, Wohnkeller 373, in der Neustadt: Wohnhäuser 1154, unbewohnte 169, Wohnkeller 14, im Ganzen also 5331 Gebäude. — Nach der Zählung von 1823 war die Zahl sämmtlicher Häuser in der Altstadt 3710, in der Neustadt 1726, in den Vorstädten 2305 zusammen also 7741 wornach sich seit 1823 eine Vermehrung von 70 Häusern ergibt. —

Die auf diese Gebäude bei den verschiedenen Feuerversicherungsanstalten assureirte Summe beträgt etwa sieben-
zehn Million Thaler **), welches jedoch nicht völlig als der

*) Versuch einer Geschichte der Kaiserlichen und Reichsfreyen Stadt Bremen. Von Christ. Nicol. Koller. Bremen, 1799. 1. Th. Seite 71 u. f.

**) Hiervon waren Ende 1832 versichert: bei der Association

wirkliche Werth derselben anzusehen ist, da manche schon vor einer Reihe von Jahren taxirt wurden, und jetzt durch vielerlei Umstände im Preise gesunken sind.

Daß die Straßen in Hinsicht ihrer Geräumigkeit und Regelmäßigkeit gar Vieles zu wünschen übrig lassen, ist schon früher bemerkt worden, eben so auch der auffallende Unterschied zwischen denen der Alt- und Neustadt. In ersterer sind es nur zwei bis drei, welche, parallel mit der Weser laufend und die Stadt fast in ihrer ganzen Länge durchschneidend, Anspruch darauf machen können, bedeutend genannt zu werden, allein selbst in diesen lassen die Ausluchten, die steinernen Haustreppen und die Kellerthüren nicht Breite genug, um zu einem Trottoir für Fußgänger Raum zu gestatten; von den übrigen haben die größeren nur die Breite, daß zwei Wagen neben einander vorbei passiren können, während die kleineren, und namentlich die, welche die Stadt in ihrem Breitedurchmesser durchschneiden, oft durch einen einzelnen Wagen so ausgefüllt werden, daß selbst den Fußgängern der Durchgang erschwert ist. In der Neustadt findet grade das Gegentheil statt; hier findet man fast keine einzige Straße, welche nicht für die dünnere Bevölkerung und den minder lebhaften Verkehr fast zu breit scheinen sollte, in keiner fehlen die, von der Hauptstraße durch eine Rinne getrennten, freilich nur mit runden Kieselsteinen gepflasterten Fußwege, in einigen prangen sogar noch zwei Reihen mächtiger Ulmen oder Linden. Fünf mit der Weser und unter sich parallel laufende Straßen werden durch quer gehende in ziemlich gleiche Quartiere getheilt, die im Inneren die erwähnten Gärten von größerem oder kleinerem Umfang, jene größte Annehmlichkeit der neustädtischen Wohnungen, enthalten. Nicht dasselbe läßt sich von den Straßen der Vorstädte sagen, ganz dem Zufall und der Laune ihre Entstehung verdankend sind sie in jeder Hinsicht regellos; während einige mehr den Dorfwegen gleichen, glaubt man sich in anderen innerhalb der Ringmauern einer Stadt zu befinden, welches letztere vorzüglich der Fall bei denen ist, die Theile der Bremen durchschneidenden großen Heerstraßen sind, oder zu den Hauptvergnügungsortern in der Nähe der Stadt führen.

Nicht so sparsam wie die alten Bremer mit dem Raume

Bremischer Einwohner für 15,396,961 Rthlr, bei der Versicherungs-Kompagnie 1,185,425 Rthlr, bei der Phönix-Assicuranzkompagnie für circa 250,000 Thlr. und das Uebrige bei einigen auswärtigen Versicherungsanstalten.

bei Anlegung der Straßen schalteten, scheinen sie gewesen zu sein, wenn es galt, ihre Stadt durch öffentliche Plätze zu verschönern. Denn nicht allein, daß sie jede der Kirchen mit einem geräumigen Kirchhofe umgaben, welcher bis zur Zeit der Französischen Occupation zur Beerdigung der Leichen diente, jetzt aber mit Bäumen und Gebüsch freundlich bepflanzt ist, sondern auch neben diesen entstanden drei freie Plätze, die in fast unmittelbarer Verbindung mit einander stehen, der Domshof, der Markt und die Domshaide. Ersterer, von der St. Petri Domkirche, dem Stadthause, dem lutherischen Waisenhause, dem Museum und einer Reihe größtentheils großer und geschmackvoller Privatgebäude eingefast, gereicht nicht nur der Stadt zu einer ihrer größten Zierden, sondern kann sich auch mit ähnlichen Plätzen anderer Städte in jeder Hinsicht messen, ja es möchte wohl wenige geben, die einen, der ihm gleiche, aufzuweisen hätten. Breite Trottoirs von Sandsteinen laufen an der Häuserseite herum, die Mitte nimmt ein freier, mit festgestampften Wesersande geebnetter Platz ein, und zwischen diesem und dem Trottoir befindet sich der geräumige gepflasterte Fahrweg, den steinerne Pfähle, welche mit zahlreichen, auf eisernem Fußgestelle, ruhenden Laternen versehen sind, vom inneren Raume trennen. Seine Länge beträgt circa 500, seine Breite 250 Fuß. Der zweite, der Marktplatz, imponirt nicht so wie der Domshof durch seine Größe, sondern mehr durch die Gebäude, welche an zwei seiner Seiten liegen, das Rathhaus nämlich an der südlichen, und der Schütting an der nördlichen, so wie die in der Nähe des ersteren stehende 18½ Fuß hohe steinerne Bildsäule Rolands. Ist das Rathhaus gleich nicht im reinen Gothischen Style erbaut, sieht man ihm gleich an, daß ein Theil desselben aus einer weit früheren Periode stammt als der andere, das Hauptgebäude aus dem funfzehnten, die Bögen und Giebel aus dem siebenzehnten Jahrhundert, so schadet dieses doch keineswegs dem Totaleindrucke, den dies großartige Gebäude macht. Auf einem dem Markte zugekehrten bedeckten Säulengange von 12 Säulen ruhen die Galerien, ein Haupt- und zwei Nebengiebel, bis in die äußersten Spitzen hinauf mit zahllosen Bildhauerarbeiten, Statuen, Basreliefs, Arabesken geschmückt, die die lebendige, im Schaffen unermüdlige Einbildungskraft des Bildhauers Luder von Bentheim, beurkunden, und dem Auge wie der Phantasie des Beschauers reichen Stoff zu Betrachtungen und Deutungen gewähren. Ihm gegenüber der Schütting, ein statt-

liches Gebäude, jedoch nicht ausgezeichnet durch seine Architektur, zur Seite zwei Reihen freundlicher Häuser; so wird ein viereckiger Platz gebildet, der in drei Tagen der Woche der Sammelplatz der mit Victualien zur Stadt kommenden Landleute, Gemüseverkäufer und Fischhändler ist, und dann das buntscheckigste Gemälde einer vielbewegten Menge von Käufern und Verkäufern darbietet.

Vor der Französischen Occupation war sein innerer Raum mit einer Mauer umgeben, auf temporair errichteten Fleischbänken wurde an den Markttagen hier das frische Fleisch feil geboten, die neuere Zeit verbannte indessen diesen den Sinnen so unangenehmen Verkauf in besonders dazu erbaute Hallen, die Mauer wurde abgetragen, der Boden regelmäßig strahlenförmig gepflastert, sein äußerer Rand in Form eines Kreises mit Sandsteinen umgeben und mit Laternenpfählen geziert. Mit der Mauer schwand auch die daranstoßende Marktwache, und wurde in einen Flügel des Stadthauses verlegt, so daß jetzt der ganze Platz von einer Länge von circa 200 und einer Breite von 180 Fuß frei ist. Der dritte der in der Altstadt zu erwähnenden freien Plätze, die Domschaide, ist rücksichtlich seiner Größe, Form und Umgebungen nicht eben ausgezeichnet zu nennen, gewährt aber durch das freundliche Grün der Linden und wilden Kastanien, mit denen er bepflanzt ist, einen freundlichen Anblick. — In der Neustadt findet man, außer dem in eine englische Anlage verwandelten Kirchhofe, nur zwei Plätze von geringem Umfange und Bedeutung, den neuen Markt und den grünen Kamp. Ersterer dient zu demselben Zwecke, wie der altstädtische Markt, letzterer, ist eine Wiese, die mehrere Fuß tiefer wie die sie umgebenden Straßen liegt, und die deshalb oft auch Monate lang, bei hohem Stande der Weser unter Wasser steht, welches keinen Abzug hat, und deshalb nur durch Verdunstung wieder verschwindet. Im Sommer wird sie zur Viehweide verpachtet.

Der Boden, auf welchem die Stadt erbaut worden, ist nicht in allen Gegenden derselben sich gleich. Die Altstadt liegt der Länge nach größtentheils auf einer mit der Weser gleichlaufenden Sanddüne, welche sich nach den Vorstädten hin abdacht. Die beiden höchsten Punkte derselben sind da, wo die St. Petri Domkirche und die St. Stephanikirche stehen, den mittleren Rücken bildet die Obernstraße und ihre

Fortsetzung als Hutfilzer und faule Straße *). Von diesen Höhen herab neigt sich zu beiden Seiten der Boden, bei weitem jedoch mehr nach der Weser als nach der Vorstadtseite, weshalb erstere auch, je mehr sie sich dem Flußufer nähert, um so eher und häufiger den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist. So wird der Landungsplatz der Weserschiffe, welche seewärts kommen, die Schlacht genannt, schon bei einem Wasserstande von $12\frac{1}{2}$ Fuß überschwemmt, der für die oberländischen Schiffe, die sogenannte Holzpforte, bei 14 Fuß, der Stavendamm bei 13 Fuß, die St. Martinistraße bei 14 Fuß, die Tiefen bei 13 Fuß, der Theerhof bei 13 Fuß, das Ende der Wachtstraße bei 17 Fuß; Ueberschwemmungen, welche sich fast alle Jahre ein, auch mehreremal wiederholen, und, wie sich leicht erwarten läßt, für die Salubrität

*) Nach der Berechnung des Herrn Hofrath Gauss zu Göttingen liegt der Fußboden der Göttinger Sternwarte 503, 3 Pariser Fuß über dem Niveau der Nordsee zur Zeit der Ebbe, die Höhe dieses Fußbodens aber 453, 8 Par. Fuß über dem des Domshofes beim Waisenhause, letzterer würde also 49, 5 Par. Fuß über dem Niveau der Nordsee erhaben sein. Nach dem Nivellement des Mechanicus F. G. Treviranus im Jahre 1819 hat letztere Stelle eine Höhe von 32 Fuß 6 Zoll über den Nullpunkt am ersten Pfeiler der großen Weserbrücke, dieser würde demnach auf 17 Fuß über den Spiegel der Nordsee zu bestimmen sein. Durch das erwähnte Nivellement ergab sich die Höhe des Bodens der Stadt an den verschiedenen Stellen als folgende:

Osterthorstr. bei Nr. 39	33' 11"	Langestraße bei Nr. 31	16' 11"
— — — 17	30' 1"	— — — 35	18'
Marterburg — — 45	17' 9"	— — — 61	15' 4"
Stavendamm a. Brunnen	13' 11"	— — — 76	17' 3"
Königsstr. bei No. 5	16' 9"	Obernstr. — — — 3	27' 5'
Lange Wieren b. No. 13	14' 9"	— — — 44	29' 10'
Tiefen bei No. 30	16' 2"	— — — 26	27' 6'
Johannisstr. bei No. 2	21' 7"	Brill. am Brunnen	20'
Domshaide b. Brunnen	34'	Hutfilzerstr. bei No. 18	21' 6'
— bei No. 1	28' 7"	Ansgarikirchh. b. No. 16	25' 1'
Sandstr. bei No. 1	26' 3"	Edgestraße bei No. 16	17' 8'
Domshof bei No. 8	32' 6"	— — — 40	25' 4"
— — — 16	22' 6"	Wegesende b. Brunnen	22'
Am Dom bei No. 10	36'	Spitzenkiel	19, 8"
Lieb. Fr. Kirchhof b. No. 7	25' 11"	Ansgarithorstr. b. No. 14	18' 6"
Markt am Brunnen	20' 5"	Faulenstraße bei No. 76	19' 3"
Hinter d. Schütting. b. N. 11	17' 8"	Gerden bei No. 28	20' 2"
Stintbrücke	15' 3"	St. Stephhof. östl. Seite.	25' 3"
Martinistr. bei Nr. 1	15' 7"	— — westl. —	25' 2"
— — — 21	13' 7"	— — nördl. —	33' 4"
— — — 31	15' 11"	Am Armenhause	20' 8"
Langestraße — — 1	16' 9"	An der Hofe bei No. 1	17' 10"
— — — 23	19' 11"	Hint. Stephkirchh. b. No. 32	15' 2"

der Quartiere, welche sie treffen, nicht ohne die bedeutendsten Folgen sind, wie dieses auch noch bei einer spätern Gelegenheit dargethan werden wird. Nach dieser Lage auf einer Sanddüne läßt sich auch wohl vermuthen, daß der Boden der höheren Theile der Stadt aus Sand bestehen werde, in den niedrigen dagegen hat ihn die Weser mit einer mehr oder weniger dicken Schicht von Lehm überzogen, ja in einigen Gegenden, namentlich auf der Tiefer, findet man in der Tiefe Moor. Daß in den meisten Straßen unmittelbar unter dem Pflaster sich eine Lage Moorerde befinde, und Ursache des Schmutzes auf denselben bei anhaltendem Regenwetter sei, beruht auf einen Irrthum, denn nach Hinwegräumung des Humus, der sich wohl in früheren Jahrhunderten vor Einführung der Pflasterung darin bildete, stößt man fast immer auf Sand. — Der Boden der Neustadt besteht aus einem Gemisch von Sand, Lehm und Humus, und liegt nur wenig höher als das Niveau der Weser bei mittlerem Wasserstande, weshalb er auch noch im sechszehnten Jahrhundert ein Sumpf war, und selbst bis zum Jahre 1832 bei höchst mangelhafter Ableitung des sich ansammelnden Regen-, so wie des durchsickernden Weserwassers, so feucht war, daß sich das Wasser im Frühjahr in Gruben von kaum einem Fuß Tiefe sammelte, und sich die meisten, nicht künstlich erhöhten Gärten überschwemmt fanden. — Der Theerhof, welcher eine Halbinsel bildet, und nach alten Abbildungen viel von seiner früheren Länge durch die Strömungen der Weser verloren haben muß, hat mit der Neustadt gleiche Beschaffenheit des Bodens. — Die Vorstädte endlich sind theilweise auf Sand-, theilweise auf Lehmboden erbaut, ersterer herrscht mehr in dem höher gelegenen östlichen Theile derselben, der Osterthorsvorstadt, letzterer mehr in dem nordwestlich gelegenen Theile, der Doven und Stephanithorsvorstadt vor.

Daß die Straßen der Altstadt mit Ausnahme von etwa drei bis vier unregelmäßig, krumm und enge sind, und nur wenig dem Bedürfnisse einer so stark wie Bremen bevölkerten Stadt entsprechen, ist schon früher bemerkt worden; oft bilden sie ein wahres Labyrinth, wie auf der Tiefer, dem ältesten Theile der Stadt. Das Pflaster in ihnen bedürfte sehr einer radikalen Verbesserung. Es besteht aus Kieselsteinen von allen Größen und Gestalten, die nachlässig durch die Pflasterer der umliegenden Dörfer Ursten und Habenhausen in losen Sand neben einander gestellt und dann

einigermaßen ohne großen Kraftaufwand festgestampft werden. Durch die Menge schwer beladener Wagen, welche Waaren in die Packhäuser bringen, und die oft mit mehreren tausend Pfund beladen sind, kann es nicht fehlen, daß die Steine sehr bald aus ihrer Lage getrieben werden, und Löcher entstehen, die bis vor Kurzem jeder Hausbesitzer, wenn es ihm gutdünkte, oder er etwa dazu durch die Polizeibehörde angetrieben wurde, ausbessern ließ, wobei er dann gewöhnlich noch Sorge trug, die Stelle vor seinem Hause oft nicht unbedeutend erhöhen zu lassen. Während nun der Nachbar die Ausbesserung und Erhöhung für seinen Straßentheil noch nicht für nöthig erachtete, mußte der Fußgänger Berg auf und Berg ab gehen, oder bei starken Regengüssen oft durch Seen waten. Die gleichförmige Pflasterung unter Aufsicht der Staatsbehörde, verbunden mit einer sorgfältigen Beaufsichtigung, welche mit dem Jahre 1834 in Kraft getreten ist, wird mit der Zeit eine wesentliche Verbesserung bewirken, die bei dem früher befolgten Systeme unmöglich war, eine Verbesserung, die freilich immer noch sehr weit von Vollkommenheit entfernt bleiben wird, so lange nicht der Gebrauch behauener Kieselsteine von gleicher Größe, die wenig dem Drucke schwer beladener Wagen nachgeben, allgemeiner wie bisher eingeführt werden wird. Der Abfluß des Wassers erfolgt in den meisten Straßen der Altstadt durch Rinnen zu beiden Seiten derselben in der unmittelbaren Nähe der Häuser, welche es entweder mittel- oder unmittelbar in die Weser leiten, oder es durch bedeckte Kanäle in die Vorstädte führen, in denen es dann die Gemüseländereien befruchtet, und viel dazu beiträgt, die Kultur der Gemüse auf den Stand der Vollkommenheit zu bringen, den sie um Bremen erreicht hat. Die kleineren Gassen sind nur mit einer Rinne versehen, die in ihrer Mitte liegt, und unbedeckt ist; die muldenförmige Gestalt, welche sie dadurch, statt der gewölbten, erhalten, erzeugt den Uebelstand, daß sich im Winter das Eis in ihnen ansammelt, und sie dann für Fußgänger nicht ohne Gefahr ihrer gesunden Glieder, für Wagen aber fast gar nicht zu passiren sind, und daß sich in Sommer in ihnen stinkende Lachen bilden, die nur ein starkströmender Regen zu entfernen vermag.

Die Straßen der Neustadt bieten einen ganz anderen Anblick als die der Altstadt dar. Dem ersten, im Jahre 1619 von dem niederländischen Ingenieur Johann von Balkenburg übergebenen Plane zufolge, sollte die Neustadt ihrer Länge nach von drei, ihrer Breite nach von neun Hauptstra-

ßen durchschnitten werden, von welchen letzteren fünf so breit sein sollten, daß in ihrer Mitte Raum für einen Kanal von dreißig Fuß Breite bliebe. Diese Kanäle würden dann theils mit der großen, theils mit der kleinen Weser in Verbindung gebracht worden sein, und wie in den holländischen Städten zur Aufnahme der Schiffe und zu ihrer bequemen Entladung gedient haben. Die Furcht der Altstädter, daß ihre Grundstücke durch Befolgung dieses für den Handel so zweckmäßigen Planes an Werth bedeutend verlieren würden, vereitelte denselben zwar, indessen lassen sich seine Grundzüge immer noch in der Anlage der Straßen wieder erkennen. Fast alle ohne Ausnahme laufen in grader Richtung, und werden von anderen in einem rechten Winkel durchschnitten. Der breitere, früher wahrscheinlich zu den Kanälen bestimmte Theil, nimmt ihre Mitte ein, und wird von den zu beiden Seiten laufenden 10 und mehrere Fuß breiten Fußwegen durch eine Rinne geschieden; die Pflasterung ist im Durchschnitt ungleich besser wie in der Altstadt, nicht aber weil bei ihr ein anderes System befolgt worden wäre, sondern vielmehr, weil das Pflaster wegen der größeren Breite der Straßen, und ihrer geringeren Frequenz, nicht so sehr abgenutzt wird. Dies ist die glänzende Seite der Neustadt, die jedem Fremden sogleich freundlich ins Auge fällt, ihr Schattenseite sieht er nicht, dies sind die Gänge und sogenannten Höfe, deren es hier sechs und vierzig giebt, und die sich noch jährlich mehren, während die Altstadt nur wenige an ihrem westlichen Ende zählt. Diese Höhlen des Jammers, des Elends und der tiefsten Verworfenheit stehen mit den größeren Straßen in Verbindung, und befinden sich hinter den Wohnhäusern der wohlhabenderen Hausbesitzer, deren Eigenthum sie sind. Raum drei bis vier Fuß breit, oft sackförmig auslaufend, enthalten sie manchmal zehn, zwanzig und mehrere Wohnungen unter einem Dache, deren jede einzelne nicht einmal immer ein, geschweige denn mehrere abgesonderte Stübchen aufzuweisen hat. Der Feuerheerd ist das einzige Merkmal, daß sie zur Wohnung menschlicher Wesen dienen; auf feuchten, oft ungedielten Fußboden bilden sich die Bewohner aus halb verfaultem Stroh in einer Ecke ein Lager, auf welchem, den Thieren gleich, Alt und Jung, Mann und Weib bunt durch einander ruhen. Der Ekel erregenste Schmutz hat hier seine Hütte aufgeschlagen, und herrscht in den Häusern wie in dem Gange selbst, aus welchem das sich ansammelnde Regenwasser, verbunden mit dem Kehrriech und der Mistjauche der Schweine und Rüge, welche, dem Besitzer des Ganges

angehörig, diesen Aufenthalt manchmal theilen, keinen andern Ausweg findet, als daß die Luft es verdunstet, was langsam genug geschieht, da kein Sonnenstrahl es erreichen kann. Ist es wohl zu verwundern, daß diese Gänge und Höfe vom Typhus in seinen böartigsten Formen so oft, ja fast ausschließlich heimgesucht werden, und daß er, hat er sich einmal dort eingemistet, oft von Haus zu Haus schleicht, und so schwer wieder auszurotten ist? Von der höchsten Wichtigkeit möchte es daher wohl sein, daß die medizinische Polizei nicht allein ein wachsames Auge auf diese Gänge hätte, sondern auch die Anlegung neuer nur nach reiflicher Prüfung, ob für Ventilation, Ablauf des Wassers, Reinlichkeit u. s. w. gehörig gesorgt sei, erlaubte; denn entsprechen auch nicht alle dem eben entworfenen Gemälde, so wird doch Niemand, der Gelegenheit hatte, diese Hütten der Armuth zu besuchen, läugnen, daß gar manche mit nicht zu grellen Farben geschildert sind. — Eine andere Schattenseite der sonst so freundlichen Neustadt war die früher schon berührte große Feuchtigkeit ihres Bodens, die zum Theil darin begründet war, daß derselbe beim mittleren Wasserstande nur wenig höher als das Niveau der Weser liegt, zum Theil aber auch ihren Grund in der schlechten Abwässerung hatte. Das sich durch Regen ansammelnde, so wie das von der Weser durchziehende Wasser hatte nämlich nur nach letzterer seinen Abfluß, traf es sich nun, daß diese sich lange Zeit auf einen einigermaßen bedeutenden Stand von Höhe erhielt, so hörte auch aller Abfluß auf, und alle Feuchtigkeit sammelte sich theils an den niedrig gelegenen Stellen, theils tränkte sie den Boden selbst, und machte ihn zum Moraste. Allein selbst bei niedrigem Stande der Weser litt die Abwässerung an großen Mängeln, unter denen wohl der vorzüglichste der war, daß der einzige Abzugskanal, der Allarmgraben, eine zu unbedeutende Senkung hatte. Er ist unbedeckt, und zog sich längs des ganzen Walles bis zu dessen westlichem Ende, wo er sich mittelst einer Schleuse in die Weser öffnete, hin; sein Fall war so gering, daß man im Sommer kaum einmal eine Bewegung in ihm bemerkte, dafür gab er sich dem Geruchsorgane durch die mephitischen Gasarten, welche ihm in reichlichen Maße entströmten, um so deutlicher kund. Am Schlusse seines Laufes, am Gerberhose, dehnte er sich zu einer Kloake von bedeutendem Umfange, die auch im hohen Sommer selten ganz ausdörrnete, aus; die Lohgerbergruben des Schusteramtes, welche sich gleichfalls hier in großer Menge befinden,

trugen das Ihrige dazu bei, diese Gegend der Neustadt mit ihren Ausdünstungen zu verpesten, und nur dem spärlichen Umbau derselben war es zuzuschreiben, daß sie nicht der Heerd mannigfacher Kontagien wurde. — Ein Theil des Regenwassers war sogar darauf beschränkt, sich in einen Sumpf ohne allen Abfluß, den Klöterbusch, zu sammeln, und hier seine Entfernung von der Einwirkung der Sonnenstrahlen zu erwarten, einen Sumpf, dessen Ausdünstungen noch um so unangenehmer wurden, da benachbarte Fabriken, z. B. Zuckerraffinerien, ihn benutzten, sich ihres Unraths in ihn zu entledigen. — Zu laut sprachen diese Uebelstände, als daß sie nicht schon seit geraumer Zeit die Aufmerksamkeit sollten auf sich gezogen haben, ihre Abstellung aber unterlag so manchen Schwierigkeiten, war mit so bedeutendem Kostenaufwande verbunden, daß man erst im Jahre 1833 dazu schreiten konnte, sie zu heben. In jenem Jahre wurde durch Anlegung bedeckter Kanäle, Erhöhung einiger, und Vertiefung anderer Straßen, Auspflasterung und bessere Nivellirung des Allarmgrabens, Ausfüllung des Klöterbusches u. s. w. dem Abflusse des Wassers aus der Neustadt ein ganz anderer Weg, nämlich zum hohen Thore hinaus angewiesen, und hierdurch der Boden der Neustadt ungleich trockner gelegt, die Straßen immer vom Wasser frei erhalten. Bleibt gleich der Grund bei hohem Wasserstande immer noch feucht genug, so findet das Wasser doch jetzt freien Abzug, und vermag sich nicht mehr, wie früher, anzusammeln.

Von den Straßen der weitläufigen Vorstädte läßt sich nur wenig sagen. Viele gleichen fast denen der Dörfer, sind, mit Ausnahme der Hauptverbindungswege, zum Theil ungepflastert, bald von geringerer, bald von größerer Breite, in der Regel schlecht, oder vielmehr gar nicht unterhalten, woher es auch kommt, daß sie bei nasser Witterung, zumal im Frühjahr und Herbst, so gut wie gar nicht zu passiren sind. Mit einigen wenigen Ausnahmen beinahe nur von der unteren Volksklasse bewohnt, fehlt es sehr an Sorge für ihre Reinlichkeit und Austrocknung; die Mittel, welche der Staat von Zeit zu Zeit versucht, ihnen ein besseres Ansehn zu geben, wie das Auffahren mit Sand, eine regelmäßige Abdachung u. s. w., sind bis jetzt entweder ganz fruchtlos geblieben, oder haben nur eine sehr temporäre Verbesserung herbeigeführt, denn schon nach wenig Monaten ist sie in Gegenden, wie in der Schweinestraße, auf der Muggenburg u. s. w. bis auf die letzte Spur verschwunden. Eine allgemeine Pflasterung,

welche an einigen Stellen neuerdings begonnen hat, würde bei ihrer oft starken und sich jährlich noch mehrenden Bevölkerung das einzige Mittel sein, diesem Uebel gründlich abzuhefen, und dadurch einen besseren Gesundheitszustand dieser Gegenden herbei zu führen. Denn nur in dem Schmutze der den Sümpfen oftmals gleichenden Straßen darf man den Grund suchen, daß sie, trotz ihrer an sich gesunden Lage, und der nicht zu großen Ueberhäufung mit Menschen, dennoch zuweilen, wie die Gänge der Neustadt, der Sitz des Faulfiebers sind, während es an keiner andern Stelle der Stadt herrscht, wie dieses noch im Jahre 1817 der Fall war, in welchem von dem angestellten Armenarzte in einer einzigen beschränkten Gegend hinter dem Paulsberge zu gleicher Zeit 65 am Typhus leidende Kranke behandelt wurden, der indessen nicht der grundlosen schmutzigen Straße allein die Schuld beimaß, sondern auch dem Umstande, daß man unvorsichtiger Weise in die unmittelbare Nähe eines dort befindlichen Brunnens das Kadaver eines Pferdes eingescharrt hatte.

Die Reinlichkeit der Straßen im Allgemeinen betreffend, so ist schon früher erwähnt worden, daß die Beschaffenheit des Straßenpflasters, so wie die starke Benutzung desselben durch schwer beladene Wagen, es gar oft in einem Zustande erscheinen lassen, der wenig dem Ordnung und Reinlichkeit so sehr liebenden Sinne von Bremens Bürgern entspricht, und der sie in einen ziemlich schlechten Ruf gebracht hat. Den polizeilichen Verfügungen zu Folge sind die Hauseigenthümer freilich verpflichtet, den Schmutz früh Morgens zusammen fegen zu lassen, und dies geschieht auch, mindestens in den belebteren Stadttheilen, mit ziemlicher Regelmäßigkeit, in einigen Straßen in der Mitte, in anderen an den Seiten derselben, allein die Karren, welche ihn fortzuführen bestimmt sind, erscheinen, zumal in den kurzen Tagen, oft erst spät, wo dann die Schmutzhaufen natürlicher Weise wieder durch die ganze Straße getreten sind, und sie wenig Nutzen in dieser Hinsicht mehr schaffen können. Diese Zögerung hat darin ihren Grund, daß ihre Anzahl, ihrer Kostspieligkeit wegen, zu gering ist, und daß sie neben dem Gassenkoth auch den Kehrriecht und den Inhalt der Schmutzeimer, welche die Bewohner vor die Thüren stellen, mit hinweg nehmen müssen. So geschieht es denn, daß sie mehrere Male täglich die Reise zu den Thoren hinaus machen müssen, um sich außerhalb derselben ihrer Ladung zu entledigen, welches, trotz dem daß sie oft dicht vor denselben, wie am bunten Thore, förmlich Berge

von Dünger anhäufen, dennoch viel Zeit erfordert. Selbst der Einheimische und einigermaßen daran Gewöhnte kann sich des Ekels nicht erwehren, sieht er selbst noch um Mittagszeit diese offenen Karren durch die Straßen schleichen, ihre schmutzige Ladung einzunehmen, muß er vielleicht gar in engen Straßen über eine Reihe von Kehricht, Schmutz und Ascheneimern hinwegkletternd sie passiren, so werden alle Sinne aufs Unangenehmste afficirt, und er hat noch von Glück zu sagen, wenn er ungeblendet von der durch den Wind umhergetriebenen Asche, unbeschmutzt von den aufladenden Karrenführern davon kommt. Gewiß ist es ein billiger und oft schon allgemein ausgesprochener Wunsch des Publikums, daß solchem Uebelstande auf irgend eine Weise möge abgeholfen werden, was um so leichter geschehen könnte, da ein Jeder gewiß zu einigen Opfern für diesen Zweck bereit ist, und da in der Lage Bremens keine Eigenthümlichkeiten obwalten, welche eine bessere Straßenreinigung weniger möglich machten, wie in vielen anderen Städten. Vor allen Dingen müßte freilich die Zahl der Karren um ein Bedeutendes vermehrt, und sie angewiesen werden, gleich zu Anfange nur den zusammengefügten Gassenkoth fortzuführen, und erst später auf einer zweiten Runde den nach einem gegebenen Zeichen in bedeckten Gefäßen vor die Thüren gebrachten Kehricht u. s. w. einzunehmen. Auch die Karren müßten wasserdicht, und oben mit Deckeln versehen sein, zudem eine strenge Polizei darüber wachen, daß ihre Führer sich nicht länger aufhalten dürften, als unumgänglich nothwendig; würde hierzu noch das Gebot kommen, daß in jedem neuen Hause auch ein gewölbter Abtritt gebaut werden müßte, daß, wo er einmal vorhanden, er nicht, wie manchmal geschieht, verschüttet werden dürfte, so möchte wohl recht viel, wenn gleich nicht Alles, für die Reinlichkeit der Straßen gewonnen sein.

So wenig die Reinlichkeit der Straßen den billigen Anforderungen, welche man an sie zu machen berechtigt sein möchte, entspricht, eben so wenig läßt ihre Beleuchtung viel zu wünschen übrig, denn in jeglicher Hinsicht kann sie sich mit der anderer großer Städte messen, und wenig scheint es würde damit gewonnen gewesen sein, hätte man die vor mehreren Jahren projektirte Gasbeleuchtung eingeführt. Sie geschieht durch Dellampen, welche vor elliptisch geformten, stark versilberten Spiegeln in viereckigen gläsernen Kästen befindlich sind, und an quer über die Gassen in angemessener Höhe gespannten Ketten hängen. Jede dieser Lampen, deren

es 1834 624 mit 1212 Reverberen gab, hat zwei Scheine, und hängt von der nächsten in einer Entfernung von meistens 120 Fuß. Die Straßen werden hierdurch hinlänglich vollständig erleuchtet, so daß selbst das Lesen nicht ganz kleiner Schrift bei ihrem Scheine möglich ist, nur unmittelbar unter ihnen befindet sich ein dunkler schattiger Streifen von ein paar Fuß Breite; dies, und daß sie die Kutscher, welche auf hohen Kutschböcken sitzend mit ihnen sich fast in gleicher Linie befinden, etwas blenden, ist das einzige Mangelhafte an ihnen. Diese Gassenbeleuchtung wurde in den Jahren 1793 und 1794 für die Altstadt eingeführt, bekam aber erst im Jahre 1812 ihre jetzige Ausdehnung auf die ganze Alt- und Neustadt, erreichte indessen bis jetzt nur zwei Straßen der Vorstädte, die sonst gänzlich der Beleuchtung erman- geln. — Die Zeit derselben richtet sich nach dem Unter- gange der Sonne, so wie nach dem Mondscheine, und ist auf zehn Monate beschränkt, indem die Monate Juni und Juli gänzlich ausfallen. Um Unordnungen vorzubeugen wird alljährlich für die Lampenpuzer ein Kalender gedruckt, in welchem bei jedem Tage bemerkt ist, wann sie die Lam- pen anzuzünden, wann auszulöschen haben. Eine halbe Stunde vor der in diesem Kalender bemerkten Zeit ist der Lampenpuzer verpflichtet, mit dem Anzünden den Anfang zu machen, und jede Stunde, bis Morgens zwei Uhr nachzuse- hen, ob die Lampen seines Distriktes gehörig brennen; tritt in den Mondscheinnächten eine trübe Witterung ein, welche eine künstliche Erleuchtung nothwendig macht, so wird sie von der Administration angeordnet. Mit strenger Sorgfalt wacht dieselbe über die Ausführung dieser Anordnungen, je- der Fehler von Seiten der Lampenpuzer zieht eine Geldstrafe nach sich, und so ist es erreicht worden, daß es, bei verhält- nißmäßig nicht bedeutenden Kosten (jeder Schein erfordert stündlich ein Loth Del, im Sommer Rüb- im Winter Hanföl) fast nie an der gehörigen Helligkeit auf den Straßen Bre- mens fehlt.

Abgesehen von den Umständen, durch welche die Luft in den Straßen, Gottlob freilich nur temporär, verderbt wird, ist sie in der Regel so rein und frisch, wie in wenig stark bevölkerten Städten, und nur wenn man sie nach längerem Aufenthalte auf dem Lande zuerst wieder einathmet, bemerkt man, daß auch sie nicht ganz frei von fremdartigen Beimi- schungen, den Ausdünstungen lebender und tochter Körper, ist. Diese Frische, welche bei der engen Bauart auffallend ist,

und gewiß so unendlich viel zur Erhaltung der Gesundheit der Bewohner beiträgt, hat ihren Grund wohl vorzugsweise darin, daß die Stadt der erhabenste Punkt in einer fast unabsehbaren Ebne ist, an deren fernsten Grenzen man nur Sandhügel von unbeträchtlicher Höhe im Oldenburgischen und Hannoverschen Gebiete erblickt, und daß also die Winde, in welcher Richtung sie auch wehen mögen, sie frei durchstreichen können. Nicht wie in den in engen Thälern erbauten Städten kann die Luft in ihnen stagniren, oder wird nur von Zeit zu Zeit durch einen in vieler Hinsicht schädlichen und scharfen Zugwind erneuert, sondern stets findet ein wohlthätiger Wechsel statt, befördert durch den fast nie fehlenden Wind. Scheint auch an einigen wenigen Tagen eine vollkommene Windstille zu herrschen, so daß die Windfahnen der Thürme nach den verschiedensten Weltgegenden gerichtet sind, so äußert doch die Nähe des Meeres selbst hier noch ihren wohlthätigen Einfluß, indem sich beim jedesmaligen Eintritt der Fluth, eine, grade an solchen windstillen Tagen am meisten bemerkliche sanfte Bewegung der Luft einstellt, welche die Atmosphäre reinigt. Gering würde freilich nur ihr Einfluß sein, umgaben noch, wie früher, hohe Mauern und Wälle die Stadt, wären ihre Eingänge noch, wie früher, mit gewölbten oft mehrfach gebogenen Thorwegen versehen. Gefallen sind sie, unmittelbar aus den finsternen Straßen tritt der Wanderer in Gottes freie schöne Natur, unmittelbar dringt die frische belebende Landluft in sie ein, und durchströmt sie nach allen Richtungen. Der Wall, einst bestimmt die politische Freiheit Bremens zu beschützen, durch die Beschränkung des freien Luftzutritts aber für die Gesundheit seiner Bürger verderbenbringend, hat jetzt seine Bestimmung umgeändert. Seine Brustwehren sind abgetragen, seine zackigen Bastionen abgerundet, die Stelle der Mauern nimmt eine Reihe Wohnhäuser ein; freundliche Spaziergänge in einer Ausdehnung von fast einer Deutschen Meile ziehen sich über grüne Rasen, durch blühende Buschparthien, unter schattigen Akazien, Eichen, Ahorn- und Pappelgehölzen hin, bald sanft hinaufsteigend zu den höheren Theilen der Bastionen mit ihren Aussichten in die weite grüne Ferne mit ihren Saatfeldern, ihren Wiesen bevölkert mit weidenden Viehheerden, auf die Weser und ihr vielfach sich krümmendes Bett, in die Vorstädte mit ihren industriösen Bewohnern, bald sich senkend bis zum Stadtgraben hinab, auf dessen glattem Spiegel sich Schaaren von Enten jagen, und der

stolze Schwan segelt, zu beiden Seiten desselben, sowohl innerhalb als außerhalb der Thore, sich ausdehnend. Unmittelbar vor den Häusern des Walles, die fast ohne Ausnahme sich seit ein paar Dezennien erhoben, und deren Zahl sich, die einzelnen Lücken ausfüllend, noch täglich mehrt, die durch den Geschmack ihrer Bauart, ihren hellen Anstrich das Auge freundlich ansprechen, und der Wallanlage das Ansehen einer großen Esplanade geben, befindet sich der im Ganzen ziemlich breite Fahrweg, halb mit Kieseln gepflastert, halb nach Mac' Adams Methode chaussirt; eine Reihe schöner Linden, deren sich jährlich weiter ausbreitende Aeste immer mehr Schutz gegen die Sonnenstrahlen gewähren, ihn jedoch nicht ganz zu überschatten vermögen, trennt ihn von dem breiten Fußwege, so daß der Schwache, welcher den Sonnenschein sucht, um sich seines belebenden Einflusses zu erfreuen, ihn nach Willkür auffinden kann. Unmittelbar an diesem Fußpfade, der sich um die ganze Altstadt herumzieht, beginnen die eigentlichen Spazierwege durch die Englischen, im schönsten Geschmacke von kunstfönniger Hand ausgeführten Anlagen. Die Mannigfaltigkeit ihrer stets wechselnden Blumenpracht, ihrer reich blühenden, die Luft mit Wohlgerüchen erfüllenden Gebüsch, ihrer prachtvollen Baumgruppen und Alleen, der bald sich zu einem kleinen See ausdehnende, bald sich mehr verengende Stadtgraben, der hier hinter Hügeln und Bäumen sich versteckt, dort wiederum seinen klaren Spiegel erblicken läßt, und für dessen Reinlichkeit durch Zufließen von Wasser aus der Weser, und oft wiederholtes Vertiefen, wo er zu verschlammen droht, möglichst gesorgt wird, die überall an den schönsten Punkten zerstreut stehenden Bänke, welche den müden Wanderer zur freundlichen Ruhe einladen, der fröhliche Gesang zahlloser Vögel, und unter ihnen auch nicht weniger Nachtigallen, und endlich auch wohl der fast gänzliche Mangel von schönen Gegenden in der nächsten Umgebung der Stadt, Alles vereinigt sich, dem Walle für die Bremer einen Reiz zu geben, dessen Eindruck sich stets frisch erhält, ja sich mit jedem jungen Jahre steigert *). Mit lobenswerther Sorgfalt wacht die Staatsbehörde über die Erhaltung dieser Anlagen, und wird darin vom Publikum kräftig unterstützt, denn fast jeder der

*) Eine nähere treffliche Beschreibung des Walls findet sich in Dr. A. Storck's Ansichten der freien Hansestadt Bremen und ihrer Umgebungen. Frankfurt a. M. 1822. bei F. Wilmanns. Seite 209 u. f.

Lustwandelnden fühlt sich zum Wärter und Aufseher berufen, und steuert etwaigen Unfugen in dem Eigenthume, als dessen Mitbesitzer er sich gleichsam ansieht. Verbote wie Wachen haben sich deshalb als fast überflüssig gezeigt, und unangetaftet blüht und grünt dennoch Alles in üppiger Pracht. Leider paßt das eben mit schwachen Farben entworfene Gemälde nur auf den Wall der Altstadt, stiefmütterlich ist der der Neustadt behandelt; nur die Thore sind dort abgebrochen, die Entfestigung nur auf das Nothwendigste beschränkt, der gewonnene Grund und Boden in kleinen Theilen zum Gemüsebau verpachtet, von Spaziergängen nur ein einziger, dem Winde ausgesetzt auf dem höchsten Kamme der Bastionen zu finden, der sich an seinem westlichen Ende in eine englische Anlage von jedoch geringem Umfange verliert. Möge die Zeit nicht fern sein, wo diese Ungerechtigkeit gegen einen bedeutenden Theil Bremischer Bürger ausgeglichen wird, wo auch sie sich eines ähnlichen öffentlichen Gartens wie der Altstädter erfreuen, der sie nach des Tages Arbeit ins Freie lockt den Körper zu stärken durch den Genuß der frischen Luft!

So vielfach die Annehmlichkeiten der Wallanlagen sind, die Veranlassung geben, daß sie mit Stolz und freudigem Gefühle jedem Fremden gezeigt werden, so groß, ja nicht zu berechnen, ist ihr Einfluß auf das Gesundheitswohl der Einwohner. Wie sehr die Abtragung der Wallmauer, der hohen Bastionen und Brustwehren, so wie der Thore die freie Circulation der Luft in der Stadt befördere, und dadurch heilbringend werde, ist schon bemerkt worden, und vielleicht Mitursache, daß außer den Wechselstiebern und den akuten Exanthemen, und letztere verhältnißmäßig auch nicht einmal oft, epidemisch herrschende Krankheiten zu den weit seltneren Erscheinungen, wie in früheren Jahren vor der Entfestigung gehören. Noch ausgedehnter aber wird ihr Nutzen gewiß dadurch, daß sie nicht vergebens dazu anregen, die dumpfe Kellerluft der engen Straßen zu verlassen, und sich im Freien zu ergehen. Kaum entlockt der Frühling der verjüngten Mutter Erde die ersten Beilchen, so bevölkert sich auch der Wall mit den buntesten Gruppen; Schaaren von Wärterinnen mit Säuglingen auf dem Arme und freundlichen Kindergestalten an der Hand, lagern sich auf den Bänken, oder auf grünenden Rasen, und sehen plaudernd dem Jagen und Treiben ihrer Pflegebefohlenen zu, die mit lautem Jauchzen den Balsamduft der Frühlingluft einathmen; tobende Knaben enteilen freudig den trüben Schulstuben, ihr allgemeiner Sammelplatz ist der Wall, auf wel-

chem sich früher einige ihnen zum Spiel besonders angewiesene Plätze befanden, die jetzt aber leider dem Schönheitsfinne Platz machen müssen; hier steigt ein Drache in die Lüfte, dort fliegt ein Ball, hier dreht sich munter ein Kreisel, dort rollen die Marrel, wie die stets wechselnde Laune und Jahreszeit es heischen, überall fröhliches Leben verbreitend; Frauen und Mädchen setzen ihrer häuslichen Emsigkeit ein Ziel, um lustwandelnd sich der lieblichen Natur zu erfreuen, der Geschäftsmann bricht eine Stunde früher sein Geschäft ab, um durch einen Spaziergang auf dem Walle sich frischen Appetit für die Mittagstafel zu holen, und selbst der Arbeitermann aus den niederen Klassen wählt vorzugsweise den Weg über den Wall, sollte er auch nicht der nächste sein, wenn er heimkehren will zu seiner Hütte. Auf Alle wirkt er gleich wohlthätig, geist-, gemüth- und körperstärkend. Vor allen aber heilbringend ist er den von schwerer Krankheit Erstandenen, allen denen, welche an langwierigen, sie nicht grade ans Zimmer fesselnden Krankheiten leiden, vor allen aber der Schaar von Hypochondristen, deren Unterleibsorgane durch üppige Lebensart in Unordnung gerathen sind, und denen Leibesbewegung zur nothwendigen Bedingung ihres Wohlseins geworden ist. Hätte man bei Anlegung des Walles nur diese vor Augen gehabt, man hätte nicht besser für sie sorgen können, bei jedem Winde finden sie Parthien, in welchen sie vor ihm geschützt sind, wird der Schatten ihnen zu kühl, so erreichen sie mit wenigen Schritten sonnige Plätze, wird die Sonne ihnen lästig, so laden kühle Akazienhaine sie ein, sind sie ermüdet, so bieten sich ihnen reinliche Bänke mit freundlichen Ansichten dar, freut sie das Gewühl der Menschen, so brauchen sie sich nur den besuchteren Theilen zuzuwenden, und sie finden es zur Genüge, scheuen sie es in finsterem Ernste, so fehlt es auch nicht an Stellen, wo sie fast gänzlich ungestört von der Menschen Tritten ihren trüben Gedanken nachhängen können. Nur ein geringes Studium der Lokalität gehört dazu, um das zu finden, was man eben sucht, und das zu meiden, was man eben für schädlich hält; der Halbkreis, den der Wall bildet, die sanft abhängenden Hügel, in welche sich seine Bastionen verwandelt haben, die Reihe Häuser, welche ihn begrenzen u. s. w., müssen die Wahl nach der jedesmaligen Witterung leiten; weht z. B. der scharfe Ostwind, so sind die östlich gelegenen und höheren Theile, namentlich der sogenannte alte Wall zu vermeiden, und man findet Schutz in den westlicheren nach dem Stephani Thore hin, so wie an

den niedrigen zu beiden Seiten des Grabens; bläst der Nord-West mit nassem Odem, so wird er weniger empfindlich am Ofterthore wegen der schirmenden Häuser der Stadt. Im Sommer wie im Winter sorgt die Behörde, welche die Wallanlagen unter ihrer Aufsicht hat, für die Bequemlichkeit des Publikums, bestrebt sich Alles zu entfernen, was ihm lästig und unangenehm werden könnte. So wird z. B. im Sommer der Fahrweg einigemal täglich stark gesprengt, um das Aufwirbeln des Staubes zu verhindern, so werden im Winter die Spaziergänge bei eingetretenem Glattgleise sogleich mit Kies sand bestreut oder wenn Schnee gefallen, von demselben durch schlittenartige Maschinen gereinigt.

Schon oben ist erwähnt worden, daß der Stadtgraben, dadurch, daß man ihn bei hohem Wasserstande in der Weser mittelst Schleusen mit frischem Wasser anfüllt, und dieses später wieder abfließen läßt, stets so viel als thunlich rein erhalten wird, wozu auch noch sehr viel beiträgt, daß er weder durch Hineinwerfen von Unrath, noch dadurch, daß sich die Rinnen der Straßen in ihn ergießen, verunreinigt wird. Nur selten ist es deshalb der Fall, daß nicht sein Spiegel hell glänzte, nur selten in den heißesten Tagen des Sommers nach anhaltender Dürre bedeckt sich seine Oberfläche mit einem grünen Pflanzenschleime, ja zu läugnen ist es nicht, daß er dann an den Stellen, wo sein Wasser kaum ein paar Fuß tief ist, einen Geruch verbreitet, welcher deutlich die Gährung faulender vegetabilischer Substanzen in ihm verräth. Wird indessen, wie in der letzten Zeit geschehen, jährlich seiner Verschlammung entgegen gearbeitet, wird jährlich sein Bett, wo es nöthig, vertieft, so läßt sich mit Grund erwarten, daß auch diesem, für die Gesundheit nachtheiligen Uebelstande abgeholfen sein wird.

Möchte sich dasselbe sagen lassen von dem ehemaligen Stadtgraben, der sogenannten Balje. Es beginnt dieselbe am obern Theile der Stadt in der Nähe der Holzpforte, läuft sodann als ein ausgemauerter Kanal von etlichen zwanzig Fuß Breite grade durch das am meisten bevölkerte Quartier der Stadt, und ergießt sich am obern Drittel der Schlacht in die Weser. Theilweise ist er offen, theilweise mit Häusern überbaut, fast überall von hohen Gebäuden umgeben. Sein Niveau ist so hoch, daß das Wasser in der Weser schon bedeutend hoch sein muß, ehe es ihn in raschem Flusse durchströmt; da er nun einzig zur Aufnahme der Abtritte in großer Anzahl und des Wassers von den Straßen

dient, und in gewöhnlichen Jahren der ihn reinigende Wasserstand der Weser im Sommer nie eintritt, so kann es nicht fehlen, daß er eine reichliche Quelle von pestilenzialischen Ausdünstungen wird, die seine Nähe oft ganz unerträglich machen und für die Gesundheit seiner Anwohner von den nachtheiligsten Folgen sein müssen. Und nicht auf den Sommer allein beschränkt er seine Plagen, auch im Frühjahre und Herbste ist er ein gleich unangenehmer Nachbar; gar manche Häuser nämlich, die zu fern von der Weser liegen, um von ihr berührt zu werden, wenn sie aus ihren Ufern tritt, leiden durch die Balje, in welcher das Steigen des Wassers mit dem in der Weser gleichen Schritt hält, indem durch sie der Hausraum und die Keller mit Wasser angefüllt werden, und oft Wochen ja Monate lang bleiben. Welche Feuchtigkeit diese fast alle Jahre wiederkehrende Scene in den Häusern zurückläßt, wie sie den hier so häufigen rheumatischen und gichtischen Uebeln, den Wechselfiebern und anderen Krankheiten Vorschub leistet, ist wohl auf den ersten Blick klar. Fast unbegreiflich wird es dem Fremden scheinen müssen, daß einem so allgemein anerkannten Uebel in einer volkreichen und wohlhabenden Stadt noch nicht abgeholfen sei, und dennoch sind alle Projekte zu diesem Endzwecke, die theils in Anlegung von Schleusen am Ein- und Ausflusse der Balje, theils im gänzlichen Zuwerfen derselben bestanden, an dem dazu erforderlichen Kostenaufwande sowohl, als an dem Eigensinne und der Engherzigkeit Einzelner, die vermöge unserer republikanischen Verfassung nicht zu brechen waren, und die in dem Fortbestehen der Balje einen wahren oder eingebildeten Nutzen für sich zu sehen glaubten, gescheitert. Möge es der nächsten Zukunft vorbehalten sein, diese Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, und ein der Stadt zur Schande gereichendes Uebel zu entfernen, das unausbleiblich die Gesundheit mancher Bürger untergraben muß. Weniger nachtheilig wohl ist, weil ihr Umfang kleiner, ein ähnlicher Abzugscanal, die sogenannte kleine Balje, ein Ueberbleibsel des früher die Stadt von der Stephansstadt trennenden Stadtgrabens. Sie steht nur mit ihrer einen Ausmündung mit der Weser in Verbindung, welche sie also auch nie durchströmen und reinigen kann, und verbreitet im Sommer die überriechendsten Ausdünstungen, die sich besonders in den daranstoßenden Häusern durch den Geruchssinn oftmals zu erkennen geben.

Die Wohnhäuser Bremens zeigen rücksichtlich ihrer Bauart eine größere Verschiedenheit, wie die anderer großer

Städte, eine Verschiedenheit, welche sie theils der Zeit ihrer Aufführung, theils den Bedürfnissen und Zwecken ihrer Bewohner verdanken. Sie lassen sich füglich in drei Klassen abtheilen; zu der ersten gehören die älteren Gebäude, welche zum Theil noch aus dem siebenzehnten, oder doch aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts herkommen. Sie wurden von Kaufleuten und für Kaufleute erbaut, und das Geschäft des Kaufmanns war es deshalb, was man bei ihrer Einrichtung am meisten und fast ausschließlich im Auge hatte, häusliche Bequemlichkeit mußte dabei in den Hintergrund treten, ja oft ganz unberücksichtigt bleiben. Der damalige Handel, welcher sich seewärts fast nur auf eine direkte Verbindung mit Holland, England, Frankreich, Spanien, Norwegen, Schweden und die Ostsee, nebst dem Wallfischfange beschränkte, landwärts aber nur in einem Expeditions- und Commissionsgeschäfte mit den zunächst liegenden Deutschen Provinzen bestand, konnte nur zur Wohlhabenheit und zum Reichthum führen, wenn Sparsamkeit sich zur Benutzung auch nur kleiner Vortheile, und zur sorgsamsten Aufmerksamkeit gesellte. Unmöglich konnte sich der Kaufmann damaliger Zeit entschließen, seine Waaren in entfernten Packhäusern aufzuspeichern, und sie so seiner unmittelbaren Aufsicht mehr oder weniger zu entziehen, wie dieses jetzt so häufig der Fall ist, wo der Welthandel mit seinen Wagnissen und seinen oft raschen Erfolgen die Augen blendend das Kleine übersehen läßt. Er konnte nicht ruhig schlafen, wenn nicht alle seine Waarenvorräthe mit ihm unter einem Dache geborgen waren, daher baute er seine Häuser, als wären sie für die Ewigkeit bestimmt, thürmte mehrere Böden auf einander und setzte ein spitz zulaufendes Dach hinauf, das den Schnee nicht auf sich duldete, und den besten Schutz gegen das Eindringen des Regens gewährte. Der bequemste Platz zur Lagerung von Waaren, die er nicht lange in seinen Händen behalten wollte, war die Hausflur, daher mußte diese geräumig, hoch und hell sein, für seine und seiner Hausgenossen Bequemlichkeit blieb nichts übrig als ein Vorderstübchen, das er durch eine sogenannte Auslucht nach der Straße zu möglichst zu vergrößern suchte, eine gewöhnlich dunkle Küche in der Mitte des Hauses, und eine Hinterstube zu Festgelagen. Ueber diesen Zimmern, die sämtlich nur die halbe Höhe der Etage einnahmen, und deshalb selten die Höhe von acht Fuß überschritten, befanden sich das Comptoir und die Schlafgemächer, zu denen, wenn sie nicht durch

Galerien mit einander in Verbindung standen, zwei, ja drei schmale Treppen hinaufführten. In fast allen diesen Häusern befanden sich durch alle Stockwerke bis in den Keller gehende sogenannte Lufen, durch welche die Waaren und die Brennmaterialien auf und abgewunden wurden. Dies ist das getreue Bild der alten Bremischen Häuser, und noch giebt es eine Menge, welche diesem Bilde vollkommen entsprechen, während bei anderen dieser Typus mehr oder minder durch Ausbau verwischt worden ist. Nur wenige eigentliche Kaufmannshäuser, selbst der neueren Zeit, tragen indessen nicht die Spuren dieser Bauart, noch immer dient die Hausflur zu einem der vorzüglichsten Lagerplätze, noch immer merkt man den wenig hohen und nicht sehr geräumigen Wohnzimmern an, daß sie nicht die Hauptrolle im Hause spielen, noch immer ziehen sich die verderbenbringenden Lufen in der Mitte des Hauses durch alle Stockwerke, und veranlassen, da sie wegen ihres häufigen Gebrauches fast immer offen stehen, in Verbindung mit den gegen einander überstehenden Hof- und Hausthüren, eines Theils einen Zugwind im Hause, den nur die Gewohnheit unschädlich und erträglich machen kann, anderen Theils durch das Herabstürzen von Menschen mancherlei Unglücksfälle.

Eine zweite Art von Häusern verdankt fast ausschließlich der neueren Zeit ihre Entstehung. Es sind dieses diejenigen, welche lediglich zu Wohnhäusern bestimmt sind, und die deshalb von Beamten, Rentnieren und solchen Kaufleuten bewohnt werden, die ihr Comptoir und Waarenlager nicht im Hause selbst haben. Der Sinn für die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens hat ihre Zahl in den letzten Decennien ungemein vermehrt, vorzugsweise aber haben sie ihre Stelle auf dem Walle gefunden, der nur mit Gebäuden dieser Art besetzt ist. Je nach dem Vermögen ihrer Besitzer sind sie zwar mehr oder minder groß und bedeutend, immer jedoch freundlich, zierlich und ihrem Zwecke entsprechend. Im Gegensatz mit der eben erwähnten Klasse von Gebäuden nimmt die Hausflur in ihnen meistens nur einen geringen, ja oft für die Erneuerung der Luft zu geringen Raum ein, die Zimmer haben eine angemessene Höhe von vierzehn Fuß und darüber, und sind mit Windöfen versehen. Oft findet es sich, daß in ihnen mehrere Familien zusammen wohnen, eine Sitte, die indessen in Bremen seltner ist, wie in den meisten Städten gleicher Größe, und erst in den letzten Decennien Eingang

Land, da es früher beinahe für einen Ehrenpunkt bei den Wohlhabenderen galt, ein Haus allein zu bewohnen.

Eine dritte Klasse von Häusern begreift die für die mittleren Volksklassen, wie die Handwerker, Küper, kleineren Krämer u. s. w. so wie die für den Pöbel. Sie haben nichts besonders Charakteristisches, sondern gleichen den in anderen Städten, nur ein Zug möchte die Besseren auszeichnen, und dies ist das ganz allgemein durchblickende Streben nach Reinlichkeit und Sauberkeit. Diese Reinlichkeit und Sauberkeit mahnt den Vorübergehenden, wenn er in das Innere der Häuser schaut, und die reinlich gefegte Hausflur, die blanken Mobilien, das spiegelhell geschleuerte Geschirr erblickt, an unsere Nachbarn und Stammverwandten, die Holländer, und wirft einen freundlichen Schein auf den Ordnungssinn unserer Hausfrauen, der um so nothwendiger erscheint, da die Kostbarkeit des Grund und Bodens den Raum oft sehr beschränkt hat. Trotz dem, daß diese Häuser oft stark genug bevölkert sind, daß sich nur in den wenigsten derselben die für die Lufterneuerung so vortheilhaften Windöfen in den Zimmern befinden, sondern nur eiserne Heizöfen, trotz der geringen Höhe der Gemächer endlich, ist die Luft in ihnen doch in der Regel, selbst im Winter rein und gut, gewiß als Folge der erwähnten Reinlichkeit. Entsprechen gleich nicht alle Wohnungen der mittleren Volksklassen diesem freundlichen Bilde, so paßt es doch für die Mehrzahl derselben, und zumal für die, welche von gebornen Bremern bewohnt werden; bei der großen Anzahl von jährlich Einwandernden kann es aber nicht fehlen, daß dieser ächt Bremische Geist der Ordnung und Reinlichkeit nicht auch Manchen derselben ewig fremd bleiben sollte. Vor allen gilt dieses von der untersten Klasse des Pöbels, dessen ärmliche Wohnungen freilich auch in Bremen, wie in allen anderen großen Städten, oft den Schweineställen ähnlicher sehen, wie den Behausungen für Menschen bestimmt. Die Beispiele hierzu liefern vorzugsweise die Gänge in der Neustadt, der krummen und faulen Straße, einige Gegenden der Vorstädte, wie der Paulsberg und die Muggenburg und der bunte Thorssteinweg. Wer sehen will, wie die menschliche Natur gegen alle widrigen Einflüsse anzukämpfen vermag, braucht sich nur in jene Gegenden zu begeben. Einzeln findet er freilich auch in den belebteren Theilen der Stadt die Belege dazu, indessen nur ausnahmsweise, und vorzüglich in den Wohnkellern. Die Zahl derselben hat sich in der

neueren Zeit bedeutend verringert, und ist wie früher bemerkt, seit ungefähr einem Jahrhundert von 387 auf 114 herabgesunken, was gewiß für einen bedeutenden Gewinn zu rechnen ist, da ihre Beschaffenheit für die Gesundheit ihrer Bewohner nicht vortheilhaft sein kann. Sie haben nämlich ihren Eingang von der Straße, sind meist so niedrig, daß man nur eben aufrecht in ihnen stehen kann, und enthalten nichts als eine enge Diele und ein noch engeres Stübchen, beide oft mit Backsteinen gepflastert. Die meisten besitzen nur ein kleines Fenster, ja oft fehlt selbst dieses, und sie erhalten ihr Licht durch die Thüre, dabei sind sie durchgehends feucht, zumal in den niedrigen Theilen der Stadt, wo sie fast alljährlich mit Wasser angefüllt werden. Dieser Beschaffenheit zufolge sollte man glauben, daß sie für die Gesundheit noch viel nachtheiliger sein müßten, als die Erfahrung es gelehrt hat. Im Ganzen scheinen sie es weniger zu sein, als die Hütten in den Gängen, was sich wohl nur aus der Macht der Gewohnheit, so wie aus der zu jeder Jahreszeit gleichmäßigen Temperatur in denselben erklären läßt.

Was die öffentlichen Gebäude anbetrifft, so verdient es noch bemerkt zu werden, daß sämtliche Kirchen der Altstadt, aus früheren Jahrhunderten herkommend, im Gothischen Style erbaut worden sind. Bis zum Jahre 1810 wurden noch Leichen in ihnen beigesetzt, ein Uebelstand, der mit der Französischen Occupation gehoben wurde. Unter ihren hohen Schwibbogen herrscht immer eine kalte kellerartige Luft, die trotz des öfteren Lüftens im Sommer am unangenehmsten auffällt, und für manchen Schwächling und bei erhitztem Körper, nebst der in den meisten derselben herrschenden Zugluft, nicht ohne nachtheiligen Einfluß ist. Die Kirchen der Neustadt und der Vorstädte sind nicht gewölbt, haben aber, wenn sie überfüllt sind, das Unangenehme, daß wegen ihrer verhältnißmäßig geringen Höhe, die Hitze sich in ihnen bis auf einen hohen Grad steigert. —

Die Vorstädte Bremens befinden sich genau genommen nur am rechten Weserufer, da, wie früher schon bemerkt worden, der am linken Weserufer gelegene sogenannte bunte Thorssteinweg nur anscheinend eine Vorstadt bildet, und zur Landgemeinde gehört, auch in keinem weiteren Nexus mit der Stadt steht, als daß seine Bewohner in die städtischen Kirchen eingepfarrt sind. —

Die Größe der am rechten Weserufer gelegenen Vor-

städte wird gewöhnlich zu einer halben Quadratmeile angegeben, da hierunter aber deren Feldmarken und Viehweiden, so wie das Pagenthorner und Utbremer Feld mit begriffen sind, so möchte nach Abzug derselben vielleicht wohl kaum die Hälfte für die bewohnten Theile übrig bleiben. Sie bilden zwei Kirchspiele, das von St. Remberti und das von St. Michaelis, wodurch sie in zwei fast gleiche Theile getheilt werden. Ihre ursprünglichen Bewohner beschäftigten sich fast einzig mit dem Gemüsebau, der durch die unmittelbare Nähe der Stadt, welche einen täglichen ungestörten Absatz der Gemüse sicherte, so wie durch die Leichtigkeit, sich aus derselben Dünger zu verschaffen, einen sehr hohen Grad von Vollkommenheit erlangte. Erst seit einigen Dezennien siedelten sich in ihnen auch ein großer Theil der in der Stadt arbeitenden Tagelöhner, gelockt durch die wohlfeilere Miethen, so wie durch den geringeren Preis des vorstädtischen Bürgerrechtes, an, und nur erst seit wenig Jahren ist es Gebrauch geworden, daß selbst wohlhabende Städter ihren temporären Aufenthalt in denselben im Sommer in einen fortwährenden verwandelten, was den Bau einer großen Anzahl neuer Wohnungen, zumal in der Nähe des Walls und an den größeren Straßen veranlaßte. In ihrem Gefolge fanden sich denn auch Krämer, Höker und verschiedene Handwerker, denen die Zunftgesetze das Wohnen außerhalb der Thore erlaubten, ein, und gaben allmählig den Vorstädten die Wichtigkeit und die Blüthe, die man jetzt an ihnen beobachtet. Diesen verschiedenen Klassen von Bewohnern entsprechen denn auch die Häuser der Vorstädte, manche tragen ganz das Gepräge von Bauerhäusern, sind mitunter noch mit Stroh gedeckt, haben eine Lehmdiele mit Ställen für Pferde und Kühe, und im hinteren Theile einige Stübchen, sind von Scheuern zur Aufbewahrung des Heues, Schweineställen und Wirthschaftsgebäuden umgeben, andere bestehen aus kleinen Gebäuden, von denen sich meistens mehrere unter einem Dache befinden, und nur aus einem Erdgeschosse bestehen, das zwei, höchstens drei Zimmerchen enthält; eine dritte Klasse endlich bilden die von den wohlhabenderen Städtern benutzten, welche je nach den Bedürfnissen derselben bald mehr, bald minder glänzend eingerichtet sind. Außer diesen erwähnten Häusern trifft man noch eine große Anzahl von Wirthshäusern an, die aber fast nur von den mittleren Volksklassen besucht werden, und sich seit einigen Jahren bedeutend gemehrt haben, wogegen die Gartenhäuser der Städter allmählig mehr und

mehr verschwunden sind. Die Häuser selbst stehen mit Ausnahme der an den größeren Verbindungsstraßen befindlichen, nicht dicht an einander, sondern sind durch Gärten und Gemüseländereien von einander getrennt, so daß sie frei von der Luft umspielt werden können, oder doch wenigstens mit ihrer hinteren Seite frei liegen. Daß in den meisten Straßen die Pflasterung noch fehle, so wie auch die künstliche nächtliche Beleuchtung nur in zwei derselben statt finde, ist schon oben bemerkt worden.

B. Von dem Gebiete.

Das Gebiet Bremens wird, wie die Stadt selbst von der Weser durchschnitten, welche es in das rechte und linke theilet, ferner gehört zu demselben noch der Flecken Vegesack und das am Ausfluß der Weser in die Nordsee gelegene Amt Bremerhaven. Der größte Theil desselben befindet sich am rechten Weserufer, und wird zum Theil durch die Leefsum, die Wumme und Worpe, zum Theil durch die Hannoverschen Ämter Lilienthal, Ottersberg und das Gericht Achim begrenzt. Auf einer Länge von beinahe drei und einer halben geographischen Meile hat es eine Breite von einer halben bis anderthalb Meilen. Die kleinere Hälfte am linken Weserufer hat eine Länge von etwa zwei und einer halben Meile, ist nur wenig über eine halbe Meile breit, und wird durch die Schum, den Barler Mühlenbach, das Amt Syke und das Oldenburgische Amt Delmenhorst begrenzt. Das Amt Vegesack liegt an dem nördlichen Winkel, welchen der Ausfluß der Leefsum in die Weser bildet, und stößt an das Hannoversche Amt Blumenthal, und das Gericht Leefsum; das Amt Bremerhaven endlich wird durch die Weser und die Geest eingeschlossen, und grenzet an das Amt Bremerlehe. — Der Flächeninhalt des ganzen Territoriums, die Stadt mit einbegriffen, beträgt ungefähr 101,500 □ Morgen, jeder zu 120 Ruthen Bremer Maaß, also $4\frac{634}{1000}$ □ Meilen oder sehr nahe an $4\frac{2}{3}$ □ Meilen. (Die geographische Meile ist gleich 25,643 Bremer Fuß, die □ Meile 21,903 $\frac{1}{3}$ □ Morgen oder 2,628,400 □ Ruthen). Von diesem Inhalte nimmt der Weserstrom ungefähr 1500 □ Morgen ein, so daß, die kleineren Flüsse und Wasserstriche nicht gerechnet, der Landinhalt circa 100,000 Morgen ausmacht. Hiervon kommen ungefähr 70,700 □ Morgen auf das rechte, 29,300 auf das linke Weserufer. Es enthält zwei Flecken,

Begefack und Bremerhaven, zwölf Kirchdörfer: Gröplingen, Walle, Grambke, Mittelsbüren, Horn, Dberneuland, Wasserhorst, Borgfeld, Rabblinghausen, Seehausen, Huchting und Ursten, und außerdem fünf und vierzig Dörfer und Dertschaften.

Die ganze Gegend um Bremen verdankt ihre Entstehung mehr dem menschlichen Fleiße, als daß sie ein freies Geschenk der Natur wäre. In den Urkunden aus dem zwölften Jahrhundert stößt man, wenn von Bremens Umgebung die Rede ist, sehr häufig auf die Ausdrücke: insula Bremensis, paludes, deserta (Bremische Insel, Sümpfe, Wüsteneien) zum Beweise, daß in jener Zeit die Weser, Wumme und Dchum durch keine Dämme in ihren Ufern zurück gehalten wurden, sondern bei jeder Anschwellung die angrenzenden Niederungen überschwemmen konnten und ihre Cultur verhinderten. War gleich das flache Land wohl nicht ganz von Einwohnern entblößt, so konnten sie sich doch nur auf den höher gelegenen Punkten ansiedeln, und selbst hier setzte ihr Verhältniß als Leibeigne ihrer Industrie mächtige Hindernisse in den Weg. Der Wunsch, diese großen Strecken Landes nutzbar zu machen, und ihnen einen höheren Werth zu geben, führte auf die Idee, fremde Ansiedler herbeizuziehen, und ihnen dasselbe zur Cultur zu übergeben. Diese Idee wurde vom Erzbischoff Friedrich I. im Jahre 1106 ausgeführt, und er war es, der das sogenannte Hollerland mit Colonisten aus den Niederlanden bevölkerte. Sie, des Wasserbauns wie des Landbauns kundig, setzten den Ueberschwemmungen durch Dämme ein Ziel, lehrten die sumpfigen Gegenden durch künstliche Abwässerungen austrocknen, und dem unfruchtbaren Boden Früchte entlocken; sie gaben ein Beispiel, dem die übrigen Bewohner des Gebietes folgten, und bald stiegen fruchtbare Aecker und grünende Wiesen aus den früheren Sümpfen und Wüsteneien überall hervor.

Der Boden selbst im Bremischen Gebiete gehört zu den letzten Bildungen der Erde, zu dem sogenannten aufgeschwemmten Lande, und kann in Sandland, Thonland und Moorland eingetheilt werden. □

Ersteres, das Sandland, findet sich in größerem Umfange auf dem rechten Weserufer, und ist hier wohl durch die Neigung der Weser, bei Ueberschwemmungen an dieser Seite Sand abzusetzen, entstanden. Der Sandboden besteht größten Theils aus kleinen feinen Quarzkörnern, welche als Trümmer zerstörter Sandsteingebirge zu betrachten sind; so zeigt er sich als Flugand auf dem Lande, und als Trieband im Wasser.

Dann kommen auch die Quarzkörner in Verbindung mit Feldspath und Glimmer, als Bestandtheile zerstörter Granitmassen vor, und endlich führt er häufig noch Grand, kleines Gerölle, Eisenocker, Theer u. dergl. sind ihm gleichfalls oft beigemischt. Die ältesten angeschwemmten Sandlager unserer Gegend, welche wohl schwerlich der Weser ihre Entstehung verdanken mögen, scheinen die Hügel zu sein, welche in der Nähe der Dörfer Oslebshausen und Grambke liegen, und die, welche gleich hinter Bege sack das Ufer der Weser bilden. Sie bestehen aus einem hin und wieder durch Eisenoryd stärker oder geringer gefärbten Sande, an dessen Schichtungen man sehr genau die allmälige Ablagerung desselben aus dem Wasser beobachten kann. Im Grunde hat derselbe außer vielem Gerölle Lehmgehalt, wodurch er an manchen Stellen zu einer lockeren, dem Sandsteine ähnlichen Masse zusammengeklebt ist, und welcher manchmal Versteinerungen enthält, als Cochiniten, Mytiliten, Trochiten, und in den häufig vorkommenden, in größeren oder kleineren Stücken als Gerölle zwischen dem Sande zerstreuten Feuersteinen, schöne Echiniten, selten Orthoceraliten. Am reichsten an diesen Versteinerungen ist das Thal von Fehrgrund. — Dieser Sandboden nimmt, wie schon erwähnt, den größten Theil des am rechten Ufer der Weser liegenden Gebietes ein, nur die Dörfer Bahr und Horn haben Lehm Boden, und gegen die Wumme hin mischt sich der Sand mit Moor. Am linken Weserufer zeigt er sich nur in den außerhalb der Dchum liegenden Huchtinger Feldmarken, die sich, je weiter sie sich von diesem Flüsschen entfernen, in eine traurige Haide und Moorogend verwandeln.

Weniger verbreitet, wie der Sandboden, ist der Lehm Boden, ihn scheint vorzugsweise die Weser an ihrem linken Ufer abgesetzt zu haben, wo er auch fast die ganze Fläche zwischen ihr und der Dchum einnimmt, wogegen er sich außer in den eben genannten Dörfern am rechten Weserufer in einem nur geringen Umfange und in den Dörfern Mittelsbüren, Leeshumbrock und in einigen außerhalb der Weserdeiche gelegenen Wiesen findet. Seine Mächtigkeit ist verschieden von $1\frac{1}{2}$ bis 5 Fuß und darüber, ebenso auch sein Gehalt an quarzigen Theilen.

Keinen Moorboden trifft man, als zum eigentlichen Bremer Gebiete gehörend, in ganz ausgebildeter Form nur jenseits der Wumme, in der Nähe von Lienthal an, mit Sand gemischt jedoch sehr häufig in den nach der Wumme zu lie-

genden Strecken, ja selbst ganz in der Nähe Bremens auf der Bürgerviehweide, auf welcher man bei mehreren Fuß tiefem Nachgraben unter dem Sande gewöhnlich auf eine Moorschicht stößt, welche jedoch nicht sehr mächtig ist, und unter sich wieder Sandgerölle hat. Diese drei Arten von Boden und ihre Benutzung vertheilen sich im Gebiete ungefähr auf folgende Weise.

Das Moor- und Haideland, wo auch noch hin und wieder Torf gestochen werden kann, und das sich in der Borgfelder Feldmark vorfindet, kann auf 3 bis 400 Morgen angeschlagen werden, und eben so viel mag auch ungefähr der mit Gehölzen besetzte Grund am rechten Weserufer betragen. An niedrigen Wiesen und Weideländereien kommt ferner an dieser Seite vor:

- | | |
|---|---------------|
| 1) Das Blockland etwa | 23,000 Morgen |
| Es besteht gänzlich aus aufgesetztem Lande; ist hin und wieder noch völliger Sumpf, doch nirgend moorig, vielmehr etwas kleiartig. | |
| 2) Die Wiesen von Borgfeld und Oberneuland circa | 8000 Morgen |
| Es ist dieses theils mehr moorig, theils mehr sandig. | |
| 3) Für zerstreute, hie und da liegende Wiesen in der Rockwinkler, Osterholzer und Bahrer Feldmark mögen noch anzusehen sein circa | 1000 Morgen |
| Sie sind theils sandig, theils kleiartig. | |
| 4) Die Wiesenflächen in den Oslebshausen, Grambker, Bührenen und Leesumbrocker Feldmarken | 6000 Morgen |
| Sie sind meistens kleiartig und nähern sich dem Marschboden, doch giebt es unter ihnen auch dürre Haidestrecken. | |
| Für das rechte Weserufer kommen demnach an Weide und Wiesenländereien circa | 38,000 Morgen |
| Der Rest, zum Korn- und Gartenbau verwendet, betrüge also | 32,000 Morgen |
| worunter sehr vieles noch Wechselland ist, d. h. bald zum Kornbau, bald zu Wiesen- und Weideland benutzt wird. Von diesen 32,000 Morgen Ackerland mögen etwa 12000 Morgen aus mehrentheils sandigem Boden bestehen, 6 bis 800 | |

Morgen sind moorig, der Rest von 19,000 Morgen ist mehr Areiboden.

Das ganze linke Ufer ist durchgängig Marschland zu nennen, und in den höheren Gegenden Wechselland, in den niedrigen aber, als im Niederviehlande, die zum Kornbau zu feucht liegen, Wiesen- und Weideland. Eigentlicher Holzgrund kommt auf dieser Seite eben so wenig vor wie Moor.

Die durchgängig niedrige Lage des Bodens im Bremischen Gebiete, die häufigen, auch noch in der neuesten Zeit sich oft wiederholenden Ueberschwemmungen desselben durch die es umgebenden Flüsse, haben die Landleute darauf geführt, ihr Bestehen größten Theils in der Benutzung des Wiesenwachsens zu suchen. Der bei weitem größte Theil der Ländereien dient zu diesem Zwecke, insbesondere aber die am linken Ufer gelegene Marschgegend, deren geringster Theil sich nur zum Ackerbau eignet, das weit ausgedehnte Blockland, das regelmäßig bis Ende Mai's unter Wasser steht, der Leepumer Brook, so wie die Niederungen hinter Oberneuland, Borgfeld, Rockwinkel u. s. w. Weniger dienen diese Wiesen dazu, einen starken Viehstand ihrer Besitzer zu ernähren, als vielmehr zur Erzeugung großer Quantitäten Heu, dessen Absatz bei der Nähe der Stadt leicht ist, und dessen Gewinnung weniger Mühe und Arbeit kostet, wie das Aufziehen des Viehes. Wenn letzteres auch vielleicht gewinnreicher sein sollte, so zieht der Bremische Bauer es dennoch vor, nur die Füllen und Kälber aufzuziehen, deren er zu seinem eigenen Gebrauche bedarf, die übrigen aber noch jung zu verkaufen, und höchstens erstreckt sich die Industrie des Marschbauern darauf, im Frühling mageres Vieh einzuhandeln, es auf seinen Weiden fett zu machen, und im Herbst es wieder zu verkaufen. Selbst die Schweinezucht ist nicht so bedeutend, wie sie wohl bei den an einigen Stellen häufigen Eichen sein könnte, Schafzucht fehlt fast gänzlich, und Bienen, welche in der Sommerzeit in die Haide gebracht werden, werden nur von Einzelnen, mehr zum Vergnügen als ihres Ertrages wegen gehalten.

Von den Getraiden ist Roggen die Hauptfrucht, welche man zieht, seltner Hafer, Gerste, Buchweizen, am seltensten Weizen. Wenn gleich indessen der Sandboden größten Theils mit ersterer Kornart bebaut ist, so beschränkt sich ihre Gewinnung doch fast nur auf den Hausbedarf, und reicht bei weitem nicht für das allgemeine Bedürfnis hin, weit ergiebiger würde die Erndte sein, wenn eine rationelle Landwirthschaft und

nicht alter Brauch den Bauern leitete. Auch der Flachsbau ist nur für das eigene Bedürfnis berechnet und unbedeutend, wogegen der in dem moorigen Boden gezogene Hanf fast ausschließlich zum Verkauf gebracht wird, freilich nicht in solchen Quantitäten, wie sich nach dem leichten Absatze in der nahen Seestadt erwarten ließe. Selbst der so sehr verbreitete Anbau der Kartoffeln, welche in dem hohen Sandlande vorzüglich gut gedeihen, wird nicht in dem Umfange kultivirt, daß er für das eigene Bedürfnis, wie das der Stadt, hinreichte, so daß jährlich nicht unbedeutende Quantitäten dieser Frucht eingeführt werden. — Die Zucht des Baumobstes ist bei den Bremischen Landleuten noch fast in ihrer Kindheit, und erst seit wenigen Jahren haben sie begonnen, ihre Aufmerksamkeit auf die Vortheile, welche sie gewährt, zu richten, wogegen der Gemüsebau in den der Stadt zunächst gelegenen Dörfern an Ausdehnung bedeutend zugenommen hat.

Das Bauholz, welches auf Bremischem Grund und Boden wächst, und fast nur aus Eichen besteht, reicht in den wenigsten Dörfern zum eigenen Bedarfe der Bauern hin. Fast nur in Oberneuland möchte dieses der Fall sein, wo indessen die Holzungen immer mehr gelichtet werden, und wenig neue Anpflanzungen statt finden. In früheren Zeiten muß jene Gegend sehr holzreich gewesen sein, denn noch findet man dort einige Fuß unter der Erde starke Eichenstämme, welche gewöhnlich gleichförmig von Westen nach Osten liegen, und wahrscheinlich durch Sturmwinde umgeworfen wurden. Von größerer Wichtigkeit ist der Anbau der Weiden und Erlen, die beide auf dem schlechtesten und sumpfigsten Boden gedeihen, und theils zu Korbmacherarbeiten benutzt werden, theils für den Wasserbau unentbehrlich sind. Die Korbweiden werden fast nur in den Niederungen unmittelbar an der Weser gezogen, die sogenannte Kopfweide findet sich dagegen fast überall verbreitet; sie, die Erlen und Eichen sind, mit Ausnahme einiger Pappeln und Eschen die einzigen Holzarten, welche man im Gebiete antrifft; Buchen und Nadelgehölz findet man nirgend, wohl aber gleich, wenn man die Grenze überschreitet.

Das im Bremischen Gebiete befindliche Moor wird fast gar nicht zu Brennmaterial ausgebeutet, da es nicht ergiebig genug ist, und nur einen schlechten leichten Torf liefert, der die darauf verwendete Arbeit nur dann einigermaßen lohnt, wenn durch das Abstechen desselben zugleich Kornland gewonnen wird. Wichtiger ist ein Produkt des Lehmbodens,

die Ziegelsteine, deren Verfertigung seit einigen Jahren sehr zugenommen hat, und die nicht allein zum Bau der Häuser in Bremen dienen, sondern auch statt des Ballastes in großen Quantitäten nach West-Indien und Nord-Amerika ausgeführt werden.

Die Jagd ist auf dem Bremischen Gebiete von sehr geringer Bedeutung, und beschränkt sich auf einige wenige Füchse, einige Hasen, Rebhühner, Schnepfen und wilde Enten; auch der Fischfang ist nicht sehr ergiebig, zumal in der Weser, in welcher er ausschließlich vom Fischeramte betrieben wird, und wo er von Jahr zu Jahr eine geringere Ausbeute liefert. Den größten Theil der zur Stadt gebrachten Flußfische fangen die Anwohner der Wumme und Dchum, ja für erstere ist der Fischfang ein Haupterwerbszweig.

Die Lage und Bauart der Dörfer im Gebiete hat manches Eigenthümliche, das hier mit einigen Worten der Erwähnung verdient. Nur in den der Stadt zunächst liegenden stehen die Häuser unmittelbar an einander, in den entfernteren aber befinden sich zwischen den einzelnen Wohnungen oft große Saatzfelder und Wiesen, die sie so von einander trennen, daß sich ein einzelnes Dorf bis zur Länge von einer halben Stunde ausstreckt. Die Häuser selbst unterscheiden sich auf den ersten Blick gleich in solche, welche den eigentlichen Bauern angehören, und in solche der kleinern Besitzer, Köther, Brinkfiser, Häuslinge genannt. Letztere sind in der Regel kleine ärmliche Wohnungen, oft mehrere unter einem Dache, die selten mehr als ein kleines Zimmer und einen Stall enthalten, und Eigenthum des Bauern, auf dessen Grund und Boden sie stehen, sind. Ein anderes Bild aber liefern die Häuser der Bauern, zumal der wohlhabenderen. Auf einer Erderhöhung, Warft genannt, erhebt sich ein stattliches Gebäude von oft 100 bis 150 F. Tiefe, und 50 bis 75 Fuß Breite, in neuester Zeit zuweilen massiv, früher immer aus Fachwerk, von nie mehr als einem Erdgeschoße und der größeren Wärme wegen fast stets mit Stroh gedeckt. Ein großer gewölbter, der Straße zugerichteter Thorweg führt auf die geräumige mit einem Leimboden bedeckte Hausdielle, auf welcher sich auf der einen Seite die Ställe für das Hornvieh, auf der anderen die für die Pferde befinden, welche beide neben dem Hauptthorweg kleine Thüren haben. Im hinteren Theile des Hauses sind nach beiden Seiten Seitenthüren, in der Mitte der Feuerheerd auf zierlich und symmetrisch mit Kieselstein gepflastertem Fußboden, und nach der hin-

tren Fronte die Wohnzimmer. Diese Wohnzimmer, von denen gewöhnlich nur eins als solches benutzt wird, die andern aber meistens als Staatszimmer dienen, oder im Sommer an die Städter vermiethet werden, haben fast nie mehr als zehn Fuß Höhe, an der Mitte der einen Wand einen Heizofen, und zu beiden Seiten desselben in der Wand angebrachte Schlafstellen (Alkoven) für den Hausvater, die Hausmutter und die Kinder. Diese Alkoven lassen sich durch verschiebbare Holzwände verschließen, oft werden sie nur durch solche Wände von der Hausflur getrennt. Die Schlafstellen für das Hausgesinde sind im mittleren Raume des Hauses, über den Viehställen angebracht, eine Treppe führt zu der vor ihnen befindlichen Gallerie. Ueber dem Hause erhebt sich ein fast unverhältnißmäßig großes Giebeldach, auf welchem der heimische Storch sein Nest baut, und unter welchem ein Theil der Feldfrüchte aufbewahrt wird, die unmittelbar vom Felde ins Haus gefahren, und vom Wagen auf den Boden geladen werden. Was hier keinen Raum findet, nehmen eine oder mehrere Scheunen in geringer Entfernung vom Wohnhause auf; sie, die Ställe für die Schweine, der Ziehbrunnen, der Bleichplatz, der Aepfelgarten, der Backofen, die das Haus oft weit überragenden Eichen und Eschen bilden die freundliche Lichtseite eines ächt Bremischen Bauernhofes, und geben ihm oft ein höchst materisches Ansehn. Seine Schattenseiten sind die großen Düngerhaufen, welche, gleichsam als wolle der Bauer mit diesem seinem Reichthume prahlen, zu beiden Seiten des Haupteinganges liegen.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sich der Landbau im Bremischen Gebiete, wie auch schon aus dem Gefagten erhellt, auf einer sehr niedrigen Stufe der Ausbildung befindet, und der Boden bei gehöriger rationeller Bewirthschaftung ungleich ergiebiger und reicher an mannigfaltigen Produkten sein würde, zumal da die Nähe der Stadt einen so leichten Absatz derselben erlaubt, und zahlreiche, gut unterhaltene Chaussees dasselbe durchschneiden. Die Anhänglichkeit der großen Bauern am Urväterlichen aber, ihr Stolz, der sie gegen Verbesserungsvorschläge taub macht, ihr großer Landbesitz, der sie verhindert, ihre Aufmerksamkeit auf jeden Fleck gehörig zu richten, das Meierverhältniß, worin sie zu ihrem Gutsherren stehen, welches bis vor kurzem eine Theilung der großen Bauerstellen unmöglich machte, und endlich die zu den meisten Dörfern gehörenden Gemeindewiesen setzten bis jetzt einem verbesserten Anbaue unübersteigliche Hin-

vernisse in den Weg. Die in der neuesten Zeit eingeführte Ablösbarkeit des Meierneuz indessen, so wie die hin und wieder begonnene Theilung der Gemeindewiesen lassen für die Zukunft manche Verbesserung des Landbau's und eine allgemeynere und mehr gleichmäßig verbreitete Wohlhabenheit der Bauern erwarten. An manchen Stellen schon bemerkt man die segensreichen Folgen dieser neuen Einrichtungen, insbesondere aber in der Nähe der Kunststraßen, die sich ehemals oft durch endlose Sandwüsten hinzogen, während sie jetzt größten Theils zu beiden Seiten den freundlichen Anblick bebauter Felder und grünender Wiesen darbieten.

Die Lemter Vegesack und Bremerhaven stehen mit dem übrigen Bremischen Gebiete nicht in unmittelbarer Verbindung, sondern sind von demselben durch das Hannöversche getrennt. Von ersterem besaß Bremen bis zum Jahre 1803 nur den 1619 erbauten Hafen nebst dem dazu gehörigen Hafenhause, bis zu dieser Zeit war es nur von geringer Bedeutung, hob sich aber später bald durch seine Industrie und insbesondere seinen Schiffsbau zu einem bedeutenden Flecken. Auf enge Grenzen eingeschränkt, in der Nähe fast ringsum von unfruchtbarer Haide umgeben, versuchen seine Bewohner es kaum, der hohen Sanddüne, auf welcher er erbaut ist, Feldfrüchte zu entlocken, sondern begnügen sich damit, ihren Unterhalt durch Handel, Schiffahrt und die damit verknüpften Zweige zu gewinnen, und haben sich dadurch zu einem Wohlstande emporgeschwungen, dem nur vielleicht in Zukunft durch das Aufblühen von Vegesacks Nebenbuhler, Bremerhaven, Gefahr droht. Die Häuser sind reinlich, freundlich, von mehr Holländischer Bauart, ihre Zimmer oft den Schiffskajüten ähnlich, wie diese ausgeschmückt, und überall fühlt man sich behaglich in ihnen, weshalb auch Vegesack häufig von Bremischen Familien zum Sommeraufenthalte benutzt wird. Dadurch daß es ländliche Annehmlichkeit mit leichter Befriedigung städtischer Bedürfnisse verbindet, vermöge seiner Lage stets einen trockenen Boden hat, und die mannigfaltigen Abwechselungen einer schönen Umgebung und eines durch Handel und Schiffahrt vielbelebten großen Flusses darbietet, eignet es sich vorzugsweise zu diesem Zwecke; nur die fast ununterbrochen dort herrschenden Winde möchten es denen, welche ihr schwaches Respirationsorgan im Freien zu stärken suchen, gefährlich machen, jedoch ist dieser Nachtheil geringer, wie er auf den ersten Blick erscheinen möchte, indem er durch die Nähe der See bedeutend gemindert zu werden scheint.

Das Gebiet des Amtes Bremerhaven gehört bekanntlich zu den neuesten Acquisitionen Bremens, denn erst in Folge eines Staatsvertrages zwischen der Krone Hannover und der freien Hansestadt Bremen vom 11. Januar 1827, dessen Ratifications-Urkunden am 10. April desselben Jahres ausgewechselt wurden, ist der Uebergang des Bremerhaven-Districts am 1. Mai 1827 geschehen. Nach dem Art. IV. dieses Vertrages wurden an Bremen abgetreten:

1) sub a) 75 Morgen 13 □ Ruthen

2) — b) 266 — 63 — 42 □ Fuß

hierzu kamen am 1. Juli und 7. Septbr. 1829 noch 17 Morgen 78 Ruthen 79 □ Fuß, in Allem also 359 Morgen 341 □ Ruthen 121 □ Fuß, wovon jedoch zum Bau einer Batterie 2 Morgen 31 □ Ruthen 92 □ Fuß an Hannover zurückgegeben wurden, so daß nunmehr die ganze Größe des Amtes Bremerhaven 357 Morgen 3 □ Ruthen 29 □ Fuß Calenb. Maß beträgt, wofür Bremen im Ganzen die Summe von 77,200 Thlr. 40 $\frac{3}{4}$ Grote bezahlte.

Der Boden, erst von Seiten Bremens eingedeichtes, bis dahin als Wiese benutztes, und völlig unbewohntes Marschland, besteht aus sogenannter Kleierde, die jedoch wegen des geringen Lehmingehaltes zum Ziegelbrennen untauglich befunden worden ist, doch enthält sie viel Humus, und ist daher äußerst fruchtbar. Beim Ausgraben des Hafendassins stieß man an einigen Stellen auf sogenannten Knick, eine in der umliegenden Marschgegend hin und wieder vorkommende, aus Lehm und Sand bestehende Erdart von bläulicher Farbe, die selbst mehrere Jahre der Luft und dem Froste ausgesetzt, doch alle Vegetation ausschließt. Eine nähere, nicht uninteressante Kunde des Bodens in einer größeren Tiefe verschaffte der Versuch zum Bohren eines Artesischen Brunnens, bei welchem man bis auf eine Tiefe von 165 Fuß vordrang. Die ersten 52 Fuß bestanden in Marschboden, zuweilen, besonders nach unten zu, mit etwas Moor vermischt; dann folgten 42 Fuß Triebsand, und unter diesem eine dünne, nur etwa 1 Fuß haltende mit Sand vermischte Moorschicht. Hierauf kamen 18 Fuß Triebsand, und darunter eine ähnliche Marschschicht; unter dieser wieder 18 Fuß Triebsand auf einer 5 Fuß starken Schicht Flußgerölle oder Kies liegend, darunter 23 Fuß Triebsand auf einer 2 $\frac{1}{2}$ Fuß dicken Unterlage von harter Thonerde ruhend, der Triebsand mit kleinen Steinen oder Kies vermischt folgte. In diese Schicht war man 7 $\frac{1}{2}$ Fuß

tief eingedrungen, als das Springen einer Röhre allen weiteren Bohrversuchen ein Ende machte.

Auf diesem Grund und Boden erhob sich rasch nach einem regelmäßigen Plane der jetzige Ort Bremerhaven. Ursprünglich wurden 250 Unbaupläze, jeder zu 4800 □ Fuß, ausgemessen; von diesen waren, bis auf 22 vom Staate reservirte, im Jahre 1835 nur noch 56 vakant, die übrigen bis auf 40 Plätze, bereits bebaut, und mit 134 Wohnhäusern besetzt, ohne die nur einfach gezählten mehrfachen Wohnungen unter einem Dache, die Nebengebäude und sechs Packhäuser mit zu rechnen. Von diesen Häusern wurden 3 gleich nach Vollendung des Hafenbaues im Jahre 1831 errichtet, 21 im Jahre 1832, 31 im Jahre 1833, 40 im Jahre 1834 und 39 im Jahre 1835. Dieses rasche Aufblühen verdankt der Ort einzig und allein jener großartigen Anlage eines, allen billigen Erwartungen entsprechenden Hafens am Ausflusse der Weser, ein Unternehmen, auf welches Bremen nur mit Stolz blicken kann, da es den Beweis liefert, was auch ein kleiner Staat mit nur geringen Hülfquellen vermag, wenn sein wahrer Nutzen, sein wohl verstandenes Interesse, den Patriotismus seiner Bürger zu Opfern auffordert, deren Zweckmäßigkeit in ihrem vollen Umfange vielleicht erst von den Nachkommen ganz erkannt werden wird. Dieser Hafen, dessen Bau im Jahre 1827 im Juni begonnen, und im Herbst 1830 beendigt wurde, besteht aus einem Außenhafen, dem Bassin nebst den dazu gehörenden Schleusen, und dem eigentlichen Hafen und Hinterhafen. Ersterer, der Außenhafen, welcher sich mit der Geest zugleich in die Weser ausmündet, ist außen, wo er sich mit der Geest vereinigt, $155\frac{1}{2}$ Fuß breit, bei der Schleuse aber $86\frac{1}{2}$, die Länge des westlichen Hafendamms beträgt 995 F., die des östlichen 650 F. — Die Schleuse, eine Fächer- oder Blankenschleuse, nach dem Erfinder, dem General von Blanken, so genannt, mit zwei Paaren Fluth- und zwei Paaren Ebbthüren (die innersten Ebbthüren bilden die Fächerthüren) versehen, hat im Ganzen eine Länge von 285 F., wovon 65 auf den äußeren, 79 auf den inneren Eingang und 141 auf das Schleusenbassin kommen. Die Breite der beiden Eingänge beträgt auf dem Nullpunkte der Scala 39 Fuß, die des Bassins oder der Schleusenkammer $86\frac{1}{2}$ F., die Oberkante des Schlagbalkens, mit welchem der Boden des Außenhafens im Niveau ist, liegt 20 F. unter 0 der Scala. — Die Oberkante der Schleusenmauer beim äußeren Eingange 12 F., beim inneren 6 F. über 0.

Der Binnenhafen, dessen Boden einen Fuß tiefer liegt als die Schleuse, hat im Ganzen, mit Ausschluß eines schmaleren Hinterhafens, eine Länge von 2600 F. bei einer Breite von 216 F., läuft jedoch nach der Schleuse etwas schmaler zu. Nach der Scala betrug der niedrigste Wasserstand, welcher in Bremerhafen beobachtet wurde, 17 F. 7 Zoll unter 0, der höchste, 9 Fuß über 0 *), was eine Differenz von 26 F. 7 Zoll ergibt; für gewöhnlich aber fällt das Wasser bis auf 11 F. 6 Zoll unter 0, und steigt bis auf 1 F. 6 Z. unter 0, was eine Steigerung von 10 F. ergibt. Springfluthen übersteigen im Durchschnitt den angenommenen Mittelpunkt etwas, doch pflegt das Wasser um die Zeit derselben auch nicht völlig so tief zu fallen, so daß bei denselben ein Steigen von etwas über 12 F. angenommen werden kann. Nach der westlichen Seite hin wird der Hafen durch einen sehr starken Deich gegen die Fluthen der Weser geschützt, auch befinden sich hier keine Wohnungen, auf der östlichen liegt der Ort Bremerhaven, getrennt von demselben durch einen breiten Quai. Die Straßen, schön gepflastert und von hinlänglicher Breite, durchschneiden sich sämmtlich in einem rechten Winkel, in der Mitte liegt der viereckige Marktplatz, über welchen die Chaussee von Geestendorf nach Bremerlehe führt. Die Häuser sind, wie schon erwähnt, sämmtlich neu erbaut, und haben deshalb ein freundliches Aeußere; ihre Größe richtet sich nach den Bedürfnissen ihrer Bewohner, im Ganzen bestehen sie häufiger nur aus einem Erdgeschoß als aus mehreren Etagen, fast jedes der besseren besitzt eine gewölbte Cisterne zum Auffangen und Bewahren des Regenwassers, da es bis jetzt noch nicht gelungen ist, eine Quelle Trinkwasser aufzufinden, und dasselbe von dem eine Viertelstunde entfernten Bremerlehe herbeigeschafft werden muß.

An öffentlichen Gebäuden von Bedeutung besitzt Bremerhafen nur das geschmackvolle, am Quai gelegene Bremerhaus, worin sich die Dienstwohnungen des Amtmanns und des Hafenmeisters befinden; der Bau einer Kirche, für welche Plätze reservirt sind, ist einer, hoffentlich nicht zu fernem Zukunft vorbehalten, eben so die Anlegung einer Wasserleitung um den Ort mit Trinkwasser zu versehen, da die Erfahrung die wenige Hoffnung, welche das Bohren eines Artesischen Brunnens in diesem Boden darbietet, gezeigt hat.

Werfen wir noch einen Blick auf die Bremens Gebiet

*) Im Jahre 1825 soll er 10 F. 10 Z. betragen haben.

durchströmenden oder es begränzenden Gewässer. Die erste Stelle nimmt hier der Weserstrom ein. Die vielen Untiefen desselben und der häufige Wechsel des Wassers vom höchsten bis zum niedrigsten Stande sind der Schifffahrt höchst ungünstig und unterbrechen sie oft gänzlich. Wenn gleich fast alle Ströme Europa's mit jedem Jahre ein höheres Bett bekommen, so möchte dieses doch wohl bei nur wenigen in dem Maße der Fall sein, wie bei der Weser, bei welcher diese allmältige Erhöhung so beträchtlich ist, daß von Jahrzehn zu Jahrzehn ihre Deiche höher gemacht werden müssen, und die Zeit nahe zu sein scheint, in welcher es unmöglich werden möchte, auf diese Weise das Land und die Stadt ferner zu schützen. Bis zum Jahre 1827 pflegte nur dann das Wasser in der Weser einen außergewöhnlichen gefahrdrohenden Stand zu erreichen, wenn im Frühling bei rasch eintretender Wärme der in den Gebirgen, aus welchen sie entspringt, angehäufte Schnee schnell schmolz, oder große Massen Eis nach einem strengen Winter das Flußbett unterhalb der Stadt verstopften; seit jenem Jahre aber bedarf es dieser Naturereignisse nicht, um einen hohen Wasserstand zu erzeugen, sondern ein lang anhaltender heftiger Regen bringt schon diese Wirkung hervor, wovon wahrscheinlich die sehr vervollkommeneten Abwässerungsanstalten an der oberen Weser die Schuld tragen. Sie leiten das Regenwasser rasch in die Weser, während es früher keinen Zutritt zu derselben hatte, und in den Niederungen langsam verdunstete. Auch die Einengung des Strombettes, um es behufs der Schifffahrt zu vertiefen, mag nicht wenig dazu beitragen, den Abfluß des Wassers zu hemmen, und dies um so mehr, wenn gleichzeitige heftige Winde aus Nord-West, oder Springfluthen die Fluth bis zur Stadt hinaufstreiben. Durch den hohen Stand der Weser entstehen dann oftmals Deichbrüche, durch welche auf der einen oder anderen, oder auch auf ihren beiden Seiten eine große Strecke des niedrig liegenden Landes überschwemmt wird. Diese Ueberschwemmung ist zwar in einer Hinsicht dem Sandboden zuträglich, weil das Wasser einen fetten Schlamm zurückläßt, der das Erdreich düngt, vielfach aber wird sie nachtheilig durch Zerstörung der Saaten, Vernichtung des Graswuchses und Absetzung von unfruchtbarem Flugande, der sich mehrere Fuß hoch auf die Felder lagert. Noch nachtheiliger wird sie für die sumpfigen Gegenden, sowohl für das Pflanzenreich als auch für Menschen und Thiere, wenn das Wasser wegen Mangel an Abfluß, oder wegen anhaltenden Regens lange stehen bleibt. Sie hinterläßt

in den Feldern und Wohnungen eine dauernde nachtheilige Feuchtigkeit, wodurch animalische und vegetabilische Stoffe faulen, und die Luft verpesten.

Die Fluth erreicht nur ausnahmsweise die Stadt, indem sie sich gewöhnlich zwischen ihr und Bege sack verliert, unter begünstigenden Umständen ist sie jedoch auch in der Stadt merkbar, ja sie bewirkt sogar in derselben bei Sturmfluthen aus Nord-West ein Steigen des Wassers von drei bis selbst vier Fuß.

Das Stromgefälle der Weser, so wie die Schnelligkeit ihres Laufes anbetreffend, so sind sie natürlich nach der verschiedenen Höhe des Wasserstandes auch sehr verschieden. Neueren Versuchen und Berechnungen zufolge beträgt ersteres, das Gefälle, auf eine Strecke von 100,000 Fuß, wovon 35,000 oberhalb und 45,000 unterhalb der Stadt liegen, bei einem Wasserstande.

von	2 Fuß	an der Brücke	13 Zoll	2 Linien
=	12	=	=	=
=	18	=	=	=

also im Mittel

bei	2 Fuß	1,58 Zoll	auf 1000 Fuß
=	12	= 2,04	= " " "
=	18	= 2,11	= " " "

Die mittlere Schnelligkeit des Stromes an der Oberfläche beträgt bei St. Stephani gemessen:

in der Sekunde	}	bei	2 Fuß	circa	2 Fuß	0	3.
		=	12	=	=	=	0,3
		=	13	=	=	=	7,2
		=	14	=	=	=	3,2
		=	15	=	=	=	9,3
		=	16	=	=	=	4,1
		=	17	=	=	=	10,5
		=	18	=	=	=	4,4

Die Wasserconsumtion beträgt in der Sekunde:

bei	12 Fuß	Wasserstand	44,050	Cub. Fuß.
=	13	=	=	54,140
=	14	=	=	65,120
=	15	=	=	76,760
=	16	=	=	88,730
=	17	=	=	100,900
=	18	=	=	113,190

Das Wasser der Weser selbst ist nach seinem Stande verschieden; bei niedrigem erscheint es kristallhell, rein und ungetrübt, bei hohem dagegen trübe und von gelber Farbe, und eben so auch die in ihm enthaltenen festen Theile. Es kann hier meine Absicht nicht sein, eine Analyse desselben liefern zu wollen, da nicht allein der verschiedene Wasserstand, sondern auch die mannigfaltigsten Ursachen einen verschiedenen Gehalt von festen Theilen herbeiführen müssen. Ich habe mich daher damit begnügen zu können geglaubt, bei verschiedenen Wasserhöhen mehrere Pfunde Weserwasser zur Trockne abzurauchen, und den Rückstand zu wiegen. Als allgemeines Resultat habe ich dabei wider Erwarten gefunden, daß je niedriger der Wasserstand ist, um so größer sich der Gehalt an Rückstand zeigt. So gaben 20 Pfd. Wasser zu 16 Unzen bei einem Wasserstande

unter 0	78	Gran	Rückstand
bei 3 Fuß	64	=	=
= 6 "	61	=	=
= 9 "	48	=	=
= 11 "	34	=	=
= 14 "	30	=	=

Hiernach würde ein Pfund Weserwasser zu 16 Unzen $1\frac{1}{2}$ bis nahe an 4 Gran feste Bestandtheile enthalten, je nachdem das Wasser hoch oder niedrig ist, und als Mittelzahl 2,62 Gran.

In Hinsicht der Zusammensetzung dieses Rückstandes muß ich mich darauf beschränken, im Allgemeinen als solchen kohlensauren Kalk, kohlensaure Talkerde, salzsaures Natron mit Lehm, und vegetabilisch=animalische Substanzen anzugeben. Diese Bestandtheile weichen der Quantität nach sehr ab, so sind z. B. bei niedrigem Wasserstande die vegetabilisch=animalischen Substanzen vorherrschend, wogegen sich bei hohem mehr Lehm vorfindet, und das Wasser deshalb auch trüber erscheint. — Wie viel oder wie wenig es, zumal bei niedrigem Wasserstande, zur Verunreinigung des Wassers der Weser beiträgt, daß ein großer Theil des Abflusses der Straßen sich in sie ergießt, daß der Inhalt der Abtritte in sie geschüttet wird, und zwar in ihren oberen Theil, muß ich dahin gestellt sein lassen, möchte es indessen kaum bezweifeln, daß es nicht von Bedeutung sei.

Die kleineren das Bremische Gebiet durchziehenden, oder es begrenzenden Gewässer entspringen sämmtlich aus Moorgegenden, und führen diesem Ursprunge zufolge eine

nicht unbedeutende Menge von gerbestoffhaltiger Substanz mit sich, die sich sowohl durch ihre braune Färbung, als auch durch den Geschmack zu erkennen giebt, übrigens aber auf die Gesundheit nicht nachtheilig einzuwirken scheint. Merkwürdig ist es, daß man im Moorwasser Phosphorsäure und Essigsäure zugleich findet.

Nicht am unrechten Orte möchte es sein, hier einige Bemerkungen über das Trinkwasser in Bremen und seinem Gebiete einzuschalten. —

Im Ganzen genommen ist der Bremer, wie an einem anderen Orte gezeigt werden wird, eben kein großer Liebhaber vom Wassertrinken, und nur in der neuesten Zeit ist es einigermaßen zur Modesache, gewiß nicht ohne guten Nutzen, geworden. Zum Trinken wird in der Stadt wohl nur das Wasser aus den Brunnen benutzt, die sich in den meisten größeren Privathäusern befinden, und von denen es noch 77 öffentliche giebt, namentlich 56 in der Altstadt, 19 in der Neustadt, und nur zwei in den Vorstädten. Zum technischen Gebrauche, wie für den Haushalt dient häufig das Weserwasser, welches mittelst mehrerer Pumpereien durch bleierne Röhren in einen großen Theil der Häuser geleitet, und dort, um seine schlammigen Theile abzusetzen, in großen steinernen Behältnissen gesammelt wird. Was die Beschaffenheit des letzteren anbetrifft, so ist so eben die Rede davon gewesen; ersteres unterwarf ich, in Verbindung mit einem geschickten hiesigen Chemiker, einer näheren Prüfung, die indessen nur in qualitativer Hinsicht zu einem entscheidenden Resultate führen konnte, da sich schon auf den ersten Blick zeigte, daß das quantitative Verhältniß der in dem Wasser unserer Brunnen vorkommenden Bestandtheile nicht allein in einzelnen derselben sehr variierte, sondern auch durch mancherlei Umstände, namentlich den Stand des Wassers in der Weser, zu verschiedenen Zeitpunkten sich ganz verschieden darstellte.

Zur Prüfung wählten wir vorzugsweise das Wasser aus dem öffentlichen Willhadibrunnen am Dom, welches der allgemeine Ruf als das beste bezeichnet, und verfahren damit auf folgende Weise:

I.

1) Bei einem Wasserstande von 10 Fuß in der Weser wurden 25 Pfund des Wassers aus genanntem Brunnen, gleich nachdem sie geholt worden, in eine Glasretorte gegossen. Der Hals derselben war vermitteltst einer Glasröhre, welche

in eine zweihalsige Flasche hinabreichte, verlängert. Aus diesem war ein Glasrohr in ein zweites Glas geleitet, und beide Flaschen mit einer wässerigen Auflösung von Quecksilberchlorid gefüllt. Nicht nur das beim nunmehrigen Erhitzen der Retorte sich entwickelnde Gas wurde durch diese Auflösung geleitet, sondern auch die Dämpfe des siedenden Wassers, so lange bis die Flüssigkeit in dem ersten Glase kochte, und in dem zweiten bis nahe zum Siedepunkte erwärmt war. In beiden Gläsern blieb die Auflösung völlig klar, was wohl als Beweis gelten kann, daß in dem Wasser kein Ammoniak enthalten ist. Wenigstens entstand bei einem Gegenversuche, bei welchem wir $\frac{1}{4}$ Gran kohlensaures Ammoniak in 4 Unzen Wasser auflöseten, und in einem, mit einer Glasröhre verlängerten Kolben so kochten, daß diese in eine Sublimatauflösung hineinragte, ein bedeutender weißer Niederschlag. Folgender Versuch bewies uns gleichfalls die Abwesenheit von Ammoniaksalzen. Sechzehn Unzen des Wassers wurden, bei einer, den Siedepunkt nicht erreichenden Wärme, auf einen geringen Rückstand verdampft, und dann mit etwas kaustischem Kali zusammengerieben. Ein darüber gehaltener, mit Salzsäure befeuchteter Glasstab, zeigte keinen Nebel, auch ließ sich kein ammoniakalischer Geruch bemerken.

2) Das Wasser hatte sich während des Abdampfens bis zu ungefähr 16 Unzen stark getrübt, unter Bildung eines Bodensatzes, und die Retorte bedeutend angegriffen, so daß sie sich am Boden undurchscheinend und ganz matt zeigte, nachdem der Inhalt ausgegossen, und was an ihren Wänden fest saß, mit Salzsäure weggeschafft worden war. Da hierdurch eine Verunreinigung des Wassers mit den Bestandtheilen des Glases entstanden war, so dampften wir andere 24 Pfd. in einem kupfernen Kessel ab, während wir ihn mit ausgespannter Leinwand gut bedeckt hielten. Als die Flüssigkeit noch ungefähr 12 Unzen betrug, gossen wir sie in eine Schale von Porzellan, spülten gut mit destillirtem Wasser nach, und dampften Alles bei einer Temperatur von 80° R. bis zur Trockne ab. Das Gewicht dieses Rückstandes betrug 342 Gran. Was sich an den Wänden des Kessels so festgesetzt hatte, daß es sich nicht abschaben ließ, wurde in etwas verdünnter Salzsäure aufgelöst, das Kupfer durch Schwefelwasserstoffgas abgeschieden, die Flüssigkeit sodann zur Trockne abgedampft, und hierdurch 24 Gran erhalten, im Ganzen also 366 Gran in 24 Pfund Bremer Gewicht, oder in $25\frac{1}{2}$ Pfund Nürnberger Medizinal-Gewicht zu 16 Unzen

gerechnet, mithin in 16 Unzen N. M. G. 14,56 Gran. Da aber hier durch die Salzsäure das Gewicht etwas vermehrt war, so konnte dieses Resultat nur ein annäherndes sein, daher wurden in einer genau gewogenen Porzellanschale 16 Unzen desselben Wassers in gelinder Wärme abgedampft, und der Rückstand bei 80° R. getrocknet. Er wog 14,10 Gran.

Mit diesem Rückstande wurden folgende Versuche vorgenommen:

3) Er wurde mit destillirtem Wasser übergossen, und die Flüssigkeit nach einiger Zeit von demselben abfiltrirt. Sie war gelblich gefärbt.

4) Salzsaurer Baryt bewirkte darin eine starke Trübung.

5) Gallustinktur keine Veränderung.

6) Salpetersaures Silber starke Fällung.

7) Kohlensaures Kali bedeutende Trübung.

8) Schwefelsaure Magnesia keine Veränderung.

9) Kaustisches Ammoniak starke Trübung; als aber vorher Salzsäure zugesetzt worden, blieb sie nach Hinzufügen des Ammoniak klar.

10) Nachdem durch klee-saures Kali der Kalk abgeschieden worden, zeigte kaustisches Ammoniak starke Trübung, die noch bedeutender wurde, wenn vorher etwas phosphorsaures Natron zugesetzt war.

11) Etwas der Flüssigkeit wurde mit Schwefelsäure angesäuert, was eine bedeutende Fällung von Gyps veranlaßte, und dann das Ganze in einer Porzellanschale zur Trockne abgedampft, wobei sich natürlich saure Dämpfe entwickelten. Als die Schale mit einer Glasplatte bedeckt wurde, füllte sich der Raum unter derselben mit dunkelgelben Dämpfen an, die sich auch durch den Geruch als salpetrige Säure zu erkennen gaben.

12) Eine andere Parthie der Flüssigkeit wurde abgedampft, bis sich eine starke Salzhaut zeigte, und dann zum Erkalten hingestellt. Nebst vielen Blättchen von Gyps, zeigten sich deutliche Krystalle von salpetersaurem Kali, welche, nachdem sie mit wässerigem Weingeiste von der Mutterlauge befreit waren, mit Kohlenpulver vermengt und entzündet, stark verpufften.

Die Flüssigkeit noch weiter abgedampft, gab Krystalle von Kochsalz, welche indessen etwas salzsaures Kali enthielten, wie aus Prüfung derselben mit salzsaurer Platinaauflösung hervor ging, nachdem sie in Weingeist aufgelöst worden, und die filtrirte Auflösung abgeraucht war.

II.

1) Was bei der Behandlung des Rückstandes I. 3. mit Wasser nicht aufgelöst war, wurde in einem Platinatiegel mit Salzsäure übergossen, wodurch sich ein Theil unter Aufbrausen auflösete.

2) Was zurückblieb, wurde auf einem Filtrum so lange mit kochendem Wasser ausgewaschen, bis dieses, durchgelaufen, salzsaure Barytaauflösung nicht mehr trübte. Es blieb ein geringer graulich weißer Rückstand auf dem Filtrum, der sich beim Glühen in einem Platinalöffel bloß etwas entfärbte, sonst aber nicht veränderte, und mit ein wenig Natron vor dem Löthrohre eine klare Glasperle gab.

3) Die abfiltrirte Flüssigkeit, welche etwas überschüssige Salzsäure enthielt, wurde in einem Stöpselglase mit kautistischem Ammoniak übersättigt. Es schied sich dabei ein gelblicher trockner Niederschlag ab, der auf einem Filtrum gesammelt und ausgesüßt wurde. In feuchtem Zustande wurde davon in verdünnte Salpetersäure gebracht, welche denselben klar auflösete.

- a) Gallustinktur bewirkte keine Veränderung darin.
- b) Kleesäures Kali trübte sie stark.
- c) Salpetersäures Silber gab, auf Zusatz von Ammoniak, einen gelblichen Niederschlag.
- d) Das Uebrige dieses Niederschlages wurde getrocknet; in einem Platinalöffel stärker erhitzt zeigte die bräunliche Farbe und der brenzliche Geruch einen Gehalt an organischer Materie.
- e) Um sich von dem Phosphorsäuregehalte desselben auch auf anderem Wege zu überzeugen, wurde etwas des getrockneten Niederschlages mit Borsäure und Eisendraht vor dem Löthrohre behandelt, wobei sich Phosphoreisen bildete. — Ferner wurde ein anderer Theil desselben mit etwas Kalium in einer Glasröhre erhitzt, das überschüssige Kalium mit etwas Quecksilber hinweggenommen, und das Zurückbleibende angefeuchtet, wodurch der Geruch von Phosphorwasserstoffgas sehr deutlich bemerkbar wurde.
- f) Um sich zu überzeugen, ob dieser Niederschlag auch Thonerde enthalte, wurde etwas davon in feuchtem Zustande mit einer Auflösung von kautistischem Kali übergossen, und dann damit gekocht. Nachdem die Flüssigkeit abfiltrirt worden, blieb sie, sowohl beim Sättigen mit Salzsäure, als auch auf Zusatz von Ammoniak zu dieser Flüssigkeit, klar.

g) Eben so wenig wurde ein Gehalt an Flußsäure darin entdeckt, indem ein Theil des Niederschlages (I. B.) mit Schwefelsäure angesäuert, und in einem Platinatiegel erhitzt wurde, der mit einer Glasplatte bedeckt war.

Die festen Bestandtheile des Wassers sind mithin zusammengesetzt aus:

- 1) Kalk I. 2. 7. 12. II. 3. b.
- 2) Magnesia, Talk I. 9. 10.
- 3) Kali I. 12.
- 4) Natron I. 12.
- 5) Kieselerde II. 2.
- 6) Schwefelsäure I. 4 12. II. 2.
- 7) Salzsäure I. 6 12.
- 8) Salpetersäure I. 11. 12.
- 9) Kohlenensäure I. 2. II. 1.
- 10) Phosphorsäure II. 3. c. e.
- 11) Organische Materie II. 3. d.

Um noch näher zu bestimmen, wie die Basen und Säuren wahrscheinlich in dem Wasser mit einander verbunden vorkommen, wurden noch folgende Versuche angestellt:

Ein Theil des Wassers wurde bis zur Trockne abgeraucht, der Rückstand mit absolutem Alkohol übergossen, und, nachdem derselbe einige Zeit damit in Berührung gewesen war, das Unaufgelöste durch ein Filtrum geschieden. Die Flüssigkeit wurde zur Trockne abgeraucht. Die trockne Masse zog sehr schnell aus der Luft Feuchtigkeit an, und gab, in Wasser aufgelöst, mit Silberauflösung einen bedeutenden Gehalt an Salzsäure zu erkennen, mit Goldblättchen, etwas Schwefelsäure und Salzsäure, auch mit schwefelsaurem Eisen und Schwefelsäure geprüft, aber keine Salpetersäure. Mit Salzsäure und kauftischem Ammoniak versetzt gab die Auflösung auf Zusatz von klee saurem Kali bedeutenden Niederschlag; nachdem dieser durch ein Filtrum abgetrennt worden, bildete hinzugefügtes phosphorsaures Natron einen starken Niederschlag.

Es sind also die Kalkerde wie die Magnesia zum größten Theile als salzsaure Salze in dem Wasser, zum geringeren Theile aber auch als kohlen saure Salze, wovon wir uns durch einen ähnlichen Versuch mit dem Pulver überzeugten, welches sich beim Abdampfen des Wassers ausgeschieden hatte. Dieses verhielt sich, nachdem es durch kochendes Wasser vom Gyps befreiet, und in Salzsäure (so weit es darin auflöslich war) gelöst worden, (welche Lösung mit Aufbrau-

sen erfolgt) eben so gegen klee-saures Kali, Ammoniak und phosphorsaures Natron.

Kalkerde ist außerdem noch mit Schwefelsäure verbunden in dem Wasser enthalten, und in geringer Menge mit Phosphorsäure.

Das Natron mit Salzsäure.

Das Kali mit Salpetersäure und Salzsäure.

Man ist mithin berechtigt oben genannte Basen und Säuren als folgende Salze mit einander vereinigt in dem Wasser anzunehmen.

- 1) Schwefelsaurer Kalk.
- 2) Salzsaures Natron, etwas salzsaures Kali enthaltend.
- 3) Salzsaurer Kalk.
- 4) Salzsaurer Talk.
- 5) Salpetersaures Kali.
- 6) Kohlensaurer Kalk.
- 7) Kohlensaure Magnesia.
- 8) Phosphorsaurer Kalk.
- 9) Kieselerde.
- 10) Organische Materie.

II. Speisen, Getränke, Lebensart, physische Kindererziehung.

Im Allgemeinen läßt sich wohl der Satz als Regel aufstellen, daß die Lebensart der Völker durch das Klima der Gegenden, welche sie bewohnen, bestimmt wird, und daß sie hierin nicht der eigenen Laune, sondern einer gegebenen Nothwendigkeit folgen, deren Nichtbefolgung die Strafe in sich trägt. Es zeigt dieses schon ein Blick auf die am meisten beliebten Nahrungsmittel der Völker des Nordens und des Südens von Europa. Während der Italiener und Spanier sich zufrieden und glücklich fühlt bei Maccaroni und Polenta, vielleicht gewürzt mit etwas Zwiebeln und Käse, bei seinen Kastanien, Apfelsinen und Wassermelonen, und höchstens mäßig ein Glas leichten Landweines dazu trinkt, und kaum der Fleischspeisen gedenkt, ist reichlicher und täglicher Genuß der letzteren dem Norddeutschen ein Bedürfniß, und er betrachtet, wenn ihn finanzielle Verhältnisse nicht daran verhindern und seinem Gelüste Schranken setzen, die Mehlspeisen und andere vegetabilische Nahrungsmittel gleichsam nur als eine Beigabe, den leeren Raum im Magen auszufüllen, oder als Beförderungsmittel der Verdauung. Der erfrischende Trunk der Quelle genügt ihm nicht; der Rebensaft, selbst wenn, wie dies in Bremen der Fall ist, sein geringer Preis ihn ihm zugänglich macht, ist zu wenig reizend für ihn, er greift zum Biere, das ihm Speise und Getränk zugleich ist, oder lieber noch zum Branntweine. Beiden ist ihre Lebensweise Bedürfniß, beiden Nothwendigkeit, würden beide sie mit einander vertauschen, so würde auch beiden gleicher Nachtheil daraus erwachsen. Die animalischen und reizenden Nahrungsmittel bewirken beim Nordländer eine raschere Entwicklung der thierischen Wärme, ein kräftigeres Entgegentreten allen den Schädlichkeiten, welche sein unfreundliches und oft launenhaft wechselndes Klima erzeugt, und stählen ihn gegen ihre nachtheiligen Einflüsse, sie kräftigen ihn zu den angestrengten Arbeiten, die ihm nothwendig sind, will er die mannigfachen Bedürfnisse des täglichen Lebens, von denen auch manche Folge seines unfreundlichen Himmelsstriches sind, gewinnen. Würde er, wie der Italiener, der mit so großem

Aufwand verschwendeten Lebenskraft so wenig Ersatz schenken wie dieser, wie bald würde sie gänzlich darniederliegen! Würde dieser dagegen, dem die Arbeit einer Stunde täglich genügt, sich die zu seinem Unterhalte nothwendigen Nahrungsmittel zu verschaffen, der unter ewig heiterem Sternenzelte sein nächtliches Obdach findet, der kaum mehr Kleidung bedarf, als nothwendig ist, seine Blöße zu decken, auf den kein eifiger Nordwind stößt, der Schnee und Kälte kaum dem Namen nach kennt, bei dem von Haus aus Alles auf ein rasches Spiel der Lebenskräfte hindeutet, würde er ihre Thätigkeit noch durch stark nährnde und reizende Kost erhöhen und beschleunigen, wie bald würden nicht Ueberreizung und ihre Folgen eintreten. So wenig dem einen die Mäßigkeit zur Tugend anzurechnen ist, so wenig ist die Unmäßigkeit, wenn sie nicht aus den Schranken tritt, dem anderen für ein Laster zuzuzählen.

Als Typus dieser Lebensweise des Nordländers möchte sich wohl die des Bremers, namentlich die des Bremer Bürgers aus der arbeitenden Klasse, aufstellen lassen. Die Wohlhabenheit, welche im Allgemeinen unter dieser Klasse herrscht, und die darin begründet ist, daß es jedem, dem es Ernst damit ist, und der einen gesunden Körper hat, leicht wird, den täglichen Lebensunterhalt für sich und seine Familie zu verdienen, macht es ihm möglich für die wirklichen, wie für die eingebildeten Bedürfnisse zu sorgen. Am Morgen, der in der Regel bei den Meisten eben nicht gar früh anbricht, beginnt das Frühstück mit dem vielbeliebten Kaffee, der selbst dem Aermsten so zum Bedürfniß geworden ist, daß er ihn nicht zu entbehren vermag, und ihm willig die schwersten Opfer bringt, meistens gewürzt mit einem größeren oder geringeren Zusatze von Sichorien, der selbst manchmal, insbesondere bei hohen Preisen dieses Colonial-Produktes, den Hauptbestandtheil desselben ausmacht, und durch seine erhitzenden Eigenschaften gewiß nicht ohne Nachtheil ist, insbesondere wenn auch die Kinder, ja selbst die Säuglinge an seinem Genuße Theil nehmen. Hierzu wird Butterbrot von sogenanntem schwarzen Brode, einer Lieblingsspeise der Bremer, gegessen. Dieses Brod, welches viele Aehnlichkeit mit dem berühmten Westphälischen Pumpernickel hat, besteht aus ziemlich grob gemahlenem ungebeuteltem Roggen, und wird von den meisten Haushaltungen selbst verfertigt. Es ist ziemlich hart gebacken, in der Regel stark gesäuert, enthält noch sämtliche, keine Nahrung liefernde Kleie des Getreides,

und wird nur erst nach längerer Zeit trocken. Diese derbe Kost kann nur den kräftigen und von Jugend auf darange- wöhnten Verdauungsorganen zusagen, die Gewohnheit aber macht sie zum Leckerbissen, die selbst der Bremer aus den höheren Ständen im Auslande nur ungern entbehrt. Bei schwachem Magen, und ehe er sich daran gewöhnt hat, erzeugt sie Säure und Druck im Magen, Durchfall und mannigfache andere Verdauungsbeschwerden. In den Fällen, wo junge Kinder, ja sogar Säuglinge fast auf sie und die Kartoffeln beschränkt sind, bewirkt sie Anschwellung der Drüsen des Un- terleibes und des Drüsenystems im Allgemeinen, und beför- dert unstreitig die Entwicklung der so häufigen skrofulösen Uebel, wogegen sie aber mäßig, und in Verbindung mit an- deren Nahrungsmitteln genossen gewiß nicht ohne Nutzen für die Gesundheit ist, und Magen wie Darmkanal zu kräftiger Thätigkeit anspornet. Wie groß die Menge des jährlich ge- nossenen Rockenbrodes sei, ergibt sich aus den Registern der Consumtions- Abgabe, in welchen jährlich zwischen tausend und eilfhundert Bremer Last Rocken, und zwischen neun hun- dert bis tausend Bremer Last Waizen angeführt sind, wozu noch über eine Million Pfund Mehl von beiden Getreide- gattungen kommen. — Doch kehren wir zur Lebensordnung des Bremischen Bürgers zurück!

Das Frühstück, welches in der Regel zwischen 9 und 10 Uhr eingenommen wird, liefert abermals das beliebte Butterbrod aus Schwarzbrod, gewöhnlich wird indessen hier- bei auch Waizenbrod zugleich gereicht; daß dabei der Schnaps nicht fehlen dürfe, ist wohl zu erwarten, in der Regel be- schränkt er sich aber wohl auf ein mäßiges Glas reinen Korn- branntwein, auch nimmt nur das männliche Personale daran Theil, für den Hausherrn selbst wird daneben ein Stück Speck, Fleisch, Wurst oder dergleichen als angenehme Zu- gabe hervorgesucht. — Um zwölf Uhr wird Mittag gemacht, wo es der Tafel an derber Kost nicht fehlen darf. Das Hauptgericht bildet ein tüchtiges Stück Fleisch, Sonntags gewöhnlich ein Braten, nebst dem gehörigen Zugemüse. Als stehenden Artikel von letzterem erblickt man hier die Kartoffeln, die, unter den verschiedensten Gestalten zubereitet, wohl nur sehr selten fehlen, allein auch wohl fast eben so selten allein erscheinen, sondern zugleich mit anderen Gemüsen, wie es die Jahreszeit mit sich bringt. Im Sommer sind es die ver- schiedenen Rübenarten, Wurzeln, Erbsen, Schnitt- und Spar- gelbohnen, nebst den sogenannten großen Bohnen (*vicia faba*),

einem Gerichte, das fast nur in Nord-Deutschland bekannt ist, und sehr geliebt wird, im Winter vorzugsweise die verschiedenen Kohl- und Winterrüben-Arten, und der saure Kohl, weniger die trocknen Hülsenfrüchte, welche als Nahrung dienen. Das Fleisch, welches zu Fische gebracht wird, besteht einen großen Theil des Jahres hindurch aus geräuchertem oder eingepökeltem, da es in den meisten der Haushaltungen, von welchen hier die Rede, alt hergebrachte Sitte ist, Ende des Monats October einen Ochsen zu schlachten, und das Fleisch theils zu Würsten, theils zu Rauchfleisch und Pökelfleisch zu verwenden, welches dann oft eine geraume Zeit, selbst bis zum nächsten Sommer vorhält. Da die fetten Tristen des benachbarten Hudjadinger Landes so wie Ostfrieslands uns alljährlich ihre Heerden senden, so läßt sich auch wohl erwarten, daß dieses Fleisch seiner Qualität nach vortrefflich sein wird, nur ist es zuweilen etwas zu fett, und gewinnt auch eben nicht an Heilsamkeit durch jene verzögerte Aufbewahrung. Schweinefleisch macht im Ganzen eine weniger beliebte Kost aus, wie sich wohl vermuthen ließe, jedoch wird es auch ziemlich häufig genossen, besonders in dem Zeitraume gleich nach Neujahr, da auch das Schlachten der Schweine um Weihnachten sehr gewöhnlich ist. Die aus beiden bereiteten Würste werden fast nur frisch, oder doch nur wenig alt verspeiset, woher es auch wohl rühren mag, daß, soviel dem Verfasser bekannt geworden, noch nie ein Fall von Vergiftung durch das in den alten verdorbenen Würsten sich erzeugende sogenannte Wurstgift, wohl aber einige durch schlecht geräucherte Schinken, sich ereignet haben. Sie sind in der Regel nicht sehr schmackhaft, trotz des darin enthaltenen reichlichen Gewürzes sehr schwer verdaulich, und bestehen meistens aus einem Gemenge von gekochtem und gehacktem Fleische und Grütze, ja eine Art, die sogenannten Pinkeln, die sich selbst im Auslande einigen Ruhm erworben haben, sogar aus letzterer und etwas Schweine- und Ochsenfett allein. Nur der Bremer hegt eine Vorliebe für sie, und selten ist es, daß der Fremde ihnen Geschmack abgewinnt. — Die Fische, zumal die Flußfische gehören zu den seltenen Erscheinungen auf der Tafel des Bürgers, einen Theils wohl, weil die Armuth der Weser an Fischen sie zu kostbar macht, anderen Theils aber auch, weil sie eine zu leichte Kost ausmachen. In früherer Zeit scheint der Lachs hiervon eine Ausnahme gemacht zu haben, indem es selbst gesetzlich bestimmt wurde, daß er nicht mehr als zweimal wöchentlich aufgetragen werden durfte, jetzt

ist re indessen so selten geworden, daß er nur bei Schmausereien auf der Tafel der Reichen als ein Leckerbissen erscheint. Nur im Herbst, und noch mehr im Frühlinge machen die Fische eine beliebte und häufig genossene Speise aus. In diesen Jahreszeiten langen nämlich aus der Mündung der Weser und aus der Nordsee Seefische in großen Quantitäten an, und werden oft, da sie bei warmer Witterung einem raschen Verderben ausgesetzt sind, zu ungemein niedrigem, selbst dem Aermsten zugänglichen Preise verkauft. Es sind vorzüglich der Stint (*Salmo eperlanus*), der Schellfisch (*Gadus aeglefinus*), der Kabltau (*Gadus morhua*), die Scholle (*Pleuronectes platessa*) und der frische Hering, der sich seit dem Herbst 1798 sehr häufig an der Mündung der Weser einstellt. Die Menge der Fische dieser Art, welche alljährlich zur Stadt kommen, und in ihr zum größten Theile verzehrt werden, läßt sich nicht angeben, da sie keiner Art von Steuer unterworfen sind, wie groß sie aber sein muß geht daraus hervor, daß die Fischer aus denselben, trotz ihres so niedrigen Preises, jährlich 25 bis 30 tausend Rth. lösen sollen. Sie bilden, so lange sie frisch sind, für Gesunde gewiß ein gesundes und leichtes, wenn gleich nicht stark nährendes Nahrungsmittel, zu häufig indessen genossen, und, was leider oft genug der Fall, nicht ganz frisch, veranlassen sie mancherlei Krankheiten, insbesondere scheinen sie aber die Wechselfieber zu befördern, wenigstens erfolgen nach ihrem Genuße, selbst nach längerer Zeit, Recidive derselben fast mit derselben Gewißheit, wie das Vertreiben dieser Fieber durch die Chinarinde gelingt. Ein stetes wachsames Auge der Polizei-Behörden auf dieselben ist deshalb unumgänglich nothwendig, und wünschenswerth möchte es deshalb auch erscheinen, daß ihr Verkauf nur erst nach vorangegangener genauer Untersuchung erlaubt würde. Zum Getränke beim Mittagessen dient das Bier. Das Bremer Bier genoß früher eines sehr weit verbreiteten Rufes, und wurde nicht allein in die umliegende Gegend, sondern auch weit auswärts versandt, und insbesondere eignete es sich seiner Güte und Haltbarkeit wegen zum Schiffsbiere. Diese Güte aber scheint mit dem verminderten Absatze gleichmäßig abgenommen zu haben. So wie in den meisten größeren Städten werden auch in Bremen die verschiedensten Arten von Bieren gebrauet, von dem leichten März- und Weißbiere bis zu einem, der Braunschweiger Mumme nicht unähnlichen, sehr schweren, fast syropsdicken, süßlichen, dem sogenannten Seefahrtsbiere, von dem wenig gehopften und we-

nig Weingeist enthaltenden, bis zu dem Englischen Ale und Porterbiere, das dem ächten wenig oder gar nicht an Güte nachsteht; diese verdienen jedoch weniger Beachtung, da der Bremer Bürger sie gewöhnlich als Fremdlinge ansieht, an welche er, wie an alles Fremde, sich nur schwer gewöhnet. Meistens ist er bei dem ursprünglichen Bremer Biere, welches aus Gerstenmalz und Hopfen, ohne fremdartige Zumischung gebrauet wird, geblieben. Es giebt zwei Arten desselben, das sogenannte Tönchenbier, und das Bier vom Zapfen, bei ersterem wird die Gährung, ehe sie ganz vollendet, unterbrochen, und es so auf Flaschen gefüllt, weshalb es auch stark schäumt, letzteres dagegen, welches sich nach seiner Stärke in drei, vier, sechs, acht, ja sechzehn Groten-Bier unterscheidet, hat vollkommen ausgegohren, und schäumt deshalb auch nicht. Beides liefert ein gesundes stärkendes Getränk, letzteres noch mehr indessen, wie ersteres, da es in der Regel kräftiger und stärker an innerem Gehalte ist, auch nicht durch einen starken Gehalt an Kohlensäure belästigt. Es ist ziemlich dunkelbraun von Farbe, nicht ganz klar, indem es immer noch etwas Hefen enthält, welche sich allmählig im Glase zu Boden senkt, ziemlich schwer, insbesondere die besseren Sorten, und wird im Sommer leicht sauer. Dem Fremden, nicht daran Gewöhnten sagt es nur wenig zu, erregt ihm Kopfschmerz und Schwere in den Gliedern, wogegen es starken Arbeitern sehr wohl bekommt. Ueber seine Güte waltet keine polizeiliche Aufsicht, und nur in der Concurrenz der Bierbrauer selbst, die sich durch ein gutes Bier ihren Absatz sichern müssen, ist es zu suchen, daß es sich nicht noch mehr verschlechtert hat, wie wohl seit einer Reihe von Jahren gewiß der Fall ist. Der Genuß desselben hat leider seit einigen Jahren bedeutend abgenommen, wie dieses die Listen der Consumtions-Abgabe zeigen, woran zum Theil die immer mehr überhand nehmende Vorliebe für den Branntwein und Wein, zum Theil aber auch die durch Zolllinien erschwerte Ausfuhr desselben Schuld sind. — In wie fern die oben erwähnten feineren Bierarten, welche hier gebraut werden, für die Gesundheit nachtheilig sind oder nicht, wagt der Verfasser nicht zu entscheiden, da ihre Bereitung gewöhnlich geheim gehalten wird, sie auch keinen Gegenstand der Gesundheits-Polizei ausmachen, zu bezweifeln ist es indessen nicht, daß zu ihrer Bereitung auch andere Dinge wie allein Hopfen und Malz benutzt werden, und namentlich möchten dazu wohl die Kamille, das Pyrethrum, das Ledum palustre, der Wermuth und vielleicht auch die Quassia verwendet werden. Um

zu den Speisen zurückzukommen, so muß hier noch bemerkt werden, daß ihre Zubereitung im Allgemeinen sehr fett ist, und vorzüglich die Gemüse sehr fett genossen werden. Ein trocknes Zugemüse zum Fleische genügt nicht, sondern es muß noch mit dem Fette von Ochsen- oder Schweinefleisch, und in Ermangelung desselben reichlich mit Butter angeschmelzt werden, und selbst das Fleisch muß noch in einer Fettbrühe gleichsam schwimmen. Hieraus und aus dem häufigen Genuße von Butterbrod erklärt sich auch der unverhältnißmäßig starke Verbrauch der Butter in Bremen, der sich jährlich auf ungefähr 1,250,000 Pfund beläuft, und also für jedes Individuum 25 bis 30 Pfund beträgt. Von Gewürzen wird, mit Ausnahme des Senfs und des Pfeffers, nur wenig Gebrauch gemacht.

Nachmittags sammeln sich wieder die Hausgenossen um den Kaffeetisch, und Abends sieben Uhr schließt ein Abendessen aus Bier- oder Milchsuppe nebst Butterbrod und Käse das Tagewerk. So ist die Lebensweise des Bremer Bürgers von altem Schrot und Korn aus den mittleren Volksklassen, der wohlhabenden Handwerker, Küper u. s. w. Daß der steigende Luxus der neueren und neuesten Zeit auch hierin in vielen Haushaltungen Manches abgeändert hat, ist wohl zu erwarten, indessen kann die beschriebene Lebensweise doch noch immer als Norm gelten. Steigen wir dagegen zu den niedrigeren Volksklassen hinab, oder zu den höheren hinauf, so gestaltet sich freilich Vieles anders.

Erstere ist leider allmählig immer mehr von der Urtvorderen Sitte abgewichen. Kinder des Augenblickes sorgen die ihr angehörenden Individuen nur für die Gegenwart, unbekümmert fast um die nächste Zukunft; der starke Verdienst eines Tages wird oft auch an demselben Tage noch vergeudet und verpraßt, und am nächstfolgenden vielleicht gedarbt, ja gehungert. Vor allem aber ist es der übermäßige Genuß des Branntweins, der sie moralisch und physisch dem Untergange zuführt; der in freier Luft arbeitende Tagelöhner hier selbst glaubt ohne dieses Labsal nicht bestehen zu können, und verwendet zur Befriedigung seiner Lüste oft einen großen Theil seines Verdienstes, während daheim die Seinigen darben; Beispiele von Leuten, die täglich ein bis zwei Quartier Branntwein ja noch mehr trinken, und daneben noch einige Flaschen Bier, gehören keineswegs zu den Seltenheiten, die Virtuosität in diesem Laster ist so weit gediehen, daß sie nur selten davon trunken werden, daß man nur selten einen Trun-

kenen auf den Gassen erblickt. Allein nichts desto weniger führt es den Ruin der Gesundheit herbei, wozu das hier so häufige Delirium tremens, und die so häufigen, dem Uebermaße spirituöser Getränke ihren Ursprung verdankenden Wafersuchten den Beleg abgeben; nicht weniger legt es den Grund zur Zerrüttung der Haushaltungen, und führt sie raschen Schrittes dem Armeninstitute zu, dessen Theilnehmer fast zu zwei Drittel aus Familien bestehen, die ihm ihr Verderben verdanken. Das weibliche Geschlecht fröhnt ihm zwar weniger wie das männliche, immer indessen ins Geheim noch mehr, wie man gewöhnlich glaubt; bei ihm herrscht die Vorliebe für den Kaffee vor, es verschmäht oft die bessere Kost, um Morgens, Mittags und Abends sich seinem Genusse hingeben zu können. Daß unter solchen Verhältnissen die physische Erziehung der Kinder nur ein sehr untergeordnetes Interesse haben werde, ist wohl zu erwarten, mit elendem Sichorienwasser, Schwarzbrod und Kartoffeln aufgefüttert, spärlich bekleidet, ohne die nothwendigste Reinlichkeit, ohne gehörige Wärme im Winter, schleppen sie die ersten Jahre ihres Lebens hin, mit Drüsenübeln aller Art kämpfend; kaum fünf bis sechs Jahre alt, werden sie ausgesendet Schwefelhölzer, Steingruß und dergleichen zu verkaufen, oder vielmehr Geld dafür zu erbetteln; etwas älter werden die Knaben in die Tabacks- und Zigarrenfabriken geschickt, um sich ihren Lebensunterhalt selbst schon zu verdienen. Welcher Unfug hier aber, wo zuweilen dreißig und mehr ohne alle Aufsicht, als die des Werkmeisters vereint sind, getrieben wird, wie hier oft schon der Keim zu allen Leib und Seele verderbenden Sünden gelegt wird, ist leider nur zu bekannt. Rohheit und Liederlichkeit sind hier zu Hause, Entwendungen gehören zur Tagesordnung, und das aus den gestohlenen Zigarren gelöste Geld wird zur Befriedigung der Gaumenlüste verwendet, ja der Sohn befolgt auch wohl das edle Beispiel des Vaters, und legt es in Branntwein an. Welche Generation hieraus erblühen kann, wie der Eltern Sünden auf die Kinder forterben müssen, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, und mehr als einmal hat man warnende Stimmen, allein leider ohne Erfolg, dagegen vernommen, nur wenige Fabrikherren haben der Moralität ihrer jugendlichen Arbeiter die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt.

Daß die Klasse der oben erwähnten Individuen ziemlich zahlreich sei, läßt sich wohl bei der Größe Bremens erwarten, um so auffallender muß es aber erscheinen, daß die

Klasse des eigentlichen Pöbels fast gänzlich fehlt. Das was diesen in anderen großen Städten bildet, jene kompakte Masse, die gleichsam eine große Bruderschaft ausmacht, welche für gemeinsame Zwecke sich leicht zusammensindet, und gemeinsam wirkt, kennt man in Bremen durchaus nicht. Nur etwa jene Tabacksjungen vereinen sich zuweilen, und selbst auch diese nicht einmal in großer Masse, zu losen Streichen, finden aber wenig oder gar keine Unterstützung beim großen Haufen. Es liegt dieser erfreulichen Erscheinung wahrscheinlich ein gewisser Stolz jedes Einzelnen zum Grunde, der sich schämt, zur Hefe des Volkes zu gehören, er hält es gleichsam als Bremischer Bürger unter seiner Würde sich ihr beizugesellen, der Titel eines Bremischen Bürgers ist ihm Ehrenpunkt, ist sein Stolz, und mit Geringschätzung sieht er selbst auf Fremde höheren Standes herab, die auf ihn keinen Anspruch machen können.

Die Lebensweise der vornehmeren Klassen in Bremen ist in der Regel höchst einfach, ja man kann behaupten, daß sie sich nur wenig von der des Mittelstandes unterscheidet. Zu den Ausnahmen ist es zu rechnen, wenn die Mittagstafel mit mehr als einem Gerichte besetzt ist, in den meisten ächt Bremischen Haushaltungen geht ihm nicht einmal eine Suppe voran, ja in manchen macht letztere sogar Sonntags das einzige Gericht aus; der Charakter der Speisen ist der schon geschilderte, ein derbes Stück Fleisch nebst reichlich fett zubereitetem Gemüse, dazu ein Glas Bier oder auch wohl Wein; der einzige Unterschied möchte wohl der sein, daß nicht so oft eingesalzenes und geräuchertes Fleisch erscheint, dagegen mehr frisch gebratenes. Als Tischweine werden ausschließlich fast nur Französische Bordeaux-Weine getrunken, und zwar ziehen die Meisten die rothen den weißen vor, da sie weniger Säure enthalten, und ihrer adstringirenden Eigenschaften wegen den Verdauungsorganen besser zusagen, wogegen aber auch bei der häufigen Anlage zu Hämorrhoidal-Übeln und Obstructionen ihre nachtheilige Wirkung gewiß nicht zu bezweifeln ist. Wie überall, so möchte auch hier wohl der Einfluß der Mode größer sein, als der des Nutzens, und er den rothen Weinen jene Vorliebe erweckt haben. Eigentliche Spirituosa werden nur wenig getrunken und höchstens beim Frühstücke oder Abends als Grog; die eigentlichen Schnapsboutiquen und Conditoreien werden von etablierten Leuten fast gar nicht besucht, ihre einzigen Gäste sind die jüngeren Comptoir-Gehülften, und selbst diese nur spärlich, da es auch bei ihnen gleichsam zu einem Ehrenpunkte geworden ist, an diesen Dr-

ten nicht zu erscheinen. Mißbrauch geistiger Getränke in den höheren Ständen gehört zu den seltenen Erscheinungen in Bremen, und selbst in den fröhlichsten Gesellschaften würde ein Trunkener sich die allgemeine Verachtung zuziehen. Seit einigen Jahren hat sich freilich der Gebrauch eingeschlichen, daß Manche schon Morgens die Weinhäuser und Weinkeller besuchen, und sich dort mit einem oder ein paar Mengel Wein erquicken, indessen ist dieser Gebrauch doch Gott Lob! bis jetzt noch in seinen Schranken geblieben, und zu wünschen wäre es, daß er nicht, wie zu befürchten steht, noch weiter um sich greifen möchte. Auch in dem Genuße des Kaffee und Thee möchten die höheren Classen in Bremen wohl nicht leicht das Maas überschreiten. Ersterer, der Caffee, wird in der Regel zweimal täglich zu sich genommen, gewöhnlich zugleich auch Thee für diejenigen, auf welche der Caffee zu erbigend wirkt; er ist meistens nicht übertrieben kräftig, und trotz seines geringen Preises oftmals aus Liebhaberei noch mit Sichorie etwas versetzt; der Thee wird nur in einigen Häusern auch Abends zum Butterbrode gereicht, und dient mit diesem als Abendbrod, dies ist jedoch nur eine Ausnahme, so wie auch der in unserer Schwesterstadt Hamburg eingeführte Gebrauch, ihn Morgens zum Frühstücke zu geben. Mäßig wie er und der Caffee in Bremen in den höheren Ständen genossen wird, können beide wohl schwerlich zu den der Gesundheit nachtheiligen Dingen gerechnet werden, im Gegentheile möchten beide wohl von Nutzen sein, auffallend ist es mindestens, wie einige Krankheiten, namentlich Steinbeschwerden, die wir früher fast gar nicht kannten, bei uns zum Vorschein kamen, ja selbst häufig wurden, als während der Französischen Occupation der hohe Preis jener ausländischen Produkte ihren Gebrauch einschränkte, eine Erscheinung, die jedem älteren Arzte Bremens nicht entgangen ist, und die sich kaum auf eine andere Weise erklären läßt.

So einfach sich nun auch das häusliche Leben des Bremers aus der vornehmeren Welt gestaltet, so fehlt es doch auch nicht an Gelegenheiten, bei welchen er von dieser Lebensweise abweicht, und keineswegs ist er ein Verächter der Tafelfreuden, die sich ihm in den zahlreichen Gesellschaften, welche er, namentlich im Winter zu besuchen pflegt, darbieten. In den gemischten, wo Männer und Frauen zugegen, und die gewöhnlich Abends gegeben werden, und die deshalb sich auch meistens bis nach Mitternacht ausdehnen, begnügt sich der Luxus mit drei bis vier Gängen und ein paar Cor-

ten feinerer Weine, nicht so aber bei den großen Mittagsmahlzeiten, an welchen nur Herren Theil nehmen. Was die Nähe wie die Ferne an Leckereien aufzuweisen hat, bis auf Straßburger Gänseleber- und Bordeauxer Rebhühnerpasteten, muß herbei geschafft werden, funfzehn bis zwanzig Gänge gelten noch nicht für Ausnahmen, ein Gericht immer noch kräftiger als das andere, muß den angefüllten müden Magen zu neuer Thätigkeit anspornen, ein Gericht immer den Appetit zum nächsten reizen, denn hierin besteht ja eben der Triumph der Gastronomie. Hierzu stets wechselnde Weinsorten, der jedesmaligen Speise sich aneignend, und jedesmal steigend feiner, um immer neue Lust zum Trinken zu erwecken. Bier, fünf Stunden, und länger wird auf diese Weise in den Genüssen der Zunge geschwelgt, und zwar nicht einige wenige Male im Winter, sondern von den Koryphaeen der Tafel, zu welchen vorzugsweise die unverheiratheten Männer, welche über das mittlere Alter hinaus sind, gehören, häufig mehrere Male in derselben Woche. Und dennoch nimmt es sie Wunder, daß sie mit Unterleibsbeschwerden aller Art, Dyspepsien, Hämorrhoidal-Congestionen, Hypochondrie und ähnlichen Leiden des Pfortadersystems geplagt sind. Schlimmer würde sich die Sache freilich noch gestalten, wenn es Gebrauch wäre, schwere südliche Weine dabei zu trinken, und nicht die feineren, durch ihre Leichtigkeit sich auszeichnenden französischen rothen in ihren vielfachen Nuancirungen; außer einem einzelnen Glase Portwein, und zum Nachtsche vielleicht ein paar Gläser Champagner, werden nur jene genossen. Ein Glück ist es, daß diesen Schwelgereien nur von einem verhältnißmäßig kleinen Kreise der vornehmeren Welt gehuldigt wird, der größere Theil derselben aber der einfacheren Sitte treu geblieben ist. — Eine Uebersicht der in der Stadt consumirten Gegenstände liefert nachstehende Liste der im Jahre 1834 zur Consumtion gebrachten Artikel.

1) G w a a r e n.

Ochsen	2,261 St.
Rühe	472 =
Kälber	12,004 =
Schaafe, Hammel	6,077 =
Schweine	7,419 =
Gesalz. und geräuch. Fleisch, Schinken, Würste	128,953 Pf.
Hühner, Küken, Tauben, Enten, Rebhühner	74,691 St.
Kapaunen, Puter, Gänse, Fasanen, u.	

Haasen	20,949	St.	
Hirsche, wilde Schweine, Rehe	118	=	
Zerlegtes Wildpret	466	Pf.	
Butter	1,265,843	=	
Käse	368,120	=	
Weizenmehl von außen	966,750	=	
Rockenmehl — —	216,170	=	
Gersten- und Buchweizenmehl	375	=	
Scheldegerste, Graupen, Grüge	198,075	=	
Mustern	186,925	St.	
Weizen für die Bürger	987	Last. 27 $\frac{3}{4}$	Scheff.
Rocken — — —	1,040	= 21 $\frac{3}{4}$	=
Mengkorn — — —	231	= 12 $\frac{1}{2}$	=
Weizen für die Branntweinbrenner	1	= 20	=
Rocken — — —	940	= 6	=
Gerste — — —	3	= 28	=
Malz — — —	69	= 14	=
Malz für die Bierbrauer	34,222 $\frac{1}{2}$	Scheff.	
2) Getränke.			
Bier von außen	14	Dhm 10 $\frac{3}{4}$	Vtl.
Essig — —	440	Orh. 15 $\frac{1}{2}$	=
Wein — —	2,415	= 17 $\frac{7}{8}$	=
Französ. Branntwein	103	= 11 $\frac{1}{2}$	=
Rum und Araf	193	= 21 $\frac{1}{2}$	=
Sprict	5	= 5 $\frac{1}{4}$	=
Kornbranntwein von außen	68	= 8 $\frac{1}{4}$	=
Branntwein von sonstigen Stoffen	8 $\frac{1}{4}$	= 11	=
Spiritus zu Rum veredelt	2	=	—
Spiritus zu Sprict veredelt			

Mit ein paar Worten muß hier auch noch der Lebensweise der Bauern des Bremischen Gebietes gedacht werden. Die meisten derselben wohnen der Stadt zu nahe, ihr Verkehr mit derselben ist zu lebhaft und zu genau, als daß sie nicht auch zum großen Theile die Weise der Städter, zumal die Schattenseite derselben, sollten angeommen haben. Sie scheiden sich streng in Besitzer von Bauerstellen, welche gleichsam den Adel bilden, und Miethsleute, die von ihnen mehr oder weniger abhängig sind. Ersteren erlaubt der große Landbesitz, der immer nur ungetheilt auf einen der Söhne forterbt, in den Jahren, welche durch eine gute Ernte gesegnet sind, sich die Genüsse des Städters zu verschaffen. Ist ihr gewöhnlicher Tisch, an welchem Knechte und Mägde Theil nehmen, auch nur einfach, so wird doch für kräftige nahrhafte Kost gesorgt, Fleisch fehlt gewöhnlich nicht, insbesondere Speck, dazu Gemüse, vor Allem Kartoffeln, große Bohnen, Rüben, Wurzeln und im Winter Kohl, Abends Milchspeise, Pfannkuchen und dergleichen. Als Getränke dient die süße Milch, vorzüglich aber die Buttermilch, und zweimal täglich zum

wenigsten der vielbeliebte Kaffee; Bier wird im Hause nur wenig getrunken, Thee nur in Krankheitsfällen. Kommt der Bauer zur Stadt, was ziemlich regelmäßig an den drei Markttagen geschieht, so sucht er sich für die im Hause entbehrten Gaumengenüsse zu entschädigen, der Genügsame begnügt sich mit einigen Maas Bier von einer besseren Qualität, wie er vielleicht in der Dorfschenke haben kann, oder einigen Schnäpssen, der Leppigere dagegen findet sich in den Bauernrestaurationen ein, wo Beasstakes und dergleichen ihn erwartet, und Portwein seinen Gaumen kitzelt. Halb oder ganz trunken kehrt er Abends nach Hause zurück, schläft am nächsten Tage aus und tritt an dem darauf folgenden wieder seine Reise zur Stadt an. Wie die Gesundheit, wie der Haushalt unter dieser Lebensweise leiden müsse, ist begreiflich, nur der kräftigen nordischen Natur ist es beizumessen, daß erstere nicht noch öfter völlig zu Grunde geht, wie wirklich der Fall ist, und nur dem Systeme des Meierwesens, welches Contrahirung von Schulden auf das Grundstück ohne Einwilligung des Gutsherrn unmöglich macht, und eine Theilung desselben verhindert, ist es zuzuschreiben, daß der völlige Ruin letzterer verhindert wird. Nichts desto weniger indessen unterliegen oft Gesundheit wie Wohlstand, Schwindsuchten, Wassersuchten und ähnliche chronische Uebel zeigen sich häufig unter dieser Klasse und gerichtliche Administrationen der Bauernstellen kommen nicht selten vor. — Daß es unter den Bauern auch ehrenwerthe Ausnahmen gebe, welche an diesen verderblichen Gebräuchen nicht Theil nehmen, ist gewiß nicht zu läugnen, im Allgemeinen trifft aber alle der Vorwurf, daß sie zu häufig, auch ohne genügenden Grund die Stadt besuchen, und sich ihren Genüssen hingeben, Genüsse, die sie häufig dadurch kennen gelernt haben, daß sich die Städter in den Sommermonaten Wohnungen bei ihnen miethen, und sie dem gegebenen Beispiele nachzuahmen sich getrieben fühlen. —

Die zweite Klasse von Bauern, die Miethsleute, in den verschiedenen Dorfschaften, Brinkfiser, Häuslinge auch Köthler genannt, liefern ein ganz anderes Gemälde. Wenn die großen Bauern oft mehr Land besitzen, wie sie zu kultiviren im Stande sind, so haben erstere gewöhnlich gar kein Grundeigenthum, oder nur ein unbedeutendes; wenn jene in Häusern wohnen, auf deren Flur oft Raum für dreißig Stück Vieh ist, so nehmen sie ärmliche Hütten ohne Rauchfang ein, die außer einer kleinen Stube und etwa Platz für

eine Ziege, oder höchstens eine Kuh, keinen weiteren Raum gewähren; während jene in Ueppigkeit schwelgen, darben sie, Kartoffeln und wiederum Kartoffeln, Schwarzbrod und Mehlspeisen, höchstens Sonntags ein Stück Speck, sind ihre Nahrung, Wasser und saure Milch ihr Getränk, doch darf wo möglich der Kaffee nicht fehlen. Viele von ihnen, die der Stadt nicht zu fern wohnen, arbeiten dasebst als Tagelöhner; selten jedoch zu ihrem Heile, denn nur zu bald werden sie zum übermäßigen Genusse des Bieres und Brantweines verführt, und tragen wenig von ihrem Verdienste heim zu den Ihrigen. Die Armuth, worin sie in der Regel leben, und welche durch ihre Abhängigkeit von den Besitzern ihrer Wohnungen noch befördert wird, die schlechte Beschaffenheit letzterer, so wie die schlechte Nahrung, läßt kein kräftiges Geschlecht aus ihnen erblühen, ihre Kinder leiden fast alle an Skrofeln und Rhachitis in den verschiedensten Formen, und werden oft ein Opfer der auf sie eindringenden Schädlichkeiten.

Ehrendvoll muß hier noch der Bewohner des freundlichen Fleckens Vegesack erwähnt werden. Der allgemein in demselben herrschende Wohlstand, der sich durch die reinlichen freundlichen Häuser schon auf den ersten Blick kund giebt, zeugt nicht allein von der Industrie ihrer Bewohner, die fast allein von der Schifffahrt und der Schiffbauerei ihren Unterhalt ziehen, sondern auch von dem ordentlichen, wirthschaftlichen Leben derselben. Die Männer bringen den größten Theil ihrer Zeit auf der See zu, oder sind in der Jugend doch Seefahrer gewesen, auf den Schiffen ist ihnen Ordnung, Reinlichkeit und Nüchternheit zur anderen Natur geworden, und später verpflanzen sie diese schönen häuslichen Tugenden auch in ihre Haushaltungen. Fern von Ueppigkeit und Luxus führen sie in ihren Häusern ein gemüthliches Leben, und nur selten sind die Beispiele vom Gegentheil. Worin auch hier noch am meisten gesündigt wird, möchte wohl der Genuß des Brantweins sein, dem sich die arbeitende Klasse hingiebt.

Von Bremerhaven wird sich hoffentlich dereinst einmal das Nämliche sagen lassen, seine Existenz ist indessen noch zu neu, als daß die Lebensweise dasebst schon ein eigenthümliches Gepräge sollte bekommen haben. Die dasebst Angeseffenen sind aus allen Weltgegenden zusammen gewürfelt, und bilden noch keinen Körper, die temporären Bewohner aber, die Besatzungen der Schiffe im Hafen, sind ihrer Zahl nach so stark, und werden ihres Vortheils wegen von den Einwohnern so sehr berücksichtigt, daß sie nicht ohne Einfluß

auf letztere bleiben, und ihnen mehr oder minder die Rohheit mittheilen, welche den Matrosen eigen ist.

Indem der Verfasser nun die Lebensweise der verschiedenen Bewohner des Bremischen Freistaates zu schildern versucht hat, möge es ihm vergönnt sein, dieser Schilderung noch einige Bemerkungen, Sitten und Gewohnheiten derselben betreffend, anzuhängen.

Eine der allgemeinsten Gewohnheiten des männlichen Theils der Bevölkerung ist das Tabackrauchen; sie ist so allgemein, daß ein Nichtraucher fast zu den Seltenheiten gerechnet werden muß. Vom Knaben von 10 bis 12 Jahren an bis zum Greise, vom Bettelbuben bis zum Millionär, Alles raucht beinahe, in den niedrigsten Bierschenken, wie in den Salons der feineren Welt wird geraucht; nur einzelne Zirkel giebt es, in denen nicht Taback und Zigarren gereicht werden, und selbst in diesen entfernt sich noch ein Theil der Herren gern in ein Nebenzimmer, um dem geliebten Genuße zu huldigen, oder bittet nach Tische die schöne Nachbarin um die nicht verweigerte Erlaubniß, eine Zigarre anzuzünden zu dürfen; an den öffentlichen Vergnügungsorten, in den Clubs u. s. w. erfüllt oft ein so erstickender Dampf die Zimmer, daß er die nicht daran Gewöhnten vertreibt, ja selbst Rauchern lästig wird, und sie, gleichsam zur Vertheidigung, nöthigt auch zu rauchen, bei Tage wie bei Abend erblickt man auf den Straßen, wie auf den Spaziergängen, indem kein Polizeigesetz es verbietet, Rauchende, die freilich gewöhnlich nur zu den niedrigen Volksklassen gehören, da den Vornehmeren das Gesetz des Anstandes das Rauchen bei Tage auf öffentlichen Straßen untersagt. Welche Quantitäten von Taback consumirt werden, ist leider auch nicht einmal annähernd zu berechnen, da derselbe keiner anderen, als der Einfuhrsteuer unterworfen ist, daß sie aber Millionen von Pfunden betragen müssen, läßt sich ohne Uebertreibung annehmen. Daß dieser unmäßige Gebrauch des Tabacks aber nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit bleiben könne, ist wohl zu erwarten, und wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Brust wie Unterleibsorgane werden durch ihn feindlich angegriffen, theils durch seine reizenden und narkotischen Einwirkungen, theils durch das Verderbniß und den Verlust des bei der Verdauung eine so wichtige Rolle spielenden Speichels, und die hier unter so vielfachen Formen herrschenden Leiden des Respirationsorgans und Dyspepsien verdanken ihm gewiß recht oft, wenn nicht ihre Entstehung, doch ihre Fortschritte und

ihre Hartnäckigkeit gegen die Hülfe der Kunst. Was seine Schädlichkeit noch steigert ist erstens, daß sich oft schon Kinder, kaum in die Knabenschuhe hineingewachsen, seinem Genuße ergeben, wovon man jeden Augenblick Beispiele auf den Straßen sehen kann, und hierdurch ihre physische Entwicklung auf eine betrübende Weise aufhalten, zweitens, daß das minder schädliche Rauchen aus langen Pfeifen, in denen der Rauch erst seine schärfften Bestandtheile abgesetzt hat, und minder schädlich geworden ist, dem Zigarrenrauchen, bei welchem der heiße Dampf unmittelbar eingesogen wird und mit der Sauche aus den Tabacksblättern sich dem Speichel beismischt, fast gänzlich Platz gemacht hat, dem Zigarrenrauchen, das, weil es so wenig Vorbereitungen erfordert, auch um so häufiger ausgeübt wird. Dem Verfasser sind Individuen bekannt, die täglich dreißig und mehrere Zigarren rauchen, und zwar oft von der schwersten Qualität, da sie ihre Nerven durch das übertriebene Rauchen so abgestumpft haben, daß ihnen die leichten nicht genügen; bei jeglicher Beschäftigung sieht man sie rauchend, Morgens im Bette wird die erste Zigarre angezündet, Abends im Bette die letzte zu Ende geraucht. Kann es wohl auffallen, wenn Subjekte dieser Art sich gänzlich gleichsam ausdürren und austrocknen? Wenn ihre Brust allmählig leidet, wenn der zu einer Tabacksjauche gewordene Speichel nachtheilig auf das Nervengeflechte des Magens einwirkt und die Verdauung stört, statt sie zu befördern, wenn der dicht unter der Nase aufsteigende Rauch die Augen angreift, und veranlassende Ursache von Augenentzündungen wird? Trotz dieser in die Augen fallenden Nachtheile nimmt das Rauchen der Zigarren immer mehr überhand, in der vornehmen Welt sind kaum noch einige der älteren Herren ihren Pfeifen treu geblieben, und selbst unter den unteren Volksklassen verschwinden sie immer mehr, ja sogar zu den Landleuten haben sie sich einen Weg zu bahnen gewußt, und nicht fern wird wohl die Zeit sein, wo man den Bauer bei uns mit der Zigarre im Munde hinter dem Pfluge hergehend erblicken wird. — Das Tabackschnupfen ist nur wenig im Gebrauch, das Kauen fast nur bei Seeleuten, die sich dadurch gegen mancherlei Uebel zu schützen vermeinen, so wie bei Einigen aus der arbeitenden Klasse.

Schon oben ist gelegentlich eines Zuges des Bremischen National-Charakters erwähnt, der gewiß von großem Einflusse auf das Gesundheitswohl ist, die vorherrschende Liebe für

Reinlichkeit nämlich. Sie giebt sich vorzüglich in der Reinlichkeit der Wohnungen und des Hausgeschirres kund, und erstreckt sich von den höheren bis zu den niedrigeren Ständen; wöchentlich einmal wenigstens muß die Bremische Hausfrau das ganze Haus mit allem Geschirre darin, mag es nun gebraucht sein, oder nicht, scheuren und reinigen lassen, oder es selbst thun, vor allem ist der Sonnabend dazu bestimmt ersteres von oben bis unten mit einer Wasserfluth zu überschwemmen, die freilich oft eine lästige Feuchtigkeit zurückläßt, welche nur durch den künstlich erregten, oder oft auch in den Häusern fortwährend herrschenden Zugwind wieder entfernt werden kann. Wohn- und Schlafzimmer werden täglich ein, ja mehrere Male ausgestäubt und gelüftet, wodurch in Verbindung mit den fast überall sich vorfindenden Zugöfen die Luft beständig rein erhalten wird. Auch auf die Reinlichkeit der Leib- und der Bettwäsche wird mit lobenswerther Sorgfalt gesehen, ein reichlicher Vorrath von beiden leitet sie oft zu einem übertriebenen Luxus in diesen Gegenständen. Nicht gleiche Aufmerksamkeit aber wird der Hautkultur geschenkt, sondern sie vielmehr in offenbarem Gegensatz mit der äußeren Reinlichkeit vernachlässigt. Gar manche Individuen aus den höheren Klassen, insbesondere unter den Frauenzimmern, giebt es, welche sich nie in ihrem Leben badeten, unter den mittleren und unteren ist es aber durchaus gar nicht Gebrauch; selbst das Baden der Knaben in der Weser ist unverhältnißmäßig wenig häufig, so Manche derselben sich auch dem Matrosenstande widmen. Wenn gebadet wird, so verbindet man damit auch in der Regel einen bestimmten medizinischen Zweck, und nur selten geschieht es einzig der Reinlichkeit wegen, weshalb auch die öffentlichen Bäder, so gering auch ihre Zahl ist, sich keines sehr bedeutenden Besuches erfreuen. In den Privathäusern findet man nur selten Badezimmer, noch seltner aber werden sie benutzt. — In der Bekleidung zeichnet sich der Bremer wiederum im Allgemeinen durch Reinlichkeit und Zweckmäßigkeit aus. Die oft sehr rasch wechselnde Temperatur der Witterung macht es, daß er nie vom Morgen auf den Mittag oder Abend rechnen kann, und daß er stets auf die Launen des Wetters, selbst im hohen Sommer gefaßt sein muß; sie lehrt einen jeden der Bewohner gegen solche Wechselfälle gerüstet zu sein. Fast allgemein ist es deshalb auch als Nothwendigkeit erkannt, durch Tragen von wollenen Stoffen, wie Flanell, unmittelbar auf der Haut, die Functionen der-

selben vor Störungen möglichst zu bewahren, und nur wenige Individuen giebt es, welche ungestraft diese Vorsichtsmaafregel entbehren können, oder doch nicht in späteren Jahren durch Brust- und Unterleibsbeschwerden, oder rheumatische und gichtische Uebel gezwungen werden, sich ihr zu unterwerfen. Noch mehr würde dieser Gebrauch sich auch unter der arbeitenden Klasse verbreitet finden, stellte sich seiner Ausführung nicht der Kostenaufwand entgegen; ohne Zweifel würde er viel dazu beitragen, den genannten Uebeln Schranken zu setzen, und ihrer Entwicklung vorzubeugen. Weniger gebräuchlich sind die Beinkleider bei den Frauenzimmern, so groß ihr Nutzen auch ist, gewöhnlich werden sie nur auf ärztliche Vorschrift in Folge von Krankheiten angelegt, fast nie als Vorbauungsmittel, fast nie von den mittleren Volksklassen, und doch möchten sie zur Erhaltung der weiblichen Gesundheit, namentlich während der Schwangerschaften, von großem Nutzen in unserem Klima sein. Durch Anempfehlung beider, sowohl der wollenen Bekleidung als auch der Beinkleider, ist es dem Verfasser gar oft einzig und allein gelungen, ein langdauerndes Siechthum zu beseitigen. Der weibliche Anzug im Allgemeinen ist bescheiden und der Jahreszeit gemäß, im Sommer werden freilich die leichteren Stoffe getragen, wohl wenig große Städte aber möchte es geben, in welchen der Schnitt derselben so anständig ist wie in Bremen, wohl wenig Städte wo Busen, Nacken und Arme so wenig entblößt sich zeigen, wie dort, wo große und kleine Tücher, die etwannigen Blößen zu decken, so gebräuchlich sind, wie dort. Die allmächtige Mode schwingt zwar auch hier ihren Scepter, allein sie dehnt doch ihre Herrschaft nicht so weit aus, daß sie die Extreme hervor zu rufen im Stande sei, vielmehr eignet sich unsere schöne Welt nur so viel von ihr an, als die Sitte und das Klima es erlauben; sie hat zwar die Blanchets auch in Bremen einheimisch zu machen gewußt, allein sie sind hier minder schädlich, da man sich in der Regel nur der aus dünnen Stahlfedern bereiteten bedient, und wohl nur bei den Dienstmägden die steifen nicht elastischen aus Holz findet, auch das Einschnüren eben nicht sehr zu übertreiben scheint. Wohl wäre es zu wünschen, sie würden gänzlich verbannt, denn wenn sie auch noch so elastisch sind, so üben sie dennoch einen bedeutenden Druck auf die Magengegend und die großen Nervengeflechte daselbst aus, erzeugen Magenkrämpfe und Kongestionen des Blutes nach der Brust, und in ihrem Gefolge Krankheiten der Lungen und des Her-

zens, wovon die letzteren namentlich beim weiblichen Geschlechte in den letzten Dezennien so bedeutend häufiger geworden sind; allein vergebens erhebt sich die Stimme des Arztes, der Vernunft und der Erfahrung dagegen, kaum sind sie bei den jungen noch nicht ausgewachsenen Mädchen zu bannen, geschweige denn bei den Erwachsenen. Auch die aus Wolle bereiteten Unterröcke sind der Eitelkeit noch nicht geopfert, sondern werden im Winter wie im Sommer getragen, eine Regel von der wohl nur wenig Ausnahmen statt finden, und die, wenn sie gemacht werden, sich auch gewöhnlich zu rächen pflegen. —

Die Kleidung der männlichen Bevölkerung verhält sich auf eine ähnliche Weise. Folgt man auch gleich bei derselben im Ganzen dem Englischen Geschmacke, so übertreibt man die Mode jedoch nicht bis zu den Carricatur-Gestalten, welche Englands Hauptstadt aufzuweisen hat, sondern hält eine goldene Mittelstraße, und richtet sich nach dem Klima. Wenig sieht man deshalb die leichten dünnen Stoffe tragen, und nur die heißen Sommertage verführen zuweilen Einzelne dazu, nur zu bald werden sie jedoch oftmals gezwungen, sich wieder einer wärmeren Bekleidung zu bedienen, noch weniger aber erblickt man die wespenartig zusammengeschnürten jungen Herren, zu welchen das Militair in andern Städten so oft das Muster und Vorbild abgiebt.

Die Kleidung der Kinder aus den höheren Ständen ist elegant, bequem und zweckmäßig. Die früher, auch in Bremen herrschende Idee von Abhärtung der Kinder hat die Erfahrung von der Schädlichkeit ihrer zu weiten Ausdehnung auf das rechte Maas zurückgeführt; insbesondere ist man davon zurückgekommen, daß man Brust und Hals zu wenig beschützt tragen ließ, und seit dieser Zeit scheint auch der Croup bei weitem weniger und bei weitem gelinder vorzukommen, wie früher. Von jenen Abhärtungsideoen ist indessen doch so viel zurückgeblieben, daß man die Kinder nicht verzärtelt, sie nicht vor jedem rauhen Lüftchen sorgsam zu schützen sucht, sondern sie recht fleißig ins Freie bringt, wovon die Spaziergänge des Walls, die fast stets von blühenden Kindern bevölkert sind, den Beweis liefern.

Das eben über die Bekleidung Gesagte bezieht sich größten Theils nur auf die besseren Stände der Bevölkerung, und paßt nicht auf den gemeinen Mann. Dieser, vor allen aber der Bauer, liebt für sich wie für seine Kinder in der Regel eine warme Bekleidung namentlich des Kopfes, und hüllt sich gern möglichst ein, wobei er manchmal das Maas

überschreitet. Noch mehr würde dieses der Fall sein, hätten die Finanzen dabei nicht auch eine Stimme, glücklicherweise halten sie gar oft seiner Neigung das Gleichgewicht. Diese seine Liebe für die Wärme erstreckt sich auch auf seine Wohnungen; bei der verhältnißmäßigen Wohlfeilheit des Brennmaterials, fast ausschließlich Torf, wird es ihm leicht dieser Neigung nachzugeben, die Wärme in seinem Zimmer ist deshalb oft erstickend, vor allen bei den Bauern, ja sie erstreckt sich sogar bis auf sein Vieh, und um dieses nur warm zu stellen, entschließt er sich oft nicht, in seinem Hause einen Rauchfang anzulegen, sondern läßt sich lieber durchräuchern, als einen Theil der geliebten Wärme durch den Schornstein dahin ziehen zu sehen. Auch in seinen Betten giebt sich seine Vorliebe für dieselbe zu erkennen, auf einem Federbette liegend, mit einer schweren Federdecke bedeckt, schwigt er Jahr aus Jahr ein, und entfernt sie selbst in den heißesten Sommertagen nicht. Um ja nichts von der köstlichen Wärme entschlüpfen zu lassen, befinden sich diese Betten bei den Bauern noch in von drei Seiten verschlossenen Verschlügen, Kojen genannt, die vierte Seite zieht er zu, wenn er sich zu Ruhe begeben hat, und befindet sich so in einem Dampfkessel seiner eigenen Ausdünstung. Bei dem Bürger findet man freilich diese Kojen nicht, seine Federbetten läßt er sich aber nicht nehmen, zu Matrasen aus Pferdehaar oder Seegras, zu wollenen Decken entschließt er sich fast nie, sie trifft man nur bei den höheren Ständen an, doch selbst auch hier herrscht oft noch eine Vorliebe für erstere. Sehr schwierig ja oft unmöglich wird es dem Arzte hieselbst, diese Vorliebe für die warmen Federbetten in Krankheiten, zu deren regelmäßigem Verlauf ein mehr kühles Verhalten ein Hauptbedingniß ist, zu besiegen, und manche fallen ihr als Opfer. Nicht warm genug glaubt man z. B. die Wöchnerinnen auf dem Lande halten zu können, und ruft dadurch in Verbindung mit dem schon vom ersten Tage nach der Entbindung an gereichten warmen Biere, Kaffee ja sogar auch Branntwein einen Friesel hervor, der Ursache wird, daß so manche von ihnen eine Beute des Todes werden; aus gleichem Grunde werden dort auch gewiß Scharlach-, Masern- und Varioloiden-Epidemien weit mörderischer, als in der Stadt, in welcher vernünftige Vorstellungen von Seiten des Arztes schon weit eher Eingang finden, wie bei dem Bauern, dessen starrer Sinn eisern an dem Altherkömmlichen hängt.

Wenden wir uns jetzt zur physischen Erziehung der

Kinder. Daß sie im Allgemeinen zweckmäßig sei, und gerechten Anforderungen entspreche, beweiset schon die blühende Gesundheit, deren sich in der Regel die Kinder in Bremen erfreuen, und die sich auf ihren rothen Wangen und in ihren klaren Augen mahlt, und wenn die jetzige Generation der Erwachsenen in dieser Hinsicht nicht ganz den Erwartungen entspricht, zu welchen die Kinderjahre berechtigten, so liegt die Schuld nicht sowohl an Fehlern der physischen Erziehung in den ersten Lebensjahren, als vielmehr in schädlichen später einwirkenden Einflüssen. Die erste Nahrung erhält das neugeborene Kind hier fast immer aus der Mutterbrust, und nur die physische Unmöglichkeit, oder Krankheiten der Mutter, bei welchen derselben oder dem Säuglinge das Tränken schädlich sein würde, halten sie von dieser heiligen Pflicht ab, ja ihre Erfüllung wird meistens als ein Ehrenpunkt betrachtet, und nur mit großem Widerstreben leisten die Mütter auf ihr schönes Vorrecht Verzicht, wohl erkennend, wie die Mutterbrust nicht allein für das Kind die zweck- und naturgemäße Nahrung darbietet, sondern wie es auch für sie selbst von nicht zu berechnendem Nutzen sei, dem Gebote der Natur zu folgen und den Einflüsterungen der Eitelkeit das Ohr zu verschließen. Leider nur zu oft ist es der Fall, insbesondere unter den höheren Ständen, daß entweder die Frauen keine Nahrung für das Kind haben, oder daß sie durch eine schwache Körperbeschaffenheit vom Tränken abgehalten werden, ja man könnte wohl annehmen, daß die wenigsten im Stande sind ihren Kindern die volle Brust zu reichen, ohne Beihülfe anderweitiger Nahrungsmittel. Im ersten Falle theilt sich die Meinung des Bremischen Publikums, indem die eine Hälfte den Ammen, die andere der künstlichen Ernährung den Vorzug giebt, von denen beide ihre Licht- wie ihre Schattenseiten haben. Die Ammen werden fast ausschließlich aus den Frauen und Mädchen der in einiger Entfernung von Bremen liegenden Dorfschaften gewählt, und ungern entschließt man sich mit Recht zu Städterinnen, da der Verdacht einer nicht kräftigen Gesundheit und eines liederlichen Lebenswandels hinsichtlich letzterer nicht allzu fern liegt, auch pflegt an tüchtigen Ammen vom Lande nur selten Mangel zu sein. Nie wohl wird eine Amme angenommen, ohne von einem Arzte oder Wundarzte untersucht worden zu sein, ob sie die erforderlichen Eigenschaften dazu besitze, leider nur sind die Fälle nicht ganz selten, in welchen sie sich täuschen ließen, glücklich genug, wenn dieses zwar später, aber doch

noch früh genug für die Gesundheit des Säuglings entdeckt wurde! — Diese Unsicherheit bei der Wahl der Ammen und der Glaube, daß ihre physischen sowohl als moralischen Eigenschaften theilweise auf den Säugling übergehen, ein Glaube für welchen manche Erfahrungen zu sprechen scheinen, sind der Grund, warum Manche der künstlichen Ernährung den Vorzug geben. Und gewiß verdient sie denselben auch, vorausgesetzt, daß dabei mit der gehörigen Umsicht verfahren wird, und daß die Kinder stark und kräftig geboren werden. In der Regel beschränkt man sich bei der künstlichen Fütterung darauf, in den ersten sechs bis neun Monaten nur mit Wasser verdünnte Kuhmilch zu reichen, anfänglich von ersterem zwei, von letzterem ein Drittel, später gleiche Theile, und zuletzt ein Drittel Wasser und zwei Drittel Milch, wo möglich immer von derselben Kuh genommen. Erst nach Ablauf dieser Zeit geht man zum pulverisirten kleinen Zwieback mit Wasser gekocht und mit Milch vermischt über, von diesem dann allmählig zu leichten Fleischbrühen und zu den Gemüsen als Wurzeln und dgl. Der Verfasser, welcher fast stets diese, so leicht auszuführende einfache Methode befolgen läßt, sah bei derselben selbst schwächliche Kinder gedeihen und später zu kräftigen Menschen heranwachsen, und giebt ihr deshalb vor anderen mehr künstlichen, und deswegen oft nicht mit der nöthigen Sorgfalt ausgeführten, unbedingt den Vorzug, und läßt sich nur durch Krankheitszustände der Kinder bestimmen, von ihr abzuweichen. Sie ist auch fast die allgemein gebräuchliche, und selbst in den niederen Ständen ihrer Wohlfeilheit wegen eingeführt, nur daß sie hier oft nicht mit der Konsequenz und der Ausdauer durchgesetzt wird, wie in den höheren. Manche von ersteren glauben nämlich die Kinder schon frühe daran gewöhnen zu müssen, von allen Speisen der Erwachsenen wenigstens etwas mit zu essen, ja dehnen dieses Princip sogar auf Säuglinge aus, andere springen rasch und plötzlich von der leichten Kost zu der schweren über, und beobachten keine gehörige Stufenfolge, auf beide Weise aber werden große Nachtheile erzeugt, wie sich auf den ersten Blick kund giebt. Eine Fütterung mit Mehlbrei und ähnlichen Dingen findet fast nur unter den Bauern auf dem Lande statt, mehr auch als in der Stadt werden hier Kartoffeln und Schwarzbrot, welches noch dazu stark gesäuert ist, zu Hülfe genommen, woher es auch wohl zum Theil rühren mag, daß die Kinder der Landleute, trotz der frischen Luft, welche sie einathmen, ein weit schwächeres, erd-

fahleres Ansehn haben, sich weit häufiger mit dicken harten Bäuchen herumschleppen, wie die der Städter, und erst später nach Ueberwindung dieser schädlichen Einflüsse kräftig werden, oft indessen auch ihnen unterliegen. Am häufigsten leiden hierunter wohl die unehelichen Kinder, welche gegen ein sehr mäßiges Kostgeld vom Armeninstitute aufs Land auf Haltung gegeben werden. Gewöhnlich trinkt in diesen Fällen die Pflegemutter neben dem eigenen Kinde noch das fremde, daß sie aber ersteres auf Rechnung des letzteren nicht verkürzen, sondern die vielleicht nur sparsame Muttermilch durch möglichst wohlfeile Surrogate bei demselben ersetzen werde, ist wohl zu erwarten. Rechnet man hierzu noch, daß solche in Sünde und Lüste erzeugte und geborne Kleinen gewöhnlich von Haus aus schwach sind, so erklärt es sich, wie verhältnißmäßig eine nur geringe Anzahl von ihnen aufkommt, und muß es billigen, daß man sie vorzugsweise in der Stadt unterzubringen sucht, wo doch einige Kontrolle möglich ist. —

Die Nahrungsmittel der Kinder in den späteren Jahren richten sich natürlich nach den Verhältnissen der Eltern; da in der Regel hier aber eine kräftige und einfache Kost an der Ordnung ist, so kann man auch jene als zweckmäßig bezeichnen. Wenn gesündigt wird in dieser Hinsicht, so geschieht es bei den Vornehmen durch Naschereien und Backwerk, bei diesen und der Mittelklasse durch den zu häufigen Genuß des beliebten Butterbrodes, und bei der niedrigen Volksklasse durch das tägliche Essen von Kartoffeln, welches ihr durch die Nothwendigkeit geboten wird, und für welche gerade die Kinder, denen sie am wenigsten dienlich sind, die meiste Vorliebe zeigen. Sehr zu bedauern ist es auch schon deshalb, daß die Obstkultur in der Umgegend Bremens auf einer sehr niedrigen Stufe steht, und es auch aus dieser Ursache dem Unbemittelten nur in sehr gesegneten Obstjahren möglich ist, seinen Kindern abwechselnd Früchte zu reichen, welche den nachtheiligen Einwirkungen der mehligten Speisen entgegenwirken, und daß selbst in solchen gesegneten Jahren die Früchte meistens nur halb reif zur Stadt kommen, und deshalb mehr schaden als nützen.

Ein Haupterforderniß für das Gedeihen des kindlichen Körpers ist bekanntlich die Reinlichkeit. Ganz wider den oben erwähnten Reinlichkeitsinn der Bewohner Bremens würde es streiten, würde er sich nicht auch bei der physischen Erziehung der Kinder bewähren. Die oberen Klassen gehen hierin den unteren mit einem guten Beispiele voran, und letztere su-

chen ersteren, so weit es ihre Verhältnisse irgend erlauben, zu folgen, ja man könnte fast behaupten, daß hierin manchmal das Maas überschritten würde, wenn sich das Gute überhaupt überschreiten ließe. Das so nützliche Baden der Kinder geschieht freilich nur selten, wird aber durch sorgfältiges und fleißiges Waschen ersetzt, die Wäsche hinlänglich oft gewechselt, die Kleidung reinlich erhalten, ja mit derselben ein nicht zu billigender Luxus getrieben, der nur dazu dient, die Eitelkeit zu wecken. Wo Schmutz und Unflath einmal zu Hause sind, wie bei einigen aus der Hefe des Volkes, da erleidet freilich das Ebengesagte eine Ausnahme, und so wird man auch in Bremen Ausnahmen vom Obigen finden, indessen sind es doch nur Ausnahmen.

Mehr als die Nahrungsmittel und die Reinlichkeit wird bei der Bremischen Jugend die Sorge für die körperliche Bewegung, jene Hauptbedingung zur Entwicklung des Kindes, vernachlässigt. Sie beschränkt sich fast einzig darauf, daß die Vornehmeren ihre jüngeren Kinder mit den Wärterinnen bei gutem Wetter nach dem Wall, oder zur Parade des Militairs schicken, ein lobenswerther Gebrauch, der indessen oft auch zu Mißbräuchen Anlaß giebt, indem sich an den genannten Orten manchmal eine große Anzahl jener Wärterinnen zusammenfinden, und in Gesprächen mit einander vertieft, wenig Acht darauf geben, ob die ihnen anvertrauten Kleinen auch Schaden nehmen können, oder ob rauhe Winde sie treffen, die namentlich auf dem Paradeplatze fast immer herrschen. Die mehr erwachsenen Kinder überlassen sich den Leibesbewegungen nur in so weit ihr Naturell sie dazu antreibt, und hier zeigt sich schon früh eine gewisse Unbeholfenheit und Steifheit des Körpers, die dem Bremer in der Regel während seines ganzen Lebens anklebt, eine gewisse Unlust zu körperlichen Anstrengungen. Zwar sind auch hier die Knabenspiele nicht unbekannt, allein sie werden nicht in dem Maasse und mit der Lebendigkeit ausgeführt, wie an anderen Orten, auch fehlt es häufig an einem nahe gelegenen dazu schicklichen Lokale, da sie auf den Spaziergängen des Walles verboten, und die früher auf demselben dazu angewiesenen Plätze leider eingegangen sind; zwar giebt es auch bei uns eine Turnanstalt, allein trotz des regen Eifers ihrer Vorstände, einiger jungen Kaufleute, findet sie nur bei sehr wenigen eine rege Theilnahme, und eine gleiche Bewandniß hat es mit der öffentlichen Schwimmanstalt. Nur das Schlittschuhlaufen macht hiervon eine Ausnahme, und wird mit einiger Leidenschaft-

lichkeit getrieben. Durch die häufigen Lehrstunden der Kinder, und die dafür erforderlichen häuslichen Arbeiten in den höheren Ständen, durch den Gebrauch, sie schon jung zu Handwerkern in die Lehre zu geben, oder sie auf den Tabackswinkeln schon früh ihr Brod verdienen zu lassen in den niedrigen, werden der körperlichen Thätigkeit Fesseln angelegt, deren Druck im ganzen übrigen Leben auf eine nachtheilige Weise gefühlt wird. Noch schlimmer sind die Mädchen daran; außer ihren Lehrstunden an den Stickrahmen, den Strickstrumpf, die Näharbeit oder auch wohl an das Klavier gekettet, ist ihre ganze körperliche Bewegung auf ein paar Tanzstunden oder höchstens einen Spaziergang und den Schulweg beschränkt, weshalb auch eine frische Gesichtsfarbe derselben zu den Seltenheiten gehört. —

III. Physische Beschaffenheit, Charakter, Sitten, Vergnügungen, Unterrichtsanstalten.

Sehr schwer möchte es fallen, von der physischen Beschaffenheit und Bildung der Bewohner des Bremischen Freistaates ein Bild zu entwerfen, welches ein allgemein treffendes zu nennen wäre. Der weit verbreitete Handel Bremens lockt alljährlich so manchen fremdartigen Stoff aus Deutschland sowohl, wie aus ganz Europa und selbst den überseeischen Ländern herbei, und dieser schmilzt so bald mit den ursprünglichen Elementen der Bevölkerung zusammen, daß das Charakteristische derselben längst verloren gegangen ist. In früherer Zeit, wo diese Einflüsse noch nicht, oder doch nicht in dem Maße wie jetzt obwalteten, scheint auch ein allgemeinerer Typus der Körperbildung statt gefunden zu haben, wenn man nicht annehmen will, daß die Abbildungen von Festzügen auf den alten Gemälden, die auf dem Rathhause und von Privaten aufbewahrt werden, nur Gebilde der Phantasie der Maler gewesen seien. Hier erblickt man die alten Bremer in ihrer National-Kleidung fast sämmtlich nach ein und demselben Typus gebildet. Die Männer haben in der Regel eine mittlere Statur, sind muskulös, unterseht, haben dunkelblondes Haar, blaue Augen, starken dunklen Bart, die Weiber sind ziemlich klein, eher korpulent als mager. Würde ein jetziger Maler ähnliche Züge getreu darstellen wollen, so würde ein ganz anderes Bild zum Vorschein kommen, und die Figuren auf demselben eine weit größere Verschiedenheit rücksichtlich der Form, Größe und Bildung darbieten, und nicht eine Spur von nationalem Körperbau hervortreten. Nur ganz im Allgemeinen läßt sich deshalb folgendes über diesen Gegenstand sagen: die Statur des Bremers ist gewöhnlich die mittlere, ausgezeichnet große Menschen sind hier vielleicht noch seltner, als ausgezeichnet kleine, zumal beim weiblichen Geschlechte, sein Knochenbau ist derb und stark, und ihm entsprechend die Muskeln, deren kräftige Ausbildung eine nicht unbedeutende Körperstärke verräth; die Farbe der Augen ist bei weitem am häufigsten die blaue, und zwar erblickt man viel seltner dun-

kel: als hellblaue Augen, das Haupthaar ist gewöhnlich dunkelblond, fast braun, weniger rein braun, und nur sehr selten schwarz, das Barthaar oft nur spärlich, starke Backenbärte ziemlich selten. Die Gesichtsfarbe entbehrt in der Regel der Frische der Gesundheit nicht, im Ganzen ist sie etwas mehr gelblich, wie sich nach dem Clima erwarten ließe, rothe Wangen gehören zu den weniger häufigen Erscheinungen, überhaupt aber ist die Gesichtsbildung wohl vortheilhaft zu nennen, wenn sie gleich auch nur Ausnahmsweise auf Schönheit Anspruch machen kann.

Auch das weibliche Geschlecht ist im Ganzen wohl gebildet, wenn gleich mehr klein als groß. Blendende Schönheiten, die allen Anforderungen der Maler- oder Bildhauerkunst entsprächen, giebt es unter den Mädchen aus ächtem Bremischen Stamme gar nicht, oder sie sind doch nur eine höchst seltene Erscheinung; dagegen ist die Anzahl derer, die durch die Lieblichkeit ihrer Gesichtszüge, durch einen zierlich geformten Körper einen höchst angenehmen Eindruck machen, nicht gering, jedoch möchte man auch wohl noch mehr hübsche Gesichter, als schön geformte Körper erblicken, insbesondere wirft man ihnen vor, daß ihre Füße zu groß, und deshalb ihr Gang auch plump und schwerfällig seien. Der Teint ist weiß, jedoch nicht sehr blühend, die Augen sind fast durchgehend dunkelblau, doch häufig etwas matt, und des lebendigen Feuers der Süd-Deutschen entbehrend, die Haare gewöhnlich braun und nicht sehr glänzend und seidenartig, die Nase ist in der Regel zu breit um schön genannt zu werden, der Mund meistens zu groß. Was aber der Schönheit der Bremischen Frauenzimmer den meisten Abbruch thut ist, daß man so äußerst selten gute Zähne bei ihnen antrifft. Daß nicht mangelnde Aufmerksamkeit auf die Pflege derselben die alleinige Ursache der schlechten Zähne in Bremen, womit auch der männliche Theil der Bevölkerung nicht verschont ist, sei, geht daraus hervor, daß sie seit einer Reihe von Jahren nicht weniger sorgsam hier, wie an anderen Orten beachtet wird, und daß selbst Fremde nach einem Aufenthalte von ein paar Jahren hieselbst das gleiche Schicksal mit den Eingebornen theilen; was aber die Ursache sei, ob in dem Wasser, in klimatischen Einflüssen, in der Lebensweise ihr Grund liege, ist bisher noch nicht ermittelt worden; daß sie aber eine allgemein einwirkende sein müsse, ergibt sich daraus, daß unter zehn Individuen im mittleren Alter kaum eines anzutreffen ist, welches vollkommen gesunde Zähne habe, und nicht mehr

oder weniger oft vom Zahnweh geplagt werde. — In der Regel verblühen unsere Frauenzimmer nicht sehr rasch, insbesondere die Verheiratheten, noch als Großmütter können sie oft, wenn auch nicht auf Schönheit, doch auf ein angenehmes Aeußere Anspruch machen, und nur in den unteren Volksklassen, wenn angestrengte körperliche Arbeiten, und manchmal Sorge und Noth ihre Lebensbegleiter waren, welken sie auch hier, wie überall, rasch. Ein Hauptgrund ihrer längeren Blüthenzeit liegt gewiß in dem löblichen Gebrauche, daß nur selten das Frauenzimmer hier vor dem 20. bis 22. Jahre in den Ehestand tritt, ihr Körper nur selten vor dem 18. Jahre die völlige Reife der Jungfrau erlangt. Neben der guten Pflege, dem sorgenfreien Leben, den kräftigen und fetten Speisen, der wenigen Körperbewegung, und einem gewissen Phlegma mag dieses spätere Heirathen auch wohl die Ursache sein, daß sie in der Regel eine große Neigung zur Corpulenz in den späteren Lebensjahren, zumal den climacterischen, zeigen.

Schwieriger noch als die Schilderung der Körperkonstitution der Bewohner eines so kleinen Staates wie Bremen, ist es gewiß, etwas allgemein Gültiges über ihren Charakter zu sagen, indem hier die Verschiedenheiten noch schroffer hervor treten, und das ihnen gemeinsame auch für den größten Theil der Bewohner des nördlichen Deutschlands gilt. Zu läugnen ist jedoch nicht, daß dem Beobachter noch manche nationale Sitten und Charakterzüge der Bremer vorkommen, die zum Theil Folge der Verfassung ihrer Vaterstadt als Freistaat sind, zum Theil von Bremens eigenthümlicher Stellung gegen das Deutsche Vaterland, wie gegen andere Nationen herrühren, und deren Spuren selbst durch die vielfache fremde Beimischung, welche seine Bevölkerung jährlich erhält, nicht haben verwischt werden können. Wie in allen größeren Handelsstädten fehlt es auch in Bremen nicht an Extremen und Widersprüchen in den Charakteren, Verschwendung von der einen, Geiz von der anderen Seite, freundliches Zuvorkommen und Dienstfertigkeit mit Grobheit und Ungefälligkeit gepaart, Habsucht mit Wohlthätigkeit, Ehrlichkeit mit Betrügerei verknüpft, jeder einzelne Zug hervortretend, jenachdem der Vortheil, die Eitelkeit, der Stolz oder anderweitige Umstände es erheischen. Von diesen chamaeleonischen Charakteren, die nur den Egoismus als alleinige Richtschnur ihres Handelns anerkennen, kann hier natürlich die Rede nicht sein, so häufig sie auch vorkommen, sondern

nur von den Zügen des Charakters, welche man allgemein unter der ganzen Bevölkerung vorherrschend findet. An die Spitze derselben möchte ich eine gewisse Gutmüthigkeit, und als ihre Folge Wohlthätigkeit, stellen. Den sprechendsten Beweis hierfür liefern die vielen Wohlthätigkeitsanstalten, an welchen Bremen so reich ist, die von den Vorvätern freilich oft mit großer Opulenz gestiftet und ausgestattet sind, deren fortwährendes Blühen indessen nur durch den Wohlthätigkeits-sinn der jetzigen Generation möglich wird. Es sprechen dafür die trefflichen Armenanstalten, die einzig und allein durch freiwillige Beiträge ihr Bestehen haben, die reichlichen Hülfsleistungen, welche jedem wirklich Nothleidenden, selbst ohne daß er lange darum zu bitten braucht, zu Theil werden, die vielfachen Spenden, die auch zur Milderung nicht heimischen Leidens jährlich ins Ausland gesendet werden. Fernes wie nahes Unglück findet in Bremen immer eine rege Theilnahme, und nicht gar zu ängstlich pflegt man zu erwägen, ob der Leidende uns fern oder nahe stehe. — Ein zweiter Charakterzug des Bremers ist eine gewisse Rechtlichkeit, und eine aus derselben entspringende Ehrlichkeit. Den Ruf dieser Rechtlichkeit hat sich der Bremische Kaufmann im Auslande zu erwerben und zu erhalten gewußt, und nur selten sind die Fälle, in welchen er ihm nicht entspräche, allein auch unter den übrigen Ständen ist sie nicht minder verbreitet, ja sie ist so allgemein, daß manche Einrichtungen des Staates nur auf sie basirt sind. Im Vertrauen auf sie wird z. B. die Vermögenssteuer, der sogenannte Schoß, erhoben, jeder taxirt dabei sein Vermögen selbst, und wirft seinen Antheil, ohne daß er nachgezählt würde, in einen Kasten, und dennoch haben Berechnungen erwiesen, daß der Staat nicht dabei im Nachtheil, sondern wahrscheinlich im Vortheil ist; so werden andere Steuern nur auf Bürgereid und Gewissen erhoben. Wohl schwerlich möchte im neunzehnten Jahrhunderte irgend ein Staat es wagen dürfen nach ähnlichen Principien zu verfahren! Diese Ehrlichkeit erscheint als ein Ueberbleibsel der alten deutschen Treue, der das Wort des Mannes genügend war, sie erbte sich in Bremen von den Urvätern bis zu den Urenkeln über, und gern erträgt man einen gewissen Grad von Spießbürgerlichkeit, den sie, wie nicht zu läugnen, im Gefolge hat. Diese Spießbürgerlichkeit giebt sich in den mittleren Ständen durch starre Anhänglichkeit am Alten, Scheu vor Aneignung des Fremden, und Schroffheit gegen die Fremden kund, hat aber auch ihre Lichtseite in der

Liebe für die Vaterstadt und ihre Einrichtungen, die sich sogar bis zum Stolze steigert. Selbst in den alten Bremischen Familien aus den höheren Ständen ist dieser Stolz zu Hause, und erregt oftmals ein heftiges Streben gegen Neuerungen, manchmal auf Unkosten des Besseren, eine Hinneigung zur Stabilität, jedoch erstreckt er sich nur sehr selten so weit, daß er sich dem Neuen abhold zeigen sollte, blos weil es neu ist, sondern mehr nur weil man sich bei dem Alten wohl und behaglich fühlte. Wie die neuere Zeit fast überall am Alten und Bestehenden gerüttelt hat, so freilich auch in Bremen, der Rausch, den sie erregte, scheint indessen dem Berrauchen nahe zu sein, ist aber dennoch nicht ohne Folgen geblieben, und hat das größere Publikum aus einer gewissen Theilnahmlosigkeit aufgeregt, ein regeres geistiges Leben in mannigfachen Beziehungen hervorgerufen. Den Beleg hierzu liefert das lebendigere Interesse an den Verhandlungen über die Staatseinrichtungen der Vaterstadt, das Bestehen von 8 bis 10 Flugblättern, während vor etwa einem Decennium außer dem politischen Blatte, und den wöchentlichen Nachrichten kaum ein Einziges mühsam sein Dasein fortzuschleppen vermochte, und manche andere Erscheinungen. Nicht viel über ein Decennium (1822) ist es, daß der geistreiche Prof. Storck in seinen Ansichten der freien Hansestadt Bremen auf den Mangel von Publicität durch Druckschriften, das Stillesein und Gutseinlassen aufmerksam machte, es tadelte, daß öffentliche Angelegenheiten und Verhältnisse so gänzlich der öffentlichen Prüfung entzogen wären. Dies hat sich seit jener Zeit freilich mächtig geändert, und kaum wird man ein Blatt des damals nur einer belletristischen Unterhaltung gewidmeten Bürgerfreundes jetzt antreffen, in welchem sich nicht auch Aufsätze über unsere Staatsverfassung, Vorschläge zu neuen öffentlichen Einrichtungen, oder zu Abstellung eingerissener Mißbräuche vorfinden; im Allgemeinen jedoch erfreuen sie sich nur eines geringen allgemeinen Interesse, gehen als Kinder des Augenblickes oft spurlos verloren, oder dienen nur als vorübergehende Gegenstände der gesellschaftlichen Unterhaltung. Wie wenig wahres Interesse für das Staatswohl in Bremen herrsche, oder vielmehr, wie sehr ein jeder erwarte daß auch ohne seine Beihülfe dasselbe gefördert und erhalten werde, zeigt schon der spärliche Besuch der Convente, auf welchen von 600 Eingeladenen selten mehr als funfzig erscheinen, zeigen die wenigen Subscribenten zu den Protocollen derselben, zeigt endlich der Umstand,

daß ein diesem Zwecke allein gewidmetes Journal aus Mangel an Lesern hat eingehen müssen. — Anders ist es, wenn die Hülfe des Bremischen Bürgers praktisch in Anspruch genommen wird bei Verwaltungen aller Art. Hier fühlt er sich in seiner Sphäre, und mit edler Selbstverläugnung widmet er ihnen seine Zeit und Kräfte, oft zum Nachtheil seiner eigenen Angelegenheiten; hierin das Möglichste zu leisten ohne irgend eine andere Aussicht auf Vergeltung, als die Anerkennung seiner Mitbürger, ist sein Stolz und Ruhm.

Ein hoher Grad von Religiosität ist dem Bremer gleichfalls gewiß nicht abzusprechen. Die Kirchen werden im Allgemeinen ziemlich zahlreich besucht, und wenn sich auch nicht alle Lehrer an denselben eines gleichen Beifalls und eines gleich zahlreichen Besuches erfreuen, so weist ihnen allen doch die allgemeine Stimme eine hohe Stellung in der Gesellschaft an, so ist ihr Einfluß doch ein sehr bedeutender und wohlthätiger. Leider artet die Religiosität nur oft in Intoleranz aus; früher bekämpften sich Reformirte und Lutheraner mit großem Eifer, und hielten sich streng von einander geschieden; die neuere Zeit hat sie, wenn auch nicht zu einem Körper vereinigt, doch mannigfach verschmolzen, und die Stimmen der Leidenschaft verstummen gemacht, an die Stelle dieses Kampfes aber ist der zwischen den sogenannten Rationalisten und Pietisten getreten, und wird mit nicht weniger Erbitterung geführt, wenn gleich er einen anderen Charakter hat. Der frühere Streit der Reformirten und Lutheraner, welcher im Jahre 1802, als die St. Petri Domkirche und die damit verknüpften Anstalten unter Bremische Oberhoheit kamen, zu hellen Flammen aufstoderte, und damals viele gehässige Streitschriften ins Leben rief, entspann sich aus früheren Reibungen, eine natürliche Folge davon, daß zwei von einander gewissermaßen unabhängige Verwaltungen in demselben Staate vorhanden waren, und wurde durch politisches und vielleicht persönliches Interesse bis in die neueste Zeit genährt. Dieses Interesse ist indessen dem jetzigen Streite ein ziemlich fremdes, er beruht vielmehr auf rein religiösen Basen, und würde seiner Seits gleichfalls einen schönen Beweis des regen Sinnes des Bremers für die höchsten und heiligsten Angelegenheiten der Menschheit liefern, verleitete es nicht gar zu oft, wie schon bemerkt, zur Intoleranz, zur blinden Verdammung des nicht Gleichdenkenden, die es mit der Wahl ihrer Verdammungsgründe oft nicht allzu genau nimmt. Diese Intoleranz ist es, welche auch in Bremen auf beide Par-

theien ihren verdunkelnden Schatten wirft, ihr Streben manchmal nicht in einem reinen Lichte erscheinen läßt, und die deshalb der gerechte Vorwurf beider ist.

Zu den Schattenseiten des Charakters der Bremer ist unläugbar eine gewisse Indolenz zu zählen, die freilich von der einen Seite in Genügsamkeit, Beständigkeit, Ueberlegsamkeit und Beharrlichkeit zur Erreichung des vorgesezten Zieles übergeht, von der anderen aber auch als festes Beharren beim Alten, Schwerfälligkeit in der Wahl der Mittel, geringe Lebhaftigkeit des Gefühls, Schwäche der Phantasie, Mangel an Genialität hervortritt, und die sich schon in der matten Physiognomie, der geringeren Gewandtheit des Körpers und der schleppenden gedehnten Sprache, namentlich des plattdeutschen Dialects derselben, ausdrückt. Jene Indolenz tritt freilich beim Kaufmanne in den Hintergrund, wenn es gilt, die Zeitumstände zu benutzen um sein Glück zu machen, allein auch nur dann und zu diesem Zwecke, für ein reges höheres geistiges Leben mangelt oft ihm der Sinn. Dieser Mangel ist es, der das Aufblühen und Gedeihen literarischer Institute als solcher, wie z. B. des Museums, verhinderte, und es gegen seinen ursprünglichen Zweck in ein gewöhnliches Clubbhaus umwandelte, er füllt die zahlreichen Clubbs mit Besuchern, und bevölkert ihre Spieltische, während Theater und Concertsäle leer stehen, er ist Schuld, daß Gesellschaften von Männern und Frauen, in welchen nicht zu den Karten gegriffen wird, zu den Ausnahmen gehören, er vereint die Frauen in ihren Theegesellschaften, und regelmäßigen wöchentlichen Zusammenkünften, er endlich führt zur Geringschätzung der höheren geistigen Ausbildung, wenn nicht zu gleicher Zeit Glücksgüter ihr einen Glanz verleihen. Diese einem einzelnen Stande gemachten Vorwürfe klingen freilich hart, sind aber gewiß nicht ungerecht, auch treffen sie ihn nicht allein, sondern auch eine nicht geringe Anzahl derer aus den höheren Ständen, welche ihm nicht angehören, und die er, als der vorherrschende, in den Kreis seines Denkens, Treibens und Seins mit hineingezogen hat. Auch ist es nicht zu läugnen, daß es gottlob viele und sehr ehrenwerthe Ausnahmen giebt, die selbst mit gegründetem Rechte auf höhere Bildung Anspruch machend, sie auch bei Anderen zu schätzen, und in den Kreis ihres Lebens einzuführen wissen. Auch die mittleren Stände trifft im Allgemeinen der Vorwurf eines gewissen Grades von Indolenz; nur Einzelne aus denselben verlassen die gewohnte und hergebrachte

Weise ihrer Beschäftigungen, und schwingen sich durch angestrengte Thätigkeit und Fleiß empor, der größte Theil aber geht den gewohnten Weg bedächtig fort, unbekümmert ob die Zeit oder die Industrie der Ausländer höhere Anforderungen an ihn macht, geschützt, wie er glaubt, durch seine ausgedehnten Zunftprivilegien. Mit der Mittagszeit ist namentlich für manche Handwerker die Zeit der Arbeit auch vorüber, nach einem Mittagsschläfchen werden die Clubbhäuser und Regelbahnen außerhalb der Thore besucht und in ihnen der Tag beschlossen. — Nicht minder trifft der Vorwurf der Trägheit die eigentlichen Tagelöhner; nur durch reichliche Geldspenden sind sie zu angestrenzter Arbeit zu bewegen, und selbst dieser Hebel ist oft nicht mächtig genug, sie in raschere Bewegung zu bringen. Vor allen anderen aber trifft er den Bauern des Gebietes, insbesondere den reicheren. Schwerfällig, verdrossen und indolent ist er jeder Neuerung unzugänglich, bauet er sein Feld und führt seine Wirthschaft, wie der Vater und Großvater es gethan haben, erhandelt er sich im eigentlichsten Sinne des Wortes seine Lebensgefährtin; grob, mürrisch, ungefällig und ungastfreundlich verweigert er jede Hülfsleistung, oder läßt sie sich mit schwerem Gelde bezahlen, zu stolz einen Theil seiner oft großen Ländereien zu verkaufen oder zu vermietthen, läßt er sie oft unbenutzt liegen, wenn er sie nicht zu kultiviren vermag, oder zu faul dazu ist. Seine Genüsse bestehen einzig darin, in der Schenke zu politisiren, oder sich in der Stadt herumzutreiben. Den ärmeren Bauern weiß er in einer gewissen Abhängigkeit von sich zu erhalten, und läßt sie ihm möglichst hart fühlen, und dieser ist bei derselben oft durch die angestrengteste Thätigkeit kaum im Stande, für sich und die Seinen den Unterhalt zu gewinnen. Um bössartig oder hinterlistig zu sein, ist er zu träge, weshalb man ihm auch diese Untugenden nicht vorwerfen kann.

Der den Bewohnern Bremens einwohnenden Liebe zur Ruhe des Geistes und Körpers mag es vielleicht zum Theil zuzuschreiben sein, daß Ausschweifungen in der Liebe bei ihnen ungleich seltner sind, wie an anderen Orten, welche mit Bremen eine gleiche Größe haben. Wenn gleich die Staatsbehörde weder öffentliche Häuser duldet, noch Freudenmädchen privilegirt, und mithin jede Aufsicht Seitens der Polizei fehlt, so haben sich hieraus doch keine nachtheilige, sondern vielmehr wohlthätige Folgen durch die Erfahrung gezeigt. Hielte die Liederlichkeit mit der in anderen großen Städten

gleichen Schritt, so müßte auch ihre häufige Folge, die Lustseuche, hier eine weit häufigere Erscheinung sein, so würde auch das Verhältniß der unehelichen Geburten zu den ehelichen weit bedeutender sich stellen. Was die erstere anbelangt, so ist man freilich in Bremen noch nicht dahin gekommen, daß man sie wie jede andere Krankheit betrachtet, und von ihr wie von einem Schnupfen öffentlich spricht, sondern in der Regel wird sie nicht als ein Unglück, sondern als eine Schande betrachtet, und deshalb vor Fremden wie vor Angehörigen möglichst verheimlicht. Dies ist wohl zum Theil der Grund, warum im Ganzen nur wenig Fälle derselben den Aerzten zur Behandlung vorkommen, indem die meisten den Chirurgen zufallen, zum Theil liegt er aber auch gewiß in den wenigen davon ergriffenen Individuen, wovon die Register des Krankenhauses einen sprechenden Beweis liefern. Nach denselben waren

1828	Kranke	557	worunter	Syphilitische	25
1829	—	455	—	—	40
1830	—	489	—	—	46
1831	—	625	—	—	44
1832	—	662	—	—	56
1833	—	772	—	—	53

was ohngefähr $7\frac{1}{2}$ pCent macht, und um so geringer erscheint, da man annehmen kann, daß die bei weitem größere Anzahl der an der Lustseuche aus den niederen Ständen Leidenden dort behandelt wird.

Die Zahl der unehelichen Geburten anbetreffend, so betrug sie, um nur eines der letzten Jahre anzuführen, im Jahre 1832 in der Stadt unter 1237 Geburten 139, auf dem Lande unter 619 Geburten 42, in ersterer also etwa 11 pCent, auf letzterem noch nicht volle 7 pCent, ein Verhältniß das bei weitem günstiger ausfällt, wie das in anderen bedeutenden Städten Deutschlands als Berlin, Hamburg, München u. s. w.

Eine zweite Folge des weniger lebhaften Temperaments der Bremer in Verbindung mit seinem religiösen Sinne, möchte man auch noch darin finden können, daß er in der Regel die Heiligkeit der Ehe in hohen Ehren hält, und unglückliche Ehen nicht zu den häufigen Erscheinungen bei ihm gehören. Ruhig wandeln meistens die Bremischen Eheleute Hand in Hand mit einander durch's Leben hin, und wenn ihnen gleich leidenschaftliche Exaltationen größten Theils fremd bleiben, so bewahren sie sich doch die gegenseitige Treue, und

kommen Reibungen, die zu Extremen führen könnten, zuvor. So leicht auch die Fama hier dergleichen Dinge ausposaunt, da die Medisance in manchen Zirkeln den Vorsitz führt, und Bremen nicht so groß ist, daß sich nicht fast alle Leute der höheren Stände, wenigstens dem Namen nach kennen sollten, so vernimmt man doch nur sehr selten etwas von verliebten Intriguen oder Ausschweifungen verheiratheter Personen, Ehescheidungen, welche unsere Staatsgesetze freilich sehr erschweren, kommen fast gar nicht vor. Anders verhält es sich freilich in den niederen Ständen, in ihnen hat aber der eheliche Zwist, so wie die nicht ganz seltene Ehescheidung, gewöhnlich nur eine Quelle, die leidige Liebe zum Branntweine. Als nächste Folge des guten ehelichen Verhältnisses tritt die hervor, daß die Bremischen Frauen sich durch Häuslichkeit, Ordnungsliebe und treue Pflege ihrer Kinder auszeichnen. Artet erstere gleich oftmals in ein zu strenges Abscheiden von dem Fremden, ein gewisses Abschließen in den engeren häuslichen oder Familienkreis aus, geht die Ordnungsliebe gleich manchmal in Pedanterie über, und nimmt auch die Pflege der Kinder manchmal das ganze Gemüth ein, so daß darin der Sinn für geistige Genüsse mehr oder weniger untergeht, so tragen sie doch von der anderen Seite zu reichliche Früchte, als daß der Wunsch aufkeimen möchte, sie gegen die gesellschaftlichen Talente ausgetauscht zu sehen, und gern können die Bremischen Frauen den gerechten Vorwurf der Fremden ertragen, daß es ihnen an Unterhaltungsgabe fehle, daß sie einsylbig seien. Diesem Sinne für die Häuslichkeit, der nicht minder das Erbtheil der Männer wie der Frauen ist, haben die Familiengesellschaften und sogenannten Kindertage, welche von bedeutendem Einflusse auf das gesellige Leben des Bremers sind, ihre Entstehung zu verdanken. An einem bestimmten Wochentage oder Sonntags versammelt der Hausvater seine verheiratheten Kinder und seine Enkel um sich zu einem fröhlichen Mahle, mit Liebe und Freude schauen er und die Gattin auf das Glück und Gedeihen derer, denen sie das Dasein gaben, in dankbarer Anerkennung der elterlichen und großelterlichen Liebe schaaren sich Kinder und Enkel um die Alten, freuen sich ihrer fortdauernden Rüstigkeit, und suchen ihnen des Lebens Abend zu erheitern; bestehe die Familie auch aus noch so heterogenen Stoffen, wie es nicht anders sein kann, wenn sie eine zahlreiche ist, an diesen sogenannten Kindertagen verschmilzt auch das Fremdartigste zu einem schönen Ganzen. Jahre lang haben sich die Mitglieder dieses Kreises gekannt,

sind vielleicht mit einander aufgewachsen, jeder giebt sich, wie er ist, da er wohl fühlt, daß auch die schlaueste Verstellungskunst hier ohne Erfolg sein würde; der Stoff der Unterhaltung ist der freieste, da auch die geringfügigsten Dinge, die den Einzelnen betreffen, des Interesse für die Uebrigen nicht entbehren; in gemeinsamer Berathung werden hier die Angelegenheiten des Familienmitgliedes besprochen und erwogen, zu gegenseitiger Hülfe die Hand geboten. Diese Kindertage dauern gewöhnlich auch dann noch fort, wenn der Tod die Häupter derselben hinweggenommen hat, und erreichen nur dann erst ihr Ende, wenn die jüngere Generation zur älteren, und der Kreis zu zahlreich geworden ist, um sich noch vereinigen zu können. Daß diese Kreise von unendlich wohlthätigem Einflusse seien, ist wohl nicht zu bezweifeln, und zu bedauern ist es gewiß, daß sie jetzt weniger häufig wie früher sind, daß der Geist der Zeit auch über diese schöne Sitte der Altvordern das Verdammungsurtheil ausgesprochen hat. Der Nachtheil, den sie mit sich führen, ist gewiß nicht zu verkennen, wiegt aber eben so gewiß ihren Vortheil nicht auf. Nicht zu läugnen ist es namentlich, daß in dem bekannten Zirkel der Beobachtungsgeist nur wenig Nahrung findet, daß in ihm die Beurtheilung und Kenntniß der Menschen nur wenig gefördert wird, daß keiner, wenn ihn nicht die eigene Lust dazu antreibt, sich bewogen fühlt, aus dem Lehnstuhle geistiger Trägheit aufzustehen, indem er selbst Nachsicht übt, und sie also auch erwartet, daß der Fremde, wenn es ihm gelingt, darin eingeführt zu werden, was indessen schwer hält, weder sich wohl fühlt, noch eine genügende Unterhaltung findet, daß endlich der Geist dieser Einförmigkeit, dieses sich Gehenlassens, sich auch auf alle gesellschaftlichen Verhältnisse überträgt, und zur Quelle des schon oben erwähnten Mangels an Unterhaltungsgabe des Bremers wird *).

Schon bei Gelegenheit der Lebensweise in Bremen sind die großen Schmausereien erwähnt worden, die seit den letzten Jahren so überhand genommen haben; daß bei ihnen die wahre Geselligkeit ein unbekannter Gast sein werde, läßt sich nicht wohl bezweifeln. Sie gehört überall nicht eben zu den häufigsten Tugenden in Bremen, ein leichtes freies Bewegen in Gesellschaften ist dem Bremer meistens fremd, es genügt

*) Ein Mehreres über die Familiengesellschaften in Bremen findet sich in einem Aufsätze vom Senat. D. A. G. Deneken im Hanseatischen Magazine von J. Smidt. Bremen bei F. Wilmans 1799. 1. Bd. pag. 228.

ihm eine Menge Gäste zusammen zu bitten, sie dann an die Kartentische zu setzen, und vollauf der Speise und des Trankes ihnen reichen zu lassen, unbekümmert ob sie für ihren Geist Nahrung finden oder nicht. Nur wenig Ausnahmen hiervon giebt es, nur wenig Gesellschaften, in denen Spiele des Wizes und Verstandes, musikalische Unterhaltungen, eine geistreiche Lectüre u. s. w. die Zeit ausfüllen. An öffentlichen Vergnügungsorten sieht man gewöhnlich die einzelnen Familien von einander gesondert, an keinem die verschiedenen Stände bunt durch einander gemischt. In einem Freistaate wie Bremen, wo jeder sich gleich steht, wo jeder sich empor zu schwingen vermag, und der Wechsel in der äußeren Stellung häufig so rasch ist, sollte man kaum eine strenge Sonderung der Stände erwarten, allein dennoch findet sie statt. Fehlt es an einem Erbadel, so tritt der Geldadel hier an seine Stelle, und ist in seinen Ansprüchen nicht weniger anmaßend wie jener, und eben so schaut auch der Mittelstand auf den niederen herab. Dies mag auch der Grund sein, warum Volksfeste, an denen die ganze Bevölkerung Theil nimmt, gänzlich unbekannte Dinge sind, und nur vielleicht die hohe Feier des 18. Octobers einigermaßen diesen Namen verdient. An öffentlichen Orten, wo jeder Zutritt hat, tanzt fast nur der Pöbel, denn selbst der Mittelstand genießt dieses Vergnügen nur in geschlossenen Kreisen, und macht vielleicht nur einzeln in den Sommertagen auf dem Lande hiervon eine Ausnahme, in den höheren Klassen sind es immer nur auf Subscription unternommene Bälle, oder Parthien, welche von Privaten gegeben werden, wo getanzt wird. Bei ihnen ist der alleinige Zweck das Tanzen, und es wird dann viel getanzt, vorzugsweise gewalzt, jedoch nur von einigen Individuen leidenschaftlich, von den Meisten, namentlich von der männlichen Jugend, ohne große Energie und Freudigkeit, und selbst in der Regel auch ohne besondere Grazie. Nur dann wird getanzt, wenn des Zusammentreffens eigentlicher und einziger Zweck der Tanz ist, nicht aber, wie so oft in Oberdeutschland, um eine oder ein paar Stunden in der Gesellschaft durch ihn fröhlich auszufüllen. Maskirte Bälle an öffentlichen Orten sind polizeilich untersagt, und wo man mit ihnen in Privathäusern den Versuch gemacht hat, haben sie wegen der wenigen Beweglichkeit und Gewandheit der Bremer auch nur wenig Anklang gefunden.

Zu den Wintervergnügungen gehören das Schauspiel und die Concerte, beide werden jedoch nicht so häufig besucht, wie

sich nach Bremens Größe wohl erwarten ließe, wovon die Theezirkel der Damen und die vielen Clubbs der Männer, wie schon bemerkt, die Schuld tragen. Die Sucht sich in Clubbs zu vereinigen, und in ihnen den Abend mit Karten- und Billardspielen und Zeitungslectüre zuzubringen, ist ganz allgemein und unter allen Ständen verbreitet, und nimmt die Zeit, welche in anderen Städten dem Schauspielen und Concerte gewidmet wird, so in Anspruch, daß das Publicum nur zu ihnen hingelenkt wird, wenn irgend etwas Außergewöhnliches seine Neugierde erregt. Selten nur sieht man das nicht übermäßig große Schauspielhaus gefüllt, nur etwa bei neuen Opern, zu welchen sich der Geschmack auch hier am meisten hinneigt. Mehr noch finden gute Concerte Anklang, ja es scheint selbst zum guten Tone zu gehören, sie zu besuchen, beides Erscheinungen, die ein reges Interesse für die Musik verrathen, ein Interesse das nur erst in den neueren Zeiten durch die rühmlichen Bemühungen eines Riem, Müller, Grabau u. a. erwacht ist, und das sich auch durch Anstalten wie die Singakademie, die Liedertafel, den Gesangverein u. a. m. kund giebt. Im Allgemeinen scheint der Bremer wenig Talent für die Tonkunst zu haben, was die Leistungen jener Männer in einem um so höheren Lichte erscheinen läßt. —

Auch die anderen schönen Künste erfreuen sich keiner regen, mindestens keiner allgemeinen Theilnahme in Bremen. Zwar hat sich zu ihrer Beförderung seit einigen Jahren ein Kunstverein gebildet, seine Kräfte waren aber bisher zu schwach, als daß er einen merkbaren Einfluß hätte ausüben können. Die Malerei hat noch die meisten Freunde sich zu erwerben gewußt, und hin und wieder trifft man schätzenswerthe, wenn gleich nicht sehr zahlreiche Sammlungen von Delgemälden und Kupferstichen, die indessen fast immer bei dem Tode ihrer Besitzer wieder zersplittert werden, da selten die Freude daran auf die Erben übergeht, oder pecuniäre Verhältnisse ihnen die Fortsetzung einer kostspieligen Liebhaberei verbieten. Trotz dieses nicht sehr regen Sinnes für die Malerei findet dennoch das aufkeimende Talent hier leicht Unterstützung um sich weiter auszubilden, finden die Meister ihrer Kunst hier ihre volle Anerkennung, und vaterländische Künstler, wie die beiden auch im Auslande als Landschafts- und Thiermaler rühmlichst bekannten Menken, Vater und Sohn, volle Würdigung ihrer Arbeiten — Die Architectik ist fast gänzlich auf den engen Kreis der civilen Baukunst beschränkt, da große Prachtgebäude, bei deren Aufführung sie

sich in ihrem ganzen Glanze zeigen könnte, weder vom Staate noch von Privaten unternommen werden. In diesem engen Kreise ist ihr Streben mehr dahin gerichtet, für einen gemüthlichen freundlichen Aufenthalt des Hausbewohners, als für äußere Zierlichkeit und Regelmäßigkeit zu sorgen, und nur der neuesten Zeit war es vorbehalten beiden Anforderungen zugleich zu genügen, wovon einige Häuser am Walle und auf dem Lande den Beweis liefern, die gewiß jeder Regel der geläuterten Baukunst entsprechen. — Von der Skulptur kann gar nicht die Rede sein, sie ist in Bremen ein völlig unbekanntes Land, und nur an den alten Gebäuden, namentlich dem Rathhause findet man Beweise, daß sie einstmals auch in Bremen blühte. —

Wenn der Winter den Freuden der Geselligkeit für den Bewohner Bremens gewidmet ist, und in diesen Theater, Concerte und ähnliche Anstalten gleichsam untergehen, so findet im Sommer gerade das Gegentheil statt; mit den ersten Frühlingstagen flüchtet sich jeder, der es nur irgend vermag, aufs Land, der Reiche bezieht seine Landhäuser, der weniger Wohlhabende miethet sich ein paar Zimmer bei einem Bauern. Dieser Geschmack für das Landleben ist so allgemein, daß er sich selbst auf eine nicht geringe Anzahl aus den mittleren Volksklassen verbreitet hat; erlauben Verhältnisse es nicht, ihm auf diese Weise nachzukommen, so suchen die Meisten sich für diese Entbehrung doch dadurch schadlos zu halten, daß sie sich mindestens Sonntags mit ihrer Familie aufs Land begeben, und den finsternen Straßen und der dumpfen Stadtluft entfliehend, die freie Luft genießen. Alle Wege und Stege erblickt man dann mit Fußgängern, Reitern und Wagen bedeckt, und die Stadt selbst scheint wie ausgestorben zu sein, der gefellige Verkehr, und selbst die Familiengesellschaften sind aufgehoben, oder doch sehr beschränkt, der Fremde, den sein Schicksal in dieser Jahreszeit nach Bremen führt, fühlt sich einsam und verlassen, zumal da die Umgebungen der Stadt nicht der Art sind, daß sie einen besonderen Reiz für ihn haben könnten. Dieser ländliche Sommeraufenthalt trägt gewiß unendlich viel dazu bei, die Gesundheit zu befestigen und zu erhalten, und wirkt insbesondere wohlthätig auf die Kinderwelt, ihm möchte theilweise wohl die frische blühende Gesichtsfarbe derselben zuzuschreiben sein, ihm verdanken manche Schwache und Kränkliche Stärkung und Genesung, er macht oft die Reisen in entfernte Bäder entbehrlich, ja ist ihnen manchmal vorzuziehen. Er wird diesen Zweck um so

ehender erreichen, wenn die Wahl des Aufenthaltsortes mit Umsicht getroffen wird, und den Umständen nach entweder eine höher und trockner liegende Gegend, wie z. B. Begefack, oder eine mehr niedrige, wie Oberneuland, Lillenthal u. s. w. gewählt wird, was freilich leider nicht immer der Fall ist, und worin, wie in der Wahl eines Badeortes, manchmal gefehlt wird. Was den Besuch letzterer anbetrifft, so setzen die Bremer ein großes Vertrauen in dieselben, und es hält in den meisten Fällen nicht schwer, sie zu der Benutzung eines derselben zu bewegen; minder leicht jedoch ist es, sie grade für den, welchen man am paßlichsten erachtet, zu bestimmen, da hierin eine gewisse Mode obwaltet, gegen welche der Kampf, wie gegen Alles, was diesen Namen führt, oftmals schwer ist. Vor nicht gar langer Zeit glaubte jeder sein Heil in den nahe liegenden Schwefel- und Eisenquellen des Weserthales zu finden, später machten ihnen die Seebäder an der Küste der Nordsee den Rang streitig, und in der neuesten Zeit sind es die Bäder des Taunus, denen man vorzugsweise Vertrauen schenkt. Die größere Entfernung der letzteren ist hierbei kein Hinderniß, sondern im Gegentheil reizt grade sie zum Besuch von Wiesbaden, Ems und anderen entfernten Bädern, indem das Reisen zu den vorherrschenden Neigungen des gebildeten Bremers gehört. Wem die Verhältnisse es nur irgend erlauben, der sucht wenigstens einige Male in seinem Leben Ausflüge in mehr oder minder entfernte Gegenden zu machen, und nur wenige Orte in Deutschland möchte es geben, die nicht im Sommer von irgend einem Bremer besucht würden. Diese Reiselust wird schon frühzeitig rege, und führt die jungen Männer über den Ocean in ferne Welttheile, um dort ihr Glück zu machen, oder das schon begründete noch mehr zu befestigen, wobei indessen doch eine einstige Rückkehr in die Vaterstadt in der Regel des Strebens Ziel bleibt. Daß diese Wanderungen eine stete Neigung, sie auch in späteren Jahren, wenn gleich in einem verkleinerten Maasstabe abermals zu unternehmen, zurücklassen, daß dem Manne, der als Jüngling die weite Welt sah, die Mauern der Vaterstadt leicht zu eng werden, und er sich aus ihnen, wenn auch nur auf kurze Zeit, hinaussehnt, ist leicht zu erwarten. —

Der physischen Kindererziehung ist schon gelegentlich in einem früheren Abschnitte gedacht worden, weshalb es genügen möge, hier nur einige Blicke auf die geistigen Bildungsanstalten der Jugend in Bremen zu werfen. Sie theilen sich

in öffentliche und Privat-Unterrichts- und Bildungsanstalten. Erstere stehen sämmtlich unter der Inspection des aus neun Mitgliedern des Senats bestehenden Scholarchats. Sie zerfallen 1) in das Gymnasium illustre, an welchem jetzt nur zwei Professoren der Medizin und einer der Jurisprudenz angestellt sind, während früher alle Facultäten vollständig besetzt waren. Sein Zweck war, die von der Schule abgegangenen Jünglinge zu ihren akademischen Studien vorzubereiten, zu welchem Ende propaedeutische Vorlesungen gehalten wurden; seit einigen Dezennien fanden jedoch keine neuen Ernennungen bei erledigten Professuren statt, und so schmolz dasselbe bis auf seinen jetzigen Bestand zusammen, und verlor seinen Charakter als Lehranstalt, trotz seines unbestreitbaren Nutzens, gänzlich. Das einzige Zeichen seines Lebens ist, daß den medizinischen Professoren die Prüfungen der Aerzte aufgetragen sind, und daß sie in geeigneten Fällen zu Facultätsgutachten aufgefordert werden. — 2) Die Hauptschule. Sie trennt sich in die Gelehrtenschule, die Handlungsschule, und die Vorschule, deren jede unter einem besonderen Vorsteher steht. Die Unterrichtsgegenstände in der ersteren sind Lateinische, Griechische, Englische, Französische und Deutsche Sprache, so wie die Hebräische für künftige Theologen, Mathematik und Geschichte, in der zweiten Lateinische, Französische, Spanische, Englische und Deutsche Sprache, Rechnen, Schreiben, Geographie, Geschichte, Mathematik, Naturkunde und Zeichnen; in der dritten, der Vorschule, die Lateinische, Französische und Deutsche Sprache, Religion, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Mathematik, Rechnen, Schreiben. Dieser Unterricht wurde im Jahre 1834 von 14 ordentlichen und 13 zeitigen Hülfslehrern ertheilt; die natürlicher Weise sehr wechselnde Frequenz betrug zu derselben Zeit in der Vorschule 242, in der Handlungsschule 96, und in der Gelehrtenschule 62 Schüler. Die Aufnahme geschieht in der Regel nicht vor dem 8. Jahre, und es wird bei ihr erfordert, daß der Schüler geläufig lesen und einigermaßen schreiben könne, durch acht Abtheilungen rückt er dann allmählig in einem Zeitraume von vier Jahren bis zur Handlungss- oder Gelehrtenschule vor, die beide in drei Klassen getheilt sind. Die Zeit des Schulbesuchs ist die von 8 bis 12 Uhr Morgens und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags. Die Kosten werden zum Theil aus einem besonderen Schulfond, zum Theil von der Staatskasse, zum Theil von dem Schulgelde der Schüler bestritten und betragen im Durchschnitt

jährlich 25,000 Rthlr. *). Die Oberaufsicht führt, wie früher bemerkt, das Scholarchat, jedoch wählen die Väter der Schüler für jede der drei Hauptabtheilungen aus ihrer Mitte jährlich vier Personen, welche sich freiwillig einer spezielleren Aufsicht derselben unterziehen, und gleichsam die Mittelspersonen sind, welche die Lehrer mit den Wünschen der Eltern bekannt machen. Durch obige Einrichtungen, durch die zweckmäßige Auswahl der Lehrgegenstände, die Tüchtigkeit der angestellten Lehrer wird gewiß den billigen Anforderungen, welche man an eine Lehranstalt dieser Art machen kann, entsprochen, und jeder Knabe in den Stand gesetzt, sich die nöthigen Vorkenntnisse zu seinem künftigen Berufe zu erwerben. Trifft gleich auch sie zuweilen ein Tadel, wie z. B. der des mangelhaften harmonischen Einwirkens der Hauptabtheilungen auf einander, der nicht hinlänglich strengen Schuldisciplin, eines zu kecken, burschenhaften Sinnes der Schüler, namentlich der oberen Klassen, u. s. w., so wird er doch, wenn er auch vielleicht gerecht ist, durch vielfache treffliche Leistungen reichlich aufgewogen, und Bremens Hauptschule kann dreist mit anderen ähnlichen Bildungsanstalten in die Schranken treten. Ihre Tüchtigkeit hat es auch bewirkt, daß Privatinstitute,

*) Im Jahre 1833 waren die Einnahmen und Ausgaben der Hauptschule folgende:

Einnahmen.			Ausgabe.		
Zinsen	3763	Thlr. 20 Gr.	Gehalt der Lehrer,		
Renten	1556	" 52 "	Officianten und		
Stättregelder	93	" 57 "	des Zeitungsre-		
Meierzins	2913	" 38 "	dacteurs	23526	Thlr. 21 Gr.
Zinsgetraide	640	" 46 "	Bibliothek	100	" — "
Verlag der			Schulbedürf-		
Zeitung	1800	" — "	nisse	503	" 59 "
Schulgelder	9353	" 18 "	Bau- u. Bess-		
Miethen	792	" 36 "	rungskosten	391	" 41 "
Landpacht	140	" — "	Besond. Fälle	594	" 64 "
Weinkäufe	421	" 30 "			
Gebühren	405	" 25 "			
Agio	156	" 42 "			
Besond. Fälle	163	" — "			
Zuschuß vom					
Staate	3000	" — "			
	25,200	Thlr. 3 Gr.			

Um den Zuschuß von Seiten der Staatskasse zu vermeiden, ist seit Anfang des Jahres 1834 das Schulgeld um etwa den sechsten Theil erhöht, eine Unterabtheilung der Vorschule eingezogen, und einigen Gehülfslehrern der Abschied ertheilt worden.

welche freilich auch von den Behörden nicht sehr begünstigt worden sind, gänzlich aufgehört haben, oder sich doch auf solche beschränken, in welchen die Kinder für die Vorschule vorbereitet werden.

Die Neben- und niederen Schulen sind in der Stadt und in den Vorstädten in fünf Districte abgetheilt, und jeder derselben der speziellen Aufsicht eines Senators und fünf aus den Bürgern gewählten Schulpflegern anvertraut, welche neben dieser Aufsicht für eine zweckmäßige Anzahl von Schulen dieser Art in jeder Gegend der Stadt und Vorstadt zu sorgen haben, so wie sie auch das Interesse der Lehrer und Lehrerinnen gegen die Eltern vertreten. Die Unterrichtsgegenstände in denselben sind verschieden je nach dem Alter oder den bürgerlichen Verhältnissen der sie besuchenden Kinder; Rechnen, Lesen und Schreiben wird wohl in allen gelehrt, und zwar in einigen nach einer modifizirten Pestalozzischen, in anderen nach der alt hergebrachten Methode. — Die Kirchspielschulen sind in der Stadt wie auf dem Lande der Oberaufsicht der Herren Prediger anvertraut, außer ihnen giebt es im Gebiete vertheilt noch zwölf Nebenschulen, im Ganzen ein und zwanzig Schulen, in welchen außer Lesen, Schreiben und Rechnen auch noch die Grundzüge der Deutschen Rechtschreibung, der Geographie und Naturgeschichte gelehrt werden. Um den manchmal etwas trägen Bauer anzuspornen, dient die Einrichtung, daß die Eltern gezwungen sind, ihre Kinder von einem bestimmten Lebensalter zur Schule zu senden, und vorkommende Versäumnisse des Schulbesuches derselben mit Geld bestraft werden.

Für den Unterricht der Kinder aus den ärmeren Volksklassen, deren Eltern so unvermögend sind, daß sie selbst das geringe Schulgeld in den Kirchspielschulen nicht zu bezahlen im Stande sind, dienen die Freischulen, deren es acht giebt, und die, wenn sie gleich einen eigenen Fond besitzen, aus welchen sie erhalten werden, doch einen Zweig des Armen-Instituts ausmachen und mit diesem in Verbindung stehen. Die Zahl der sie im Jahre 1834 besuchenden Kinder betrug 970, die im Lesen, Schreiben, Rechnen, in Religion, Deutscher Sprache, Geographie, etwas Naturgeschichte und Singen unterrichtet wurden. Die in diese Freischulen eine Aufnahme suchenden Kinder müssen von Bremischen Eltern geboren, acht Jahre wenigstens alt sein, und nothdürftig lesen können.

Eine ehrenwerthe Erwähnung verdienen noch die von

der Staatskasse unterhaltene Navigationschule, so wie die Zeichenschule für angehende Künstler und Handwerker. Erstere, im Jahre 1825 gestiftet, dazu bestimmt den jungen Leuten, welche sich der Seefahrt widmen wollen, den nöthigen theoretischen Unterricht zu ertheilen, und zugleich eine Examinations- Behörde beim Antritte des Dienstes eines Steuermannes bildend, hat einen so wohlthätigen Einfluß auf die Bildung der Bremischen Schiffscapitaine geäußert, daß sie mit denen aller anderen Nationen wetteifern können, und bei ihnen in dem Rufe ausgezeichnete Tüchtigkeit stehen. — Die Zeichenschule, welche nur Sonntags und zwar unentgeltlich gehalten wird, ist seit 1825 errichtet, und kann deshalb auch erst wenig sichtbare Früchte tragen, daß sie aber nicht ohne Einfluß auf die Ausbildung des Geschmackes der jungen Handwerker bleiben werde, läßt sich mit Gewißheit erwarten.

Auch das Schullehrerseminar nimmt unter den Lehranstalten Bremens eine seiner würdige Stelle ein. Mit der fortschreitenden allgemeinen Bildung der unteren Volksklassen wurde auch hier bald das Bedürfniß einer höheren wissenschaftlichen Ausbildung seiner Lehrer gefühlt, und um diese zu erreichen im Jahre 1822 das Seminar für Schullehrer errichtet. Die jungen Leute, welche sich diesem Fache widmen wollen, so wie auch die Unterlehrer der Kirchspielschulen, erhalten in demselben den nöthigen Unterricht, der unter der Oberleitung zweier dazu vom Senate ernannten Prediger, eines reformirten und eines Lutherischen ertheilt wird. Im Jahre 1834 wurde dasselbe von 16 Individuen benutzt; seine Kosten werden von der Staatskasse bestritten.

So viel von den öffentlichen Lehranstalten Bremens. Die Zahl der dieselben, so wie die Privatanstalten besuchenden Schüler ist nicht wohl zu ermitteln, jedoch läßt sich wohl mit Sicherheit annehmen, daß fast jedes Kind den nöthigen Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen erhalte, und daß Beispiele vom Gegentheile zu den seltenen Ausnahmen gehören. Unter der mittleren Volksklasse herrscht im Allgemeinen die Ansicht, daß die Kinder nicht zu viel lernen können, und führt die Eltern zu Opfern, die selbst ihre Kräfte manchmal übersteigen, führt sie dahin, leicht die Geisteskräfte ihrer Kinder zu überschätzen, und sie für einen Stand zu bestimmen, dem sie nicht gewachsen sind, sie in ein Sphäre zu versetzen, die nicht für sie paßt. Sobald eine Knabe leicht ein Liedchen lernt, oder unerwartet schnell zum Lesen kommt, er-

blickt die elterliche Liebe in ihm ein besonderes Licht der Welt, und es genügt ihr nicht, daß er seine Bildung in den Kirchspielschulen erlange, er muß die Klassen der öffentlichen Hauptschule durchmachen, und der junge Mensch, in dem ein tüchtiger Handwerker gesteckt hätte, wird nun vielleicht ein sehr mittelmäßiger Gelehrter oder Kaufmann. Während diese allgemeine Achtung für Bildung im Mittelstande die Triebfeder ist, welche zum Besuche der Schulen antreibt, finden bei den niederen Volksklassen, wo sie mangelt, direkte wie indirekte Zwangsmaasregeln statt, indem einen Theils die Kinder derer, welche vom Armeninstitute Gaben bekommen, oder die davon unterhalten werden, zum Schulbesuche gezwungen sind, anderen Theils gewiß die Aussicht, daß zur Aufnahme derselben in die Waisenhäuser mindestens ein geläufiges Lesen gefordert wird, zur Benutzung des Unterrichts anspornt.

Die weiblichen Unterrichtsanstalten anbetreffend, so stehen dieselben in Bremen, wenn gleich die Staatsbehörde ihnen nur wenig Aufmerksamkeit schenkt, auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit. Es sind sämmtlich Privatanstalten, deren Vorsteher, meistens Frauenzimmer, vor Eröffnung derselben erst durch ein Examen Beweise ihrer Tüchtigkeit und ihrer Kenntnisse ablegen müssen, um die sich die Behörden dann aber nicht weiter bekümmern, und nur die Primarschulen erleiden hiervon eine Ausnahme, indem diese zuweilen, jedoch selten, von den Inspectoren und Schulpflegern untersucht und nachgesehen werden. In letzteren wird den jungen Mädchen, gewöhnlich zugleich mit den Knaben, der erste Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion u. s. w. nebst den weiblichen Handarbeiten ertheilt, womit die weibliche Ausbildung in den unteren und mittleren Volksklassen oftmals schon geschlossen ist. Die Mädchen leisten dann ihren Müttern thätigen Beistand in den Geschäften des Haushaltes, oder suchen sich durch Vermiethung ihrer Dienstleistungen ihren Unterhalt zu verdienen, welcher Zeitpunkt gewöhnlich mit dem vierzehnten Jahre, in welchem der Religionsunterricht geschlossen wird, eintritt. Wird auch die Bildung bei einigen Mädchen dieser Klassen, theils durch Schulunterricht, theils durch Selbststudium fortgesetzt, so hat sie doch leider nur zu oft eine Halbbildung zur Folge, die ihnen den Sinn für den Kreis ihres einfachen Wirkens benimmt, ein Sinn, der durch Romanenlectüre immer mehr und mehr erstickt wird. Diese Geist und Herz tödtende Lectüre, welche immer mehr um sich greift, und welchem durch zahlreiche Leib-

bibliotheken nur zu sehr Vorschub geleistet wird, hat vorzugsweise bei ihnen Eingang gefunden, und ist nicht ohne Einfluß auf ihren Charakter geblieben. Koketterie, Eitelkeit, Puffsucht, aufgeregte Sinnlichkeit, und in Folge derselben Lieberlichkeit und Ausschweifungen hat sie nach sich gezogen, und es veranlaßt, daß jene Leidenschaften bei dieser Klasse von Mädchen so oft vorwalten, und sie früher oder später zum Verderben führen. Die jungen Mädchen der höheren Stände pflegen in der Regel die Schulen ziemlich lange zu besuchen, sie fast nie vor zurückgelegtem sechszehnten Jahre, ja selbst oft noch später zu verlassen. Außer den weiblichen Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange erhalten sie Unterricht in Geschichte, Geographie, der Deutschen, Französischen, und meistens auch der Englischen Sprache, und nur selten wird man ein junges Mädchen, das auf höhere Bildung Anspruch macht, in Bremen finden, welches in diesen Gegenständen nicht gründliche Kenntnisse besitzen sollte. Privatunterricht in der Musik, dem Zeichnen und Tanzen, der gewöhnlich bis zur Verheirathung nächst dem in den fremden Sprachen fortgesetzt wird, vollenden die Ausbildung. Die praktische Ausbildung zu Hausfrauen übernehmen gewöhnlich die Mütter, und von dem früheren häufigen Gebrauche, die Töchter in auswärtige Erziehungsanstalten zu senden, ist man, wenn nicht besondere Verhältnisse es dringend erheischen, fast gänzlich zurückgekommen. Die Cultur des Geistes und Herzens der Bremischen Frauenzimmer, namentlich der jüngeren Generation derselben, hat auf diese Weise eine Höhe erreicht, wie wohl nur in sehr wenig Städten Deutschlands, nur scheint es, als wenn man in der neuesten Zeit auch hierin etwas zu weit gegangen sei, indem man zum Theil auch bei ihnen eine Gründlichkeit zu erstreben getrachtet hat, die doch dem weiblichen Charakter einmal fremd ist, zum Theil ihnen in Dingen Unterricht ertheilt hat, die ihnen als künftige Gattinnen gar nichts nützen, und sie von ihrer eigentlichen Bestimmung abziehen. Doch weiß man bis jetzt glücklicher Weise noch nichts oder wenig von sogenannten gelehrten Frauenzimmern, und nur klein ist die Zahl derer, welche den Beruf gefühlt haben, sich dem größeren Deutschen Publikum durch schriftstellerische, wissenschaftliche oder belletristische Arbeiten bekannt zu machen. Der angeborne Sinn für Häuslichkeit, die Leitung der wirthschaftlichen Mutter läßt sie den Werth dieser wissenschaftlichen Ausbildung, womit mehr eine allgemeine Geistescultur, als ein vielfaches positives Wissen be-

zweckt wird, erkennen, und nur zu häufig vernachlässigen sie dieselbe als junge Frauen mehr als billig und gut, und suchen sie erst wieder hervor, wenn sie ihnen bei der Erziehung ihrer eigenen Kinder so wohl zu statten kommt.

Es möchte hier nicht am unrechten Orte sein, mit ein paar Worten der Bibliotheken hieselbst zu erwähnen.

Nicht unbedeutend und zahlreich sind die Bibliotheken einzelner Gelehrten jeden Faches in Bremen, und mit großer Lieberalität pflegen die Besitzer derselben ihre Benutzung zu erlauben, allein an öffentlichen Büchersammlungen ist es, trotz des Sinnes seiner Bewohner für die Schätze der Literatur, nur arm, indem es nur eine einzige, die Stadtbibliothek aufzuweisen hat. Sie befindet sich in dem ehemaligen theologischen Auditorium des alten Schulgebäudes, das zu diesem Zwecke erst vor wenig Jahren aufs geschmackvollste und zweckmäßigste eingerichtet wurde, und besteht größten Theils aus Werken über Geschichte, besonders deutsche, Literatur, Alterthümer, Numismatik, Jurisprudenz und Theologie. Ihre erste Entstehung fällt in das Jahr 1534, im Jahre 1628 erhielt sie einen bedeutenden Zuwachs durch die Bibliothek des Syndicus Buxtorf, 1635 durch den Ankauf der des Goldast von Haimensfeld, durch die Opera omnia manuscripta des Joh. Coccejus, durch die Sammlung der sich auf Bremen beziehenden Schriften vom Prof. Cassel, und durch die Bibliothek der eingegangenen Deutschen Gesellschaft. — Zu ihrer fortwährenden Vergrößerung ist die mäßige Summe von jährlich hundert Rthlr. aus der Staatskasse angewiesen; ein vom Staate angestellter Bibliothekar führt die Aufsicht über dieselbe, und ist zweimal wöchentlich, des Dienstags und Freitags auf derselben für Besuchende gegenwärtig.

Zu den öffentlichen Bibliotheken möchte auch noch die des Gesundheitsrathes oder die ehemalige Physikatsbibliothek zu zählen sein, welche in einem Zimmer des Stadthauses aufbewahrt wird. Sie besteht nur aus medizinischen Werken, und zwar vorzugsweise aus größeren anatomischen und solchen, welche sich auf Staats- und gerichtliche Arzneikunde beziehen, und wird einzig von dem Honorar der Aerzte und Apotheker für das Staatsexamen unterhalten und erweitert. Gegen einen Schein werden aus ihr auch Bücher an die nicht zum Gesundheitsrathe gehörenden Aerzte und Wundärzte verliehen.

Einem größeren Publikum zugänglich endlich sind noch die Bibliotheken der Gesellschaft Union und Museum. Erstere

besteht größten Theils aus historischen, statistischen, ethnographischen und die Handlungswissenschaften betreffenden Werken, letztere mehr aus Schriften über Naturwissenschaft, Statistik, Literatur, Geschichte, Reisebeschreibungen u. s. w.

Nicht am unrechten Orte wird es sein, hier einer Anstalt zu erwähnen, welche gewiß viel dazu beigetragen hat, den Sinn der Bremer für die naturhistorischen Wissenschaften zu wecken und zu beleben, die fortwährend auch noch jetzt diesem schönen Ziele zustrebt, wenn gleich Zeit und Verhältnisse ihre Stellung sehr verändert, und ihren Zwecken eine andere Richtung gegeben haben. Es ist dieses

das Museum,

eine Anstalt, die mit Recht für eine der schönsten Zierden Bremens gelten kann, und um so mehr Bewunderung verdient, da weder ihre Stiftung, noch ihr Fortbestehen und ihre jetzige Blüthe auf irgend eine Weise vom Staate begünstigt wurden, sondern vielmehr nur Patriotismus und Sinn für die Wissenschaft die Pfeiler waren, auf welchen sie gegründet wurde und fortwuchs.

So umfangreich und bedeutend sie auch jetzt erscheint, so klein war ihr erstes Beginnen; nur gering war die Anzahl der Männer, achtzehn, welche 1776 die Idee der Stiftung einer Gesellschaft auffaßten, deren Mitglieder sich mit dem Studium der Naturgeschichte und Physik beschäftigten, und zu dem Ende die Anlegung eines Cabinets von Naturalien, physikalischen Instrumenten und einer Bibliothek beschloßen. Durch ein Eintrittsgeld, jährliche Beiträge und einen, schon ein paar Jahre früher entstandenen Lesezirkel, dessen Bücher nach der Circulation unter seinen Mitgliedern der Bibliothek des Museums einverleibt wurden, suchten die Stifter des neuen Instituts sein Emporkommen und sein Bestehen zu sichern, was ihnen auch, freilich unter mannigfachen Stürmen, die größten Theils durch ökonomische Verlegenheiten herbeigeführt wurden, gelang; von größerer Wichtigkeit jedoch, und einer größeren Anzahl von Mitgliedern zugänglich wurde die Anstalt erst, als es ihr gelang im Jahre 1786 das bis dahin zur Aufnahme der Lutherschen Waisen dienende Gebäude am Domshofe zu mietzen, und dorthin ihren Versammlungsort, der in einem Gartenhause der Neustadt gewesen war, nebst ihren Sammlungen und ihrer Bibliothek zu verlegen. Schon im zweiten Jahre nach diesem glücklichen Ereignisse zählte die Gesellschaft zweihundert Mitglieder, von welchen ein Mitglied jeden

Montag eine zahlreich besuchte Vorlesung über naturhistorische Gegenstände oder die damals häufig für das Cabinet eingehenden Geschenke hielt, während die übrigen Abende der gesellschaftlichen Unterhaltung, mit Ausschluß der Karten- und Würfelspiele, so wie der Bälle, Concerte u. s. w. gewidmet waren. — Die allgemeine Theilnahme, deren sich nun das Museum erfreute, die sich allmählig im Publikum entwickelnde Idee, daß jeder, der auf Bildung Anspruch mache, Mitglied desselben sein müsse, unterhielten seinen Flor, und machten es den Directoren desselben nicht allein möglich, bedeutende Summen für das Cabinet und die Bibliothek zu verwenden, sondern auch noch ein Capital für spätere Bedürfnisse zu ersparen. Bald ward das Local sowohl für die Sammlungen, wie für die Anzahl der die Aufnahme Suchenden, zu klein, und bei der Gesellschaft der Wunsch rege, ein geräumigeres Haus zu eigen zu besitzen; sie kaufte deshalb die ehemaligen Intendantur-Gebäude an, riß sie nieder, und errichtete auf ihrer Stelle das nunmehrige Gebäude, welches sie bezog. Die Kosten wurden theils aus dem gesammelten Fond, theils durch Actien bestritten *).

Mit dem Einzuge in das neue stattliche Gebäude wich aber leider, wie so oft, allmählig der Geist des wissenschaftlichen Strebens, welches früher der Stolz der Gesellschaft gewesen war; ein Theil des Gebäudes wurde der Zeitungs- und Journallektüre eingeräumt, ein anderer dem Billard- und Kartenspiele, der zu Vorlesungen bestimmte Saal auch zu Bällen und Schmausereien gebraucht, die Vorlesungen selbst dem weiblichen Geschlechte zugänglich gemacht, die Zahl der Mitglieder bis zu 400 gesteigert. Die Folge hiervon war, daß die gesellige Tendenz allmählig in den Vorder-, die wissenschaftliche in den Hintergrund trat, daß nur einzelne Vorträge, die ein mehr allgemeines Interesse hatten, zahlreich besucht wurden, und endlich gänzlich unterblieben, kurz die ganze Anstalt sich in ein Clubbhaus verwandelte. Den Mitgliedern desselben blieb zwar die Benutzung des Cabinets und der Bibliothek erlaubt, verhältnißmäßig nur Wenige machten jedoch Gebrauch davon, die meisten sahen das Museum als einen geselligen Verein an, und benutzten es zu diesem Zwecke. Ihm ist denn auch fast der ganze untere Raum des Gebäudes gewidmet; in ei-

*) Das Ausführliche über die frühere Geschichte des Museums findet sich in einem Aufsätze von Dr. Wienholt im 2. Bande des hanseatischen Magazins Seite 177 u. f.

nem Zimmer desselben findet man eine sehr große Anzahl politischer Blätter aller Länder und aller politischen Farben, so wie auch einige belletristische, technologische und politische Zeitschriften und Flugblätter, welche sich eines fleißig lesenden Publikums zu erfreuen haben; in einem zweiten stehen zwei Billards, die gleichfalls von den Mittagsstunden an selten unbefetzt sind, ein drittes ist für die Kartentische bestimmt, und wird in den Winterabenden stark benutzt, ein großer Saal nahm früher die Versammlungen bei den Vorlesungen auf, wird aber jetzt, wie das daranstoßende Zimmer, nur zu Zusammenkünften, Privatgesellschaften, Concerten, Bällen und dgl. gebraucht. Ein treffliches Gaslicht erhellt Abends die sämtlichen unteren Räume. Die obere Etage ist einzig für die Bibliothek und für die naturhistorischen Sammlungen bestimmt. Erstere ist in einem großen Saale aufgestellt und enthält ungefähr 20,000 Bände; ihre Benutzung steht jedem Mitgliede an bestimmten Tagen frei, auch werden aus ihr Werke an dieselben gegen einen Schein verliehen. Die Sammlungen, welche den Mitgliedern des Museums an zwei Tagen der Woche offen stehen, Fremden aber auch außer dieser Zeit gezeigt werden, sind in zwei Sälen aufbewahrt. In dem größeren derselben erregt vorzüglich eine reiche, nach den Familien in großen Glaskasten aufgestellte Sammlung trefflich ausgestopfter Vögel die Aufmerksamkeit. Fast vollständig erblickt man hier die große Reihe norddeutscher Vögel, allein nicht diese allein, sondern auch eine nicht geringe Anzahl anderer, deren Heimath ferne Zonen sind, findet man hier vereint. Zu weit würde es führen, hier die Schätze dieser Sammlung aufzuzählen, nur einige der selteneren und beachtungswertheren mögen deshalb erwähnt werden, als: der Condor von den Andesgebirgen, die sonderbaren Nashornvögel von Java, die prächtigen Raben und Paradiesvögel, die schönen Seidenschwänze, die niedlichen Käppchen (*Pipra*), der gekrönte Fliegenfänger (*Muscipeta regia*) aus dem Inneren von Brasilien, mehrere schöne Merlen (*Tanagra*) und Finken, eine große Anzahl von Colibris und Nectarinien, Spechten, Papageien, Lukan, Bananenfresser, Nageschnäbel (*Trogon*), Bartvögel, Fischervögel, Bienenfresser, Nachtschwalben in mehreren sonderbaren und seltenen Arten; unter dem Laubengeschlechte: die durch ihre Schönheit sich auszeichnenden Ostindischen, Afrikanischen und Südamerikanischen Arten; unter den hühnerartigen Vögeln: der Leierschwanz, der Heerdenvogel und die Fasanen, durch auffallende

Formen und prachtvolles Gefieder sich bemerklich machend; von den Laufvögeln: der Südamerikanische Strauß, der Ostindische Casuar und zwei Trappenarten; unter der großen Anzahl von Sumpfvögeln: der Kronkranich, der Südamerikanische Fisch- und Agamireiher, zwei Arten Flamingo, Löffelreiher und Porphyrhühner; unter den Finnenzehlern: der Sonnenvogel; unter den vielen Wasser- oder Schwimmvögeln: der Scherenschnabel, die Sturmvogel, Albatros, der schwarzhalsige Schwan, die Braut- und Kragenente, die Nonne, viele pelicanartige Vögel, der Halsbandtaucher, die Larventaucher oder Seepapageien und ein Peruanischer Pinguin. — Dann befindet sich in diesem Saale noch eine sehr bedeutende Mineraliensammlung, die nicht arm an seltenen Stücken ist, und von Kennern sehr geschätzt wird; ferner eine Sammlung von Fischen, das Skelet eines dreißig Fuß langen hechtsköpfigen Wallfisches, der im Jahre 1669 in der Leesum gefangen wurde, so wie dasjenige eines Delphins und eines Narwalls, die Haut einer drei und zwanzig Fuß langen Wasserschlange, ferner in mehreren Schränken einige ethnographische und Kunstgegenstände, als Kleidungen und Waffen wilder Nationen und dgl. und endlich eine Sammlung physikalischer Instrumente. — In einem dritten Saale finden wir die vierfüßigen Thiere, deren Anzahl freilich nur gering ist, unter welchen jedoch mehrere interessante Affen, Fledermäuse, Eichhörnchen und das Schnabelthier aus Neuholland Aufmerksamkeit verdienen. Sehr reich ist auch die in diesem Saale aufgestellte Sammlung von Amphibien, weniger die der Conchilien, am spärlichsten aber die der Insecten und Versteinerungen; das Skelet der berühmten Giftmörderin Gottfried hat hier gleichfalls eine Stelle gefunden. — Die Art und Weise, wie diese Sammlungen geordnet sind, läßt nichts zu wünschen übrig, seitdem das Lokal für dieselben durch einen Anbau bedeutend vergrößert wurde, die Gefälligkeit des bei demselben angestellten Conservators, des Herrn Dr. Kellner, macht ihre Benutzung den Fremden wie den Einheimischen leicht und angenehm.

IV. Verhältnisse der Bevölkerung.

Die Ausmittelung der Bevölkerungsverhältnisse eines Staates bietet so manche interessante Seiten dar, daß sie mit Recht, zumal in der neueren Zeit, die Aufmerksamkeit sowohl der Aerzte als auch der Staatsmänner auf sich gezogen, und zu manchen überraschenden Resultaten geführt hat. Sollen diese Resultate einen festen Grund und Boden haben, so müssen sie auf eine bedeutende Reihe von Thatsachen begründet sein, so müssen die Materialien zu ihrer Bildung von allen Seiten herbeigeschafft werden, eine Arbeit die mit größeren Schwierigkeiten verknüpft ist, wie es auf den ersten Blick scheinen möchte. Eben weil in den meisten Ländern erst seit nicht gar langer Zeit die Wichtigkeit dieses Gegenstandes für das allgemeine Wohl und für die Wissenschaft anerkannt wurde, fehlt es so häufig an Angaben über die Bevölkerung aus früheren Perioden, welche als Anhalts- und Vergleichspunkte für den jetzigen Zustand dienen könnten und dazu unumgänglich nothwendig sind, fehlt es an, mit der gehörigen Genauigkeit geführten, Geburts- und Sterberegistern, an Angaben über Alter, Geschlecht und sonstige hierbei in Betracht kommende Verhältnisse der Bewohner. Zu fast unübersteiglichen Hindernissen bei Bearbeitung dieses Gegenstandes aber steigern sich die Schwierigkeiten, wenn selbst in der neuesten Zeit die Materialien dazu vernachlässiget wurden, wenn sich in ihnen Lücken befinden, die nur den Versuch einer Annäherung an die Wahrheit zulassen, keineswegs aber sie zu erreichen erlauben. Und in diesem Falle befindet sich der Verfasser hinsichtlich seiner Vaterstadt. Zur Entschuldigung der Mangelhaftigkeit der nachfolgenden Bemerkungen über die Bevölkerungsverhältnisse Bremens möge die nähere Erwägung nachfolgender Gegenstände, welche einer Vollständigkeit in den Weg treten, dienen.

1) Die Volkszählungen gehörten von jeher zu den Seltenheiten, indem aus früherer Zeit sich nur eine vom Jahre 1744 vorfindet, in welcher jedoch die Bewohner der Vorstädte, so wie die unerwachsenen Subjecte und die Dienstboten fehlen. Bis zum Jahre 1807 scheint dann keine weitere Zählung vorgenommen worden zu sein, dann wieder 1818, und

zuletzt 1823, welche letzte allein auf Vollständigkeit und gehörige Genauigkeit Anspruch machen kann, jedoch scheinen auch die von 1807 und 1818 mit Umsicht angeordnet und ausgeführt zu sein. Vom Gebiete findet sich nur eine Zählung vom Jahre 1823 vor. — Eine jährliche Aufzählung der Bewohner, welche bei der Unmöglichkeit einer Umgehung von Irrthümern bei einer einzelnen, isolirt stehenden, zur Konstatirung der wahren Einwohnerzahl, und zur Richtigkeit der daraus herzunehmenden Folgerungen unumgänglich nothwendig ist, fand in Bremen bis jetzt nie statt, weshalb, wie sich auch später noch ergeben wird, die Berechnung der jetzigen Einwohnerzahl nur ein approximative sein kann.

2) Bis zum Jahre 1811 wurden in Bremen gar keine ordentlichen Geburts- und Sterberegister geführt, erstere waren nur Taufregister, letztere fehlten gänzlich. Von jener Zeit fehlen also in dem Verzeichnisse der Geborenen bestimmt fast alle Todtgeborene und vor der Taufe Gestorbene, und selbst Getaufte fehlen in einzelnen Registern. Noch schlimmer ist es mit den Sterberegistern. Sie sind, freilich mit großem Fleiße, aus den Rechnungsbüchern der Bauherren an den verschiedenen Kirchen und den Verzeichnissen der Todtengräber zusammengesucht, enthalten aber dennoch nachweislich viele Irrthümer, da für manche Leiche an mehrere Kirchen die Gebühren entrichtet werden mußten, diese also doppelt verzeichnet stehen. — Unter den Kopulirten endlich befinden sich auch alle diejenigen, welche hieselbst nur proklamirt sind.

3) Bei den Geburten und Sterbefällen werden bis zum Jahre 1826 auch diejenigen mit aufgerechnet, welche in den in die Stadt eingepfarrten Dorfschaften Hastedt, Schwachhausen, Neuland und Buntethorssteinweg vorgekommen sind, nach dieser Zeit aber fehlen sie.

Versuchen wir es zuvörderst aus den vorliegenden Materialien, so genau wie möglich die Bevölkerung der Stadt und Vorstadt, und dann die des Gebietes zu ermitteln. Die Zählung von 1744 ergab für die Alt- und Neustadt die Zahl von 10,480 Seelen ohne Kinder und Dienstbothen; offenbar müssen hierbei aber bedeutende Irrthümer vorgefallen sein, da die Anzahl der unter dieser Kategorie Begriffenen im Jahre 1823 um ein Drittel größer war, und eine solche Zunahme in 79 Jahren sich nicht annehmen läßt. Die Zählungen von 1807, 1818 und 1823 gaben folgendes Resultat:

	Altstadt	Neustadt	Vorstadt	Total
1807	20,897	7151	7993	36,041
1818	20,749	7920	8354	36,023
1823	22,329	8743	9575	40,647

Bei der letzten Zählung, welche wir unseren Bemerkungen ihrer größeren Genauigkeit wegen vorzugsweise zum Grunde legen müssen, werden die Einwohner unter folgenden Rubriken aufgeführt:

	Altstadt		Neustadt		Vorstadt		Total	
	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
Bekehrathet	2897	2897	1308	1308	1538	1538	5725	5725
Wittwer u. Wittwen	215	875	117	475	91	462	423	1812
Kinder bei d. Eltern	3665	4181	1509	1724	1976	1932	7150	7837
Kinder in d. Fremde	504	87	190	37	267	69	961	193
Unverheirathet	312	316	116	216	127	101	555	633
Handlungsgeh. hies.	212	—	24	—	6	—	242	—
— fremde	616	—	54	—	4	—	395	—
Handw. Lehrl. hies.	460	—	75	—	18	—	553	—
— fremde	279	—	48	—	10	—	337	—
Handw. Ges. hies.	183	—	25	—	23	—	231	—
— fremde	616	—	101	—	55	—	772	—
Hausgesinde hies.	85	818	51	189	49	281	185	1355
— fremde	516	1168	208	283	137	205	881	1706
Geschwist. b. Berv.	154	393	43	94	117	203	314	690
Fremde in Privath.	123	35	21	40	18	21	162	96
In Schaffellen hies.	47	7	10	2	128	—	185	9
— fremde	89	—	29	—	62	—	180	—
In Pension	36	19	38	29	18	9	151	108
In frommen Stiftg.	215	440	30	23	12	25	257	488
In Gefangenh. u. Caserne	69	18	269	30	—	—	308	48
	10,996	11,333	4266	4777	4685	4890	19,807	20,840
Total	22,329	—	8743	—	9575	—	40,617	—

Von der aus dieser Zählung resultirenden Summe der Einwohner müssen nun, da sämtliche zufällig anwesende Fremde mit gezählt sind, die in dem Auslande befindlichen Söhne und Töchter, 1154, abgezogen werden, wornach eine effective Bevölkerung von 39,493 Seelen für das Jahr 1823 sich ergeben würde. Da nun keine neuere Zählung vorhanden ist, so läßt sich die wahre Volksmenge am Schluß des Jahres 1834 nur berechnen, wenn man annimmt, daß sie sich in dieser Periode in gleichem Maße vermehrt hat, wie von 1818 bis 1823, ein Vordersatz, der mit der Wahrheit auch wohl ziemlich übereinstimmen möchte, zumal da beide Zählungen nach ziemlich gleichen Principien vorgenommen zu sein scheinen.

Im Jahre 1823 war die Seelenzahl 40,647
 — — 1818 — — — 37,023

Die Zunahme in 5 Jahren also 3624 Seelen, was jährlich ungefähr 725 Köpfe betragen würde. In den elf Jahren von Anfang 1824 bis Ende 1834 mußte also eine Zunahme von 7975 E. erfolgt sein, hiervon etwa 200 auswärtig sich aufhaltende Söhne und Töchter hiesiger Bürger noch abgezogen, bliebe eine Vermehrung von 7775 E., welche zu der Bevölkerung von 1823, 39,493 hinzugerechnet, eine Zahl von 47,268 E. für die Stadt und die Vorstädte geben würde.

Das Gebiet zählte 1823 am rechten Weserufer 10,822 E., am linken 4520, im Ganzen also 15,342 E., welche in den einzelnen Drietschaften auf nachstehende Weise vertheilt waren:

A. Am rechten Weserufer:

a) Kirchspiel Walle und Gröplingen.			
1) Gröplingerdeich	.	.	204
2) Walle	.	.	598
3) Gröplingen	.	.	382
4) Urslebshausen	.	.	254
			1438
b) Kirchspiel Grambke.			
1) Grambke	.	.	355
2) Grambker Moor	.	.	87
3) Burg	.	.	150
4) Dungen	.	.	80
			672
c) Kirchspiel Mittelsbüren.			
1) Mittelsbüren	.	.	258
2) Niederbüren	.	.	62
			320
			<hr/> 2430

	Transp.	2430
d) Kirchspiel Horn.		
1) Riensberg	20	
2) Horn	211	
3) Lehe	260	
4) Lehester Deich	157	
5) Oberblockland	73	
6) Bahr und Hinterdeich	414	1135
e) Kirchspiel Oberneuland.		
1) Hodenberg	144	
2) Oberneuland u. Lehsterdeich	496	
3) Kattrepel	106	
4) Kockwinkel, Blockdeich, Hinterdeich und Haide	739	
5) Kämenade	35	
6) Seebaldsbrücke	143	
7) Dstet Holz	286	
8) Tenever	155	
9) Ellen	51	
10) Ellener Geestkamp	58	
11) Scheve Moor	133	2346
f) Kirchspiel Wasserhorst.		
1) Niederblockland	212	
2) Hempfstraße	23	
3) Wummeniede	64	
4) Wasserhorst	96	395
g) Kirchspiel Borgfeld.		
1) Borgfeld	313	
2) Warf	66	
3) Butendiek	32	
4) Timmersloh	81	
5) Berenmoor	39	531
h) Dorfschaft Hastedt	—	1224
i) — Schwachhausen	—	267
k) Münte	—	32
l) Dorfschaft Leesumerbrof	—	145
m) Amt Vegesack	—	2317

B. Linkes Weserufer.

a) Kirchspiel Woltmershausen		
1) Woltmershausen	399	
2) Wahrthurm	29	

 10,822

	Transp.	10,822
3) Rabblinghausen	137	
4) Lankenau	204	
5) Stroh	242	1011
b) Kirchspiel Seehausen.		
1) Seehausen	249	
2) Hasenbüren	428	677
c) Kirchspiel Huchtingen.		
1) Kirchhuchtingen	259	
2) Mittelhuchtingen	191	
3) Brockhuchtingen	45	
4) Barrlgraben	23	
5) Grolland	18	536
d) Kirchspiel Ursten.		
1) Ursten	708	
2) Habenhausen	487	
3) Kattenesch und Wolfskuhle	50	1245
e) Dorfschaft Neuland		127
(f) Buntethorssteinweg		924
		<hr/> 15,342

Da nun keine Bevölkerungslisten für das Gebiet aus früheren Zeiten vorhanden sind, so läßt sich der Zuwachs der Einwohner daselbst nicht auf obige Weise berechnen, sondern nur aus dem Ueberschusse der Geborenen über die Gestorbenen. Dieser betrug nun in den letzten sechs Jahren durchschnittlich nahe an 100, was für die elf Jahre von Anfangs 1824 bis Ende 1834 1100 liefern würde; hierzu kommt noch eine Zunahme durch Bremerhaven, welches 1823 noch nicht zu Bremen gehörte, von 960 Seelen, im Ganzen also eine Zunahme im Gebiete von 2060 E., selbst angenommen, daß, was doch wohl nicht der Fall sein möchte, sich keine Fremden in dieser Zeit im Gebiete angesiedelt hätten.

Die ganze Volkszahl des Bremischen Freistaats würde sich diesen approximativen Berechnungen nach also ungefähr folgendermaßen verhalten:

1) Zählung von 1823.	
a) in der Stadt und den Vorstädten	39,493
b) im Gebiete	15,342
2) Zuwachs bis Ende 1834	
a) in der Stadt und den Vorstädten	7,775
b) im Gebiete	2,060
	<hr/> 64,670

nämlich für die Stadt und Vorstädte 47,268, und für das Gebiet 17,402. Nach demselben Verhältnisse wie 1823 würden sich hierunter in der Stadt etwa 5100, im Gebiete 800 Fremde befinden, die vom Obigen abgezogen als Totalsumme der Ansässigen 58,770 liefern würden.

Nimmt man die Zahl der bewohnten Häuser in der Stadt und den Vorstädten, so wie sie sich aus den Einzeichnungen für das Armeninstitut vom Jahre 1834 ergibt, zu 6,800 an, so werden auf jedes Haus nahe an sieben Bewohner kommen.

Ueber das Verhältnißalter der gleichzeitig lebenden Personen war es dem Verfasser, was den jetzigen Zustand anbetrifft, unmöglich, irgend etwas mit Zuverlässigkeit zu ermitteln, und selbst die Zählung von 1823 giebt in dieser Hinsicht nur ein dürftiges Resultat, indem sich bei ihr nur eine Tabelle über das Alter der männlichen Individuen vorfindet, eine für die weiblichen aber fehlt. Ueberdies ist die vorhandene Tabelle auch noch in der Art unvollständig, daß den Hauptlisten zufolge von 4447 männlichen Personen das Alter gar nicht angegeben ist. Der erwähnten Tabelle zufolge lebten in der Stadt und den Vorstädten an Personen männlichen Geschlechts

4121	unter 1 bis	10	Jahren incl.		
3236	von 11 —	20	—	—	
2007	— 21 —	30	—	—	
2169	— 31 —	40	—	—	
1838	— 41 —	50	—	—	
1278	— 51 —	60	—	—	
609	— 61 —	70	—	—	
252	— 71 —	80	—	—	
42	— 81 —	90	—	—	
1	— 91 —	100	—	—	

15,553

4247 nicht mit angegeben

Sum. 19,800 männliche Personen, es müssen also 20,847 weibliche in jenem Jahre gelebt haben, oder unter 100 Individuen befanden sich $48\frac{7}{10}$ männlichen und $51\frac{3}{10}$ weiblichen Geschlechtes.

Unter den 40,647 Bewohnern der Stadt waren 11,450 verheirathet, unter 100 lebten also etwa 28, oder 2 von 7 in der Ehe, die Zahl der verheiratheten Männer verhielt sich zum männlichen Geschlechte wie 29 zu 100, die der ver-

heiratheten Frauenzimmer zum weiblichen wie $27\frac{1}{2}$ zu 100. Unverhältnißmäßig groß stellt sich das Verhältniß der Wittwen zu den Wittnern, indem die Zahl der ersteren 1812, die der letzteren aber 423 betrug, so daß auf etwa 9 Wittwen nur 2 Wittwer kommen.

Die Zahl der geschlossenen Ehen betrug im Jahre 1823 und in den ihm zunächst liegenden vier Jahren durchschnittlich 307, hierunter sind jedoch die Paare mit einbegriffen, welche in den in die Stadt eingepfarrten Ortschaften getraut wurden; bei einer Einwohnerzahl derselben von 2574 Personen müssen demgemäß obige 307 Trauungen auf 43,221 Seelen vertheilt werden, wornach eine Trauung jährlich auf $140\frac{7}{10}$ Menschen kommt. Vom Jahre 1829 bis 1834 war die Zahl der Trauungen durchschnittlich des Jahres 351, wornach die mittlere Volkszahl zu 45,000 angenommen, jährlich eine Trauung auf 128 Personen fällt, sich also die verhältnißmäßige Durchschnittssumme bedeutend vermehrt hat.

Fast unübersteiglich sind bei den mangelhaften Angaben die Schwierigkeiten, wenn man eine Berechnung versucht, wie viele Kinder durchschnittlich auf jede Ehe kommen. Selbst abgesehen davon, daß man die Kinder der Wittwen und Wittwer denen der Eheleute beizählen muß, so finden sich bei den Zählungslisten von 1823 freilich wohl Rubriken mit der Ueberschrift, Kinder, wahrscheinlich sind hierunter aber nur die Unmündigen, nicht aber alle Kinder noch lebender Eltern verstanden, und eben so sind unter ihnen auch gewiß die elternlosen Kinder mit aufgeführt. Die damalige Zahl der unter den Rubriken: „Kinder bei ihren Eltern, in der Fremde sich aufhaltende Söhne und Töchter hiesiger Bürger und Geschwister bei ihren Verwandten“ aufgezählten Individuen betrug 17,145, worunter 8425 männlichen, und 8720 weiblichen Geschlechtes waren, eine Angabe die aus obigen Gründen gewiß sehr fern von der Wahrheit liegt, und dies noch um so mehr, da sicher recht Viele, ja die Meisten, der unter den Rubriken hiesige Handlungsgehülften und Lehrlinge, hiesige Handwerksgesellen und Lehrlinge, so wie hiesiges Gesinde Aufgezählten jener Summe noch beigefügt werden mußten, wenn das Resultat auf Richtigkeit Anspruch machen sollte. Auch das Verhältniß der Kinder zu den bestehenden Ehen deutet die Mangelhaftigkeit der Angaben an, denn legt man sie zum Grunde, so kommen auf jede der bestehenden Ehen, 5725, nur drei Kinder, und rechnet man die 2235 Wittwer und

Wittwen als einzelne Ehepaare, gar nur $2\frac{1}{3}$ *). — Ueber das jetzt bestehende Verhältniß der Kinder zu den Ehen läßt sich natürlich durchaus nichts ermitteln.

Vergleicht man die Zahl der in den letzten zehn Jahren in der Stadt, den Vorstädten und den eingepfarrten Dörfern ehelich Geborenen mit der Zahl der in demselben Zeitraume Getrauten, erstere zu 11,980, letzere zu 3632, so kommen auf eine Trauung 3,33 Kinder, ein Verhältniß, das mit dem anderer Städte ziemlich übereinstimmt **).

Die Zahl der unehelichen Kinder anbetreffend, so war sie in den letzten zehn Jahren 1649, es kommt demnach eine uneheliche Geburt auf $7\frac{1}{4}$ eheliche, ein Verhältniß, das für die Sittlichkeit von Bremens Bewohnern eben kein rühmliches Zeugniß ablegt, da z. B. in Paris 1 uneheliches auf $3\frac{1}{6}$ eheliche, in Dresden 1 auf 5, in Danzig 1 auf 4 bis 5, in Berlin 1 auf 8, in Hamburg 1 auf 9 gerechnet werden, vielleicht aber auch darin seine Erklärung findet, daß öffentliche Dirnen in Bremen nicht geduldet sind, und die Kultur unter dem weiblichen Geschlechte noch nicht so weit gediehen ist, daß es eine unwillkommene Schwangerschaft zu verhindern weiß.

Die Anzahl der Geburten war in den letzten zehn Jahren 13,629, im Durchschnitt also jährlich 1363, unter welchen sich 7424 Knaben und 6819 Mädchen befanden, von ersteren waren ehelich 6389, unehelich 835, von letzteren ehelich 6025, unehelich 794. Es bestätigt sich also auch hier wiederum der Erfahrungssatz, daß mehr Knaben als Mädchen geboren werden, indem auf 100 Mädchen 106 Knaben kommen. Unter den Geborenen kamen in diesem Zeitabschnitte todt zur Welt 545, ein todtgebornes Kind würde demnach auf 15 Geburten kommen, welche Zahl von ersteren auf die unehelichen Kinder falle, läßt sich nicht angeben,

*) In Dresden kommen auf 1 Ehe 4,1 Kinder

= München = = 1 = 4,5 =

= Petersburg = = 1 = 5 =

**) In Hamburg kommen auf 1 Trauung 2,3 Kinder

= Würzburg = = 1 = 3,0 =

= Leipzig = = 1 = 3,1 =

= Augsburg = = 1 = 3,3 =

= Straßburg = = 1 = 3,7 =

= Berlin = = 1 = 3,7 =

= Paris = = 1 = 3,8 =

= Hanau = = 1 = 3,75 =

da die eheliche oder uneheliche Geburt der Todtgeborenen so wenig wie ihr Geschlecht sich aufgezeichnet findet.

Unter den in dem erwähnten Zeitraume Geborenen endlich befanden sich 187 Zwillingspaare, es fielen also durchschnittlich jährlich nahe an 19 Zwillingsgeburten vor, von denen etwa eine auf 73 einfache Geburten kommt. Drillings- und Vierlingsgeburten sind gar nicht aufgezeichnet, obgleich sie, mindestens erstere, gewiß nicht gefehlt haben werden, eben so wenig ist das Geschlecht der Zwillingspaare speziell angegeben. Die mittlere Zahl der Geburten in den letzten zehn Jahren verhielt sich zu der mittleren Zahl der Einwohner so, daß eine Geburt auf etwa 33 der letzteren jährlich kam.

Wie sich die Geburten auf die einzelnen Monate ihrer Zahl nach vertheilen, ergiebt sich aus nachstehender, die letzten sechs Jahre umfassenden Uebersicht.

Geburten

Jahre	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Total
1829	104	89	113	101	88	92	102	114	111	88	106	107	1215
1830	102	90	110	97	122	110	103	101	93	97	97	99	1221
1831	104	94	119	125	103	91	96	102	108	78	91	90	1201
1832	101	97	97	106	118	109	85	98	110	117	99	100	1237
1833	126	112	135	104	117	114	120	103	99	104	111	102	1337
1834	104	107	100	132	107	103	120	125	109	97	111	119	1334
Sum.	641	589	674	665	655	619	626	643	630	565	615	617	

Dieser Uebersicht zufolge kommen die meisten Geburten durchschnittlich in den Monaten März, April und Mai, die wenigsten im Februar und October vor, der December, Januar und Februar scheinen demgemäß die Befruchtung am meisten zu begünstigen, der November und Julius am wenigsten.

Das Gebiet anbetreffend, so muß sich der Verfasser bei Angabe der Geburten abermals auf den kurzen Zeitraum der letzten sechs Jahre beschränken, ja für manche Data steht ihm selbst nicht einmal dieser, sondern nur ein vierjähriger zu Gebote. Für den sechsjährigen von 1829 bis 1834 ergiebt sich die Zahl der Geburten zu 3742, also jährlich etwa 623 $\frac{2}{3}$. Unter der Zahl der von 1831 bis 1834 Geborenen, 2535 betragend, befanden sich 1255 Knaben und 1280 Mädchen, und 193 unehelich Geborene, das Verhältniß der Knaben zu den Mädchen ist demnach wie 1 zu 1 $\frac{1}{5}$, letztere überwiegen also erstere gegen die gewöhnliche Regel etwas; das der ehelich Geborenen zu den Unehelichen, wie 1 zu 12, oder un-

ter den Geborenen sind etwa $8\frac{1}{4}$ pCt. Uneheliche. — Todtgeborenen waren 88, Zwillingspaare 34, auf $29\frac{1}{2}$ Lebendiggeborene kommt also ein Todtgeborenes, auf $36\frac{1}{2}$ einfache Geburten eine Zwillingsgeburt. Vergleicht man diese Resultate mit denen der Geburtslisten der Stadt, so ergibt sich für letztere eine verhältnißmäßig größere Anzahl von Knaben von unehelichen, so wie von todtgeborenen Kindern, eine geringere dagegen von Zwillingsgeburten. Drillings- oder Vierlingsgeburten sind nicht angegeben.

Die Vertheilung der Geburten auf die einzelnen Monate verhielt sich auf dem Lande auf folgende Weise:

Jahre	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Oct.	Nov.	Dec.	Total
1829	53	45	61	46	56	42	39	52	43	41	47	56	581
1830	63	46	46	52	55	51	56	49	73	42	39	54	626
1831	37	53	42	48	47	32	31	33	52	52	43	43	513
1832	49	48	44	47	44	51	52	43	49	60	71	61	619
1833	60	59	81	43	47	49	70	61	53	66	54	66	709
1834	57	62	53	64	60	51	62	62	60	43	61	59	694
	319	313	327	300	309	276	310	300	330	304	315	339	3742

Hiernach sind durchschnittlich die Monate März, September und December, denen die Monate Juni, December und März als Zeit der Befruchtung entsprechen, die an Geburten reichsten auf dem Lande, der Juni und April aber die ärmsten.

Ueber die Todesfälle in den letzten zehn Jahren in der Stadt und den Vorstädten giebt die nachstehende Tabelle eine Uebersicht, und zwar zeigt sie zugleich die Anzahl derselben in den verschiedenen Lebensaltern, wobei es nur zu bedauern ist, daß sie die verschiedenen Geschlechter unberücksichtigt läßt. Die vorgekommenen Todesfälle waren folgende:

	1825	1826	1827	1828	1829	1830	1831	1832	1833	1834	Total
Unter 10 Jahre und Todtgeb.	401	475	418	482	456	353	558	398	371	499	4411
Von 11—20 J.	54	64	73	46	42	60	63	55	61	50	568
: 21—30 :	103	111	107	91	87	81	92	89	104	113	978
: 31—40 :	93	104	96	97	99	98	102	89	105	124	1007
: 41—50 :	113	102	95	85	83	90	88	93	96	128	973
: 51—60 :	92	109	104	90	116	121	104	115	107	126	1084
: 61—70 :	114	124	94	118	150	128	124	117	112	118	1199
: 71—80 :	97	132	121	106	117	107	101	98	87	138	1104
: 81—90 :	59	67	43	65	59	59	59	33	43	47	536
: 91—100 :	8	6	4	5	12	9	7	6	8	12	77
	1134	1294	1157	1185	1221	1106	1298	1093	1094	1355	11,937

Die Anzahl der Todesfälle war nach vorstehender Uebersicht in den letzten zehn Jahren 11,937, demnach jährlich $1193\frac{7}{10}$; verglichen mit der Summe der in demselben Zeitabschnitte Geborenen, nämlich 13,926, würde sich die Zahl der letzteren zu der der ersteren verhalten, wie $1\frac{1}{6}$ zu 1, der Ueberschuß der Geborenen über die Gestorbenen in dieser Zeit aber 1692, oder jährlich etwa 169 betragen.

Nicht uninteressant ist es hiermit eine frühere Periode zu vergleichen. Nehmen wir hierbei die Sterbe- und Geburtsregister vom Jahre 1750 bis 1811 zu Hülfe, so ergibt sich aus ihnen folgendes Resultat: es wurden in diesem Zeitabschnitte in der Stadt wie in den Vorstädten geboren

geboren	57,811
Hierzu kommen noch:	
1) Todtgeborene ungefähr 50 jährlich	3720
2) Vor der Taufe Gestorbene ungefähr 25 jährlich	1550
3) Nicht in die Listen Eingetragene unges. 20 jährl.	1240

Total der Geborenen 64,321

Es starben in der nämlichen Zeit in der Stadt und den Vorstädten

63,183	
Hievon gehen ab	
1) Fremde 50 jährlich	3100
2) Mehrfach Eingetragene: jährlich 40	2480
	5580

Die Totalsumme der Gestorbenen war also 57,603, und somit ergibt sich für diese zwei und sechzig Jahre eine Mehrzahl der Geborenen von 6718, oder jährlich etwa 108; die Unvollkommenheit der Listen aus dieser Zeit, die erst vor kurzem aus den Kirchenbüchern der Kirchspiele, so wie aus den Registern der verschiedenen Beerdigungsanstalten

zusammengestellt wurden, lassen manche der obigen Angaben als ziemlich willkürlich erscheinen, und ihr Resultat kann also auch nur als ein der Wahrheit sich annäherndes gelten. Als völlig mit ihr übereinstimmend ist nur das aus der nächstfolgenden Zeit anzusehen, in welcher ganz genaue Register geführt wurden. In den siebenzeh'n Jahren nämlich von 1812 bis 1828 betrug die Gesamtzahl

der Geborenen	22,097
der Gestorbenen	19,265
die Bevölkerung vermehrte sich also um	2832 Seelen
durch den Ueberschuß der Geburten, oder jährlich um	$166\frac{6}{10}$.

Vergleicht man die mittlere Zahl der jährlich in den letzten zehn Jahren Gestorbenen, $1193\frac{7}{10}$, zu der muthmaßlichen mittleren Zahl der Bevölkerung in dieser Zeit, 45,000, so erhält man als Resultat, daß von $37\frac{6}{10}$ Einwohnern jährlich einer stirbt. Das Lebensalter der Gestorbenen mit einander verglichen, ergiebt es sich, daß nach dem zehnjährigen Durchschnitte sich unter tausend Gestorbenen befinden:

$369\frac{2}{10}$	unter 10 Jahren (incl. der Todtgeborenen).
$47\frac{7}{10}$	zwischen 11 und 20 Jahren
$82\frac{1}{10}$	— 21 — 30 —
$84\frac{4}{10}$	— 31 — 40 —
$81\frac{5}{10}$	— 41 — 50 —
$90\frac{8}{10}$	— 51 — 60 —
$100\frac{5}{10}$	— 61 — 70 —
$92\frac{5}{10}$	— 71 — 80 —
$44\frac{9}{10}$	— 81 — 90 —
$6\frac{4}{10}$	— 91 — 100 —

Von 1000 Individuen erreichen hiernach:

$6\frac{4}{10}$	Individuen ein Alter von 91 bis 100 Jah. u. darüb.
$52\frac{3}{10}$	— — — — 81 — 90 — —
$143\frac{8}{10}$	— — — — 71 — 80 — —
$243\frac{3}{10}$	— — — — 61 — 70 — —
$335\frac{1}{10}$	— — — — 51 — 60 — —
$416\frac{6}{10}$	— — — — 41 — 50 — —
501	— — — — 31 — 40 — —
$583\frac{1}{10}$	— — — — 21 — 30 — —
$630\frac{8}{10}$	— — — — 11 — 20 — —
$369\frac{2}{10}$	die Todtgeborenen mit eingerechnet, sterben in verschiedenem Alter bis zum 10. Jahre.

Im Gebiete stehen wiederum nur die Sterbelisten der letzten sechs Jahre zu Gebote. Ihnen zufolge betrug die An-

zahl der Sterbefälle in dieser Periode 3147, jährlich im Durchschnitte also $524\frac{1}{2}$; verglichen mit den Geborenen ergibt sich ein jährlicher Ueberschuß der Letzteren von $99\frac{1}{6}$, und es kommen auf einen Gestorbenen $1\frac{1}{2}$ Geborene, also etwas mehr als in der Stadt.

Das Lebensalter, welches diese Gestorbenen erreichten, war Folgendes:

	1829	1830	1831	1832	1833	1834	Summe
unter 10 Jahren	258	239	275	189	283	239	1383
Von 11 bis 20 Jahren	30	13	28	16	25	18	130
: 21 : 30	42	41	32	36	31	38	220
: 31 : 40	40	29	47	31	45	46	238
: 41 : 50	29	44	36	43	36	40	228
: 51 : 60	47	48	47	49	27	55	273
: 61 : 70	72	61	59	45	34	38	309
: 71 : 80	53	50	57	32	26	40	258
: 81 : 90	21	21	28	12	8	8	98
: 91 : 100	1	3	1	—	3	2	10
	593	549	610	453	418	524	3147

Nach diesem Durchschnitte befinden sich unter tausend Gestorbenen:

unter 10 Jahren	439
von 11 bis 20 Jahren	$41\frac{4}{10}$
— 21 — 30	$69\frac{9}{10}$
— 31 — 40	$75\frac{7}{10}$
— 41 — 50	$72\frac{5}{10}$
— 51 — 60	$86\frac{8}{10}$
— 61 — 70	$98\frac{2}{10}$
— 71 — 80	$82\frac{1}{10}$
— 81 — 90	$31\frac{2}{10}$
— 91 — 100	$3\frac{2}{10}$

Es erreichen demnach auf dem Lande von tausend Individuen:

$3\frac{2}{10}$	ein	Alter	von	90	bis	100	Jahren	und	darüb.
$34\frac{4}{10}$	—	—	—	81	—	90	—	—	—
$116\frac{3}{10}$	—	—	—	71	—	80	—	—	—
$214\frac{7}{10}$	—	—	—	61	—	70	—	—	—
$301\frac{5}{10}$	—	—	—	51	—	60	—	—	—
374	—	—	—	41	—	50	—	—	—
$449\frac{7}{10}$	—	—	—	31	—	40	—	—	—
$519\frac{6}{10}$	—	—	—	21	—	30	—	—	—
561	—	—	—	11	—	20	—	—	—

439, die Todtgeborenen eingerechnet, sterben in verschiedenem Alter bis zum 10. Jahre inclus.

Zur vergleichenden Uebersicht der verschiedenen Sterblichkeit in den verschiedenen Lebensaltern in der Stadt und auf dem Lande möchte nachstehende Tabelle nicht nutzlos sein. Sie führt zu dem unerwarteten Resultate, daß auf letzterem eine bei weitem größere Anzahl von Kindern unter zehn Jahren sterben wie in ersterer, und daß dem zufolge die Sterblichkeit dort auch in den späteren Jahren geringer ist. In der Stadt dagegen, wo weniger Individuen unter 10 Jahren sterben, ist die muthmaßliche Zahl derer, welche ein höheres Alter erreichen, größer, ein Verhältniß, das durch alle Lebensalter fortbestehet, und im höchsten Alter von 91 bis 100 Jahren sogar sich bis dahin ausdehnt, daß in der Stadt die doppelte Anzahl dieses hohe Lebensziel erreicht, wie auf dem Lande.

	Unter 1000 Individuen sterben		Unter 1000 Individuen erreichen ein Lebensalter		In der Stadt	in der Stadt also
	Stadt	Land	Stadt	Land		
Von 11—20 Jahr.	47,7	41,4	630,8	561	630,8	mehr 69,8
" 21—30 "	82,1	69,9	583,1	519,6	583,1	63,5
" 31—40 "	84,4	75,7	501	449,7	501	51,3
" 41—50 "	81,5	72,5	416,6	374	416,6	42,6
" 51—60 "	90,8	86,8	335,1	301,5	335,1	33,6
" 61—70 "	100,5	98,2	243,3	214,7	243,3	28,6
" 71—80 "	92,5	82,1	143,8	116,5	143,8	27,3
" 81—97 "	44,9	31,2	52,3	34,4	52,3	17,9
" 91—100 "	6,4	3,2	6,4	3,2	6,4	3,2
Unter 10 Jahren incl. der Todtgeb.	369,2	439	369,2	439	369,2	weniger 69,8
	1000	1000				sterben unter 10 Jahren

V. Witterungsverhältnisse.

Obgleich alle bisher angestellten, oft mit einem großen Aufwande von Fleiß und Ausdauer von öffentlichen Anstalten und Privatgelehrten gemachten Witterungsbeobachtungen noch keine solche Resultate geliefert haben, daß darnach Gesetze gebildet werden konnten, nach welchen sich die physisch-chemischen Prozesse richten, denen die verschiedenen meteorologischen Erscheinungen ihr Entstehen verdanken; obgleich oft ein Tag die Theorien und Ansichten über Meteorologie, welche auf die Erfahrungen und Beobachtungen während einer langen Reihe von Jahren so fest begründet zu sein schienen, wieder niederriß, so würden Witterungsbeobachtungen dennoch mit großem Unrechte zu den überflüssigen und nutzlosen Spielereien gerechnet werden, zu denen sie nur dann zu zählen sein möchten, wenn sie in der Absicht der Vorhersagung der Witterung gemacht sind. Die Erfahrung hat nämlich gezeigt, daß in gewissen Gegenden die Veränderungen in der Atmosphäre einen mehr stehenden Charakter behaupten, der bald deutlicher, bald undeutlicher hervortritt, der zuweilen freilich durch ungewöhnliche Naturereignisse getrübt wird, oder ausgelöscht zu sein scheint, aber dennoch seine Herrschaft nie ganz verliert, sondern immer wieder zum Vorscheine kommt, und auf das physische Sein der Bevölkerung, auf welche er einwirkt, nicht ohne Einfluß bleibt, und also auch nicht ohne Wichtigkeit, ohne Interesse sein kann. Zur Beurtheilung dieses stehenden Charakters der Witterung einer Gegend sind genaue Beobachtungen derselben während einer geraumen Reihe von Jahren durchaus erforderlich; da diese aber dem Verfasser leider nicht zu Gebote standen, und er sich nur auf die von ihm selbst während der letzten sechs Jahre angestellten beschränkt sah, so möchten seine Bemerkungen über diesen Gegenstand auch noch wohl sehr weit von einer zu wünschenden Vollständigkeit entfernt sein, zumal da unter der Reihe jener von ihm beobachteten Jahre sich einige befinden, die sich durch eine ganz außergewöhnliche Eigenthümlichkeit auszeichneten.

Wenn der Witterungscharakter einer Gegend theilweise durch den Längen- und Breitengrad, unter welchem sie liegt,

bedingt wird, so tragen zu demselben örtliche Verhältnisse gewiß auch sehr bedeutend bei, ja möchten ihm wohl erst seinen Stempel aufdrücken, indem er aus ihnen seine Nahrung schöpft, sich nach ihnen bildet, und einen anderen Anstrich bekommt, wenn besondere Umstände in seinen Quellen eine etwas andauernde Veränderung hervorbringen. Was z. B. verbesserte Kultur des Bodens, Ausrottung dicker Wälder, Bepflanzung wüster Gegenden, Austrocknung von Sümpfen und Morästen, Zulassung oder Hemmung freier Luftcirculation hierin bewirkt haben und bewirken können, lehren Geschichte und Erfahrung in vielfachen Beispielen. Rauhe, kalte und nachtheilig auf die lebende Schöpfung wirkende Gegenden sind dadurch verbessert, und in angenehme, gesunde und den Bedürfnissen des Lebens entsprechende verwandelt worden, ein kaltes, rauhes Klima hat einem lieblichen, der Vegetation und dem thierischen Leben zusagenden den Platz räumen müssen, und von der anderen Seite sind manche sonst in der üppigsten Kultur prangende Gegenden jetzt durch allmälige Umwandlung ihres Klimas in Einöden verwandelt.

Das über die Beschaffenheit der Ortslage Bremens und des Bodens, worauf es liegt, Gesagte vermag schon auf die Vermuthung von demjenigen zu führen, was man von der Beschaffenheit seiner Witterung im Allgemeinen erwarten darf. Die große, weder von Wäldern noch von bedeutenden Anhöhen unterbrochene Ebene, in welcher es liegt, die vielen Moore, welche es in nicht gar großer Entfernung fast von allen Seiten umgeben, der zum größten Theile aus Sand, zum Theil aber aus tiefliegender Marsch bestehende Boden, die Ebbe und Fluth, welche gewöhnlich bis auf eine kleine Stunde von der Stadt in die Weser tritt, oft sie aber auch erreicht, die Weser selbst, welche Stadt und Gebiet durchschneidet, die Nähe der etwa acht bis zehn Meilen weit entfernten Nordsee, dies sind die Hauptmomente, welche die Witterung unserer Gegend bestimmen. Ihr allgemeiner Charakter ist Feuchtigkeit und Kälte mit Wind verbunden so wie Unbeständigkeit, Windstille und Beständigkeit gehören zu den Seltenheiten; welche nur wenige Jahre geliefert haben, vorzüglich die beiden letzten, 1833 und 1834, in welchen sehr gelinde, regnigte Winter mit heißen und trockenen Sommern abwechselten, in denen aber starke, fast zu Orkanen steigende Winde die Atmosphäre durchschütterten.

Nach der Erfahrung kündigt gewöhnlich die Periode der Frühlingsnachtgleiche bei uns den Abschied des Winters

durch milde und heitere Sonnenblicke an, zwei oder drei Wochen vor oder nach derselben erheben sich starke Winde, gleichsam als kritische Bewegungen in der Natur, die das Ende des Winterschlafs, und das neue Aufleben derselben herbeizuführen und zu bezeichnen scheinen. Diese Winde streichen in der Regel aus Westen oder Nord-Westen, oft aber haben sie auch einen Strich aus Süden. Im Allgemeinen scheint der Quatember, wenn man Werth darauf legen will, in prognostischer Hinsicht ein wichtiger Tag zu sein, indem sowohl die an demselben im Frühjahre als auch in den anderen Jahresvierteln wehenden Winde ihre Herrschaft in den drei nächst folgenden Monaten behaupten, so daß man daraus einen ziemlich sicheren Schluß auf die in diesen Zeitabschnitten vorherrschende Witterung machen darf.

Die durch die Aequinoctialstürme gereinigte Atmosphäre zeigt sich nun oft angenehm, milde und warm, und die Vegetation beginnt zu erwachen, die zwischen einbrechenden Regen- und Schneeschauer unterbrechen zwar mehr oder weniger das Angenehme der einzelnen Frühlingstage, aber gewöhnlich heitert sich die Luft bald wieder auf, und die Natur erfreut sich ihrer mit Abwechslung fast durch den ganzen Monat April, der oft schon wahre Frühlingstage liefert, und den schlechten Ruf, worin er gewöhnlich steht, beschämt. Die in den letzten Jahren angestellten Witterungsbeobachtungen lieferten folgende Resultate, wobei noch zu bemerken ist, daß dieselben dreimal täglich, nämlich Morgens um 8, Mittags um 2 und Abends um 11 Uhr angestellt wurden. Der Thermometerstand ist an einem untadelhaften, gegen die Einwirkung der Sonnenstrahlen wie der heftigen Winde geschützten, frei hängenden Instrumente beobachtet, und nach der Eintheilung von Fahrenheit angegeben worden. Das Barometer, an welchem beobachtet wurde, ist ein Heberbarometer mit beweglicher Scala, einer Eintheilung nach Pariser Zollen, Linien und Zehntellinien, und hängt etwa 20 Fuß über dem Erdboden, der 32 Fuß über dem Niveau der Nordsee zur Ebbezeit erhaben ist, in einem Locale, welches ziemlich gleichmäßig eine Temperatur von 64 bis 66° F. hat. Zu den hin und wieder angeführten hygrometrischen Beobachtungen diente das Fischbeinhygrometer von Deluc; die Menge des gefallenen Regen- und Schneewassers ist nach Bremer Zollen und Linien *) angegeben; bei der Aufzählung der Winde sind

*) Der Bremer Fuß hält nach der Verordnung vom Juli 1828

nur die zur Mittagszeit wehenden berücksichtigt. Unter feuchten Tagen sind die zu verstehen, an welchen ein nasser Niederschlag aus der Atmosphäre, als Regen, Schnee, Hagel oder Nebel erfolgte. Unter heiteren Tagen sind diejenigen verstanden, an denen der Himmel von früh Morgens bis Abends ungetrübt war, unter bedeckten und trüben, die an welchen die Sonne gar nicht zum Vorschein kam, unter vermischten die, an welchen der Sonnenschein von Zeit zu Zeit durch vorüberziehende Wolken getrübt war, Gewitter, Nebel, Hagel, Höhenrauch sind nur dann aufgezeichnet, wenn sie einigermaßen bedeutend waren.

April.

Jahr	Thermom.			Barometer			Regen und Schnee	Herrsch. Winde	Trockne Tage	Feuchte Tage
	Max.	Min.	Med.	Max.	Min.	Med.				
1829	66	32	46,62	28.4	27.3,5	27.10,61		19 westl.	10	20
1830	72	35	49,77	28.7,5	27.7	28.1,17	3''10,5'''	18 westl.	12	18
1831	83	34	53,52	28.7,84	27.7,54	28.0,51	0''9'''	19 östl.	17	13
1832	70	36	49,57	28.8,54	27.7,54	28.4,21	0''5'''	17 östl.	22	8
1833	59	36	44,64	28.5,54	27.5,5	28.1,42	2''2,5'''	20 westl.	11	19
1834	70	36	45,96	28.8,3	27.9,8	27.4,52	1''8'''	19 nördl.	17	13

Die Witterungsmilde dieses Frühlingsmonats ist aber der Erfahrung zufolge in einzelnen Jahren vergeblich erwartet und ersehnt worden, und statt ihrer hat man die Strenge und Unannehmlichkeit einer kalten, rauhen Witterung den ganzen April hindurch empfunden, ja in einzelnen Jahren war die Weser bis zum Osterfeste mit einer Eisrinde bedeckt. Von nicht unbedeutendem Einflusse auf die Witterung, und namentlich die atmosphärische Feuchtigkeit dieses Monats sind die, schon an einem anderen Orte erwähnten Ueberschwemmungen, die sich zwar auch im Herbst, allein viel. Durch seltner wie in diesem Monate, und am Ende des März zeigen die vom geschmolzenen Schnee des Harzgebirges angeschwollene Leine und Aller wird der Weser oft eine so große Wassermasse schnell zugeführt, und ihr Bett davon so überfüllt, daß sie aus ihren Ufern tritt, die Gewalt des Wassers die Dämme durchbricht, und die ganze Gegend überschwemmt wird. Diese Ueberschwemmungen, denen man bis jetzt vergeblich vorzubauen strebte, dauern oft nicht allein den ganzen Monat April hindurch,

289 $\frac{7}{10}$ Millimeter, das Bremische Pfund Handeltsgewicht 498 $\frac{1}{2}$ Grammen, das Krämergewicht 470 $\frac{288}{1000}$ Grammen, wornach 100 Pfund des ersteren 106 Pfund des letzteren gleich sind.

sondern verlieren sich oft erst gegen die Mitte des Sommers, insbesondere, wenn ein regniges Frühjahr den Wasserstand in der Weser anhaltend hoch erhält, wodurch die zur Abführung des Wassers bestimmten Schleusen verhindert werden, ihre Wirkung zu äußern. Nebel und Regen, und, selbst wenn diese fehlen, eine beständige Feuchtigkeit charakterisiren dann den Monat April.

Sehr häufig ereignet es sich, daß auf einen feuchten, aber warmen April ein kalter, trockener Mai folgt. Gewöhnlich ist er nicht der gepriesene Bonnemond der Dichter, sondern rauh und launenhaft, und wenn an einigen Tagen auch vielleicht die Temperatur der Sommertage herrscht, so sind andere wieder rauh und kalt, und Nachfröste zerstören die Hoffnung auf eine reiche Obsternte, insbesondere leiden Pfirsiche und Aprikosen häufig von ihnen. Die Beobachtungen ergaben Folgendes:

Ma i.

Jahr	Thermom.			Barometer			Regen und Schnee	Herrsch. Winde	Trockne Tage	Feuchte Tage
	Max.	Min.	Med.	Max.	Min.	Med.				
1829	74	40	54,94	28.8	27.9	28.2,68		18 westl.	21	10
1830	75	34	55,62	28.6,5	27.8,5	28.2,11	4''4'''	16 westl.	13	18
1831	83	36	55,34	28.6,54	27.7,04	28.2,21	0''6'''	19 östl.	15	16
1832	80	37	53,33	28.6,14	27.8,54	28.2,41	1''11,5'''	19 westl.	16	15
1833	86	47	62,88	28.8,34	27.2,04	28.5,0	0''4'''	16 westl.	26	5
1834	83	45	60,19	28.9,4	27.8,5	28.4,	1''8,5'''	21 westl.	19	12

Eine besondere Erwähnung verdient hier der in diesem Monate vorzugsweise in unserer Gegend häufig vorkommende Höhen- oder Moorrauch. Nach einem heiteren schwülen Vormittage nämlich zeigen sich gegen Nachmittag Wolken am Himmel, welche deutlich das Gepräge ihrer elektrischen Entstehung tragen, und aus denen selbst nicht selten einzelne Blitze hervorzucken, plötzlich aber verschwinden sie wieder, und statt ihrer füllt sich die Atmosphäre mit einem dicken übelriechenden Rauche an, der die Sonne ohne Strahlen, in einem blutigen Farbenspiele erscheinen läßt; ein kalter, schneidender Wind, gewöhnlich aus Norden, erhebt sich, saugt begierig jegliche Feuchtigkeit auf, und berührt die Pflanzenwelt mit seinem tödtenden Hauche, so daß die ihm vorzüglich ausgesetzte Seite selbst der nicht sehr zarten Gesträuche wie verbrannt aussieht. Bald nach Sonnenuntergang verschwindet er, und der nächstfolgende Morgen ist wieder seinem Vor-

gänger gleich, der Himmel wieder eben so heiter, der Wind wieder in derselben Richtung, wie vor seinem Erscheinen. So verderblich er auch auf die Pflanzenwelt einwirkt, so wenig nachtheilig scheint er dem thierischen Organismus zu sein, zum wenigsten bemerkt man keinen Einfluß desselben auf die Gesundheit der Menschen und Thiere, im Gegentheil begünstigt er unläugbar die raschere Entwicklung der Insekten, denn wenn auch vor seinem ersten Auftreten kaum eine Spur von Raupen und ähnlichem Ungeziefer bemerkt wurde, so fehlt es doch selten, daß sie nach demselben nicht in großer Zahl sich zeigen sollten. Ueber die Natur dieser Erscheinung, welche zuerst im Jahre 1783 beobachtet wurde, oder vielleicht erst damals, da sie mit einem heftigen Ausbruche des Vesuvus und anderer feuerspeienden Berge, so wie mit Erdbeben zusammentraf, einer näheren Aufmerksamkeit gewürdigt wurde, und die bald Höhenrauch, bald Moorrauch benannt worden ist, sind die Ansichten der Naturforscher sehr verschieden. Anfänglich waren einige geneigt, den Höhenrauch mit jenem Erdbeben in Verbindung zu bringen, andere, namentlich Chladni, halten ihn für kosmischen Ursprungs, und glauben, er bestände aus solchen fein vertheilten Materien, als welche die Meteorsteine bilden, noch andere sind der Meinung, daß die Electricität die Ursache desselben sei, eine dritte Ansicht endlich ist die, daß er aus dem Rauche und Dunste verbrannter, oder durch Hitze verflüchtigter Substanzen bestehe, deren Ursprung sich mit mehr oder weniger Sicherheit angeben läßt.

Klar ist es, daß das Vorkommen des Moorrauchs in unseren Gegenden für diese letzte Meinung spricht, denn nie beobachtet man ihn, wenn der Wind aus einer Richtung kommt, wo Moor nicht häufig ist*), nie zu einer andern Jahreszeit, als in welchen jenes, Behufs der Urbarmachung, in großen Strecken abgebrannt wird. Deutlich sieht man oft in einiger Entfernung ein Moor brennen, und in wenig Stunden ist die ganze Atmosphäre mit jenem Rauche, der seinen Ursprung durch seinen Geruch zu erkennen giebt, angefüllt. In wiefern aber Luftelectricität und Winde dazu beitragen, seine Vorbereitung zu befördern, möchte doch wohl

*) Die Winde mit welchen er erschien, und zwar in bedeutendem Grade, waren in den letzten sechs Jahren 6mal bei W., 4mal bei N.D., bei N.W. und bei N., 3mal bei D., 2mal bei S.W., 1mal bei S.D.

der Prüfung würdig sein und eben so auch, ob man nicht verschiedene Naturerscheinungen mit einander verwechselt hat.

Der Monat Juni gehört häufig zu den trockneren unserer Gegend, und oft seufzet die ganze Natur, ehe er sein Ende erreicht, nach einem erquickenden, den Wachstum der Vegetabilien befördernden Regen, den nicht ganz seltene Gewitter nur spärlich bringen; oft zeigt er sich auch ungestüm und rauh, und wenn die Temperatur auch zuweilen so hoch steigt, wie in den folgenden Monaten, so fehlt es doch wiederum auch in ihm zuweilen noch nicht an verderblichen Nachfrösten, wenn sie gleich zu den seltenen Erscheinungen zu zählen sind.

Juni.

Jahr	Thermom.			Barometer			Regen und Schnee	Herrsch. Winde	Trockne Tage	Feuchte Tage
	Max.	Min.	Med.	Max.	Min.	Med.				
1829	85	45	59,67	28.7	27.9	28.2,68		20 W.	14	16
1830	82	47	58,38	28.4,5	27.9	28.1,9	3''2'''	22 W.	5	25
1831	81	49	60,58	28.5,04	27.8,54	28.1,79	1''3,5'''	20 W.	14	16
1832	84	50	62,83	28.6,54	27.8,94	28.1,82	2''6'''	18 W.	9	21
1833	92	52	66,33	28.6,54	27.8,84	28.2,44	0''11,5'''	20 G.	9	21
1834	90	40	63,92	28.6,8	27.10,5	28.3,35	1''7,5'''	22 W.	18	12

Im Monat Juli überwiegen sehr oft die Tage mit einem feuchten Niederschlage aus der Atmosphäre die trockenen, und wirken verderbenbringend auf die Ernte ein. In ihm, wie im August, gehören die Gewitter zu den nicht seltenen Erscheinungen, und von ihrem Gange, ihrer Dauer und Stärke hängt fast immer der Stand der Witterung des ganzen Sommers ab. Wird der ganze elektrisch-chemische Entwicklungsprozeß derselben vollkommen zu Stande gebracht, sind die Explosionen vollständig, und wird nach ihnen das elektrische Gleichgewicht ganz hergestellt, so daß sich die Atmosphäre gänzlich aufklärt, und die Sonne bei ihrem Untergange unverhüllt erscheint, so pflegt ein schönes und dauernd gutes Wetter davon die Folge zu sein. Dauern die Gewitter aber lange, zeigen sich kleine Gewitterwolken an mehreren Gegenden des Himmels zugleich, folgt ihnen trübe Luft und anhaltender Regen, so war ihre Entwicklung und Entladung unvollständig gewesen, und ihnen folgte meistens nasse, regnigte, kalte und bis gegen das Herbstäquinocium dauernd schlecht bleibende Witterung, die gewöhnlich eine unvollkommene Vegetation, unvollständige Reife der Früchte und

Mißwachs in ihrem Gefolge hatte. Es ist eine nicht selten gemachte Erfahrung, daß in dem Zeitabschnitte vom Juni bis September fast kein ganz heiterer Tag erschien, es fast täglich regnete, stets kleine, nichts entscheidende Gewitter erschienen, und Flüsse und Gräben so angeschwollen wurden, daß Ueberschwemmungen der niedrig liegenden Wiesen nicht allein befürchtet werden mußten, sondern auch wirklich erschienen. Daß auch Jahre beobachtet sind, in welchen die Witterung günstiger war, und den allgemeinen Wünschen entsprach, ist nicht zu läugnen, aber sie bildeten doch nur Ausnahmen von der Regel, und das eben entworfenene Bild ist am häufigsten das der Natur getreue.

Juli.

Jahr	Thermom.			Barometer			Regenmenge	Herrsch. Winde	Trockne Tage	Nasse Tage
	Max.	Min.	Med.	Max.	Min.	Med.				
1829	80	54	62,89	28.3	27.8,5	28.0,28		22 W.	5	26
1830	89	51	65,13	28.8	27.10	28.3,35	3''0,5'''	23 W.	16	15
1831	79	53	66,69	28.7,04	27.10,04	28.2,33	0''7'''	15 W.	22	9
1832	94	50	60,76	28.5,44	27.9,04	28.2,50	4''1'''	30 W.	15	16
1833	77	53	63,09	28.6,74	27.9,64	28.2,97	1''7,5'''	22 W.	15	16
1834	93	60	72,42	28.6	28.1	28.3,82	2''11,5'''	16 D.	22	19

Der August verhält sich fast wie sein Vorgänger, nur pflegt er in der Regel heiterer zu sein, zum wenigsten ist das Regenwetter nicht so anhaltend in demselben, die Gewitter weniger häufig. Ist er verhältnißmäßig trocken, so ersetzt häufig ein starker Thau den fehlenden Regen, und kühlt dadurch die Atmosphäre auf eine oft unangenehme Weise ab. Ueberhaupt gehören die warmen Nächte zu den Seltenheiten unseres Klima's, und hier zeigt sich ganz deutlich der Einfluß der Ebbe und Fluth in der nahen Nordsee. Mit dem Eintritte der letzteren erhebt sich nach einem heißen Tage ein kühler Abendwind, und in einem kurzen Zeitabschnitte hat die Schwüle des Tages einer empfindlichen Abkühlung der Temperatur Platz gemacht.

August.

Jahr	Thermom.			Barometer			Regen- menge	Herrsch. Wind	Trockne Tage	Nasse Tage
	Max.	Min.	Med.	Max.	Min.	Med.				
1829	74	52	60,5	28.5	27.7,5	28.0,97		26 W.	10	21
1830	80	51	61,23	28.5,5	27.8,5	28.1,28	7''4'''	27 W.	16	15
1831	79	55	65.25	28.4,54	27.9,54	28.1,29	0''9'''	16 W.	18	13
1832	77	52	63,77	28.2,36	27.10,04	28.1,59	1''6'''	23 W.	14	17
1833	78	50	57,87	28.5,84	27.4, 54	28.1,80	1''1'''	29 W.	9	22
1834	90	55	68,48	28.5,7	27.11	28.2,88	2''3'''	20 W.	23	8

Die schönste und angenehmste Witterung haben wir gewöhnlich im Herbst, der September erscheint fast immer im Frühlingsgewande, und wochenlang oft folgen Tage auf einander, an denen nur einzelne kleine Wolken die Bläue des Himmels unterbrechen. Die mittlere Temperatur der Tage erreicht die des August nicht ganz, die Wärme der gewöhnlich heiteren Nächte übersteigt aber die des Julius und August, Regen fällt unter allen Monaten des Jahres in diesem am wenigsten, und nur zuweilen deuten heftige Winde auf das Herannahen des Herbstäquinocmiums hin, oder zeigen sich gegen Ende starke Nebel als Vorläufer des Herbstes. Nur nach sehr trocknen Sommern scheint dieses zuweilen eine Ausnahme zu leiden, denn ihnen folgt oft ein mehr trüber September, in welchem es ziemlich häufig, fast nie aber stark und anhaltend regnet.

September.

Jahr	Thermom.			Barometer			Regen- menge	Herrsch. Wind	Trockne Tage	Nasse Tage
	Max.	Min.	Med.	Max.	Min.	Med.				
1829	70	43	55,42	28.6,5	27.8	28.1,10		23 W.	12	18
1830	68	48	56,11	28.9	27.9	28.1,09	3''4,5'''	22 S.	14	16
1831	68	42	56,19	28.5,24	27.10,04	28.2,29	0''6'''	14 W.	21	9
1832	73	45	56,11	28.8,76	27.9,24	28.4,15	1''9'''	27 W.	14	16
1833	70	47	57.0,6	28.6,54	27.4,34	28.2,49	1,11,5'''	15 D.	13	17
1834	89	43	61,42	28.9,7	27.11	28.5,10	0''10'''	17 W.	23	7

Die günstige Witterung des September pflegt sich auch noch durch die erste Hälfte des October hindurch zu ziehen, wenn gleich sie schon mehr einen herbstlichen Charakter annimmt. Die warmen Nächte hören auf, und die Morgen sind häufig nebelig und kalt, häufiger fällt der Regen, und zwar in solcher Menge, daß die Weser bedeutend steigt,

Äquinoczialstürme durchsaufen die Luft, auf beständiges Wetter ist nicht mehr zu rechnen, und die Schwankungen des Barometers betragen zuweilen einen Zoll in 24 Stunden; dabei sind Schneegestöber nicht ganz selten.

October

Jahr	Thermom.			Barometer			Regen und Schnee	Herrsch. Wind	Trockne Tage	Nasse Tage
	Max.	Min.	Med.	Max.	Min.	Med.				
1829	62	36	46,72	28.6,5	27.6,5	28.2,25		24 W.	15	16
1830	70	37	50,7	28.6,14	27.7,94	28.3,88	3''0,5'''	23 W.	22	9
1831	71	45	55,74	28.7,54	27.9,04	28.3,04	1''6'''	19 W.	22	9
1832	71	36	50,92	28.9,96	27.9,04	28.4,78	1''2'''	19 W.	19	12
1833	67	34	48,92	28.7,14	27.7,54	28.2,47	2''6'''	18 S.	21	10
1834	78	33	50,75	28.9,8	27.1,4	28.7,78	3''11,5'''	26 W.	15	16

Mit dem Anfange des Novembers, oft auch noch einige Wochen früher, wird das Wetter kalt und unangenehm, die Atmosphäre ist wochenlang mit dichtem Nebel angefüllt, der den Sonnenstrahlen nur selten einen reinen und ungehemmten Durchgang erlaubt, und das Bild der Sonne nicht sichtbar werden läßt. Diese Nebel verbinden sich mit starkem und lang anhaltendem Regen, und beide treten in ein Bündniß, um die Tage recht trübe, finster und melancholisch zu machen. Selten tritt jetzt schon Frost ein, und wenn er erscheint, so ist er selten anhaltend, in wenig Tagen macht er wieder dem Regen und Nebel Platz, und der bei ihm gefallene Schnee dient nur den Schmutz auf den Gassen zu vermehren, die Wege in den Marschgegenden grundlos zu machen, und Flüsse und Bäche anzuschwellen.

November.

Jahr	Thermom.			Barometer			Regen und Schnee	Herrsch. Wind	Trockne Tage	Nasse Tage
	Max.	Min.	Med.	Max.	Min.	Med.				
1829	49	20	34,66	28.7,5	27.9,5	28.3,15		16 W.	17	14
1830	61	32	44,02	28.8,34	27.8,34	28.2,32	0''10'''	20 S.	21	9
1831	54	31	40,43	28.9,04	27.4,54	28.0,9	2''6'''	22 W.	13	17
1832	51	28	37,0,7	28.8,54	27.7,04	28.3,09	1''9''	18 S.	16	14
1833	55	30	41,23	28.8,34	27.7,54	28.2,62	3''1''	18 S.	12	18
1834	63	21	40,54	28.9,1	27.6	28.3,68	1''1'''	23 W.	12	18
								17 W.	14	16

Selbst der December liefert nur selten anhaltend trocknes und heiteres Frostwetter, gewöhnlich dauert die nasse und

nebeligte Witterung bis zum kürzesten Tage fort, zu welcher Zeit erst der Winter in seiner wahren Gestalt eintritt, Nord- und Ostwinde, welche kalte Luft aus den nördlichen Regionen herbeiführen, die Luft aufzuklären beginnen, und einen trocknen Frost in ihrem Gefolge haben, unter dessen Einfluß die Flüsse mit einer Eisdecke überzogen werden; weit häufiger ist dieses jedoch nach dem Jahreswechsel, als vor demselben der Fall.

December.

Jahr	Thermom.			Barometer			Regen und Schnee	Herrsch. Wind	Trockne Tage	Nasse Tage
	Max.	Min.	Med.	Max.	Min.	Med.				
1829	36	1	20,65	28.10	28.0,5	28.5,98		21 N.	23	8
1830	44	12	31,74	28.8,34	27.2,54	27.8,94	1''5,5'''	14 W.	16	15
1831	52	13	39,42	28.8,54	27.4,54	28.1,52	2''11'''	18 S. 18 W.	22	9
1832	51	23	36,86	28.7,94	27.6,54	28.3,03	1''6'''	23 W.	6	25
1833	52	36	41,94	28.6,54	27.3,24	27.9,48	6''10,5'''	29 W.	12	19
1834	51	26	38,54	28.11	27.7	28.6,35	2''2'5'''	27 W.	4	27

Der Januar und die erste Hälfte des Februars ist die wahre Winterzeit unserer Gegend. In gewöhnlichen Jahren dauert der Frost fast ununterbrochen fort, und das Thermometer sinkt bei heiterem Wetter und herrschendem Ostwinde oft unter den Nullpunkt Fahrenheit, wobei das Barometer bis zu einer Höhe steigt, welche in andern Monaten nicht beobachtet wird. Die Menge des dabei fallenden Schnees ist verschieden, oft bedeckt er mehrere Fuß hoch die Felder, oft aber mangelt er auch fast gänzlich. So konsequent nur auch der Charakter dieser Winterszeit zu sein pflegt, so erleidet er aber doch auch seine Ausnahmen, denn es kommen auch manche Jahre vor, in welchen er sich auf eine ganz andere Weise zeigte. So gab es Jahre, in welchen eine strenge Kälte vom November bis März fast unausgesetzt herrschte; andere, in welchen nur ein sehr gelinder und unbeständiger Frost die Gegenwart des Winters anzeigte, und Regen und Stürme fast unausgesetzt walteten.

Januar.

Jahr	Thermom.			Barometer			Regen und Schnee	Herrsch. Wind	Trockne Tage	Nasse Tage
	Max.	Min.	Med.	Max.	Min.	Med.				
1829	38	-2	25,9	28,5	27,8,5	28,1,29		21 N.	17	14
1830	34	-2	22,8,4	28,10	27,7,	28,3,31	1''1,5'''	23 N.	17	14
1831	39	6	27,3,4	28,9,54	27,7,54	28,2,07	3''3'''	15 W.	12	19
1832	42	17	31,22	28,9,04	27,9,54	28,4,04	0'7'''	19 W.	19	3
1833	40	14	27,33	29,0,74	27,7,74	28,6,8	0'2'''	18 N.	15	16
1834	50	29	40,59	28,6,34	27,6,54	28,1,45	4''5'''	23 W.	4	27

Wenn die erste Hälfte des Februar dem Januar auch an Kälte nicht nachzustehen pflegt, so wird er in der zweiten doch gewöhnlich milder, und statt des Frostes und Schnees tritt Thauwetter mit Nebel und Regen ein, oft auch wechseln sie mit einander ab. Trübe und melancholisch, wie im November, erscheint dann der Himmel, und selten blickt die Sonne durch; heftige Stürme, von Schneegestöber begleitet, gehören zu den häufigen Erscheinungen.

Februar.

Jahr	Thermom.			Barometer			Regen und Schnee	Herrsch. Winde	Trockne Tage	Nasse Tage
	Max.	Min.	Med.	Max.	Min.	Med.				
1829	43	9	28,35	28,10	27,6,5	28,3,29		21 N.	9	19
1830	44	-2	26,62	28,7,5	27,7,	28,2,11	1''4'''	18 W.	14	14
1831	57	11	35,8	28,7,34	27,3,24	28,1,90	1''10,5'''	15 W.	11	17
1832	48	20	34,25	28,9,34	27,9,54	28,4,04	0'3,5'''	19 N.	23	6
1833	53	16	39,5	28,5,24	27,1,54	27,9,84	2''11'''	18 N.	10	18
1834	56	20	56,11	28,8,54	28,9,04	28,5,14	1''4'''	23 W.	21	7

Der März erscheint in dem Gewande der letzten Hälfte des Februar, auch er ist trübe, ungestüm und voller Nebel, doch künden in ihm schon einzelne warme heitere Tage das Herannahen des Frühlings und das Wiederaufleben der Natur an, selten jedoch folgen ihrer mehrere auf einander, und nur mit Unterbrechungen kann man sich ihrer erfreuen. Er ist es, der uns die oft erwähnten Ueberschwemmungen durch das Schmelzen des Schnees auf den Harzgebirgen bringt, und die ihrer Seits selbst ohne bedeutenden Regen einen hohen Grad von Feuchtigkeit der Atmosphäre erzeugen. Selbst ohne Brüche der Flußdeiche sieht man in diesem Monate immer einen großen Theil des Stadtgebietes von Regen und geschmolzenem Schnee unter Wasser gesetzt, so daß dann die Stadt fast auf einer Insel zu liegen scheint.

März.

Jahr	Thermom.			Barometer			Regen und Schnee	Herrsch. Winde	Trockne Tage	Nasse Tage
	Max.	Min.	Med.	Max.	Min.	Med.				
1829	56	24	35,76	28,8	27,6	28,1,10		18 W.	20	11
1830	60	30	41,72	28,9,5	27,10	28,4,20	1''4'''	20 W.	24	7
1831	54	33	41,05	28,8,04	27,7,54	28,2,00	3''11'''	16 W.	18	13
1832	58	25	39,65	28,8,74	27,6,44	28,3,72	1''1'''	17 W.	16	15
1833	52	25	36,48	28,7,04	27,6,74	28,2,62	0''10,5'''	22 D.	20	11
1834	53	30	41,91	28,9,34	2,76,34	28,5,43	1''10'''	19 W.	13	17

Lassen wir diesen Betrachtungen über die Witterung der einzelnen Monate noch einige Bemerkungen über allgemeine Witterungskonstitution folgen, welchen jene Beobachtungen zum Grunde liegen.

In den Jahren 1829 bis 1834 war der höchste Barometerst. 1833 am 8. Januar, nämlich 29'' 0,4''', der niedrigste 1834 am 17. Oktober, nämlich 27''; die größte Differenz zwischen beiden betrug also 2'' 0,4''', das Mittel zwischen beiden würde also 28'' 12,''' sein, wogegen das Mittel aus den Summen sämtlicher mittleren Stände 28 Z. 2,55 L. war. Der mittlere Stand des Barometers in den einzelnen Jahren betrug nämlich:

1829 — 28 Z. 2,04 L.

1830 — 28 : 2 =

1831 — 28 : 1,82 =

1832 — 28 : 3,30 =

1833 — 28 : 2,50 =

1834 — 28 : 3,68 =

Da die Barometerbeobachtungen in einem Lokale angestellt wurden, dessen Wärme zu allen Jahres- und Tageszeiten um nur wenige Grade über oder unter 20 Gr. C. schwankte, so möchte die Wärmecorrection, welche dieser Temperatur angemessen ist, auch wohl mit ziemlicher Genauigkeit die richtige sein; sie beträgt aber 1,23 Linie, und würde als wahren mittleren Barometerstand für Bremen 28 Z. 1,33 L. liefern.

Ein starkes Schwanken des Barometers, welches zuweilen in 48 Stunden 1 bis 1½ Zoll beträgt, gehört namentlich in den Wintermonaten, wenn sie gelinde sind, zu den nicht seltenen Erscheinungen, deren Ursachen oft eben so wenig deutlich hervortreten, wie ihre Wirkungen auf die Atmosphäre immer merkbar werden.

Die höchsten Barometerstände werden gewöhnlich bei heiterer Witterung beobachtet, wenn der Wind eine nördliche, nordöstliche oder östliche Richtung hat, den niedrigsten dagegen begleiten gewöhnlich Süd-, Süd-West- oder auch Nord-Westwinde, wobei das Wetter trübe und regnet ist, oder auch Stürme die Luft in Bewegung setzen. Eine einigermaßen sichere Voraussagung der Witterung läßt sich jedoch auf das Steigen oder Fallen des Quecksilbers nicht bauen, zumal wenn es nicht langsam, sondern in Absätzen erfolgt, vielmehr sind Abweichungen sehr häufig.

Der mittlere Stand des Thermometers im Schatten, und gegen heftige Winde geschützt, beträgt nach den Beobachtungen in den genannten Jahren 48,31 Grad F. oder 7,33 Gr. R. Da jedoch unter denselben zwei sich befanden, die sich durch einen ausgezeichnet gelinden Winter als Ausnahmen von der Regel bewiesen, so möchten länger fortgesetzte Witterungsbeobachtungen wohl ein hiervon verschiedenes Resultat herbeiführen, und sich der wirkliche mittlere Temperaturgrad für Bremen um etwas niedriger annehmen lassen. Der höchste Stand in dieser Zeit war 90 Gr. F. nämlich am 13. Juli 1832, der niedrigste — 2 Gr. F. nämlich 1829 am 23. Jan. und 1830 am 3. Februar, die größte Differenz mithin 96 Gr. F.

Die mittlere Wärme der Atmosphäre war:

1829	— 44,35	Gr. F.
1830	— 46,99	—
1831	— 49,78	—
1832	— 48,028	—
1833	— 48,77	—
1834	— 51,73	—

Die mittlere Wärme in den verschiedenen Monaten verhielt sich folgender Weise:

	1829	1830	1831	1832	1833	1834	Mittlere Höhe
Jan.	25,9	22,84	27,34	31,22	27,33	40,59	29,30
Febr.	28,35	26,62	35,8	34,25	39,50	36,11	33,44
März	35,76	41,72	41,05	39,65	36,48	41,91	39,43
April	46,62	49,77	53,52	49,57	44,64	45,96	48,35
Mai	54,94	55,62	55,34	53,33	62,88	60,19	57,05
Juni	59,67	58,38	60,58	62,83	64,33	63,92	61,62
Juli	62,89	65,13	66,69	60,76	63,09	72,42	65,16
Aug.	60,51	61,23	65,25	63,77	57,87	68,48	62,65
Sept.	55,42	56,11	56,19	56,11	57,06	61,42	57,05
Oct.	46,72	50,7	55,74	50,92	48,92	50,75	50,62
Nov.	34,66	44,02	40,43	37,07	41,23	40,54	39,66
Dec.	20,65	31,74	39,43	36,86	41,94	38,54	34,86

Ueber die Feuchtigkeit unserer Athmosphäre wage ich, bei der bekannten Unzuverlässigkeit der hygrometrischen Instrumente, nichts mit Gewißheit anzugeben, daß sie aber sehr groß sei, lehrten die angestellten Beobachtungen, und läßt sich bei der Nähe der Nordsee und großer Niederungen auch erwarten. In der Regel fast ist es, daß das Fischbeinhygrometer in den Abend- und Morgenstunden um 30 bis 40 Grad dem Feuchtigkeitspunkte näher rückte, wie zur Mittagszeit, und gar häufig geschieht es, daß es den höchsten Grad der Feuchtigkeit anzeigt. Hiermit in Verhältniß steht auch die Menge des gefallenen Regenwassers, so wie des Schnees, wenn gleich die einzelnen Jahre in dieser Hinsicht bedeutend von einander abweichen. So lieferte uns das Jahr 1830 — 34 Z. 2 L., 1831 — 20 Z. 4 L., 1832 — 18 Z. 7 L., 1833 — 24 Z. 7 L., 1834 — 26 Z. 0,5 L. Regen- und Schneewasser, im Durchschnitte also jährlich 24 Z. 9 L. Wie groß überall die Zahl der Tage, an welchen ein feuchter Niederschlag aus der Athmosphäre, Regen, Schnee, Hagel oder Nebel, vorkommt, in Vergleich zu den trockenen ist, zeigt folgende Uebersicht:

	1829		1830		1831		1832		1833		1834		Total in 6 Jahren	
	Trockne Tage	Feuchte Tage	Trockne Tage	Feuchte Tage	Trockne Tage	Feuchte Tage	Trockne Tage	Feuchte Tage	Trockne Tage	Feuchte Tage	Trockne Tage	Feuchte Tage	Trockne Tage	Feuchte Tage
Jan.	17	14	17	14	12	19	28	3	15	16	4	27	93	93
Febr.	9	19	14	14	11	17	23	6	10	18	21	7	88	81
März	20	11	24	7	18	13	16	15	20	11	13	18	111	75
April	10	20	12	18	17	13	22	8	11	19	17	13	89	91
Mai	11	20	13	18	15	16	16	15	26	5	19	12	100	86
Juni	14	16	5	25	14	16	9	21	9	21	18	12	69	111
Juli	5	26	16	15	22	9	15	16	15	16	22	19	85	101
Aug.	10	21	16	15	18	13	14	17	9	22	23	8	90	96
Sept.	12	18	14	16	21	9	14	16	13	17	23	7	97	83
Oct.	15	16	22	9	22	9	19	12	21	10	15	16	114	72
Nov.	16	14	21	9	13	17	16	14	12	18	14	16	92	88
Dec.	23	8	16	15	22	9	6	25	12	19	4	27	83	103
	162	203	190	175	205	160	198	168	173	192	193	182	1311	1080

Dieser Tabelle zufolge liefert jedes Jahr durchschnittlich 180 feuchte Tage, und zwar der Monat Juni die meisten, der Monat October die wenigsten, ein Resultat, das wohl darum auffallend erscheinen möchte, weil trotz desselben die

in jenem Monate fallende Regenmenge verhältnißmäßig nicht groß ist. Folgendes ist die Quantität desselben in den einzelnen Monaten:

	1830		1831		1832		1833		1834		Total	
	Zoll	Lin.	Zoll	Lin.	Zoll	Lin.	Zoll	Lin.	Zoll	Lin.	Zoll	Lin.
Jan.	1	1½	3	3	0	7	0	2	4	5	9	6½
Febr.	1	4	1	10¼	0	5½	2	11	1	4	7	9
März	1	3	3	11	1	1	0	10½	1	10	8	11½
April	3	10½	0	9	0	5	2	2½	1	8	8	11
Mai	4	4	0	6	1	11½	0	4	1	10½	9	0
Juni	3	2	1	3½	2	6	0	11½	1	7½	8	11½
Juli	3	½	0	7	4	1	1	7½	3	1½	10	6½
Aug.	7	4	0	9	1	6	1	1	2	3	12	11
Sept.	3	4½	0	6	1	9	1	11½	0	10	8	5
Oct.	3	½	1	6	1	2	2	6	3	11½	12	2
Nov.	0	10	2	6	1	9	3	1	1	1	9	3
Dec.	1	5½	2	11	1	6	6	10½	2	2½	14	11½
	34 Z. 2 L.		20 Z. 4 L.		18 Z. 7 L.		24 Z. 7 L.		26 Z. ½ L.			

Dieser Tabelle zufolge liefert der Februar durchschnittlich den wenigsten Niederschlag aus der Atmosphäre, der December aber den meisten, das Jahr im Durchschnitt 24 Zoll 9 Linien.

Unter den Winden führen bei uns vorzugsweise die westlichen die Herrschaft; fast ohne Unterbrechung regieren sie zuweilen einen ganzen Monat hindurch; einer älteren Angabe zufolge waren sie vom Jahre 1796 bis 1810 zwölf mal vorwaltend, und nur zweimal die östlichen, in den vom Verfasser genauer beobachteten sechs Jahren aber zeigten sie sich immer bei weitem am häufigsten, ja es kamen nur einige wenige Monate vor, in welchen sie nicht die Oberhand gehabt hätten. In der Regel ist die Luft bei ihnen bedeckt und trübe, der Barometerstand niedrig und Regen, Wind und Nebel sind ihre öfteren Begleiter. In sechs Jahren wurden sie an 1341 Tagen beobachtet, die östlichen an 727, die nördl. an 534, die südlichen an 894. Die östlichen Winde, welche vorzüglich sich im ersten Quartale des Jahres einzustellen pflegen, bringen uns meistens bei hohem Barometerstande heiteres, trocknes Wetter. Windstille, im strengen Sinne, ist eine nur seltene Erscheinung, wogegen uns auch Orkane, wie die tropischen Gegenden sie aufzuweisen haben, und die Alles zerstörend einherbrausen, fast gänzlich fehlen. Die heftigen Winde, von denen nur selten ein Monat ganz frei, und die selbst oft in wahre Stürme ausarten, kommen gewöhnlich aus Westen oder Süd-Westen, beginnen dann meistens gegen Abend, halten aber selten meh-

rere Tage, sondern gewöhnlich nur 10 bis 12 Stunden an, auch pflegen sie gern nach Nord = Westen umzuspringen. Häufiger, anhaltender und heftiger schon sind die Stürme in Bremerhaven, dessen Clima überall schon bedeutend rauher ist, wie das in Bremen, auch will man bemerkt haben, daß zwischen beiden Orten in der Richtung aller westlichen Winde in sofern eine Verschiedenheit statt finde, als der Wind sich in Bremerhaven fast regelmäßig etwas nördlicher zeigt, als zu Bremen, d. h. wenn er z. B. an letzterem Orte Süd = West ist, so ist er an ersterem West, wenn er hier West ist, so ist er dort Nord = West.

Die Zahl der Gewitter variirt in den verschiedenen Jahren sehr, häufig kommen sie nicht zu einer vollständigen Entwicklung, sondern lösen sich wieder in Regen oder Höhenrauch auf; ihre Dauer ist meist nur kurz. Der Hagel, welcher sie manchmal begleitet, oder der auch ohne Gewitter fällt, ist äußerst selten so heftig, daß er den Feldfrüchten Schaden bringt.

Ueber die magnetische Beschaffenheit unserer Gegend ist fast nichts Zuverlässiges bekannt, die Abweichung der Magnetnadel wird auf $20^{\circ} 46'$ in westlicher Richtung angegeben, welche Angabe jedoch auf älteren Berechnungen beruht.

Eine allgemeine Uebersicht der Witterung in Bremen in den letzten sieben Jahren liefert die nachstehende Tabelle. Die ihr folgende ist das Resultat von Witterungsbeobachtungen, welche der verstorbene Herr Dr. Sawandt hieselbst anstellte; bedauern muß der Verfasser nur, daß es ihm nicht gelungen ist, sich die Beobachtungen selbst zu verschaffen, und eben so wenig auch zu erfahren, auf welche Weise, und mit welchen Instrumenten sie angestellt wurden, oder nach welchen Principien der Beobachter dabei verfuhr, so daß er also auch nur die vor ihm liegende Uebersicht derselben mitzutheilen im Stande ist. Bemerken muß er noch, daß in ihr der Barometerstand nach Rheinländischen Sollen aufgezeichnet ist.

Verzeichnis der Beobachtungen

Jahr	Barometer		Thermometer		Wind	Wetter
	mit	ohne	mit	ohne		
1832	28.10	28.10	17.5	17.5		
1833	28.10	28.10	17.5	17.5		
1834	28.10	28.10	17.5	17.5		
1835	28.10	28.10	17.5	17.5		
1836	28.10	28.10	17.5	17.5		
1837	28.10	28.10	17.5	17.5		
1838	28.10	28.10	17.5	17.5		
1839	28.10	28.10	17.5	17.5		
1840	28.10	28.10	17.5	17.5		

Vergleichende Uebersicht der Witterung

Jahr	Thermometer			Barometer			Hygrometer	
	höchst.	niedst.	mitt.	höchst.	niedst.	mitt.	höchst.	niedst.
1829	85	-2	44,35	28.10	27.3,5	28.2,04	100	25
1830	89	-2	46,99	28.10	27.2,45	28.2	100	34
1831	83	6	49,78	28.9,54	27.3,24	28.1,82	100	25
1832	94	17	48.028	28.9,96	27.6,44	28.3,30	100	26
1833	92	14	48.77	29.074	27.1,54	28.2,50	100	25
1834	93	21	51,73	28.10,8	27.1,4	28.4,125	100	22
1835	92	12	48,84	28.11,8	27.0,2	28.3,44	100	25

in Bremen von 1829 bis 1835.

Winde Mittags	Trockne Lage	Nasse	Dmbro: meter	Witterung
107 Nlich 150 S = 218 W = 127 D =	162	203		79m. heiter, 79 bed. u. trübe, 165 abwechsl. u. vermischl., 117m. Regen, 23m. Schnee, 28m. Nebel, 1m. Reif, 6m. Hagel, 17m. Ge- witter, 44m. stark. Wind.
87 N = 163 S = 228 W = 124 D =	190	175	34''2'''	79m. heiter, 80m. bed. u. trübe, 75m. abwechselnd u. verm., 117m. Regen, 18m. Schnee, 18m. Nebel, 2m. Reif, 2m. Hagel, 20m. Ge- witter, 18 st. Wind.
101 N = 148 S = 195 W = 138 D =	205	160	20''4'''	110m. heiter, 105m. bed. u. trübe, 68m. abwechsl., 115m. Re- gen, 13m. Schnee, 18m. Nebel, 1m. Hagel, 12m. Gew., 2 Höhen- rauch, 1m. Nordlicht, 24m. st. W.
72 N = 158 S = 235 W = 116 D =	198	168	18''7'''	58m. heit., 87m. bed. u. trübe, 162m. abwechsl. u. verm., 143m. Regen, 3m. Schnee, 40m. Nebel, 1m. Hagel, 12m. Gew., 2m. Reif, 1m. Meteore, 40m. st. Wind.
65 N = 146 S = 223 W = 128 D =	173	192	24''7'''	48m. heit., 126m. bed. u. trübe 178m. verm. u. abw., 139m. Re- gen, 14m. Schnee, 26m. Nebel, 1m. Reif, 7m. Hagel, 14m. Gew., 35m. st. Wind, 6m. Höhenrauch.
102 N = 129 S = 242 W = 94 D =	193	182	26''0,5'''	59m. heit., 110m. trübe, 195m. verm. u. abwechsl., 116m. Regen, 11m. Schnee, 6m. Hagel, 20m. Gew. 24m. Neb., 36m. st. W., 1m. Nordl. 11m. Höhenr.
104 N = 134 S = 231 W = 109 D =	178	187	23''6'''	49m. heit., 168m. trübe. u. bed., 147m. verm., 135m. Regen, 12m. Schnee, 14m. Hagel, 38m. Nebel, 3m. Reif, 14m. Gew., 36m. stark Wind, 6m. Höhenrauch.

Jahr	Therm.		Barom.		Witterung.
	höchst.	niedst.	höchst.	niedst.	
1796	89	+9	29.7	28.3,5	162m. Regen u. Schnee, 9m. Gew., 37m. heiter, 31m. Nebel, 69m. Frost, herrschende Winde: W. u. NW.
1797	84	+21	29.8,5	28.1,5	178m. Regen u. Schnee, 15m. Gewitter, 28m. heiter, 41m. Nebel, 58m. Frost. Herrsch. Winde: W. u. NW.
1798	84	-6	29.8	28.9	172 Regen u. Schnee, 11m. Gewitter, 4m. Höhenrauch, 26m. heiter, 28m. Nebel, 82m. Frost. Herrsch. Winde: W. u. SW.
1799	81	-9	29.7	28.2,5	151m. Regen u. Schnee, 4m. Gewitter, 1m. Höhenr., 28m. heit., 36m. Nebel, 102m. Frost. Herrsch. Winde: W. u. NW.
1800	86	+6	29.8	28.2,5	150 m. Regen u. Schnee, 7 m. Gewitter, 4 m. heiter, 32 m. Nebel, 94 m. Frost. Herrschende Winde: O., SO. u. NW.
1801	80	+10	29.9,5	28.3,5	178 m. Regen u. Schnee, 7 m. Gewitter, 17 m. heiter, 45 m. Nebel, 1 m. Höhenrauch, 52 m. Frost. Herrschende Winde: W. u. SW.
1802	86	-2	29.9,5	28.2,5	148 m. Regen u. Schnee, 10 m. Gew., 11 m. Höhenrauch, 31 m. heiter, 24 m. Neb., 94 m. Frost. Herrsch. Winde: S. u. SW.
1803	95	-3	29.9	28.4	170 m. Regen u. Schnee, 9 m. Gew., 7 m. Höhenrauch, 45 m. heiter, 21 m. Nebel, 94 m. Frost. Herrsch. Winde: SW. u. SO.
1804	87	-3	29.8	28.4	177 m. Regen u. Schnee, 8 m. Gew., 3 m. Höhenrauch, 28 m. heiter, 25 m. Nebel, 99 m. Frost. Herrsch. Winde: O. u. SO.
1805	82	-3	30	28.2	144 m. Regen u. Schnee, 4 m. Gew., 4 m. Höhenrauch, 33 m. heiter, 38 m. Nebel, 95 m. Frost. Herrsch. Winde: W. u. SW.
1806	82	+28	29.8,5	27.8	169 m. Regen u. Schnee, 13 m. Gew., 1 m. Höhenrauch, 19 m. heiter, 19 m. Nebel, 30 m. Frost. Herrsch. Winde: W. u. SW.
1807	90	+24	30	28.4,5	192 m. Regen u. Schnee, 14 m. Gew., 4 m. Höhenrauch, 22 m. heiter, 50 m. Nebel, 62 m. Frost. Herrsch. Winde: W. u. SW.
1808	93	+9	29.9,5	28.5,5	160 m. Regen u. Schnee, 9 m. Gew., 6 m. Höhenrauch, 30 m. heiter, 41 m. Nebel, 105 m. Frost. Herrschende Winde. W. u. NW.
1809	85	-5	29.9,5	28.2	164 m. Regen u. Schnee, 10 m. Gew., 8 m. Höhenrauch, 16 m. heiter, 59 m. Nebel, 64 m. Frost. Herrschende Winde: W. u. NW.
1810	86	0	29.9,5	28.3	173 m. Regen u. Schnee, 9 m. Gew., 4 m. Höhenrauch, 38 m. heiter, 76 m. Frost. Herrschende Winde: W., SW. u. SO.

Die freie Hansestadt

Bremen

und ihr Gebiet

in topographischer, medizinischer und naturhistorischer
Hinsicht

geschildert

von

Ph. Heineken, Dr. med.,

ausübendem Arzte zu Bremen, Mitgliede des Gesundheitsrathes daselbst und der
medizinisch-chirurgischen Gesellschaft zu Philadelphia, der Hufelandschen
Gesellschaft zu Berlin correspond. Mitgliede.

Zweiter Band.

Bremen,
Verlag von A. D. Geisler.
1837.

Inhalt des ersten Bandes.

	Seite
1) Lage, Umfang und Gewässer der Stadt Bremen und ihres Gebietes	
2) Speisen, Getränke, Lebensart, physische Kindererziehung . .	50
3) Physische Beschaffenheit, Charakter, Sitten, Vergnügungen, Unterrichtsanstalten	75
4) Verhältnisse der Bevölkerung	101
5) Witterungsverhältnisse	119

Des zweiten Bandes.

	Seite
6) Krankheitszustand im Allgemeinen. — Epidemisch-endemische Krankheiten	1
7) Zustand und Verfassung des Medicinal-Wesens	27
8) Fromme Stiftungen, u. s. w.	56
9) Naturgeschichte	139
Nachträge	213

Einleitung

1) Einleitung und Zweck der Arbeit 1

2) Die Bedeutung der Arbeit 10

3) Die Aufgaben der Arbeit 15

4) Die Organisation der Arbeit 20

5) Die Durchführung der Arbeit 25

6) Die Kontrolle der Arbeit 30

Erste Kapitel

1) Die Bedeutung der Arbeit 1

2) Die Aufgaben der Arbeit 10

3) Die Organisation der Arbeit 15

4) Die Durchführung der Arbeit 20

5) Die Kontrolle der Arbeit 25

6) Die Bewertung der Arbeit 30

VI. Krankheitszustand im Allgemeinen — Epidemische — endemische Krankheiten.

Die Lage Bremens, die Bauart seiner Straßen und Häuser, die Lebensweise seiner Bewohner, die Beschaffenheit seiner Umgebungen, Alles berechtigt zu der Erwartung, daß es sich im Ganzen genommen, und im Vergleich mit ähnlichen großen Städten einer dem Gesundheitswohle sehr günstigen Stimmung zu erfreuen haben werde; daß dieses aber auch wirklich der Fall sei, geht auf den ersten Blick schon daraus hervor, daß nur sehr selten daselbst der Dämon allgemein herrschender und viele Menschen hinwegraffender Seuchen seine Hütte aufschlägt, daß die Zahl der einigermaßen viel beschäftigten Aerzte noch nie zehn bis zwölf überstiegen hat, daß sechs Apotheken für eine Anzahl von 47,000 Stadt- und 17,000 Landbewohnern stets genügend gefunden worden sind, daß endlich das Verhältniß der Gestorbenen zu der Bevölkerung von Bremen so gering ist, wie in wenigen Städten. Leider läßt sich die Zahl der Letztern nur in einigen wenigen Jahren genau angeben, da nur selten und ausnahmsweise Listen davon aufgenommen werden, allein diese reichen schon hin, jenes günstige Verhältniß zu beweisen. So starben im Jahre 1807 von 31 einer, im Jahre 1818 von 30 einer, im Jahre 1823 von 33 einer, und in den letzten zehn Jahren durchschnittlich von $37\frac{6}{10}$ einer (vergl. I. B. Seite 113), während in Wien 1 von 20, in London und Edinburg 1 von 21, in Dublin und Amsterdam 1 von 22, in Berlin 1 von 26, in Montpellier 1 von 29, in Hanau 1 von 31, in Cassel 1 von 35, in Stuttgart 1 von 38 sterben sollen. Bedenkt man, daß unter den in Bremen Gestorbenen auch die mitgezählt werden, welche alljährlich ein Opfer der Fluthen auf ihren Reisen in ferne Welttheile werden, und zieht man diese von der Zahl der Gestorbenen ab, so möchte sich das Mortalitäts-Verhältniß wohl eben so günstig stellen, wie das von Stuttgart.

Wenn nun gleich von einer besondern Anlage, und einer die Entstehung von Krankheiten vorzugsweise begünstigenden Stimmung hier nichts bemerkt wird, so theilt doch die

Stadt, wie wohl zu erwarten ist, das allgemeine Schicksal, daß auch den in ihr vorkommenden Krankheiten der Stempel jenes allgemeinen, oft Jahre lang beharrlichen Charakters, der sogenannten *Constitutio stationaria* aufgedrückt wird. Diese allgemeine Krankheitsconstitution, deren Quellen in dem ganzen Naturleben, in den in demselben von Zeit zu Zeit auftretenden Veränderungen und Modificationen zu suchen sind, die in dem Leben und Treiben, welche in dem ganzen Naturhaushalte herrschen, gegründet ist, oder aus chemisch physikalischen Ereignissen in der Atmosphäre, auf der Erdoberfläche, oder in der innern chemischen Werkstatt der Erde ihren Entstehungsgrund hat, ohne daß wir auch nur entfernt im Stande sind, ihn bezeichnen zu können, veranlaßt auch hier die schon von den Zeiten des Hippokrates her beobachtete Hinneigung zu gewissen Krankheitsgattungen, zu vorherrschenden Leiden einzelner Systeme und Organe, und zu den stets, fast bei allen Krankheiten, freilich unter vielfachen Modificationen, auftretenden Erscheinungen.

Diese Herrschaft eines allgemeinen Krankheits-Genius wurde vom Verfasser nicht allein in den beiden letzten Decennien, in welchen er die Arzneikunde ausübte, in seiner Vaterstadt beobachtet, sondern auch von seinen älteren Herrn Collegien, die funfzig Jahre und darüber mit aufmerksamen Blicke dem Gange der Krankheiten folgten, wahrgenommen. Bremen und seine Umgebungen erfuhren ihre Macht, und die vorwaltenden Leiden, bald des reproductiven, bald des irritabeln, bald des nervösen oder lymphatischen Systems, die eins nach dem andern in den letzten funfzig Jahren auftraten, in allen Krankheiten mehr oder weniger das Uebergewicht behaupteten, und ihnen in größerem oder geringerem Maaße ihren Charakter mittheilten, waren zu auffallend, um einer auch nur oberflächlichen Beachtung zu entgehen; stets mußten sie den Blick auf sich ziehen, stets mußten sie, sollte mit Erfolg gewirkt werden, beim Heilplane scharf ins Auge gefaßt werden, und durften nie unberücksichtigt bleiben.

So hat diese Gegend die in den beiden vorletzten Decennien des vorigen Jahrhunderts vorherrschende gastrische Stimmung der Krankheiten erfahren, die späterhin von Manchen als ein Hirngespinnst des trefflichen hippokratishen Beobachters Stolle verschrien worden ist, und die die Vorliebe der derzeitigen Aerzte für Brech- und Abführungsmittel nicht allein entschuldigt, sondern auch rechtfertigt, eine Vorliebe, von welcher die Sage noch in dem Munde man-

cher alten Leute hier ist. Dieser folgte die entzündliche, welche reichliche und öftere Blutentziehungen nöthig machte, Mittel, die nicht minder Gegenstand des Spotts wurden, wie die früheren ausleerenden, als die allgemeine Krankheitsconstitution in eine nervöse übergang, in welcher das Brown'sche System mit seinem Opium und Portwein, dem sie so sehr das Wort redete, sein Glück machte. Doch auch der Wahn, in ihm alles Heil zu finden, mußte schwinden, als jener nervöse Genius schwand, und einem gastrisch-nervösen Platz machte, bei welchem mit Reizmitteln nicht Alles gethan war, mehr aber noch, als er sich wieder mehr dem entzündlichen zuneigte. Die neuere Zeit endlich zeigte ihn uns als lymphatisch-rheumatisch, einen Charakter, den er sich bis in die neuesten Zeiten bewahrt hat, und nur jetzt möchten wir vielleicht auf dem Punkte stehen, wo er in einen gastrisch-nervösen, mit vorwaltender Neigung zu entzündlichen schleichenden Affectionen der Reproductions-Organen übergehen zu wollen scheint.

Dies ist mit wenigen Zügen das Bild des in den letzten funfzig Jahren auf einander folgenden Genius der Krankheiten, wie er sich auch wohl in ganz Europa, nur durch Klima und Lebensweise der Völker verschiedentlich abgeändert, gezeigt haben wird. Eine nähere Zeitbestimmung seiner Herrschaft unter seinen mannigfaltigsten Gestalten ist dem Verfasser nicht möglich, einmal weil es ihm an näheren Angaben fehlt, und dann auch weil seine Uebergänge so in einander verschmelzen, daß eine Sonderung nicht zulässig ist. Möge es deshalb an dieser Hindeutung genügen.

Wie mächtig der Einfluß dieser allgemeinen Krankheitsstimmung sei, zeigte sich auch darin, daß die Formen der von der Jahresconstitution und den verschiedenen Jahreszeiten beherrschten Krankheiten nicht von ihr verschont blieben, sondern mehr oder weniger ihre Farbe trugen, ja selbst chronische Leiden sich von ihrer Wirkung nicht frei erhalten konnten.

Was erstere, die Krankheiten der Jahreszeiten, anbetrifft, so muß hier bemerkt werden, daß sie in Bremen gewöhnlich nur wenig scharf gezeichnet hervortreten, weniger wie an manchen anderen Orten, und daß nur einzelne Jahre hiervon einigermaßen eine Ausnahme machen. Es sind dieses nur die Jahre, in welchen die Jahreszeiten sich mehr oder minder schroff durch eine charakteristische Witterung von einander scheiden, in denen im Winter eine trockne starke

Kälte bei vorherrschenden Ostwinden sich zeigt, im Sommer eine trockne Hitze, im Frühling und Herbst eine feuchte Wärme bei kalten Nächten und westlichen Winden. Die geographische Lage Bremens scheint solche Normal-Jahre jedoch wenig zu begünstigen, sie gehören zu den Ausnahmen; der Frühling bringt oft Dürre und Sonnenhitze, während der Sommer oft kaum ein Paar trockne warme Tage aufzuweisen hat, die Herbstwitterung, anfänglich warm und heiter, dehnt sich oft bis Ende October hin, und statt des winterlichen Frostes, der die Flüsse starren macht, waltet oft eine nasse Kälte bis zum Februar. Trägt aber die Jahreszeit nicht ihr charakteristisches Gewand, so läßt sich auch nicht erwarten, daß die Krankheiten in diesem Gewande erscheinen, vielmehr, daß sie mehr der Witterung, als dem Kalender folgen werden. Diese Erwartung rechtfertigt auch die Erfahrung; sie lehrt, wie wenig bei uns der Krankheitsgenius mit den verschiedenen Jahreszeiten gleichen Schritt hält; nur in scharfen, strengen und trocknen Wintern zeigen sich akute Entzündungen, namentlich der Athmungsorgane, als eine häufigere Erscheinung, und in heißen, trocknen Sommern, wie in dem von 1834, die Leiden der Unterleibsorgane, und insbesondere des Gallensystems als vorwaltend. Was Frühling und Herbst ziemlich konstant bringen, sind nur die rheumatischen und catarrhalischen Leiden, denn selbst von den Wechselfiebern läßt sich dieses nicht behaupten; kommen sie auch in diesen Jahreszeiten häufiger wie in den anderen vor, so scheinen sie doch mehr von einer allgemeinen stationären Krankheitsconstitution abzuhängen, da sie nicht alljährlich sich zeigen, wie in Holland, Ostfriesland u. s. w., sondern oft eine Reihe von Jahren verläuft, in welchen nur einzelne Fälle davon beobachtet werden. So verschwanden sie nach einer weit verbreiteten Epidemie im Jahre 1808 und 9 fast gänzlich, und traten erst im Jahre 1827 wieder hervor, seit welcher Zeit sie uns freilich noch nie wieder gänzlich verlassen haben, sondern, ohne merklich durch die Jahreszeit bestimmt zu werden, bald mehr, bald minder häufig herrschen.

Im Allgemeinen läßt sich annehmen, die ungesundeste Jahreszeit falle in Bremen in die Wintermonate, zumal wenn die Kälte in ihnen anhaltend, streng und von scharfen, trocknen Ost- oder Nord-Ostwinden begleitet ist, oder auch, wenn in ihnen ein rascher Wechsel von strenger Kälte und von Thauwetter stattfindet. Hier wie überall wirken die Extreme von starker Kälte wie von heftiger Hitze als Krank-

heiten erzeugende Momente, und zeigt sich eine mittlere Temperatur als die der Gesundheit zuträglichste. Diese Temperatur scheint für Bremen im Winter die von -5° R. bis $+7^{\circ}$ R. zu sein, und noch mehr wird sie es, wenn dabei zugleich feuchte West- und Süd-Westwinde wehen. In der Regel kommen in solchen Wintern, trotz dem, daß jeder über sie klagt, und sich ungemüthlich und verstimmt fühlt, nur wenige und nicht bedeutende Krankheiten vor, wogegen die kalten Winter mit anhaltenden Ost-Winden sie in weit größerem Maaße erzeugen; Lungen- und Lungenfellentzündungen, Blutspeien, Bräune, akuter Rheumatismus treten dann hervor, Asthma, Schwindsuchten und Gicht nehmen einen bedeutenderen Charakter an, und selbst die vielleicht herrschenden epidemischen Kinderkrankheiten werden bössartiger und fordern mehr Opfer. Die gelinden Winter gleichen mehr einem verlängerten Herbste und eben so auch ihre Krankheiten. Vorzugsweise ergreifen sie die Schleimdrüsen und überhaupt das ganze lymphatische System, und erscheinen als Katarrhe, Husten mit starkem Schleimauswurf, Schleimfieber, Rheumatalgien, Gicht, Rose u. s. w., auch dauern die Wechselfieber, wenn sie im vorhergehenden Herbste vielleicht häufig waren, während eines solchen Winters fort. Schwindfüchtige befinden sich in ihm gewöhnlich am besten, und oft verlängert er ihr Leben selbst da noch, wo man es schon am Ziele wähnte.

Die anhaltend warmen und schönen Frühlinge gehören bei uns zu den großen Seltenheiten. Im März, ja sogar zuweilen schon Ende Februars tritt Wärme ein, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, eben so gewöhnlich werden sie aber auch getäuscht, denn der April, und häufiger noch der Mai, ist kalt, naß und rauh, und die Nachtfroste erstrecken sich zuweilen bis zur Mitte Juni; auch fehlen im März und April oftmals stehende östliche Winde nicht, und erzeugen dann, wenn gleichzeitig der Barometerstand hoch ist, die nämlichen Krankheiten, wie in starken Wintern. Katarrhe und Rheumatismen sind es vorzüglich, welche uns die Frühlinge, wie sie bei uns in der Regel sind, bringen, häufig auch beginnen in ihnen die Wechselfieberepidemien, zumal wenn mit dem Eisgange die Weser einen Theil der Stadt unter Wasser setzt, oder bei Deichbrüchen das Gebiet ringsum überschwemmt. Die Nervenfieber, so wie der Typhus scheinen gleichfalls vorzugsweise dieser Jahreszeit anzugehören.

Die Sommer sind in der Regel am gesündesten, wenn die Hitze durch Regen und Gewitter häufig abgekühlt wird, der Barometerstand mäßig hoch ist, und die westlichen Winde die herrschendsten sind. Doch leidet dieses auch zuweilen eine Ausnahme, wovon der Sommer von 1834 ein Beispiel, in welchem gerade die entgegengesetzten Verhältnisse statt fanden, und der dennoch zu einem der gesündesten gehörte. Da gewöhnlich der Anfang des Sommers kalt ist, so ziehen sich auch die Frühlingskrankheiten in ihn hinein, späterhin, wenn die Temperatur mehr regelmäßig eine höhere ist; oder gar das gewöhnliche Maaß übersteigt, kommen die Leiden des Leber- und Gallensystems und ihre Folgekrankheiten, galligte, gastrische Fieber, Koliken, Diarrhoeen, Cholera, Messelausschlag, Rose u. s. w. am häufigsten vor. Bei der häufigen großen Temperaturverschiedenheit der Tage und Nächte, so wie bei der einem Gewitter gewöhnlich folgenden starken Abkühlung der Luft fehlt es auch nicht an Katarrhal-Beschwerden und Schnupfen.

Von dem Herbst endlich, zu welchem oft auch noch der November theilweise zu zählen ist, läßt sich wohl annehmen, er sei die gesündeste Jahreszeit, wenn gleich in ihm dem Tode gerade nicht weniger Opfer fallen, wie in andern Zeiten des Jahres. Dies liegt aber nicht in der Menge oder Wichtigkeit der in ihm erscheinenden Krankheiten, sondern darin, daß er dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nach den schwindlichen, wassersüchtigen und paralytischen Kranken gefährlich, ja tödtlich wird. Nur milde treten die Krankheiten, welche er in andern Gegenden erzeugt, als Koliken, Durchfälle, Cholera u. s. w. bei uns auf, ja einzelne, wie z. B. die Ruhr, fast gar nicht. Dagegen bringt er uns bei seinem Uebergange in den Winter, wenn die kalten dichten Nebel den Horizont umschleiern, und oft Wochen lang anhalten, Catarrhe und rheumatische Krankheiten in bedeutender Anzahl.

Wenn Bremen den allgemeinen kosmischen Einflüssen auf Gesundheit und Krankheit nicht entgeht, und auch nicht wohl entgehen kann, so darf es sich doch des großen Vorzuges vor andern Orten rühmen, daß epidemische Krankheiten, die unter ähnlichen Verhältnissen oft anderswo mit großer verheerender Gewalt herrschen, in ihm selten ihren Wohnsitz aufschlagen, oder, wenn sie auch erscheinen, unter milderer Form, und minder tödtlich auftreten, rücksichtlich der Dauer ihres Verbleibens beschränkter bleiben, und eine geringere An-

zahl von Individuen ergreifen. In früheren Zeiten scheint dieses weniger der Fall gewesen zu sein, mindestens melden die bremischen Geschichtsschreiber von mehreren Pestepidemien, von denen auch Bremen im 16. und 17. Jahrhundert heimgesucht wurde, und von welchen einige vielleicht im engeren Sinne der Pest nicht angehören mögen. So zeigte sich diese schreckliche Krankheit in den Jahren 1505, 1511, 1512, 1540, 1577, 1598, in welchen vielleicht die Hälfte der Bewohner Bremens starben, ferner 1612, 1635, 1654, 1666 und zum letzten Male 1713, in welchem letzteren Jahre sie sich jedoch auf einige Straßen im westlichen Theile der Stadt beschränkte.

Wie wenig die Lokalität Bremens die Erzeugung und Fortpflanzung epidemischer und contagiöser Krankheiten begünstige, hat die Erfahrung der letzten fünfzig Jahre gezeigt. Sie waren fast gänzlich frei von einigermaßen stark verbreiteten Epidemien, von Faulfiebrern, Fleckfiebrern, bössartigen Ruhren, ansteckendem Typhus, und anderen allgemeinen Seuchen. Wohl kamen Fälle davon von Zeit zu Zeit sporadisch vor, fast nie aber konnten sie festen Fuß bei uns fassen, und sich unter den Bewohnern allgemein verbreiten. Ein Gleiches war der Fall, wenn, wie in den Jahren 1812 und 13, eine nicht unbedeutende Anzahl von Individuen, welche an jenen Krankheiten litten, nach Bremen kam, fast immer blieben sie auf die zu ihrer Aufnahme bestimmten Hospitäler beschränkt, und nur einzelne Erkrankungsfälle zeigten sich außerhalb derselben. — Ein anderes Beispiel lieferte die asiatische Cholera, welche Bremen bekanntlich, trotz der Nähe Hamburgs, in welchem sie so ausgebreitet herrschte, trotz des ungehemmten Verkehrs mit demselben, da die Spannungsmaassregeln nur in der Form und dem Scheine nach existirten, in den Jahren 1832 und 1833, verschonte. Wenn auch zu jener Zeit der allgemein herrschende Krankheitsgenius deutlich hervortrat, und sich unter der Gestalt von Dyspepsien aller Art, Neigung zu Erbrechen und Durchfällen nach den geringsten diätetischen Fehlern und Erkältungen zeigte, so vermochte er sich in Bremen doch nicht in dem Grade zu steigern, daß sein Produkt die wahre asiatische Cholera gewesen wäre.

Als diese Bremen endlich am 18. September 1834 dennoch erreichte, bewährte sich seine gesunde Lage abermals. Waren die vorkommenden Fälle gleich nicht gutartiger, wie an andern Orten, dauerte die Epidemie gleich volle zehn

Wochen, so fielen ihr doch im Vergleich zur Bevölkerung nur wenig Opfer, so konnte sie sich doch nicht allgemein in der Stadt verbreiten, wenn auch von Sperrungsmaassregeln keine Rede war, sondern sie beschränkte sich fast gänzlich auf eine tiefliegende Gegend der Stephanithorsvorstadt, den Theerhof, einige Gänge der Neustadt und den bunten Thorssteinweg, hier gleichsam kleine abgesonderte Epidemien bildend, in den übrigen Theilen der Stadt trat sie nur isolirt auf, und zwar vorzugsweise in den der Weser nahegelegenen Theilen derselben.

In der ersten Woche	erkrankten	55	starben	22
— — 2.	— — —	45	—	21
— — 3.	— — —	47	—	26
— — 4.	— — —	91	—	39
— — 5.	— — —	48	—	35
— — 6.	— — —	6	—	4
— — 7.	— — —	6	—	3
— — 8.	— — —	7	—	5
— — 9.	— — —	10	—	4
— — 10.	— — —	6	—	2

	erkrankten			starben			genasen		
	m.	w.	Total	m.	w.	Tot.	m.	w.	Tot.
Unter 1 Jahr	1	1	2	—	1	1	1	—	1
Vom 1 — 10	31	28	59	20	15	35	11	13	24
— 11 — 20	11	9	20	3	2	5	8	7	15
— 21 — 30	28	13	41	9	5	14	19	8	27
— 31 — 40	42	17	59	13	10	23	29	7	36
— 41 — 50	32	27	59	15	9	24	17	18	35
— 51 — 60	20	15	35	15	7	22	5	8	13
— 61 — 70	13	7	20	10	6	16	3	1	4
— 71 — 80	4	18	22	2	15	17	2	3	5
— 81 — 90	2	2	4	2	2	4	—	—	—
	184	137	321	89	72	161	95	65	160

Nicht minder liefert die Ruhr einen Beleg zu dem oben Gesagten, zur Immunität der Stadt von Epidemien. Kam sie gleich zuweilen in den Kreis der Beobachtung, so blieb die Stadt doch seit langen Jahren von einer allgemein herrschenden Ausbreitung derselben verschont, und nur 1793 scheint sie seit funfzig Jahren bedeutend und sehr bössartig gewesen zu sein.

Auffallen muß es, daß selbst die Sumpffieber, welche zwischen der Weser, Jahde und Ems fast jährlich in geringerer oder größerer Ausdehnung herrschen, und namentlich nach der Sturmfluth des Jahres 1827, welche jene Gegend fast gänzlich überschwemmte, so manches Opfer forderten, hier nur einzeln, sporadisch, nie aber epidemisch erscheinen, zumal da auch unsere Gegend seit jenem Jahre häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt war, und in einigen, nicht gar fern von der Stadt liegenden Niederungen, wie z. B. im Blocklande, der Strömer und Niederbührner Feldmark, das Wasser bei nassen Frühlungen oft bis spät in den Sommer stehen blieb, dann, bei einer mangelhaften Ableitung desselben, nur langsam verdunstete, und einen stets feuchten, mit faulenden Vegetabilien bedeckten Grund zurückließ. Wechselstieber zeigten sich freilich in solchen Jahren in nicht geringer Anzahl, nur in einzelnen Fällen jedoch nahmen sie den bössartigen tödtlichen Charakter jener eigentlichen Sumpffieber an.

Die epidemisch-kontagiösen Krankheiten, von welchen Bremen von Zeit zu Zeit heimgesucht wird, sind die Blattern, die Masern, der Scharlach und der Keuchhusten.

Erstere, die Blattern, sollen sich bis zum Jahre 1800, wo die Schugblatternimpfung eingeführt wurde, in der Regel alle 4 bis 5 Jahre epidemisch eingestellt haben, und nach der Aussage älterer Aerzte oft so bössartig gewesen sein, daß kaum die Hälfte der davon Befallenen dem Tode entziffen wurde. Zwar suchte man damals fast allgemein diese Tödtlichkeit durch die Inoculation zu beschränken, machte aber dabei auch zu Zeiten die traurige Erfahrung, daß theils durch dieselbe die Blatterndisposition nicht gänzlich getilgt wurde, theils auch ihr einige tödtliche Opfer fielen. — Die Kuhpocken zeigten auch in Bremen ihren segensreichen Einfluß, denn trotz mancher Unregelmäßigkeiten bei dem Impfungsgeschäfte blieb es fast gänzlich von dieser Seuche frei; denn wenn sie sich gleich in einzelnen Jahren bei einzelnen Individuen zeigte, so beschränkte sie sich doch auf einige Gegenden der Stadt, wurde nie epidemisch, und verlor sich immer nach einigen Monaten wieder. Diese anscheinende Sicherheit dauerte jedoch nur so lange, bis im Jahre 1832 in den benachbarten Dörfern Ursten und Habenhausen eine ausgedehnte Blatternepidemie ausbrach, die sich bei den nicht Vaccinirten als wahre ächte Menschenblatter, bei den Vaccinirten aber, oder vielmehr bei denen, deren Empfänglichkeit für die Blatterninfection durch einen vielleicht nicht regelmäßigen Verlauf

der Vaccine nicht völlig getilgt worden war, als Varioloid zeigte. Unter Ersteren kamen die gutartigen wie die böartigen Formen vor, auch wurden sie nicht Wenigen tödtlich, Letzteres dagegen verlief fast immer als eine höchst gelinde Krankheit, und nur selten waren die Befallenen, trotz der winterlichen Jahreszeit, zu vermögen, einige Tage das Haus, geschweige denn das Bett zu hüten. Dessenungeachtet beobachtete der Verfasser fast keine tödtlichen Fälle. Bemerkenswerth war es, daß gerade diese Dörfer des Bremischen Gebietes vorzugsweise so befallen wurden, daß in denselben kaum ein Haus verschont blieb, während sich in den übrigen das Varioloid nur sporadisch zeigte. Der Grund hiervon möchte zum Theil wohl darin zu suchen sein, daß jene Dörfer, wegen der Beschäftigung ihrer Bewohner, als Frachtfuhrleute und Straßmacher, in einem lebhaften Verkehr mit den benachbarten Gegenden stehen, allein gewiß auch eben so viel darin, daß sie, durch Indolenz, Grobheit und Widerspenstigkeit ausgezeichnet, einer regelmäßigen Impfung der Schutzblattern von jeher allen möglichen Widerstand leisteten, oft geflissentlich den regelmäßigen Verlauf derselben bei den Geimpften störten, oft auch die Kinder der Impfung zu entziehen wußten.

Von Arsten und Habenhausen aus drangen die Blattern nun auch bald im Frühjahr 1833 in die Stadt und verbreiteten sich allmählig durch alle Theile derselben so sehr, daß jede anfänglich versuchte Sperrungsmaßregel, ja selbst die Warnungstafeln an den Thüren, entfernt werden mußten. Nicht zu läugnen ist es, daß während dieser Epidemie, die bis gegen Ende des Jahres 1834 dauerte, auch manche Fälle von schwerer Erkrankung bei früher regelmäßig Vaccinirten vorkamen, daß selbst das Varioloid in einigen Fällen tödtlich wurde; gewöhnlich gehörten die Todesfälle jedoch den Menschenblattern an, auch waren sie nicht so häufig, daß sie in den Todtenlisten merklich geworden wären.

Die Masern scheinen früher zu den weniger häufigen Krankheiten in Bremen gehört zu haben, denn seit den neunziger Jahren bis 1816 sollen sie nur zweimal, nämlich 1808 und 1809, epidemisch geherrscht haben, in diesen beiden Jahren aber auch in einer so großen Ausdehnung, daß nur wenig Kinder von ihnen verschont blieben. Ihr Charakter soll in ersterem Jahre so mild gewesen sein, daß bei den meisten Kranken ein zweckmäßiges Regime hinreichte, im Jahre 1809 sich aber weit böartiger gestaltet haben. Seit jener Zeit nun

stellten sie sich weit häufiger ein, und verließen uns wohl selten ganz. Insbesondere zeichneten sich die Jahre 1818, 1823, 1826 und 1831 durch die Häufigkeit ihres Vorkommens aus, minder häufig, jedoch auch nicht selten, waren sie 1822 und 1828. Im Ganzen genommen kann man ihren Verlauf in Bremen einen gelinden nennen, mildes antiphlogistisches und diaphoretisches Verfahren reicht gewöhnlich hin, jegliche Gefahr fern zu halten, und nur zuweilen ist ein kräftigeres Einschreiten durch Blutaussäuerungen u. s. w. erforderlich, um die entzündliche Reizung der Respirationsorgane zu heben. Das Jahr 1831 machte hiervon jedoch eine Ausnahme. Im Anfange desselben entwickelte sich eine Masernepidemie, welche sich durch Ausdehnung wie durch Bösartigkeit auszeichnete und manche Kinder dahinraffte. In der Stadt schienen es vorzüglich die Gegenden zu sein, welche durch den hohen Stand der Weser im Februar und März überschwemmt wurden, und in welchen die Enge der Straßen dem Zugange der freien Luft wehrte, in denen sie sich ihre Opfer wählte, oft in einer einzigen Familie drei bis vier. Sie fielen zum Theil durch hinzutretende Bronchitis und Pneumonie, zum Theil durch Metastasen auf den Unterleib, zum Theil aber auch nach langem Siechthum durch Atrophie und Lungenschwindsucht. *) Im Gebiete zeichnete sich die Gemeinde Seehausen durch Häufigkeit und Bösartigkeit der Fälle aus. Von 76 Kindern bis zu 14 Jahren starben in einem Zeitraum von zwei Monaten siebenzehn, von denen indessen wohl noch manches zu retten gewesen wäre, hätten nicht die unergründlichen Wege, sowie unbesiegbare Vorurtheile der Bauern jegliche ärztliche Hilfe fern gehalten. Auffallend war es bei dieser Gelegenheit, zu bemerken, daß sich in den zwischen der Stadt und dieser Gemeinde liegenden Dörfern keine Spur der Masern zeigte, trotz des lebhaften Verkehrs derselben und trotz des Umstandes, daß sie auch mit Seehausen die gleiche Lage theilten, namentlich die, ganz von überschwemmten Marschwiesen umgeben zu sein.

Das Scharlachfieber gehört gleichfalls zu den Krankheiten, welche wir in Bremen öfters Gelegenheit zu beobachten haben, während Friesel, die wirkliche febris miliaris, nur sehr

*) Im Laufe des Jahres 1836 sind diese niedrig gelegenen Theile der Stadt größtentheils so erhöht worden, daß sie nur überschwemmt werden, wenn die Weser eine Höhe von 16 Fuß erreicht, und mit Sicherheit läßt sich erwarten, daß sie dadurch um Vieles gesunder geworden sein werden.

selten vorkommt. Vom Jahre 1803 bis 1808 war es in Bremen beinahe stationair, oft nur sporadisch, oft auch epidemisch, letzteres insbesondere 1806, in welchem Jahre es so bössartig war, daß es die kaum ausgerotteten Menschenblattern beinahe ersetzen zu wollen schien. Es zeichnete sich diese Epidemie vorzüglich dadurch von den vorangegangenen aus, daß sie den Erwachsenen am gefährlichsten wurde, daß sie Kranke, die man ganz außer Gefahr hielt, unerwartet durch eintretende apoplektische oder convulsivische Zufälle tödtete, daß sie endlich gar häufig Nachkrankheiten hinterließ, wie z. B. Hautwassersucht, Hirnwassersucht, Verschwärungen, nervöse Fieber u. s. w., zu deren Heilung es oft einer geraumen Zeit bedurfte, und die oft selbst tödtlich wurden. Vom Jahre 1809 bis 1818 zeigte sich das Scharlach weniger häufig, im letzteren Jahre aber trat es mit erneuerter Heftigkeit auf, so auch in den Jahren 1823, 1826 und 1831, in den dazwischen liegenden kam es nur 1822 und 1828 einigermaßen häufig vor, jedoch fehlten einzelne Fälle fast nie. Wenn indessen seine Häufigkeit in diesen letzten Epidemien auch vielleicht nicht geringer war, wie in der von 1806, so war es doch bei weitem nicht so bössartig, und jene Fälle eines ganz unerwarteten unglücklichen Ausganges viel seltener. Fast bedurfte es zu seiner Behandlung kaum anderer Mittel, als der ausleerenden, insbesondere des Calomels, neben einem kühlen Verhalten und der kalten Waschungen oder Sturzbäder, welche letztere sich auch in den schlimmeren Formen stets als wohlthätig erweisen. Durch sie wurde gewöhnlich der Sturm beschwichtigt, und dies um so eher, da die Gestalt, in der es auftrat, mehr eine sthenische war, die nervöse oder fauligte zu den Seltenheiten gehörte. Auch von Bremer Aerzten wurde die Schutzkraft der Belladonna versucht, und von einigen derselben verworfen, von anderen ziemlich bewährt gefunden. Zu den letzteren glaubt sich auch der Verfasser zählen zu müssen, der sie 1826 und 1832, als sich einige Fälle von Scharlach im reformirten Waisenhause zeigten, daselbst brauchen ließ, und es ihr glaubt zuschreiben zu dürfen, daß sich das Uebel auf diese wenigen beschränkte, während es 1823 unter ganz gleichen Umständen, ohne den Gebrauch der Belladonna, fast alle Kinder ergriff.

Auch den Keuchhusten dürfen wir zu den epidemisch contagiösen Krankheiten rechnen, die uns häufig, und zwar häufiger wie früher, heimsuchen, und der unserer Kinderwelt zwar

selten durch sich selbst in seinem reinen Charakter, aber desto öfterer in seinen Folgen, der Bronchitis, der hydrocephalischen Hirnaffectio, der Atrophie oder zuweilen auch der Erweichung der Magenhäute gefährlich wird. In den letzten zwanzig Jahren verging kaum eins, in welchen sich nicht einzelne Fälle des Keuchhustens ereigneten, ziemlich häufig war er 1817, 1821, 1824, 1825, 1829, 1831 bis 1834, epidemisch aber und allgemein verbreitet trat er 1818, 1822 und 1828 auf. Auch hier hat sich die Erfahrung bestätigt, daß diese Krankheit ihren stets gleichen Cyclus durchläuft und nur selten unter sechs bis acht Wochen eine Heilung zuläßt, ja oft erst einer besseren, wärmeren Witterung weicht, und daß in den verschiedenen Epidemien, welche hier herrschten, so gleich sie auch einander zu seyn schienen, dennoch fast jedesmal die Behandlung verschieden sein mußte und nur erst durch Versuche ausgemittelt werden konnte. So war in der einen die Blausäure, in einer andern die *Assa foetida*, in der dritten die *Belladonna* mit *Flores zinci*, in einer vierten die *Tinctura seminum cocculi* am hülfreichsten, in keiner jedoch konnte man auf eine baldige Beseitigung des Uebels rechnen, wenn man nicht die verschiedenen Stadien desselben und seine etwaigen Complicationen scharf ins Auge faßte.

Zu den Kinderkrankheiten, welche in Bremen zuweilen so häufig vorkommen, daß man sie fast epidemisch oder doch endemisch nennen möchte, gehört auch der Croup oder Hühnerhusten. Im vorigen Seculum scheint er hier entweder gar nicht vorgekommen, oder von den Aerzten aus Unkunde seiner wahren Natur mit anderen Krankheiten verwechselt worden zu sein, jetzt aber stirbt er hier selten ganz aus und sporadische Fälle treten fast immer unter jeglichen Verhältnissen auf, zuweilen jedoch ist seine Verbreitung so allgemein, daß sie für eine epidemische Natur zu sprechen scheint, namentlich ist dieses der Fall bei herrschenden kalten und scharfen Ost- und Nord-Ost Winden; nicht selten werden dann mehrere Kinder aus derselben Familie eins nach dem andern in kurzer Zeit befallen, so daß man dem Gedanken an eine Contagiosität dieses Uebels Raum zu geben sich gezwungen sieht. Mit dem häufigeren Vorkommen desselben scheint sich seine Gefährlichkeit auch bedeutend gemindert zu haben, und nur selten kommen die Fälle jetzt vor, in welchen der Croup, von den Bronchien ausgehend, oder gleich mit unbesiegbarer Gewalt auftretend, jeder Hilfe der Kunst spottet

und seine Opfer dahinrafft. In der Regel ist sein Verlauf ein gelinder, gewöhnlich hemmt schon ein Brechmittel sein Fortschreiten, und nur in den bedeutenderen Fällen wird die Anwendung der Blutegel, des versüßten Quecksilbers u. s. w. nothwendig, eine Methode, von welcher die Bremer Aerzte einen so glücklichen Erfolg gesehen haben, daß sie in der Regel durch neuere Vorschläge nicht hat verdrängt werden können. Viel mag zu dem milderen Verlaufe dieser Krankheit und ihrem gewöhnlich glücklichen Ausgange, den man jetzt beobachtet, beitragen, daß das größere Publikum meist mit den Erscheinungen seines ersten Auftretens besser wie früher bekannt ist, und, die drohende Gefahr kennend, auch frühzeitig dagegen Hülfe sucht. — Das dem Croup in seinen Symptomen so nahestehende Asthma Millari gehört zu den Uebeln, welche in Bremen fast gar nicht beobachtet werden. —

Zu den bei uns einheimischen Krankheiten kann mit Recht das Wechselfieber gezählt werden, welches in unserer Gegend einen fruchtbaren Boden hat, und deshalb recht oft und ausgebreitet herrscht. In den letzten Dezennien war es in den Jahren 1808 und 1809 so allgemein verbreitet, daß kaum ein Haus verschont blieb, dann verschwand es fast gänzlich bis zum Jahre 1816 von der Bühne, seit dieser Zeit aber verließ es uns nie gänzlich wieder, doch zeichneten sich die Jahre 1824 bis 1826, 1829, 1832, insbesondere aber das Jahr 1827 aus. Bei der Begünstigung, die unsere Lage seiner Entstehung giebt, ist es auffallend, daß wir sieben Jahre hindurch damit verschont blieben, welches nur darin seinen Grund haben kann, daß zu seiner, sowie zu aller epidemischen Krankheiten Bildung, eine eigene chemisch-physische Veränderung, Spannung und Stimmung der Atmosphäre nöthig ist, die im Bunde mit der örtlichen Lage, vorherrschenden Witterungsconstitution und vorwaltenden Stimmung der Individuen den Krankheitsprozeß einleiten und zur Reife bringen. — Die am meisten vorwaltende Form der Wechselfieber war in den vom Verfasser beobachteten Epidemien die der Tertiana, mit einem regelmäßigen Verlaufe, doch fehlte auch, besonders in den Herbstmonaten, die Quartana nicht, wenn gleich sie zu den seltneren gehörte. Bemerket ist schon oben worden, daß selbst in den Jahren, in welchen die Wechselfieber sich in den niedrigen, der Seeküste nahe gelegenen Gegenden zwischen der Ems, Jahde und Weser, zum bössartigen Sumpffieber steigerten, und für Manche dort so unheilbringend waren, sie in Bremen diesen Charak-

ter nie annahmen, sondern ihren regelmäßigen Verlauf und Charakter behielten. Jedoch ist es nicht zu läugnen, daß damals, wie auch früher und später unter der großen Menge von Wechselfieberkranken einige wenige vorkamen, bei welchen sich das Uebel als eine febris intermittens perniciosa zeigte, Fälle, in denen selbst das Leben in Gefahr kam, wenn ihre Natur nicht richtig aufgefaßt und energisch ihnen entgegengewirkt wurde. Apoplexien und Ecclampsien waren es vorzüglich, welche die Form der Intermittens annahmen und die meistens tödtlich wurden, wenn es nicht gelang, dem dritten Anfälle vorzubeugen. Häufiger als diese kamen die larvirten Wechselfieber vor, insbesondere als Rheumatalgien aller Art, die sich regelmäßig in bestimmten Zwischenräumen einstellten, oft ohne Fieberregungen verliefen und allen andern Mitteln trotzend, nur der China wichen.

Ruhren kommen in Bremen zuweilen in den Kreis der Beobachtung, mehr und mehr scheinen sie hier jedoch vom Schauplatz verschwinden zu wollen, und seit einer geraumen Reihe von Jahren drangen sie nicht in die Ringmauern der Stadt, sondern beschränkten sich auf einen Theil der Vorstädte oder einige der angrenzenden Dörfer. So herrschte im Jahre 1815 eine nicht unbedeutende Ruhrepidemie in der Ansgarii- und Heerdenthors-Vorstadt, eine andere 1823 in dem Dorfe Ursten, und wurden, ungeachtet ihrer geringen Ausdehnung, die in umgekehrtem Verhältniß zu ihrer Bösartigkeit stand, für Viele tödtlich. Trotz der Nähe des Ansteckungsheerdes waren indessen die Ruhrkranken innerhalb der Stadt in jenen Jahren nur selten und ganz einzeln vorkommend, ja selbst als in den Jahren 1812 bis 13 die Militairlazarethe in der Stadt eine nicht geringe Anzahl dieser Kranken aufzuweisen hatten, als sie in ihnen unter den bösartigsten Formen austrat, und die Neuaufgenommenen oft schon in wenigen Tagen ein Opfer des Todes wurden, blieb sie dennoch von einer epidemischen Verbreitung der Ruhr verschont.

Ein Gleiches läßt sich auch vom Typhus sagen. In den Jahren der Befreiungskriege, in welchen er einen großen Theil Europa's durchzog und verheerte, fehlte es auch in Bremen nicht an Gelegenheit, die zu seiner Verbreitung hätte Veranlassung geben können. Fast jedes Corps durchziehender französischer Truppen lieferte zehn Prozent seiner Mannschaft, die größtentheils vom Typhus befallen war, an die Hospitäler ab, ein großer Theil der aus Hamburg nackt

und bloß von Davoust Vertriebenen, welche die Milde der Bremischen Bürger und Behörden mit offenen Armen aufnahm, und denen sie ein Asyl gab, führten, halbverhungert, den Keim der Seuche mit sich und unterlagen ihr in nicht geringer Zahl; trotz dem aber, daß diese wie jene von Bremer Aerzten behandelt, von Bremer Einwohnern gepflegt wurden, beschränkte sich das Uebel bei letzteren fast einzig auf die mit den ursprünglich Erkrankten in unmittelbare Berührung gekommenen, einige Hospitalbeamte, Aerzte und Wundärzte, und nur wo die Umstände es sehr zu begünstigen schienen, griff es mehr um sich und bildete gleichsam kleine Epidemien einzelner Gänge und Straßen in der Stadt. Gleich beschränkt blieb es, wenn es sich in den letzten Dezennien in einer oder der andern Gegend der Stadt spontan entwickelte, und nie vermochte es sich zu einer allgemein verbreiteten Epidemie zu steigern. Nur die ältesten der jetzt lebenden hiesigen Aerzte erinnern sich einer ziemlich ausgedehnten Faulfieberepidemie, welche in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geherrscht, und vorzüglich die Neustadt heimgesucht haben soll.

Wenn es aus dem eben Gesagten deutlich hervorgeht, daß sich Bremen des glücklichen Looses zu erfreuen hat, verhältnißmäßig nur wenig von epidemischen und contagiösen Krankheiten zu leiden, so drängt sich uns die Frage auf, welchen Ursachen die Stadt diese Verschonung von den, manchen andern Orten verderblich werdenden Krankheiten zu danken habe, und welches die Lokalumstände seien, die wahrscheinlich zur Errichtung jener Schutzwehr beitragen. So beschränkt auch unsere Kenntniß von der wahren Natur, Entstehungs- und Verbreitungsweise epidemischer und contagiöser Krankheiten ist, so viele Räthsel uns die Natur auch dabei zu lösen giebt, und so oft es sich auch zeigt, daß die Erklärungen, welche wir durch Hülfe der Naturkunde, besonders der Chemie und Physik, zu geben im Stande sind, durch unerwartet auftretende Erfahrungen und Erscheinungen vernichtet werden, so würden wir doch Unrecht thun, deshalb den Thatfachen, welche diesen dunkeln Gegenstand zu erhellen im Stande sind, keine Aufmerksamkeit zu schenken, und nicht mindestens eine Beantwortung jener Frage zu versuchen, selbst wenn es vorauszusehen sein möchte, daß sie nicht vollständig ausfallen kann.

Die am nächsten liegenden Ursachen der Seltenheit, Milde und des kürzeren Aufenthaltes der erwähnten epidemischen und ansteckenden Seuchen in Bremen und seinen

Umgebungen können nur entweder in dessen Lage und Boden, oder in den Verhältnissen seiner Bewohner, ihrer Lebensweise und ihren Gewohnheiten gesucht werden. Beide Punkte sind schon an einem anderen Orte erwähnt, jedoch wird es nothwendig sein, hier noch einmal kurz auf sie zurückzukommen.

Bremens Lage auf einem durchaus platten, weder durch Anhöhen noch durch Wälder unterbrochenen Boden, an den Ufern eines ziemlich schnell fließenden Flusses, in der Nähe der See, die vorherrschenden Seewinde, welche bekanntlich so viel zur Reinigung der Luft beitragen, die Abwechselungen, welche Ebbe und Fluth in den Strömungen der Atmosphäre und ihrer Temperatur hervorbringen, und welche, obgleich letztere nur selten bis zur Stadt aufsteigt, doch immer sehr merkbar sind, die freien Zugänge der Stadt, vermittlest deren sie von der Luft aus allen Gegenden durchströmt werden kann, dies sind die in der Lage Bremens gegründeten Verhältnisse, welche Vieles zu seiner Immunität vor dem heftigen Wüthen dieser Krankheiten beitragen. Diese wird auch unstreitig begünstigt durch den trockenen Sandboden, der den größten Theil der Stadt umgiebt, und der nur an dem rechten Weserufer durch eine nicht unbedeutende, eine Quadratmeile große Strecke Marschboden unterbrochen wird, auf welcher sie selbst auch, mindestens die Altstadt, liegt, während er in der Neustadt mit Thon vermischt ist. Dieser Boden wird durch keine Sümpfe noch stehende Gewässer unterbrochen, die im Sommer austrocknen, und dadurch zur Bildung von schädlichen Gasarten, eine Folge der faulenden Vegetabilien, Veranlassung geben, und eben so wenig vermag das bis in die Nähe der Stadt gelangende Fluthwasser das durch Dämme eingengte Bett des Stromes zu verlassen, vielmehr hat der Boden durchgängig eine der Gesundheit günstige Trockniß. Zwar haben zu Zeiten, insbesondere in den letzten Jahren, durch Deichbrüche bedeutende Uberschwemmungen stattgefunden, sie waren aber von weniger Bedeutung für das Gesundheitswohl, da sie sich gewöhnlich beim ersten Eintritte des Frühlings zeigten, wo sie wohl durch die allgemein verbreitete Feuchtigkeit und kalte Nässe, nicht aber durch Verderbung der Luft, und Schwängerung derselben mit nachtheiligen Stoffen Schaden konnten. Bei herannahender wärmerer Jahreszeit verloren sich die darnach stehen gebliebenen Wasser gewöhnlich rasch, theilweise durch Verdunstung, theilweise durch Schleusen, Wassermüh-

len und Abzugscanäle, und nur selten war beim Beginnen des Sommers noch eine Spur davon zu entdecken. — In größerer Entfernung von der Stadt und nicht mehr im Gebiete derselben liegen freilich unübersehbare Strecken von Torfmoor, die den größten Theil des Jahres feucht und sumpfig sind, sie scheinen jedoch ohne nachtheiligen Einfluß zu sein, sei es nun weil sie zu fern sind, oder, was wegen der guten Gesundheit der sie bewohnenden Bauern wahrscheinlicher ist, daß das Moorwasser, wegen seiner bekannten antiseptischen Eigenschaft, die animalische wie vegetabilische Körper unter begünstigenden Umständen Jahrhunderte lang unverfehrt erhält, der Fäulniß, und somit auch der Luftverderbniß Widerstand leistet.

Von der andern Seite sind die Verhältnisse der Einwohner dieser Stadt von der Art, daß sie den Einfluß allgemeiner krankmachender Schädlichkeiten mehr abhalten und schwächen, als begünstigen, und der individuellen Disposition eine größere Kraft zur Reaction und Ueberwindung des feindseligen Angriffs mittheilen. Der hiesige Bürger und Insaße kann, wenn er fleißig sein und arbeiten will, ohne drückende Sorge leben, wer Etwas verdienen will, findet, wenn ihn nur der gute Wille leitet, bei der hier herrschenden Thätigkeit und dem Leben im Handel und Wandel dazu hinlängliche Gelegenheit, und ist bei Fleiß so viel zu verdienen vermögend, daß er sich und seine Angehörigen gut ernähren und versorgen kann. Der ohne eigene Schuld Nothleidenden sind daher hier im Verhältniß weit Wenigere, als in anderen ähnlichen Städten, und der Hülfbedürftigen nehmen sich der Staat wie die Milde der Bürger mit großer Sorgfalt an, indem sie dem dazu Fähigen Arbeit geben, den hilflosen Schwachen aber mit den nothwendigsten Bedürfnissen versorgen.

Bei dieser Lage der Bewohner, und einem häufig, und mehr als gewöhnlich herrschenden Rechtlichkeitsgeföhle und moralischer Kraft sind dieselben auch weniger geneigt zu allgemeinen Krankheiten, und können ihrem Eindringen eine größere Kraft entgegensetzen. Dieses Gegengewicht wird aber noch bedeutend durch die ganze Lebensweise des großen Haufens verstärkt, der auf eine seinen Verhältnissen gemäße Weise leben kann und lebt, dem gesunde Speisen und Getränke zu billigen, sein Vermögen nicht übersteigenden Preisen zugänglich sind, der sich leicht gut schützende Bedeckungen und Bekleidungen verschaffen kann, dessen Wohnungen, die er

nicht mit vielen Familien theilt, sondern gewöhnlich mit den Seinigen allein inne hat, durchgehends gut und trocken sind, der nicht bis zur Erschöpfung zu arbeiten nöthig hat, nicht von Kindheit auf sein kümmerliches Dasein in großen, der Gesundheit oft nachtheiligen Fabriken zu fristen braucht, sondern, so gut wie der Vornehme und Reiche, ein von ängstlichen Lebensorgen freies Leben zu führen im Stande ist. Dies Alles verleiht demselben Gesundheit und Kraft, den täglichen, nicht zu vermeidenden, feindselig auf den Körper einwirkenden Schädlichkeiten, der Kälte, Nässe und den hier so häufigen Abwechselungen der Witterung Widerstand zu leisten. Von Jugend an abgehärtet, gewöhnet er sich an viele, dem nicht daran Gewöhnten schlecht zusagende und ihn krankmachende Einflüsse, und gewinnt dadurch einen solchen Grad von Unempfänglichkeit, daß Miasmen und Kontagien nicht leicht an ihm haften, oder, wenn sie als Krankheitsreize auch auf die Erregbarkeit eingewirkt haben, dennoch keine sehr heftige und dauernde Reaction hervorbringen.

Besondere, die Gesundheit schützende oder auch sie verderbende Gewohnheiten der hiesigen Einwohner kennt man nicht. Sie haben im Ganzen genommen einen fröhlichen Sinn, der sich nicht sowohl als laute geräuschvolle Lustigkeit, wie als eine gemüthliche Heiterkeit äußert, sind bieder, treuherzig, suchen sich das Leben so viel als möglich angenehm zu machen, wenig geneigt zu den Extremen der Gemüthsbewegungen, sondern meistens in ebenem Gleise bleibend, erlustigen sie sich in den Feierstunden gerne in der freien Luft, ohne sich eben körperlich zu viel dabei anzustrengen, wandern mit Frau und Kindern fleißig aus den Thoren, und erhalten sich durch einen guten geregelten Lebensgenuß gesund und kräftig. Wenn sich bei den Bremern Etwas als direct schädlich für die Gesundheit in ihren Gewohnheiten und Sitten bezeichnen läßt, so sind es die Schmausereien bei den Reichen, der Mißbrauch des Branntweins bei den Männern und des Kaffee bei den Weibern in den unteren Volksklassen. —

So günstig diese und manche andere Verhältnisse dahin wirken, die Empfänglichkeit für die feindselige Einwirkung herrschender, allgemein verbreiteter hitziger Krankheiten und Seuchen zu mindern, so ist doch auch nicht zu läugnen, daß manche von ihnen, so wie einige andere lokale, wesentlich dazu beitragen, die Disposition zu chronischen Leiden, insbesondere im Gebiete des bildenden Lebens zu verstärken, und auf wichtige Secretionen nachtheilig zu wirken. Zuerst und

vorzugsweise muß man hier die Lage am Wasser in's Auge fassen. Fast jährlich wird ein nicht unbedeutender Theil der Stadt, selbst wenn das Gebiet frei bleibt, ein oder auch mehrere Mal unter Wasser gesetzt, und hinterläßt in den Wohnungen eine Feuchtigkeit, die sich fast das ganze Jahr hindurch nicht verliert, und den Lunder zu manchen Uebeln liefert. Treffen deshalb Epidemien die Stadt, so kann man sicher sein, daß jene Theile die meisten Erkrankten und die schwersten Erkrankungen aufzuweisen haben werden. — Zu den nachtheiligen Einflüssen gehören ferner die häufigen und anhaltenden Regen und Nebel im Frühjahre und Herbst, wobei es aber besonders auffallend ist, daß alsdann in der Regel die wenigsten fieberhaften Krankheiten vorkommen, und die Zahl derselben erst wieder zunimmt, wenn sich trockene Wärme oder Kälte zeigt. Auf ähnliche Weise wirken die mit jener Witterung gleichzeitigen, und eben so häufigen feuchten und kalten West- und Nordwest-Winde, die, über den großen Ocean streichend, immer eine große Menge von Feuchtigkeit uns zuführen, und endlich die so häufig wechselnde Temperatur der Atmosphäre. — Außer diesen allgemeinen nachtheilig einwirkenden Einflüssen, denen Niemand völlig entgehen kann, dürfen auch noch einige andere specielle, in der Lebensweise der Einwohner begründete nicht übersehen werden. Hierher gehören der Genuß schwer verdaulicher, zu fetter Speisen, von denen der Bremer meistens ein Liebhaber ist, der Mißbrauch warmer Getränke und namentlich eines schlechten, mit Eichorien stark versetzten Kaffee, der sehr häufig nebst Brod die ganze Mittagsmahlzeit der arbeitenden Klasse ausmacht, das Branntweintrinken, welches leider immer mehr den Gebrauch des so heilsamen und erquickenden Bieres zu verdrängen droht; ferner die wenige Aufmerksamkeit auf die Hautcultur und deren Beförderung durch waschen und baden. Zur Ehre des Zeitalters muß man jedoch eingestehen, daß sich in dieser Hinsicht Manches gebessert hat, insbesonder eine bessere physische Erziehung der Kinder bei Vornehmen, wie bei Geringen eingeführt worden ist, die schon bei der besseren, vernünftigeren und sorgfältigeren Pflege der Säuglinge beginnt, und bis zu den Jahren der Pubertät fortgesetzt wird. Auf Nahrung, Kleidung, Reinlichkeit und Entfernung der die Ausbildung hemmenden Schädlichkeiten wird sorgfältiger Rücksicht genommen, eine Sorgsamkeit, deren glückliche Folgen sich nicht allein deutlich an der geringeren Frequenz, mit welcher manche Kinderkrank-

heiten, als Skropheln, Hautausschläge, Kopfgrind, Würmer u. dgl. sonst auftreten, gezeigt hat, sondern die auch zur Gewohnheit geworden, und im späteren Leben von Manchen fortgesetzt, fortwährend wohlthätig einwirkt. Auch auf die Wohnungen hat der Geist der Zeit seinen wohlthuernden Einfluß geäußert. Mehr und mehr sind die engen, feuchten, der Luft und dem Lichte unzugänglichen Wohnkeller verschwunden, und für die geringere Klasse eine Menge kleiner Häuser gebaut worden, die für die höheren Stände aber zweckmäßiger eingerichtet, und namentlich dafür gesorgt worden, daß nicht ein ewiger Zugwind sie durchstreicht, daß überall in den Zimmern durch Zugöfen eine Erneuerung der Luft bewirkt wird, und daß geräumige Wohn- und Schlafzimmer eine gehörige Höhe haben.

Zu den Verbesserungen, welche in neueren Zeiten Platz gefunden, und welche auf das Gesundheitswohl vortheilhaft einwirken, gehören, wie schon erwähnt worden, die gesunderen Zugänge der Stadt und ihrer Umgebungen und die dadurch verschaffte, leichte und fleißig benutzte Gelegenheit zum öfteren Genuße der freien Luft, dann die vor Kurzem erfolgte verbesserte Abwässerung der Neustadt, ein häufigerer Gebrauch der warmen und kalten Bäder, eine bessere Verpflegung der Wöchnerinnen, und endlich die immer mehr zunehmende Neigung, sich in den Sommermonaten womöglich auf dem Lande aufzuhalten. Dies Alles sind gewiß wichtige Ursachen eines besseren Gesundheitszustandes, wie früher hieselbst beobachtet wurde. —

Die sich in Bremen häufiger zeigenden und allgemeiner verbreiteten Krankheiten sind solche, die ihren Sitz und ihre Wurzeln vorzüglich in den Systemen des bildenden Lebens haben, und aus Abnormitäten in demselben ihren Ursprung nehmen. Sowohl die Organe der Verdauung und der Gebilde, welche den ersten Grad der Assimilation bewirken, als auch die Systeme, welche die ferneren chemisch-animalischen Umwandlungen der Nahrungsstoffe einleiten und vervollkommen, sind die Theile des Organismus, die hierbei vorzüglich in Anspruch genommen werden.

Was die Klasse der akuten, schnell verlaufenden Krankheiten anbetrifft, so sind die Fälle derselben in unserer Stadt vielleicht nicht weniger zahlreich, wie in anderen, unter derselben Breite liegenden und unter ähnlichen Localverhältnissen stehenden, allein fast allen, oder doch zum wenigsten dem

größten Theile der fieberhaften ist mehr der Stempel des langsamen schleichenden Verlaufes aufgedrückt, als eines raschen akuten. Eine ganz reine Synocha, eine febris inflammatoria genuina, wird hier nur höchst selten beobachtet, lokale Entzündungen herrschen dagegen in den dazu geeigneten Jahreszeiten und bei Begünstigung der Witterung häufiger, wenn gleich auch sie weit seltener in ihrer reinen Form auftreten, sondern häufiger einen rheumatischen oder katarrhalischen, zuweilen auch einen nervösen Charakter haben. Anginen, Luftröhren-, Lungen-, Brust- und Bauchfellentzündungen machen wohl den größten Theil derselben aus, und haben auch einzeln wohl einen perakuten Verlauf. Da dieses jedoch bei weitem der seltenere Fall ist, so entscheiden sie sich auch nicht häufig an den hippokratischen kritischen Tagen, und durch regelmäßige Krisen, sondern mehr per lysis oder durch Metastasen und Metaschematismen, und machen oft ein zu eingreifendes antiphlogistisches Verfahren, zu oft wiederholte und zu starke Blutentleerungen gefährlich.

Die ganze Ortslage und alle auf den Krankheitscharakter Einfluß habende Verhältnisse sind von der Art und Beschaffenheit, daß Leiden der Schleimhäute, Rheumatismen und Katarrh hier einen fruchtbaren Boden zur Entwicklung und Reife finden. Das Hautsystem, dieses so ausgebreitete, wegen seines großen Reichthumes an Gefäßen und Nerven so erregbare, und mit dem ganzen Organismus in so enger Verbindung stehende, ein die wichtigsten und einflussreichsten Absonderungen bewirkendes Organ, ist allen schädlichen atmosphärischen und meteorologischen Einflüssen in einer sehr großen Ausdehnung ausgesetzt, und unterliegt dem feindseligen Eingreifen derselben in seinen ganzen Lebensprozeß; seine gestörten Verrichtungen sind die mit ihm in consensueller oder antagonistischer Verbindung stehenden Gebilde vikariirend zu übernehmen gezwungen, und werden dadurch in ein ganz fremdes Lebensverhältniß versetzt, und zu ganz ungewohnten Thätigkeitsäußerungen aufgefordert, wobei ihr Leben und Wirken in der nothwendigen Integrität nicht ferner bestehen kann, die Gesundheit also leiden, ja das Leben gefährdet werden muß. Die dann am meisten in Anspruch genommenen Theile sind die serösen und Schleimhäute, so wie auch wohl die fibrösen, und aus diesen Quellen entspringt ein großes Heer der hier herrschenden Uebel, der rheumatischen, gichtischen, katarrhalischen Krankheiten, so wie auch die Schleimhäute davon in größerer oder geringerer Inten-

sität krankhaft ergriffen werden. Rheumatische und katarthalsche Leiden sind es deßhalb, welche in Bremen die Mehrzahl der Krankheiten ausmachen, welche sich am häufigsten zu andern Uebeln gesellen, und ihnen ihren Charakter mittheilen, sie sind oft die Quellen der so häufig vorkommenden Hämorrhöen der Lungen, des Mastdarmes, der weiblichen Zeugungstheile und der Harnblase.

Auch die Gicht gehört zu den einheimischen Uebeln, aber bemerkenswerth ist es, daß dieselbe weit seltener als ehemals in der Form eines heftigen, akuten und seine regelmäßigen Perioden haltenden Podagra auftritt. Früher war letzteres sehr häufig, und machte vorzüglich bei älteren Herren der höheren Stände seinen alljährlichen Besuch, jetzt aber zeigt es sich nur noch selten und hat dann auch einen milderen, aber schleichenderen Verlauf. Daß diese größere Frequenz in dem in früheren Zeiten häufigeren Genuße des Weines, besonders des sauern jungen Rheinweines, seinen Grund habe, ist wohl ziemlich wahrscheinlich. Seit der Gebrauch aufgehört hat, in den Gesellschaften von vier Uhr an Wein, oft in nicht geringer Menge und vorzugsweise Rheinwein zu sich zu nehmen, seit Kaffee und Thee an dessen Stelle getreten sind, und man gewöhnlich mehr wässrigte als spirituose, mehr milde als herbe und saure Getränke genießt, seit der Rheinwein den leichten französischen Weinen hat weichen müssen, und nur noch die besten Arten des ersteren hier einige Anerkennung finden, hat sich dieses schmerzhaftes Uebel, welches man so oft für ein beneficium naturae hielt, verloren, oder ist doch viel seltener geworden, und erscheint gewöhnlich in einem andern Gewande.

In demselben Maße wie das Podagra seltener geworden ist, haben sich hier Gries- und Harnsteinbildung häufiger gezeigt, Uebel, die ehemals zu den größten Seltenheiten gehörten. Die Ursache hiervon möchte sich wohl nicht mit Bestimmtheit angeben lassen, wahrscheinlich indessen ist es, daß bei der großen Verwandtschaft zwischen Gicht und Steinkrankheiten, und wegen der jetzt selten gewordenen vollkommenen Ausbildung der ersteren, ihr Produkt, der Kalkabsatz in den Gelenken, jetzt in dem Harn seine Ablagerung findet, oder doch dessen Entmischung einleitet und befördert.

Die mit directer oder indirecter Schwäche verbundenen gastrischen, galligten und Schleimfieber, so wie Complicationen von diesen mit rheumatisch-entzündlicher Aufregung machen den größten Theil der fieberhaften Krankheiten in

Bremen aus, wogegen die schon oben bemerkten Anomalien im bildenden Leben, die Schwindsucht in ihren verschiedenen Formen, insbesondere aber die tuberkulöse, Verstopfung der Gefäßdrüsen, Atrophie der Kinder, Skropheln, Skirrh und Krebs, alte Fußgeschwüre, Hautausschläge u. s. w., als chronische Uebel das Feld bilden und beleben, auf welchem die praktische Heilkunde am häufigsten ihre Beschäftigung findet.

Die Schwindsucht anbetreffend, so muß man sie freilich in vielen Fällen, insbesondere wenn sie als die tuberkulöse auftritt, für eine Folgekrankheit der hier so häufigen Skropheln halten, zu welchen der Grund entweder schon durch die Zeugung gelegt wurde, oder die sich durch die spätere Lebens- und Ernährungsweise erzeugten, eine Zeit lang schlummerten, und mit erneuerter Kraft in den Jahren, in welchen die Circulation in den Lungen am raschesten ist, in diesen wieder hervortraten; allein nicht zu übersehen ist es auch, daß in Bremen lokale Verhältnisse obwalten, welche selbst ohne jene Prädisposition diesem traurigen Uebel eine sehr bedeutende Frequenz verschaffen. Die in einigen Jahreszeiten, besonders im Frühjahr, oft herrschenden anhaltenden Nord-, Nord-Ost- und Ostwinde zeigen nämlich auch ihren nachtheiligen Einfluß auf die Lungen, indem sie eine plötzliche Unterbrechung ihrer Ausdünstung herbeiführen, zu heftige Reize für sie werden, Entzündung derselben erregen, oder Kongestionen des Blutes veranlassen, in deren Folge ein Bluthusten entsteht, der nicht selten die Schwindsucht nach sich zieht. Eine noch ergiebigere Quelle dieser verderblichen Folge liefern indessen wohl Unordnungen im venösen Kreislaufe des Unterleibes. Bei diesen müssen so oft die schon schwachen und relaxirten Lungen die bei der abnormen Venosität überflüssige Menge Blut übernehmen und beherbergen, und entleeren sich von Zeit zu Zeit derselben; oft aber sind diese Blutergießungen auch alleinige Folgen der Sympathie zwischen Brust und Unterleib, und haben ihren Grund in der consensuellen Reizung und dem Krampfe der Lungengefäße, wodurch eine partielle Hemmung der Expansion des Lungengewebes bewirkt, die freie Entwicklung der Gefäße verhindert, und dadurch Veranlassung zur Ueberfüllung, Durchlassung des Blutes oder Zerreißung gegeben wird. Aus ähnlichen Ursachen entspringen gewiß auch die Mutterblutflüsse und Frühgeburten, die gleichfalls hier nicht zu den Seltenheiten gerechnet werden dürfen, sondern wie der Bluthusten und das Blutbrechen periodenweise oft sehr häufig vorkommen. Jene abnormen

Venositäten aber, von welchen eben die Rede war, sind ein Uebel, das mit zu den gewöhnlichsten in Bremen gehört, besonders häufig aber findet es sich bei Männern aus den höheren Ständen, wo gut gegessen und getrunken, nahrhafte und stark gewürzte Speisen viel und häufig genossen, und keine verhältnißmäßigen Bewegungen gemacht werden. Stockungen und Ueberfüllungen in den Gefäßen des Unterleibes, Anschoppungen und Desorganisationen der Leber und Milz, übermäßiges Fettwerden, hypochondrische und asthmatische Beschwerden, blinde und fließende Haemorrhoiden des Mastdarmes und der Harnblase und ähnliche Uebel sind daher häufig, und machen jährliche Reisen nach Gesundbrunnen und Bädern nothwendig. Bei dem geringen Manne wird nur zu oft ein ähnlicher Zustand durch den Mißbrauch des Branntweines erzeugt, und zieht bei ihm nicht selten die Wassersucht nach sich, wenn nicht schon früher ein Anfall von Delirium tremens, eines bei uns leider keineswegs seltenen Uebels, seinem Dasein ein Ende macht.

Von den Skropheln und dem ganzen Heere der ihnen verwandten oder als unmittelbare Folge derselben auftretenden Krankheiten muß hier noch bemerkt werden, daß sie, Dank sei es der besseren physischen Kindererziehung, gegen frühere Zeiten sich bedeutend vermindert haben, und nur noch selten in ihrer ausgebildetsten Form auftreten. Eben so auch die Rhachitis; auch sie verschwindet immer mehr und mehr aus dem Kreise der Beobachtung. Von ihrem Seltenwerden rührt es gewiß weit mehr her, daß wir verhältnißmäßig nur wenige verkrüppelte Menschen erblicken, als von den Fortschritten der Orthopaedie, deren Anwendung nur Wenigen zugänglich ist, die nur Wenige Gelegenheit und Geduld haben, in gehörige Ausführung zu bringen.

Von den chirurgischen Uebeln sind es vorzugsweise die Brüche, welche die Aufmerksamkeit unserer Wundärzte in Anspruch nehmen, und die bei den höheren wie bei den niederen Ständen eine nicht geahndete Frequenz haben. Auch der Krebs, vorzüglich an den weiblichen Brüsten, ist nicht selten, wogegen dem Verfasser nur einige wenige Fälle von Aneurismen an frei liegenden Arterien vorgekommen sind. Von der Lustseuche, deren Behandlung zum größten Theil in die Hände der Chirurgen gekommen ist, wurde schon oben bemerkt, daß sie für die Größe der Stadt nur selten ist, noch seltener aber ihre schlimmsten Formen beobachtet werden.

Die Geburten in Bremen sind meistens leicht, und bedürfen nur selten der Beihülfe der Kunst, und wenn dessenungeachtet das Verhältniß der Todtgeborenen zu den Geburten kein günstiges zu nennen ist, so liegt die Schuld wahrscheinlich daran, daß bei mangelhafter Aufsicht über die Hebammen, diese das Erlernte vergessen, oder nicht gehörig in Anwendung bringen.

Wünschenswerth möchte es manchem Leser wohl erscheinen, hier ein numerisches Verhältniß der Krankheiten in Bremen, insofern es sich aus den Todtenlisten ergibt, eingeschaltet zu sehen, da bei den öffentlich geführten aber die Angabe der Krankheit, an welcher die Verstorbenen gelitten, nicht gefordert oder aufgezeichnet wird, so sieht der Verfasser sich außer Stand, diesem Wunsche zu genügen.

VII. Zustand und Verfassung des Medizinal- Wesens in Bremen.

Wenn das Medizinal-Wesen in Bremen nicht ganz zu der Stufe der Vervollkommnung gelangt ist, die man diesem Zweige der Arzneiwissenschaft wohl wünschen möchte, und die er bei dem hohen Stande desselben, zumal in Deutschland, vielleicht einnehmen könnte, und der Verfasser sich hier, um von der Unparteilichkeit, welche er sich zur Pflicht gemacht hat, nicht abzuweichen, genöthiget sieht, einiger Mängel in den bis jetzt bestehenden Einrichtungen, welche hierauf Bezug haben, zu erwähnen, so muß er es bevorzugen, daß aus diesen Mängeln kein Vorwurf für die Männer hervorgehen kann, welche diesem Zweige des Allgemeinwesens vorstehen, indem ihr Eifer, ihr guter Wille, ihre Thätigkeit zu anerkannt sind, als daß er sie zu treffen vermöchte. Daß jene Behörden stets das Gute gewollt, das Bessere stets befördert haben, unterliegt gewiß keinem Zweifel, allein eben so wenig läßt es sich auch läugnen, daß sie die sich ihnen entgegenstellenden Schwierigkeiten hin und wieder nicht zu besiegen vermochten, und ihnen zuweilen nachgeben mußten. Ihre Begründung fanden diese Schwierigkeiten größtentheils in der Verfassung des Bremischen Staates als einer Republik, die, so theuer sie auch den Herzen ihrer Bürger ist, und so wenig diese auch geneigt sein möchten, sie mit einer andern zu vertauschen, dennoch, wie alle Verfassungen, neben ihrer hellen Licht- auch ihre Schattenseiten hat, Schattenseiten, die in Folge des früher erwähnten Charakters der Bewohner Bremens vorzugsweise sich dann kund geben, wenn es gilt, Altes, Verjährtes umzustossen, und Neues, Besseres an dessen Stelle zu setzen, wenn es darauf ankommt, außergewöhnliche durchgreifende Maßregeln zu ergreifen. Leicht wird es dem Machtgebote eines Alleinherrschers, unbekümmert um die verletzten, scheinbaren oder wirklichen Privat-Interessen Einzelner, das für das allgemeine Wohl Bessere aus seinem Nichts hervorzurufen, nicht bedarf es bei ihm der ängstlichen Abwägung, ob durch dasselbe auch der bürgerlichen Freiheit zu nahe getreten, ob

dem Handel und Wandel dadurch auch ein oft nothwendiger Zwang aufgelegt werde, nicht eines sorglichen Ermessens, woher die Geldmittel zu nehmen, die es manchmal nöthig macht. Anders ist es in einem Freistaate, und namentlich in einem von so geringem Umfange, wie dem Bremischen. Hier sollen und müssen alle Interessen sorgfältig gegen einander abgemessen werden, und selbst nicht die Stimme eines Einzelnen, der auch nur glaubt, das Seinige könne verletzt werden, darf hier ungehört verhallen, oder ohne Einfluß sein; als sein theuerstes Recht betrachtet es hier der Bürger, den Schritten der Regierung zu folgen, und überläßt sich nur zu leicht dem Gedanken, in ihnen eine Beeinträchtigung seiner bürgerlichen Freiheit, oder möglicher Weise eine Ueberschreitung der Rechte der Staatsbehörde zu erblicken, hier endlich, wo die Gesammtheit der Einwohner das schöne Recht ausübt, gemeinsam mit der Regierung über die Verwendung ihrer Geldmittel zu bestimmen, müssen dieselben erst von der Bürgerschaft bewilligt werden, der in einzelnen Fällen die unbedingte Nothwendigkeit ihrer Verwendung zu bestimmten Zwecken nicht einleuchtet, oder die jene Bewilligung vielleicht an Bedingungen knüpft, welchen die oberste Staatsbehörde ihre Zustimmung zu verweigern sich bewogen fühlt. — Dies sind die Felsen, an welchen bis jetzt hauptsächlich die Ausbildung einer allen Anforderungen entsprechenden Bremischen Medizinal-Verfassung scheiterte; wie indessen in Bremen das Gute und Bessere immer allmählig dem gesunden Verstande seiner Bürger klar wurde und einleuchtete, und, wenn auch nicht mit Sturmschritten, sondern erst mit der Zeit und nach und nach eingeführt wurde, so unterliegt es auch gewiß keinem Zweifel, daß einem so wichtigen Zweige des Allgemeinwesens früher oder später die ihm gebührende Aufmerksamkeit auch von dieser Seite geschenkt, daß auf dem zu seiner Vervollkommnung eingeschlagenen Wege fortgewandelt, und er derselben immer mehr entgegengeführt werden wird.

Um den Leser in den Stand zu setzen, über die Bremische Medizinal-Verfassung, und die damit in Verbindung stehenden Anstalten, ein richtiges Urtheil fällen zu können, sieht der Verfasser sich genöthigt, einige historische Notizen über die Weise, wie sie entstand und sich ausbildete, vorzuschicken, hoffend, daß sie für denselben nicht ohne Interesse sein werden.

Die ersten Spuren einer geregelten Medizinal-Ordnung

finden wir im Jahre 1644; ob die polizeilich = medizinischen Verhältnisse in der früheren Zeit in Bremen nur nach Herkommen und Sitte behandelt, oder ob sie von Seiten der Regierung gar nicht näher beachtet und beaufsichtigt wurden, ist nicht mit Sicherheit auszumitteln, jedoch möchte sich ersteres wohl annehmen lassen, da gewiß schon früh das Bedürfniß fühlbar wurde, das, was auf die höchsten physischen Güter des Menschen, auf Leben und Gesundheit, von Einfluß war, von Seiten des Staates unter Aufsicht und Kontrolle zu stellen. In dem genannten Jahre erschien der erste gedruckte medizinische Coder Bremens unter dem Titel „Eines Ehrenfesten Hochweisen Rathes der Stadt Bremen „Apotheken = Ordnung, zusamt beigefügter Specification der „Medicamente und deren gerechter Taxa,“ dem im Jahre 1665 eine zweite, im Wesentlichen unveränderte Ausgabe folgte, unter dem Titel: „Erneuerte Apotheken = Ordnung zusamt beigefügter Specification der Medicamenten und deren gerechter Taxa, Eines Edlen Ehrenfesten Hochweisen „Rathes der kaiserlichen freien Reichsstadt Bremen.“ Diese Apotheken = Ordnung nun ist es, welche genau genommen, obgleich sie vor fast zwei Jahrhunderten entworfen wurde, und obgleich die Exemplare derselben so selten geworden sind, daß sie sich nur auf dem Stadtarchive und als Seltenheiten in einigen Bibliotheken befinden, immer noch als Grund = Coder des Medizinal = Wesens in Bremen gilt. Läßt sich nun freilich nicht leugnen, daß sie zu ihrer Zeit höchst zweckmäßig und paßlich, und mit großer Umsicht ausgearbeitet war, so wurde doch im Laufe der beiden Jahrhunderte mannigfach die Nothwendigkeit einer Verbesserung derselben gefühlt; allein immer scheiterte dieselbe an den oben erwähnten Verhältnissen, oder an dem Egoismus Einzelner, die sich durch eine Abänderung und Umgestaltung beeinträchtigt wähnten, und die durch ihre Einwürfe den Eifer derer, welchen die Reform übertragen war, zu lähmen wußten. So war dieses noch im Jahre 1778 der Fall, in welchem die damaligen Physiker auf Verlangen der damaligen sogenannten Apotheker = Herren, der Chef des Medizinal = Wesens, eine revidirte Apotheker = Ordnung entwarfen, und dem Senate übergaben. Allein noch ehe sie approbirt und bekannt gemacht wurde, legte einer der damaligen Aerzte eine Protestation dagegen ein, weil er sich durch sie in seinen juribus et privilegiis doctoralibus gekränkt glaubte, und wußte es durch seinen Einfluß dahin zu bringen, daß diese Angelegen-

heit einer besondern Commission übergeben wurde, die mehrere Berichte darüber entwarf, bei ihrer Erledigung aber so viele Schwierigkeiten fand, daß sie dieselbe ruhen ließ. Nach dieser Zeit bemühte man sich freilich, die Lücken der Apotheker-Ordnung durch zweckmäßige einzelne Verfügungen auszufüllen, natürlich aber konnte es dadurch nicht gelingen, sie in ein harmonisches Ganze umzuwandeln, da hierzu eine gänzliche Umarbeitung erforderlich war. Die französische Occupation Bremens im Jahre 1810 machte allen früheren Anordnungen und Wünschen das Medizinal-Wesen betreffend ein Ende, und an ihrer Stelle trat ganz nach französischem Muster eine Jury médicale unter Vorsitz des Präfecten. Mit ihren Stiftern verschwand sie von der Bühne, als Bremen im Jahr 1813 seine alte Verfassung wieder gewann, jedoch nicht ganz spurlos, denn mindestens hatte sie das Gefühl der Mangelhaftigkeit der alten Apotheker-Ordnung recht deutlich und lebhaft hervorgerufen, ein Gefühl, welches die damaligen beiden Physiker bewog, den Senat um ihre Entlassung zu bitten, indem sie als Grund angaben, daß sie sich bei den eingerissenen Mißbräuchen im Medizinal-Wesen außer Stand sähen, ihrem Amte ferner zum allgemeinen Besten gehörig vorzustehen. Diese Entlassung wurde nicht angenommen, die Herren Physiker vielmehr ersucht, ihre Verbesserungsvorschläge einer besonders dazu ernannten Kommission mitzutheilen. Sie zögerten auch nicht, diesem Auftrage Folge zu leisten, und reichten alsbald, nach vorgängiger Berathung mit den übrigen Bremischen Ärzten, solche Vorschläge ein. Diese kamen jedoch nicht in Ausführung, weil die Staatsbehörde die Ansicht von ihnen hatte, daß manche zu tief in unsere ganze Verfassung eingriffen. Da es jedoch unzweckmäßig erschien, ganz die alten Verhältnisse wieder eintreten zu lassen, so wurde eine provisorische Medizinal-Polizei unter dem Voritze der Apothekerherren ernannt, deren Mitglieder sich über die einzelnen Verwaltungszweige vereinbarten. Dieses Provisorium dauerte zehn Jahre, und als nach dieser Zeit die allgemeinen Verfassungsverhandlungen noch nicht beendigt waren, schritt man zur definitiven Ernennung des Personals eines besondern Medizinal-Kollegiums, und wies demselben seinen Wirkungskreis an. Hierbei blieb die Sache stehen, nur wurden, wie früher schon bemerkt, die Lücken der alten Medizinal-Verfassung von Zeit zu Zeit durch einzelne Verfügungen möglichst ausgefüllt, die freilich schätzbare Bei-

träge zu einer künftigen Medizinal-Ordnung lieferten, der Einheit aber gänzlich entbehrten, und manchmal auch wohl kurz nach ihrem Erscheinen wieder in Vergessenheit geriethen. Die Abfassung und Bekanntmachung eines neuen medizinischen Codex erfolgte nicht, vielmehr blieb der vom Jahre 1644 in voller Kraft, und dient bis auf den heutigen Tag, insofern nicht neue Verordnungen ihn umgeändert haben, als Richtschnur und medizinisches Gesetzbuch für Bremen. Unumgänglich nothwendig erscheint es deshalb, hier das Wichtigste über seinen Inhalt mitzutheilen, zumal da es auch historisch nicht ganz ohne Interesse sein kann zu erfahren, wie unsere Vorfahren vor etwa zweihundert Jahren über diesen Gegenstand dachten, wie sie ihn behandelten.

Die erste Auflage der Bremischen Apotheker-Ordnung, welche der Verfasser, da sie fast gar nicht von der zweiten abweicht, seinen Bemerkungen zum Grunde legt, erschien, wie bemerkt, im Jahre 1644 in Quartformat, und ist 92 Seiten stark, von denen zwanzig von der Medizinal-Verfassung reden, während das Uebrige der *Taxa medicamentorum* gewidmet ist, die demgemäß damals also wohl für die Hauptsache gehalten wurde. Diese Tendenz, welche vorzugsweise auf die Apotheken gerichtet war, spricht sich auch schon in der Einleitung aus, in welcher hierauf hingewiesen wird. Daß sie indeß nicht Behufs der Aufsicht über die Apotheken allein entworfen wurde, sondern der Blick der damaligen Gesetzgeber schon weiter reichte, und sie das Bedürfniß einer Beachtung des Medizinal-Wesens in seinem ganzen Umfange klar erkannten, zeigt deutlich der Inhalt, der in fünf Kapitel zerfällt, von denen nur zwei den Apotheken gewidmet sind.

Das erste dieser Kapitel führt die Ueberschrift: Von den Stadtphysicis und *medicinae doctoribus*. Es wird ersteren darin zur Pflicht gemacht, den Kranken, welche sich an sie wenden, getreulich zu helfen, keine Arzneien selbst zu dispensiren, auf die Apotheken zu achten, und sie von Zeit zu Zeit, mindestens alle Jahre, zu visitiren, ferner Aufsicht zu haben, daß kein Fremder oder Einheimischer ohne den *gradum doctoris*, keine Wundärzte und keine Badmütter ohne vorhergegangenes Examen zur Praxis zugelassen werden, sodann auch die Besichtigung bei Verwundeten oder Entleibten vorzunehmen. — Die *Doctores medicinae* anbelangend, so sollen sie nur nach Vorzeigung ihrer *documenta legitimae promotionis* admittirt werden, und den Apothekern wird

untersagt, die Rezepte derer zu verfertigen, welche nicht zugelassen sind; sie sollen versprechen, sich ohne Unterschied aller Kranken getreulich anzunehmen, keinen zu übertheuern, mit keinem zum voraus ein Geding über die Kur zu machen, die Apotheken-Ordnung zu halten, nicht selbst zu dispensiren, bei Konsultationen keinen Kollegen auszuschlagen, ihre Privat-Interessen dabei bei Seite zu setzen, und sich aufrichtig ihre Gedanken mitzutheilen, und endlich sollen sie, wenn sie singulares compositiones auf den Apotheken zubereiten lassen, diese selbst bezahlen, wenn sie nicht verbraucht werden. — Dies ist Alles, was von den Physicis und Aerzten nach dem Gesetze verlangt wird; freilich ermangelt es sehr der Vollständigkeit, allein es zeigt doch, daß es die Hauptverpflichtungen der Aerzte gegen das Publikum und gegen die Kollegen richtig aufgefaßt und erkannt hat. Einigermassen vollständiger schon sind die Pflichten der Apotheker im zweiten und der Apothekergesellen und Lehrlinge im dritten Kapitel abgehandelt. Der erste § des zweiten Kapitels bezieht sich einzig auf die Privilegien der Apotheker, und ihr Recht ausschließlich Arzneien im Kleinen zu verkaufen, und schließt mit einem nicht sehr starken Verzeichniß der Waaren, deren Verkauf den Krämern nicht erlaubt ist. Es umfaßt dieses letztere ziemlich allgemein alle zusammengesetzten und präparirten Arzneien, sodann einige speziell genannte, nur zum Arzneigebrauch dienende Körper, von den Giften jedoch nur den Merkur, das Opium und die spanischen Fliegen. — Die nächsten §§. beziehen sich auf die gewöhnlichen Verpflichtungen der Apotheker, namentlich sich nach der Taxe zu richten, sich nicht tadelnd über Rezepte zu äußern, nicht selbst zu kuriren, für einen hinlänglichen und guten Waarenvorrath zu sorgen, die bei der Visitation untauglich befundenen Arzneikörper zu vernichten, auch dieses selbst unaufgefordert zu thun. Im achten §. wird anbefohlen, in einem Register anzumerken, wann die Composita angefertigt sind, im neunten, daß die Herren der Apotheken wo möglich immer selbst in der Apotheke zugegen sein sollen, im Verhinderungsfalle aber mindestens ein Geselle; der zehnte betrifft die Anfertigung verdächtiger unförmlicher Rezepte, die nur nach Rücksprache mit dem Physicus oder dem sie verordnenden Arzte geschehen soll; der elfte den Verkauf der Gifte, die nur von dem Apotheker selbst oder dessen Gesellen an bekannte Personen, und nach Eintragung in ein besonderes Buch, worin auch der Name des Abholers bemerkt worden, verabfolgt werden sollen. Im

zwölften endlich wird die sorgfältige Aufbewahrung der Rezepte, und im dreizehnten die Beeidigung auf die Taxe angeordnet. — Die Verordnungen über die Apotheker-Gesellen und Jungen liefern noch einige specielle Verfügungen; so sollen die Jungen ehelicher Abkunft sein, einen ziemlichen Anfang in der lateinischen Sprache gemacht haben, sie, wie die Gesellen, sich nüchtern und gut aufführen, die Leute, welche Arznei holen, nicht necken, die Rezepte genau machen, nichts in ihnen substituiren, sie nicht rezensiren, nicht mehrere zugleich anfertigen, die Gefäße gehörig rein halten, insbesondere bei giftigen Substanzen *rc.* — Das vierte Kapitel führt als Ueberschrift: Von Wundärzten, Barbieren, Steinschneidern und Oculisten. Alles was von ersteren gesagt wird bezieht sich darauf, daß sie bei der Polizei Anzeige von gewalthätigen Verwundungen zu machen haben, sich der Nüchternheit beleißigen, aller innerlichen Kuren enthalten, bei Consultationen mit Ärzten bescheiden sich innerhalb der Schranken ihres Berufs halten, bei Legal-Sectionen getreulich berichten, und Keinem einen bestimmten Arzt oder zweiten Barbier aufdringen sollen. Die Steinschneider und Oculisten sollen keine anderen Kuren, als die, worauf sie concessionirt sind, vornehmen. Zum Schluß folgen im fünften Kapitel noch einige Verordnungen die Quacksalber, Zahnbrecher und andere dergleichen Empirici betreffend, die, ehe sie öffentlich zu Märkte ausstehen mögen, von den *Physicis* examinirt sein sollen. — Hiermit schließt sich dieser *Codex politicae medicae Bremens*, und es folgt die *Taxa medicamentorum*. Dem Geiste der damaligen Arzneimittellehre gemäß enthält sie eine große Anzahl von Arzneimitteln (über zweitausend) von denen eine nicht unbedeutende Menge jetzt kaum dem Namen nach noch bekannt ist, und andere zu den freilich noch auf den Apotheken vorhandenen, aber doch obsolet gewordenen gehören, während natürlicher Weise viele der jetzt gebräuchlichsten gänzlich fehlen. Die Zubereitung der Arzneien geschah vorschriftsmäßig nach der *Pharmacopoea Augustana*.

Ueber die Handhabung dieser medizinischen Gesetze geben die *Acta Collegii medici physicorum Reipublicae Bremensis*, welche mit dem Jahre 1690 beginnen, Aufschluß. Die *Physici*, deren Zahl keine bestimmte gewesen zu sein scheint, und deren hohe Stellung im Staate schon daraus hervorgeht, daß sie den Rang gleich nach den Bürgermeistern hatten, versammelten sich regelmäßig monatlich einmal, um

sich über medicinisch-polizeiliche Gegenstände zu berathen. Beschränkten sich diese Berathungen freilich auch bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts größtentheils auf einen Kampf gegen Quacksalber, gegen die innerliche Praxis der Chirurgen, das Auflegen des Theriak's u. s. w., so finden sich in jenen Actis doch auch recht viele erfreuliche Spuren ihrer Aufmerksamkeit auf das allgemeine Gesundheitswohl, und einer gewissenhaften Erfüllung der ihnen durch die Apothekenordnung auferlegten Pflichten. - Diese Erfüllung wurde ihnen indessen durch die kräftige Unterstützung ihrer Vorgesetzten, der Apothekerherren, ungemein erleichtert, welche ihre Vorschläge ungesäumt in Ausführung brachten, die Strafen, welche sie gegen Uebertreter der Medicinal-Gesetze aussprachen, vollstreckten, ohne daß es des Einschreitens einer anderen Behörde bedurfte. In der letzten Hälfte des vorigen, so wie im Anfange des jetzigen Jahrhunderts näherte man sich allmählig einer Bervollkommnung der medicinischen Polizei, indem eines Theils die Physici unter sich durch die Regulirung ihrer Arbeiten, andern Theils die Staatsbehörde durch öffentliche Verordnungen die alten Verfügungen und Gesetze dem Stande der Wissenschaft und den Bedürfnissen der Zeit möglichst anzupassen strebten.

Dem Jahre 1821 schien es vorbehalten zu sein den Medicinal-Anstalten Bremens eine ganz neue Gestalt zu geben, denn in demselben wurde am 14. November die Gesundheits-Polizei-Commission niedergesetzt, welche fortan dieselben unter ihrer Aufsicht haben sollte, und deren Mitglieder durch einen Senats-Beschluß vom 29. November des folgenden Jahres ernannt wurden. Ihre Organisation ist folgende: sie besteht aus einem Bürgermeister und vier Senatoren, nämlich den jedesmaligen beiden Landherren, dem Polizei- und dem Criminal-Richter; ihr zur Seite steht der sogenannte Gesundheitsrath aus drei Aerzten, einem Apotheker und einem Wundarzte zusammengesetzt. Die Gesundheits-Polizei-Commission hat ihrer Bestallung nach die Obliegenheit, die polizeilichen Rechte der Regierung in Beziehung auf die allgemeine Gesundheitspflege auf dieselbe Art wie die anderweitige Polizei auszuüben. In soweit dazu die Benutzung der Kenntnisse Sachverständiger erforderlich ist, hat sie sich des Beistandes der Männer zu bedienen, welche dazu als Mitglieder des Gesundheits-Rathes vom Senate ernannt sind. Dieser Gesundheits-Rath hat seine Berathungen als ein collegialisches Gutachten der Gesundheits-Polizei-Comis-

sion einzureichen, welches diese in ihren Verfügungen in so weit zu leiten hat, als sie mit der Verfassung, den Gesetzen und den allgemeinen Bedingungen, Mitteln und Zwecken des Staates zu vereinigen sind. Speziell als zum Wirkungskreis des Gesundheitsrathes gehörend sind angegeben:

1) Verhütung und Minderung schädlicher Einwirkungen auf die Gesundheit durch Naturkräfte und 2) durch die bürgerliche Gesellschaft, 3) Fürsorge für Hülfe bei der Geburt, 4) Verhütung des Lebendigbegrabenwerdens, 5) Aufsicht über Wiederherstellung der Gesundheit, über Krankenhäuser, Irrenanstalten, Medizinal-Personen, Apotheker, Quacksalber u. s. w. 6) Fürsorge für plötzlich Verunglückte, 7) für Waisenhäuser, Bäder, Leibesübungen, 8) Aufsicht auf öffentliche Vergnügungen, 9) Gerichtliche Arzneiwissenschaft, 10) Sammlung von Notizen das Gesundheitswohl betreffend, so wie von Materialien zu einer dem Zustande der Wissenschaft angemessenen dereinstigen Gesundheitspolizei-Ordnung.

Der auf diese Weise dem Gesundheitsrathe angewiesene Wirkungskreis ist freilich groß genug, und umfaßt wohl Gegenstände genug, welche vor seinen Richterstuhl gehören, um seine ganze Thätigkeit in Anspruch nehmen, und um von den seegensreichsten Wirkungen sein zu können, allein leider hemmen Fesseln, welche ihm theils durch seine Organisation, theils durch äußere Verhältnisse angelegt sind, seine Bemühungen nur zu oft, und können nicht umhin seinem warmen Eifer nicht den zu wünschenden Erfolg zu sichern. Werfen wir zuerst einen Blick auf die innere Organisation des Gesundheitsrathes, so erscheint seine Stellung als ein rein consultatives Kollegium schon als eine solche, welche nicht geeignet ist ein selbstständiges und thätiges Leben desselben hervorzurufen. Er sieht sich einzig darauf beschränkt, Rath in den ihm von der obersten Medizinalbehörde vorgelegten Fällen zu geben und seine Meinungen und Ansichten darüber mitzutheilen, oder auch ihr Vorschläge über neue ihm zweckmäßig scheinende Anordnungen, oder über Abänderungen alter zu machen, von jener Behörde jedoch hängt es einzig ab, ob sie davon Gebrauch machen will oder nicht, ganz außer seinem Wirkungskreise liegt es, sie in Ausführung zu bringen. Und selbst die Gesundheits-Polizei-Commission kann, wenn sie auch mit den Mitgliedern des Gesundheitsrathes einverstanden ist, in den wichtigeren Fällen nicht für sich allein zur Ausführung einer als zweckmäßig anerkannten

Maßregel schreiten, sondern sie muß erst darüber an den Senat, von dem sie freilich ein Mitglied ist, berichten, und dieser ist es, von dem die endliche Entscheidung abhängt. Genehmigt er die Vorschläge, so wird in der Regel die Polizei mit ihrer Ausführung beauftragt, der es dann aber auch zuweilen an den nöthigen Mitteln fehlt, sich ihres Auftrags mit der zu wünschenden Vollständigkeit zu entledigen. Noch größer aber wird die Schwierigkeit, wenn die Sache einen Gegenstand betrifft, der wegen der Geldopfer, die er erfordert, oder weil er unmittelbar in die Gesetzgebung oder Verfassung eingreift, zur Berathung oder Billigung an die ganze Bürgerschaft gelangen muß. Mißverständene Interessen Einzelner, falsche Begriffe über den Werth des Vorschlages, der Wunsch den Staatshaushalt möglichst wenig kostspielig zu machen und ähnliche Motive haben dann nur allzu freien Spielraum, und durch den Eifer für das nur anscheinend Beste kommt das wirklich Gute zuweilen nicht in Ausführung. Selbst schon durch den Hinblick hierauf, durch den gewiß gerechten Wunsch, Reibungen mit der Bürgerschaft zuvorzukommen, sieht sich die Regierungsbehörde sicher oftmals gezwungen, Gegenstände nicht zur Berathung zu bringen, von denen sie solche Resultate vielleicht fürchten müßte, oder schiebt sie, in Hoffnung eines günstigeren Zeitpunkts, auf eine ungewisse Zukunft auf. Leicht erklärt es sich aus diesen Verhältnissen, aus dieser Organisation des Medicinalwesens, daß dasselbe in Bremen noch keine wesentlichere Fortschritte gemacht hat, daß sein Wirken noch so wenig bemerklich geworden ist, und gerechtfertigt müssen die oberen Medizinalbehörden, so wie der Gesundheitsrath gegen etwanige Vorwürfe erscheinen. Gewiß würde ihren Bemühungen ein glänzenderer Erfolg zu Theil geworden sein, hätte es in der Macht der Ersteren gestanden, jene in unserer ganzen Verfassung begründeten Hindernisse zu entfernen, gewiß würde letzterer kräftiger und wohlthätiger haben wirken können, hätte man ihm eine der Wichtigkeit seiner Function angemessene Stellung angewiesen, ihm durch Rang, Besoldung und Beeidigung, wie in allen europäischen Staaten, den Charakter einer Behörde gegeben, während er bis jetzt, ohne Besoldung, ohne Beeidigung, ohne Auszeichnung in gleicher Linie mit allen bürgerlichen Deputationen, ja noch unter diesen steht. —

Wenden wir uns jetzt, nach Beleuchtung der obersten Medizinalbehörde Bremens, zu seinen medizinischen Anstalten, und brauchen dabei als Leitfaden die dem Gesundheitsrathe,

als speciell zu seinem Wirkungskreis gehörend, aufgegebenen Gegenstände, wenn gleich ihre Sonderung nicht streng logisch zu nennen ist.

1 u. 2) Verhütung und Minderung schädlicher Einwirkungen auf die Gesundheit durch Naturkräfte und durch die bürgerliche Gesellschaft.

Schon mehrere Male bot sich in diesen Blättern Gelegenheit zu der Bemerkung dar, daß Bremen im Ganzen genommen sich eines guten Gesundheitszustandes erfreue, daß es weniger wie mancher ähnliche Ort an allgemein verbreiteten Krankheiten leide. Diese durch langjährige Beobachtungen erprobte Erfahrung hat es wohl zum größten Theil verursacht, daß man von Seiten der oberen Medizinalbehörden dem obenerwähnten Gegenstande früher fast gar keine Aufmerksamkeit geschenkt, in der neueren Zeit ihn aber noch in mehrfacher Beziehung unberücksichtigt gelassen hat. Zu den wesentlichen Verbesserungen, welche das laufende Jahrhundert uns brachte, und welche gewiß unendlich viel zu dem so oft gerühmten Gesundheitszustande Bremens beitrugen, gehören: 1) die Abtragung der Wälle und Stadtmauern, sowie das Abreißen der Stadtthore, wodurch sowohl der Zugang der freien Luft in das Innere der Stadt, als auch die Gelegenheit sich in derselben zu ergehen und sie zu genießen so sehr erleichtert wurde. 2) Die Verlegung der Begräbnißplätze aus der Stadt und den Kirchen nach freien Plätzen außerhalb der Thore, eine Einrichtung, welche Bremen der französischen Occupation verdankt, während welcher sie gleich anfänglich vorgenommen wurde. — 3) Eine fortwährende bessere Abwässerung der Neustadt durch bedeckte Canäle, sowie eines Theiles des Gebietes durch Abzugsgräben und Wassermühlen*). Recht viel ist freilich durch diese Maßregeln erreicht worden, die nicht ohne große Opfer ausgeführt werden konnten, allein manche in ähnlicher Beziehung, und vielleicht nicht von minderer Wichtigkeit sind bis jetzt noch Wünsche geblieben. Oben an steht die Ausfüllung des stinkenden Kloaks, der großen so wie der kleinen sogenannten Baljen, welche im Sommer mit pestilenzialischen Ausdünstungen die angrenzenden Häuser erfüllen, im Frühling und Herbst dem Wasser der Weser den Zutritt zu ihren Kellern gestatten, sodann eine bessere Reinigung der Gassen, die bis zum Nachmittag von den Schmutzkarren eingenom-

*) Seit dem Jahre 1836 ist noch die Erhöhung einiger niedrig gelegenen Straßen der Altstadt hinzugekommen.

men werden, ferner eine genauere Fürsorge für die gute Beschaffenheit der öffentlichen Brunnen, und für die Anlegung neuer, da es namentlich den Vorstädten fast gänzlich daran mangelt, Maßregeln gegen die Verunreinigung der Weser durch Hineinwerfen von Unreinigkeiten, mehr aber noch dadurch, daß allnächtlich der Inhalt der Abtritte hineingeschüttet wird, und zwar durch eine Oeffnung in der Weserbrücke, die bekanntlich am oberen Theile des Stromes liegt; Aufsicht auf den Verkauf von Nahrungsmitteln und Getränken, insbesondere rücksichtlich der Qualität des Brodes, des Bieres und des Branntweins, bei welchen sie gänzlich fehlt, und der Früchte und Seefische, bei welchen sie nur in einzelnen wenigen Fällen sich bemerkbar macht, Verlegung der Schlächtereien außerhalb der Stadt, Beachtung, daß keine der Gesundheit nachtheiligen Fabriken innerhalb derselben angelegt, oder daß doch ihre Schädlichkeit so viel als möglich vermindert werde u. s. w. Diese und so manche andere Gegenstände, welche fast in allen civilisirten Staaten von der medizinischen Polizei mit aufmerksamen Augen verfolgt werden, werden in Bremen von ihr durchaus nicht beachtet, und wenn sich ja die gewöhnliche Polizei in außergewöhnlichen Fällen mit ihnen befaßt, so ist ihre Macht doch zu beschränkt, und werden die ihr zu Gebote stehenden Mittel anderweitig zu sehr in Anspruch genommen, um mit Kraft und Ausdauer einschreiten zu können.

3) Fürsorge für die Hülfe bei der Geburt.

In so fern sie in den Händen der Geburtshelfer ist, wird von ihr noch weiter unten die Rede sein; hier nur von dem Hebammenwesen.

Durch eine Verordnung vom 13. Juni 1825 wurde der Hebammenverordnung eine neue Gestalt gegeben, und die Zahl der Hebammen in der Stadt auf zwölf, im Gebiete auf dreizehn bis auf weiteres festgesetzt. Die Altstadt ist darin in sechs, die Neustadt und die Vorstädte jede in drei Distrikte getheilt, und in jeden eine Hebamme gesetzt, welche allen darin Wohnenden unverweigerlich Hülfe zu leisten hat, jedoch auch Gebärenden außerhalb derselben beistehen darf. Sie hat die Verpflichtungen zu übernehmen, diesen ihren Distrikt nicht auf längere Zeit wie 48 Stunden zu verlassen, ohne eine andere Hebamme zu substituiren, sie darf nicht als eigentliche Krankenwärterin dienen, muß reinlich, nüchtern, verschwiegen sein, fleißig sich in ihrer Kunst zu vervoll-

kommen suchen, nur bei regelmäßigen natürlichen Geburten Hilfe leisten, bei regelwidrigen einen Geburtshelfer zu Rathe ziehen, wozu für das Land drei Wundärzte speziell ernannt sind, sie soll ferner bei Krankheiten keine Arzneimittel verordnen, die Kreisende nicht verlassen, und sie noch zehn Tage lang nach der Entbindung täglich besuchen, todtgeborne Kinder wo möglich wieder ins Leben zu bringen trachten, verheimlichte Schwangerschaften bei der Behörde anzeigen, eben so auch verheimlichte uneheliche Geburten, endlich ein genaues Register über die Geburten, bei welchen sie beige- standen, führen, und es wöchentlich aufgeben. — Zu Hebammen werden nur solche zugelassen, welche zwischen 30 und 40 Jahre alt, gesund und sittlich sind, lesen und schreiben können, und sich mittelst Examens durch die Aerzte des Gesundheitsrathes als tüchtig zu ihrem Geschäfte erwiesen haben. Sie stehen sämmtlich unter Aufsicht der Gesundheits-Polizei-Commission, welche sie beidigt, und auch befugt ist, ihnen, bei Vernachlässigung ihrer Pflichten, ihre Anstellung wieder zu nehmen, oder sie, wenn sie es nöthig erachtet, von neuem prüfen zu lassen. Der Unterricht derselben geschieht in der Regel durch ein dazu ernanntes Mitglied des Gesundheitsrathes, kann aber nur unvollständig sein, da Bremen eines öffentlichen Gebärhausees ermangelt, und der Lehrer den praktischen Theil desselben nur am Phantom zeigen kann. Die Kosten des Unterrichts haben die Stadthebammen selbst zu tragen, für die Landhebammen werden sie aus der Landhebammenkasse bezahlt, aus welcher jede derselben auch ein jährliches Gehalt von zehn Thlr. erhält. Der erwähnten Verordnung ist eine Taxe für die Hebammen, sowohl in der Stadt, als auch auf dem Lande, angehängt, die den letztern jedoch nur ein spärliches Einkommen sichert, und sie leider oft zwingt, sich zur Fristung ihrer Existenz noch mit groben Handarbeiten zu beschäftigen.

Diese an sich treffliche Hebammenordnung würde wenig zu wünschen übrig lassen, wenn sie kräftiger gehandhabt, und über eine strenge Erfüllung der Verpflichtungen der Hebammen gewacht würde. Nicht immer ist dieses indessen der Fall, die medizinische Polizei verliert die Hebammen gewöhnlich, sobald sie einmal zugelassen sind, aus dem Auge, und schreitet nur bei groben Vergehungen derselben, die nicht einmal immer ihr zu Ohren kommen, ein. Und doch lehrt es die Erfahrung, daß die Hebammen sich nach glücklich überstandenen Examen in ihrem Wissen fast immer vernachläss-

figen, wenn eine später wiederholte Prüfung zu den Drohungen gehört, von denen sie wissen, daß sie nie in Erfüllung gehen.

4) Verhütung des Lebendigbegrabenwerdens.

Hierfür ist bis jetzt, so oft die Sache auch neuerdings zur Sprache gebracht worden, so gut wie nichts geschehen. Leichenhäuser für Scheintodte, wie für wirklich Todte, die vielleicht nicht ohne Nachtheil in ihren bisherigen Wohnungen bewahrt werden können, fehlen gänzlich, und werden in erster Hinsicht nur unvollkommen durch das Verbot, keine Leiche früher als drei Tage nach dem Tode zu begraben, ersetzt. Weniger nothwendig als anderswo erscheinen indessen Leichenhäuser für etwanige Scheintodte in Bremen, da die Volkssitte dem frühen Begraben durchaus entgegen ist, und sich auch annehmen läßt, daß die Zeichen des wiederkehrenden Lebens bei einem Scheintodten weit eher von dem liebenden Auge der Seinigen werden entdeckt und der schwach glimmende Lebensfunke wieder werde angefaßt werden, wie sich dieses von einem gedungenen, fast immer in seinen Erwartungen getäuschten Wächter erwarten läßt. Weit fühlbarer dagegen ist der Mangel an Leichenhäusern zur Aufbewahrung wirklich Todter, zumal bei herrschenden ansteckenden Krankheiten. Nicht selten ist es, daß bei den Armen aus Mangel an hinlänglichen Platz der Lebende mit dem Todten dasselbe Bett theilt, und dieser den Ueberlebenden gar bald nach sich ins Grab zieht; für solche Fälle möchten Leichenhäuser gewiß für Bremen zu den wünschenswerthen Anstalten gehören, und sollten in einer Stadt von dessen Größe billig nicht fehlen.

5) Aufsicht über Wiederherstellung der Gesundheit, über Krankenhäuser, Irrenanstalten, Medizinal-Personen, Apotheker, Quacksalber etc.

a) Krankenhäuser und Irrenanstalten.

Des öffentlichen Krankenhauses, so wie der damit verbundenen Irrenanstalt wird später noch ausführlich gedacht werden; hier nur so viel, daß die medizinische Polizei mit beiden durchaus nichts zu schaffen hat, mit beiden in gar keiner Verbindung steht, noch viel weniger irgend eine Aufsicht über sie führt, und daß ihr Wirken in dieser Hinsicht ein durchaus isolirtes ist.

Krankenhäuser hat Bremen außer dem genannten in seinen Ringmauern nicht aufzuweisen, wohl aber in seinem

Gebiete, etwa eine Meile von der Stadt, zwei Irrenanstalten. Beide liegen nicht weit von einander entfernt, in einer höchst anmuthigen Gegend, die eine zum Hodenberge, die andere zum Rockwinkel, und sind Privateigenthum, erstere des Dr. Friedr. Engelken, die zweite des Dr. Herm. Engelken. Die des ersteren, bei weitem die ausgedehntere, da sie im Stande ist bis dreißig Irre aufzunehmen, erfreut sich mit Recht eines viel verbreiteten ausgezeichnet guten Rufes, und kann mit jeglicher Anstalt ähnlicher Art dreist in die Schranken treten; begünstigt durch eine glückliche Lokalität hat sie geleistet, was man immer nur fordern kann, und schreitet unter ihrem tüchtigen Leiter, der keinen Aufwand, kein Opfer scheut, ihrer Vervollkommnung immer mehr entgegen. Sie wurde im Jahre 1810 vom Vater des jetzigen Besitzers, der sie nach dessen Tode i. J. 1829 übernahm, gegründet, und besteht aus einem Hauptgebäude und drei Nebengebäuden, in welchen die Irren nach Geschlecht, Stand und Art ihres Irreseins vertheilt sind, und jeder Einzelne ein besonderes Zimmer auch wohl mit einer Schlafkammer einnimmt. Zugleich befinden sich in ihnen gemeinschaftliche Säle, mit einem Billard, allerlei Spielen als Schach, Damm, Domino u. dergl. so wie einem Fortepiano, und einer kleinen Bibliothek. Sämmtliche Gebäude liegen in einem großen Garten, der zwei Fischteiche und eine bedeckte Kegelbahn enthält, und dieser wird seiner Seite wieder von einem schönen Eichengehölze umgeben. Ein nahe gelegener Arm der Wumme bietet Gelegenheit zu kleinen Wasserfahrten dar. Eine solche Einrichtung erschwert freilich dem vorstehenden Arzte die Behandlung und Aufsicht der Irren, allein von der andern Seite, bei dem geringern Umfange einer Privat-Anstalt, möchte ihr Nutzen den etwanigen Nachtheil doch wohl weit überwiegen. Jeder der Kranken hat den Umständen nach seinen eigenen Wärter, oder auch mehrere zusammen einen gemeinschaftlichen; die ihm gereichten Nahrungsmittel richten sich nach seinem Stande und nach der Beschaffenheit des Uebels, eben so auch die Beschäftigungen, die der Natur der Sache nach sich hier weit mannigfaltiger gestalten können, wie in einer öffentlichen Anstalt, und auf welche der Besitzer mit Recht einen hohen Werth legt. Sich die Liebe und das Vertrauen der Irren zu erwerben ist das Hauptziel des Directors und seiner Hausgenossen, durch sie, so wie durch eine richtige psychische, physische, ärztliche und diätetische Behandlung ist es ihm gelungen, seine Bemühun-

gen mit einem glänzenden Erfolg gekrönt zu sehen. In den 19 Jahren von 1816 bis 1834 wurden nämlich aufgenommen 426, hiervon sind ungeheilt entlassen oder an andere Anstalten abgegeben 147, geheilt 230, gebessert entlassen 28, gestorben 21. — An Syphilis, Krebs, unheilbaren chronischen Uebeln Leidende sind von der Aufnahme ausgeschlossen. — Auch der zweiten Irrenanstalt kann nur rühmlich erwähnt werden, wenn gleich ihr Wirkungskreis kleiner ist. Beide stehen nur in so fern unter medizinisch-polizeilicher Aufsicht, als ihre Besitzer verpflichtet sind, dem Landherren die Namen der Irren halbjährig aufzugeben.

b) Medizinal-Personen.

1) Aerzte. Die Zahl derselben ist von jeher im Vergleich zur Volksmenge Bremens nur gering gewesen, noch geringer aber die Anzahl derer unter ihnen, welche eine so ausgebreitete Praxis hatten, daß sie von ihr allein ihren Verhältnissen gemäß leben konnten. Der Grund hiervon liegt theilweise wohl darin, daß Bremen, wie oben gezeigt, zu den gesunden, für große Epidemien nicht günstig gestimmten Städten gehört, dann aber auch darin, daß die Geschäftigkeit seiner Bewohner denselben wenig Zeit gestattet, auf kleine Unpäßlichkeiten zu achten, und ihretwegen sich an einen Arzt zu wenden, und sich seinen einschränkenden Vorschriften zu unterwerfen, endlich aber daran, daß die Bemühungen des Arztes auch in pecuniärer Rücksicht häufig zu wenig gewürdigt werden, er für sie selten das erhält, was ihm dem Gesetze nach zukommt *). Zwar machen auch Manche eine sehr ehrenwerthe Ausnahme hiervon, nur selten aber kommen diese Ausnahmen dem jüngeren Arzte vor, der hier mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, bevor er zu einer einträglichen Praxis gelangt, sowohl weil es unter den höhern Ständen nicht eben Sitte ist ohne sehr wichtige Gründe mit dem Arzte zu wechseln, als auch weil er ohne Anstoß zu erregen keine Rechnungen ausschreiben kann, sondern lediglich auf die Freigebigkeit seiner Kranken angewiesen ist.

*) Am 1. Juli 1836 wurde eine Taxe für die Bemühungen der Aerzte und Wundärzte Bremens publicirt, zufolge welcher erstere für jeden Besuch zur gewöhnlichen Tageszeit je nach den Verhältnissen des Kranken 48, 36, 24 und 12 Goothe berechnen können, letztere aber 36, 24 und 12 Goothe. Besuche bei Nachtzeit müssen mit dem Dreifachen obiger Sätze honorirt werden.

Die Zahl der hiesigen Aerzte betrug zu Ende des Jahres 1835 ein und dreißig, bei der überhandgenommenen Vorliebe für die medizinischen Studien möchte sie sich jedoch in wenig Jahren wohl verdoppelt haben, und selbst das anscheinende Mißverhältniß zwischen dieser Zahl und der Volksmenge gehoben sein. Bis zum Jahre 1809 reichte es, um zur ärztlichen Praxis zugelassen zu werden, hin, die Beweise zu liefern, daß der Kandidat das sogenannte große Bürgerrecht besitze, und auf irgend einer Universität zum Doctor medicinae promovirt sei; da diese leichte Zulassung aber mancherlei Unzuträglichkeiten in ihrem Gefolge hatte, so wurde in jenem Jahre das Examen der Aerzte beschlossen. Die Art und Weise dieses Examens erlitt im Laufe der Zeit mancherlei Abänderungen, bis sie sich in der neuesten zu folgender Form ausbildete. Der Kandidat hat sich zuvörderst mit einer Supplik um Zulassung zur ärztlichen Praxis an den Senat zu wenden, und ihr die Beweise seines Bürgerrechts und seiner Promotion beizulegen. Dieser verweist den Supplicanten an den Chef der Gesundheits-Polizei-Commission, der seiner Seits die Aerzte des hiesigen Krankenhauses davon benachrichtigt, und sie beauftragt, den Candidaten den praktischen Cursus machen zu lassen. Es werden ihm sodann im Krankenhause einige Kranke übergeben, welche er unter ihrer Aufsicht sechs bis acht Wochen lang behandelt, die Krankheit, woran sie leiden, in jeglicher Beziehung schriftlich schildert, eben so auch ein tägliches schriftliches Tagebuch über ihr Befinden und den Erfolg der angewendeten Arzneimittel führt, und wenn sie sterben, die Leichenöffnung verrichtet. Nach Vollendung dieses praktischen Cursus geben jene Aerzte einen schriftlichen Bericht über denselben, welcher unter den ärztlichen Mitgliedern des Gesundheitsrathes nebst den Diarien circulirt, und wenn er günstig ausfällt, das weitere Examen, im entgegengesetzten Falle aber die Abweisung zur Folge hat. Am Tage vor dem endlichen mündlichen Examen erhält der Candidat einige schriftliche lateinische Fragen über verschiedene arzneiwissenschaftliche Gegenstände, welche er bei verschlossenen Thüren, gleichfalls wo möglich lateinisch, zu beantworten hat. In dem mündlichen Examen endlich, welches von den beiden medizinischen Professoren des ehemaligen Gymnasium geleitet wird, und welches in Gegenwart eines Senators und der ärztlichen Mitglieder des Gesundheitsrathes, von denen einer das Protokoll führt, geschieht, werden dem Candidaten Fragen aus al-

len Fächern seiner Wissenschaft, den dazu gehörenden Hülfswissenschaften, so wie auch der Geburtshülfe, wenn er sie später auszuüben gedenkt, vorgelegt, und die Beantwortung der schriftlichen Fragen einer Prüfung unterworfen. Ueber den Erfolg des Examens stattet sodann der beifigende Senator, nach eingeholtem kollegialischen Gutachten der Anwesenden, einen Bericht an den Senat ab, und von diesem erfolgt dann der Bescheid der Zulassung oder Abweisung. Im letzteren Falle kann sich der Candidat zu einem zweiten Examen melden, jedoch erst nach Ablauf eines Jahres. — Durch die Zulassung als Arzt ist die als Wundarzt nicht bedingt, so wie dieses auch umgekehrt nicht der Fall ist, indem beide Fächer der Theorie nach in Bremen streng von einander geschieden sind, ja sogar eines das andere ausschließt. Dem fortschreitenden Geiste der Zeit wie der Wissenschaft hat jene Trennung jedoch in der Praxis weichen müssen, und nicht wenige Aerzte beschäftigen sich auch mit chirurgischen Operationen, nur daß sie sich keine Gehülfen halten dürfen, fast alle Chirurgen aber mit innerlichen Kuren, wenn gleich ihr Examen diese nicht berücksichtigt. Der Wunsch, daß diese nie consequent durchzuführende Trennung der Arznei- und Wundarzneikunst, nach dem Beispiele anderer Länder, entweder völlig aufgehoben, oder die Bestimmung für die eine oder andere von dem Erfolge des Examens abhängig sein möge, liegt wohl klar am Tage, und keimte schon oft bei den obern Medizinal-Behörden auf, seine Erfüllung scheiterte jedoch immer an gleich näher zu bezeichnenden Umständen.

2) Wundärzte. Die Zahl derselben ist in Bremen eine geschlossene und überschreitet nicht die von zwölf. Es rührt diese Einschränkung daher, daß die Ausübung der Wundarzneikunst noch an das alte Amt der Bader geknüpft ist, welches, wie mehrere andere Ämter, das Vorrecht einer geschlossenen Zahl besitzt. Vier der Stellen in dem Amte werden, wenn sie erledigt sind, vom Senate verschenkt, die übrigen acht aber sind erblich und verkäuflich, ja können sogar als hypothekarisches Pfand dienen, auf welches Kapitalien angeliehen werden, ein Umstand, der die Aufhebung der Gerechtsame des Amtes sehr erschwert, indem jene acht Inhaber von erblichen Stellen der Billigkeit gemäß Anspruch auf eine angemessene Entschädigung an die Staatskasse zu machen hätten, die bei dem jetzigen Durchschnittspreise eines chirurgischen Amtes von 2000 Thlr. nicht unbedeutend, und

gewiß nur mit großer Schwierigkeit von der Bürgerschaft zu erlangen sein würde.

Mit der Erlangung eines chirurgischen Amtes, das, wenn gleich es dem Senate frei steht einen Termin anzusetzen, binnen dessen es an eine qualifizierte Person übertragen werden muß, dennoch zuweilen lange unbesezt bleibt, entweder weil die Erben desselben es gewinnreicher finden, die damit verknüpfte Barbiergerechtigkeit zu benutzen, oder weil kein genügendes Gebot dafür geschieht, oder auch weil sie es für einen seines Alters wegen noch nicht dazu Befähigten aufbewahren, ist die Erlaubniß zur Ausübung der Wundarzneikunst nicht verbunden, wenn gleich letztere gesetzlich an erstere geknüpft ist, vielmehr gehört dazu ein Examen, das dem der Aerzte ähnlich ist, nur mit dem Unterschiede, daß der wundärztliche Candidat statt einer schriftlichen Beantwortung von Fragen einige Operationen an Leichen zu machen hat, und daß das mündliche Examen durch die Aerzte und den Wundarzt des Gesundheitsrathes geschieht. Will derselbe auch die Geburtshülfe ausüben, so wird er auch in dieser geprüft, im Uebrigen aber beschränkt sich das Examen fast lediglich auf Gegenstände der Anatomie und Chirurgie, da, wie früher bemerkt, den Chirurgen die innerlichen Kuren untersagt sind.

3) Apotheken. Die Zahl der hiesigen Apotheken war bis vor wenig Jahren in der Stadt fünf, und im Gebiete, nämlich in Vegesack, eine, ihnen wurden kürzlich noch zwei hinzugefügt, nämlich eine in der Stadt und eine in Bremerhaven, eine Zahl, die im Vergleich zur Volkszahl hinlänglich groß erscheint, und sich immer als vollständig genügend erwiesen hat, deren Vermehrung auch nicht ohne Nachtheil für das Publikum sein würde. Denn abgesehen auch von der gesteigerten Schwierigkeit der genauen Beaufsichtigung einer größeren Anzahl, ist es durch die kleinere möglich geworden, die Anforderungen rücksichtlich der Güte der Arzneiwaaren und eines billigen Preises derselben zu steigern, und die Bremische Apothekertaxe um ein Bedeutendes niedriger zu stellen, wie die der benachbarten Staaten. Ob bei einer größeren Anzahl von Apotheken und einem dadurch geschmälereten Gewinn ihrer Inhaber, letztere immer den ehrenvollen Stand, den sie jetzt behaupten, und den Ruf der größten Rechtlichkeit, dessen sie sich jetzt allgemein erfreuen dürfen, würden bewahren können, möchte gleichfalls sehr zu bezweifeln sein und doch ist das Vertrauen darauf, bei einem

Geschäfte, das sich, wie das ihrige, nie genau controlliren läßt, so unumgänglich nothwendig.

Ueber die Anstellung der Gehülfen und Lehrlinge in den Apotheken, so wie über die Erfüllung ihrer Obliegenheiten führt die oberste Medicinal-Behörde durchaus keine Aufsicht, sondern überläßt dieses den Besitzern derselben, im Vertrauen, daß sie, wie es denn auch ihr Interesse schon erheischt, diese selbst gehörig wahrnehmen werden; um aber als solcher, oder auch nur als Provisor einer Apotheke vorstehen zu dürfen, bedarf es erst eines Examens. Zu dem Ende werden dem Candidaten einige Stoffe übergeben, welche er zerlegen, und dann das Resultat seiner Analyse schriftlich einreichen muß. Sodann erhält er schriftliche Fragen über einige Gegenstände der Physik und Chemie, die er schriftlich bei verschlossenen Thüren beantwortet, und endlich wird er mündlich in Gegenwart eines Senators durch die Aerzte und den Apotheker des Gesundheitsrathes examinirt. Nach einem glücklichen Ausgange des Examens wird er auf die Apothekenordnung und Taxe beeidigt, und kann nunmehr die Apotheke antreten.

Die Aufsicht über die Apotheken führt die Gesundheits-Polizei-Commission, auf deren Besuch sie sämmtlich in der Regel jährlich von dem Gesundheitsrathes visitirt werden, und eben so auch die Taxe einer Revision unterliegt. Wenn bei beiden eine geringere Strenge obwaltet, wie vielleicht anderswo, so tragen die Apotheker die rühmliche Schuld davon, indem sie keine Veranlassung zum Tadel geben, und, wenn es die Umstände möglich machen, zufrieden mit einem billigen Gewinn, oft selbst auf Erniedrigung der Preise antragen. Zu bedauern ist es, daß, trotz dieses ehrenwerthen Benchmens, der Staat ihren Privilegien nicht den Schutz zu gewähren vermag und gewährt, der zu ihrer bürgerlichen Existenz unumgänglich nothwendig ist. Denn trotz des noch in den Jahren 1817 und 1831 erneuerten und geschärften Verbots an die Materialisten und Droguisten keine zum ausschließlichen Arzneigebrauch dienende Waaren im Kleinen, pharmazeutische Praeparate aber gar nicht zu verkaufen, finden sich deren in fast jedem Kramladen in Bremen, und werden vom Publicum, welches nur die Quantität, nicht aber die Qualität zu beurtheilen vermag, ihrer anscheinenden Billigkeit wegen, vorzugsweise gekauft. Der sogenannte Handverkauf von Arzneien, sowohl einfachen als auch zusammengesetzten, ist auf diese Weise fast gänzlich in die Hände der Krämer überge-

gangen, deren Waarenvorräthe nur dem Namen nach unter einer Aufsicht stehen und stehen können, indem die Handelsfreiheit es ihnen gestattet, auch die schlechtesten und unbrauchbarsten zu führen. Nur darin möchte man mit Recht eine Abänderung wünschen, und nicht allein zum Besten der Apothekenbesitzer, sondern auch des Publikums selbst verlangen können, daß von Seiten der Polizei auf des gegebenen Gesetzes Vollstreckung geachtet, und der Detailverkauf von Arzneien außerhalb der Apotheken mit aller Strenge verhindert werden möchte. — Ein Gleiches gilt von dem Selbstdispensiren der homöopathischen Aerzte, wozu diese auch in Bremen, trotz ihrer Verpflichtung auf die Apothekenordnung, sich berechtigt glauben. Auf ihre desfallsig eingereichte Bittschrift erfolgte zwar eine abschlägige Antwort, und ein geschärftes Verbot des Selbstdispensirens, allein nach wie vor führen sie ihre Arzneikästchen mit sich herum und reichen die selbst bereiteten sogenannten Arzneien, ein Unfug, der auf keine Weise gestört wird, obgleich die Apotheker, die sämmtlich mit nach streng homöopathischen Vorschriften gefertigten homöopathischen Apotheken versehen sind, hierdurch offenbar in ihren Rechten gekränkt werden.

Der Detailverkauf von Giften ist nach der erwähnten Verordnung vom Jahre 1831 allein den Apothekern vorbehalten, und selbst der pfundweise Verkauf derselben nur unter Einschränkungen den Krämern erlaubt. Wer sich nämlich damit befassen will, soll dieses vorher der Polizeibehörde anzeigen, seinen Vorrath in besonderen, verschlossenen, vom übrigen Waarenvorrathe getrennten Behältern aufbewahren, beim Verkauf es mit Gift und dem Namen des Empfängers bezeichnen, die Arsenikpräparate insbesondere nur gegen einen vom Empfänger selbst ausgestellten Schein, auf welchem der Tag des Empfanges, das Gift, seine Quantität und seine Bestimmung bemerkt ist, ausgeben, welcher Schein noch von der Polizei-Direction zu contrafirmiren und in ein besonderes Giftbuch einzutragen ist. Diese Verordnung erstreckt sich ihrem ganzen Umfange nach auf die Apotheken, und wird hoffentlich, wenn sie mit Strenge gehandhabt wird, Vergiftungsgeschichten, wie sie leider die Annalen der neueren Geschichte Bremens aufzuweisen hat, vorbeugen.

Die gesetzlich eingeführte Pharmacopoe für die Apotheken ist die ältere Preussische. Bis zum Jahre 1824 bediente man sich einer besonderen Bremischen im Jahre 1792

entworfenen *), da sie aber nicht vollständig mehr den Anforderungen der Zeit entsprach, so wurde die genannte als Norm eingeführt.

4) Quacksalber u. s. w. Von privilegirten Quacksalbern, herumziehenden Bruchschneidern, Deulisten und ähnlichen Leuten, die ehemals in Bremen ein reiches Feld der Erndte gefunden zu haben scheinen, kann natürlich jetzt nicht mehr die Rede sein; wie wohl überall in Deutschland, so ist auch in Bremen ihre Zeit vorüber, und nur zuweilen, zumal in dem Gebiete, vernimmt man, daß Arzneikrämer mit ihrem Vorrathe auf dem Rücken der Aufmerksamkeit der Polizei entgangen seien. Dagegen sind die Fälle nicht ganz selten, daß alte Weiber die Stelle des Arztes spielen, ihre Wirksamkeit aber erstreckt sich gewöhnlich nur auf die unteren Volksklassen, und wird, wenn sie zur Kunde der Behörden gelangt, rasch und kräftig gehemmt. Nicht so streng wird es mit dem Verkaufe von Geheimmitteln durch die Krämer genommen, nur ihre Ankündigung in öffentlichen Blättern wird nicht gestattet, ihrem Verkaufe aber kein Hinderniß in den Weg gelegt. Im Ganzen herrscht auch in Bremen kein großer Geschmack für diese Art von Marktschreierei, desto mehr aber für eine andere, die nämlich, welche ihren Grund und Boden in einem dunklen Glauben und einer Art von Mysticismus hat. Dergleichen braucht nur aufzutauhen, und findet sogleich lebhafte Anhänger, unter welcher Gestalt es sich auch zeige; ihm verdankt der thierische, wie der metallische Magnetismus, das Vertrauen auf die Wunderwerke und Kräfte einzelner Menschen, auf die Wirkungskraft des homöopathischen Nichts u. s. w. die nicht geringe Anzahl seiner eifrigen Verfechter. — Ein Einschreiten der Behörden kann bei dieser Art von Quacksalberei natürlich nicht statt finden, sie überläßt es ruhig der Zeit, den Wahn zu heilen.

6) Fürsorge für plötzlich Verunglückte.

Die Anstalten hierzu erhielten erst im Jahre 1826 ihre jetzige vollständige Ausbildung, indem ihnen vor dieser Zeit namentlich alle diejenigen fehlten, welche zur Habhaftwerdung

*) Sie führt den Titel:

Pharmacopoea in usum officinarum reipublicae Bremensis conscripta. — Bremae apud Joh. Henr. Cramer. 1792. 8. 165 Seiten, und ist von den damaligen Physikern Gerh. Meier, Arnold Wienholt und Joannes Heineken ausgearbeitet.

der im Wasser Verunglückten dienen. Ihre jetzige Einrichtung ist ganz die der Hamburgischen, und sie zerfallen in solche, welche zu dem obengenannten Zwecke dienen, und in solche, welche Scheintodte ins Leben zurückrufen sollen. Erstere bestehen aus einer Leiter, einem Sucher, einer Fangzange, einer Leine mit Holzknoten, einer Korbwiege und einem ledernen Eischiffe. Diese Apparate befinden sich an sämmtlichen am Stadtgraben gelegenen Thorwachen, so wie an den gewöhnlichen Badeplätzen außerhalb des Stephani- und des Osterthors, desgleichen an der Schlacht, und werden auf die erste Anforderung verabfolgt. Letztere werden in Kasten aufbewahrt, welche wollene Bekleidung, wollene Decken, Bürsten, eine gewöhnliche Klistirsprüze, eine Klistirsprüze zu Rauchtobaksklistiren, einen Blasebalg, Flaschen mit Sauerstoffgas und den zu seiner Anwendung nöthigen Apparat, belebende Arzeneien, Wein, Chamillenthee, einen Voltaischen Bogen aus Zink und Silber, nebst einer gedruckten Anweisung sich dieser Dinge bei vorkommenden Gelegenheiten zu bedienen, enthalten. Dieser sogenannten Rettungskasten giebt es sechs, welche in verschiedenen Gegenden der Stadt vertheilt sind, nämlich im Krankenhause, im Arbeitshause, und in den Wachen des hohen, bunten, Oster- und Ansgariithores, bei einigen derselben befindet sich auch noch eine Electricitätsmaschine. Sie stehen unter unmittelbarer Aufsicht des Gesundheitsrathes, der sie von Zeit zu Zeit untersucht, und das etwa mangelhaft gewordene durch einen dazu bestellten Mechanicus verbessern läßt. — Ueber den Erfolg dieser Anstalten läßt sich nichts sagen, da es hierüber durchaus an Angaben fehlt; wenn er nicht so glänzend sein sollte, wie sich wohl hoffen ließe, so liegt mindestens die Schuld nicht an ihrer Einrichtung, sondern vielmehr vorzüglich daran, daß oft zu viel Zeit verstreicht, ehe der Verunglückte aus dem Wasser gezogen wird. Dieser Uebelstand ist selbst dadurch nicht zu beseitigen gewesen, daß Geldprämien für die Hilfeleistenden ausgesetzt worden, und die Fährleute, so wie die Wachen an den Thoren ausdrücklich angewiesen sind, so viel als möglich hülfreiche Hand zu leisten.

7) Aufsicht auf Waisenhäuser, Bäder, Leibesübungen.

Die ersteren stehen durchaus unter keiner medizinisch-polizeilichen Aufsicht, vielmehr ist diese gänzlich in den Händen der bei jenen Anstalten angestellten Aerzte.

Öffentliche Bäder zählt Bremen fünf, nebst einem russischen Dampfbade und einigen Badehäusern auf der Weser. Sie werden von Zeit zu Zeit von einem Mitgliede des Gesundheitsrathes untersucht, und die künstlichen Bäder in denselben sollen nach seiner Vorschrift angefertigt werden, ob dieses aber immer der Fall, möchte wohl zu bezweifeln sein, im Allgemeinen indessen läßt sich annehmen, daß sie in ihrer Einrichtung wenig zu wünschen übrig lassen.

Zum Zwecke des sichern Badens der Jugend in der freien Weser werden jährlich an zwei verschiedenen Stellen Badeplätze eingezäunt, das badelustige Publikum überschreitet aber gewöhnlich diese Schranken, und veranlaßt dadurch, so wie durch das zu frühe Betreten des Eises, welches keine Polizeiwarnung zu hindern vermag, manche Unglücksfälle. Bei einem dieser Badeplätze befindet sich ein angestellter Schwimmlehrer, der gegen eine mäßige Vergütung Unterricht im Schwimmen ertheilt.

Um die Leibesübungen endlich bekümmert sich die medizinische Polizei gar nicht, und nur in einzelnen Fällen, wo sie gefährdend waren, schritt die gewöhnliche Polizei ein. Dasselbe gilt

8) von der Aufsicht auf öffentliche Vergnügungen.

9) Gerichtliche Arzneiwissenschaft.

Sie ist provisorisch noch von den Berrichtungen des Gesundheitsrathes ausgeschlossen, und dem Stadtphysikus nebst einem angestellten gerichtlichen Wundarzte übertragen. Letzterer verrichtet die gerichtlichen Leichenöffnungen in Gegenwart des Gerichtes, und ersterer macht über den Befund ein visum repertum nebst Gutachten, wobei er an bestimmte Formen und Beantwortung von Fragen, da Bremen keinen besondern Criminal-Codex besitzt, nicht gebunden ist. Im Verhinderungsfalle des Physicus wird eines der Mitglieder des Gesundheitsrathes vom Gerichte requirirt, und für den Fall speziell beeidigt.

10) Sammlung von Notizen das Gesundheitswohl betreffend u. s. w.

Der Gesundheitsrath, der über seine Arbeiten ein genaues Protokoll führt, läßt sich auch diesen Auftrag angele-

gen sein, indem er von der Zeit die Früchte davon erwartet, welche er bis jetzt noch nicht getragen.

Nicht am unrechten Orte möchte es sein, hier des Standes der Schutzblatternimpfung in Bremen zu erwähnen.

Die ersten Schutzblattern wurden in Bremen im Jahre 1796 eingepfist, und der Werth derselben sehr bald vom Publicum, insbesondere von dem gebildeteren Theile desselben anerkannt, der republikanische Sinn seiner Bewohner sträubte sich jedoch so sehr gegen eine gezwungene allgemeine Impfung, daß sie bis jetzt nicht eingeführt werden konnte. Durch eine Verordnung vom 3. August 1818 wurde zwar die nachbestehende öffentliche Schutzblatternimpfungscommission niedergesetzt, ihr jedoch nicht die Mittel an die Hand gegeben durchgreifend zu wirken, sondern sie vielmehr auf den guten Willen des Publikums angewiesen. Jene Commission besteht aus vier Senatoren, nebst vier Aerzten und drei Wundärzten in der Stadt, und einem Arzte und einem Wundarzte im Gebiete als ausübenden Mitgliedern. Von den ausübenden in Bremen selbst wohnenden Mitgliedern geschieht in den geeigneten Jahreszeiten an einem bestimmten Tage wöchentlich die öffentliche Impfung, für Unbemittelte gratis; sie machen jährlich in die verschiedenen Dörfer Impfreisen, und führen über die geschehenen Impfungen und ihren Erfolg genaue Register, deren Resultat sie am Schlusse des Jahres der ganzen Commission mittheilen. Außer dieser öffentlichen Impfung wird auch privatim von fast sämtlichen Aerzten und Wundärzten geimpft, und auch sie sind angewiesen, darüber Listen zu führen, und sie der Commission einzusenden, was jedoch wenig regelmäßig geschieht. Durch die erwähnte Verordnung ist die Impfung allen Nichtärzten, so wie die Impfung der Menschenblattern überall untersagt, auch sollen keine Kinder ohne Impfschein in die Schulen aufgenommen werden. Der letzte Theil dieser Verordnung findet praktisch jedoch nur bei der Aufnahme in die Freischulen und Waisenhäuser eine Anwendung, leider wird in den übrigen Unterrichtsanstalten nicht nach einem Impfschein gefragt. Da somit fast gar keine Zwangsmaafregeln, weder direkte noch indirekte, zur Impfung der Schutzblattern zwingen, da keine Listen der Geborenen aufgenommen, und zur Vergleichung mit der geschehenen Impfung der Commission zugestellt werden, da diese von den privatim vorgenommenen Impfungen bei weitem nicht vollständig unterrichtet ist, auch keine Generallisten über letztere besitzt, so kann es auch

nicht fehlen, daß an eine Vollständigkeit und Regelmäßigkeit in jenem Geschäfte in Bremen bis jetzt nicht zu denken war. Nicht ohne großen Nachtheil ist diese Mangelhaftigkeit auch gewiß gewesen, wie die Blatternepidemien der letzten Jahre bewiesen haben, einigermaßen wird sie jedoch durch das durch alle Stände verbreitete Vertrauen auf die Schutzkraft der Kuhblattern, und die Willfährigkeit sich ihrer Impfung zu unterziehen, aufgewogen, und nur gering möchte die Anzahl der nicht geimpften Individuen in der Stadt selbst sein, auf dem Lande jedoch, wo die Vorurtheile fester haften, wo Indolenz so oft vorwaltet, werden gewiß Manche der Impfung entzogen.

Die Anzahl der in Bremen jährlich Geimpften läßt sich natürlich wegen Mangel an Listen nicht angeben, sondern nur das Resultat der Bemühungen der öffentlichen Schutzblatternimpfungscommission. Ihren Berichten zufolge wurden geimpft

	in der Stadt			im Gebiete			Total
1823	—	—	81	—	—	323	413
1824	—	—	260	—	—	310	570
1825	—	—	143	—	—	295	438
1826	—	—	217	—	—	325	542
1827	—	—	230	—	—	300	530
1828	—	—	207	—	—	367	574
1829	—	—	169	—	—	279	448
1830	—	—	206	—	—	312	518
1831	—	—	256	—	—	300	556
1832	—	—	299	—	—	383	682
1833	—	—	259	—	—	417	676
1834	—	—	235	—	—	253	488
Total			2562			3873	6435

So weit von den öffentlichen Medizinal-Anstalten Bremens. Nicht am unrechten Orte jedoch möchte es sein, mit ein Paar Worten hier einer Anstalt zu gedenken, welche seit einigen Jahren ins Leben trat, und welche ein näheres und gewiß schönes Licht auf die Wirksamkeit und das wissenschaftliche Streben der hiesigen Aerzte und Wundärzte wirft. Es ist dieses

der ärztliche Verein.

Schon in den letzten Dezennien hatten Bremens Aerzte

und Wundärzte oft und tief das Bedürfniß gefühlt, nach dem Vorbilde so mancher größeren und kleineren Städte einen Verein zu bilden, um in demselben die Bande kollegialischer Verhältnisse fester zu knüpfen, sich ihre Erfahrungen gegenseitig mitzutheilen, sich gegenseitig zu neuen Forschungen anzu-spornen, mehrfach wurden auch Versuche dazu gemacht, immer aber scheiterten sie binnen kurzem aus Mangel an reger, activer Theilnahme, und isolirt gleichsam blieb das Wirken jedes einzelnen Arztes in Bremen, wenn er es nicht theilweise in Druckschriften bekannt machte. Eines äußeren Impulses schien es zu bedürfen, um eine gewünschte Vereinigung zu Stande zu bringen, und ihre Nothwendigkeit dringend einleuchtend zu machen. Dieser fand sich im Jahre 1832, in welchem bekanntlich die asiatische Cholera in dem nahe gelegenen Hamburg zuerst auftrat. Diese Feindin, deren Besuch auch Bremen damals mit Sicherheit erwartete, mahnte zu ungestüm daran, ihr nicht ungerüstet entgegen zu treten, als daß man ihre Mahnung hätte überhören können, und deutlich fühlte man, daß nur ein gemeinsames Wirken des ärztlichen Personals im Stande sein würde, ihre Schrecknisse mit gewünschtem Erfolge zu bekämpfen. Was vielfachen Bemühungen nicht gelungen war, gelang ihr sehr bald, denn schnell bildete sich ein Verein, dem sich fast sämmtliche Aerzte und Wundärzte Bremens angeschlossen, um gemeinsam sich über die zweckmäßigsten Maaßregeln beim Eintritt der Seuche zu berathen und, wenn es verlangt würde, den Behörden mit ihrem Rathe an die Hand zu gehen. Von diesem Vereine gingen die damals in den öffentlichen Blättern bekannt gemachten Vorsichts- und Verhaltensregeln gegen die Cholera aus, die zum Theil den Zweck hatten, das Publikum zu beruhigen, zum Theil es vor Schädlichkeiten zu warnen, die das gefürchtete Uebel herbeizuführen im Stande waren, und dasselbe über die ersten Hülfsmittel bei wirklich eingetretener Krankheit zu belehren, und mehrfach benutzte die zu jener Zeit eingesetzte Cholera-Deputation seine gemeinsam berathenen Ansichten. Beriefte er nun gleich in diesem Jahre seinen eigentlichen Zweck, da die Cholera damals Bremen noch verschonte, und es bei vorbereitenden Maaßregeln blieb, so hatten doch Bremens Aerzte und Wundärzte während der häufig gehaltenen Zusammenkünfte zu sehr das Angenehme und Nützliche derselben empfunden, um dem Werke, das die Noth erzeugt, nicht auch eine Existenz zu geben, die noch über di-

Gefahr hinaus dauerte. Sie konstituirten sich deshalb im Anfange des Jahres 1832 zu einem festen Verein, zu dessen Theilnahme sie alle damals in Bremen lebenden Aerzte und Wundärzte einluden, und gaben ihm den Namen des ärztlichen Vereins. Seine innere Einrichtung entwickelte sich erst im Laufe der Zeit, und hat allmählig folgende Gestalt gewonnen. Zur Aufnahme in den Verein sind alle Aerzte, Wundärzte und Apotheker Bremens und seiner Umgebung qualificirt, jedoch erst ein Jahr nach dem Staatsexamen, die Aufnahme selbst erfolgt nach einer Wahl durch geheime Stimmenabgabe. In den Wintermonaten versammelt er sich alle 14 Tage, in den Sommermonaten alle vier Wochen Abends sieben Uhr, und beginnt seine Arbeiten damit, daß eines seiner Mitglieder der Reihfolge nach einen Vortrag über einen Gegenstand aus der Arzneikunde oder ihren Hilfswissenschaften hält. Diesem Vortrage, zu welchem sich jeder Theilnehmer verpflichten muß, folgen Mittheilungen interessanter Beobachtungen und Erfahrungen, Consultationen über schwierige Fälle, die entweder der Berathung Einzelner oder Aller vorgelegt werden, freundschaftliche Unterredungen über kollegialische Verhältnisse, über Gegenstände der medizinischen Polizei, über Vervollkommnung der Einrichtungen des Vereins u. dgl. Zu Anfange eines jeden Monats liefert ein Mitglied eine Uebersicht der Witterung der letzten vier Wochen, ein anderes schildert den genius epidemicus und die in dieser Zeit vorgekommenen epidemischen und sporadischen Krankheiten, welche Schilderung dann durch die Berichte der Aerzte des Armenwesens, des Krankenhauses und der Anwesenden ergänzt werden. Ein für ein Jahr erwählter Geschäftsführer oder dessen von ihm selbst ernannter Assistent protokolliert die Verhandlungen, und leitet dieselben, so wie die Geschäfte des Vereins; er hat auch die Aufsicht über die Bibliothek des Vereins, die sich freilich erst aus Geschenken der Mitglieder an Büchern, so wie aus jährlichen Geldbeiträgen derselben zu bilden beginnt. Die gehaltenen Vorträge bleiben das Eigenthum ihrer Verfasser, jedoch möchte vielleicht die Zeit nicht fern sein, wo eine Auswahl derselben dem größeren Publikum durch den Druck bekannt gemacht würde. Als einen Beweis der Mannigfaltigkeit der Vorträge und der Thätigkeit der einzelnen Mitglieder möge hier ein Verzeichniß der einzelnen Vorlesungen seit dem Bestehen des Vereins folgen. Im Jahre 1832. — Dr. Barkhausen über Polypus cordis verus. Geh. Hofr. Dr. D'Almeida

über Desorganisationen des Mastdarmes. Dr. von dem Busch über Nymphomania. Dr. Schmidt sen. über den Nutzen der Tinctura seminum cocculi beim Keuchhusten. Dr. Töpken über strictura urethrae. Dr. Stachow über angina membranacea intermittens und asthma laryngo-tracheale. Dr. Thulesius über erysipelas erraticum Will. Dr. Lucé über phthisis pulmonalis. Dr. Schmidt jun. über phlegmasia alba dolens. Dr. von dem Busch über die Verbreitung der Cholera im nördlichen England. Dr. Castendyk über eine periodische Aphonie. Dr. Wichelhausen über einen Fall von merkwürdiger Wurmkrantheit. Dr. Krummacher über miliaria. Hofr. Prof. Dr. Heineken über die Cholera. Dr. Müller über syphilis. Dr. Hieronymi über Injectionsversuche von Salzwasser in die Venen von Thieren. Dr. Schütte über räthselhafte Geschwülste an einem Kinde beobachtet. Dr. Wilkens über den Gebrauch der tinctura cantharidum. Chirurgus Widtmann über Schenkelhalsbrüche. Der Verfasser über Bitterungs- und Krankheitsconstitution der letzten Jahre in Bremen.

Im Jahre 1833. Dr. Becher über die Naturgeschichte des Bremischen Gebietes. Dr. Stachow eine Widerlegung der den Bremischen Aerzten bei Gelegenheit der Giftmorde der Gottfried gemachten Vorwürfe. Abgedruckt in Henke Archiv für die Staatsarzneikunde. 1833. B. G. Dr. Lucé über denselben Gegenstand. Chirurg. Müller über Ecclampsia parturientium. Dr. Hirschfeld über eine Reise zum Hofr. Hahnemann. Dr. Leonhardt über Heilung der Lustseuche ohne Merkur. Dr. Barkhausen über organische Fehler der Unterleibsorgane. Dr. von dem Busch über die Heilmethoden der Engländer in der Cholera. Dr. Schmidt sen. über Eingeweidewürmer. Der Verfasser über die Medizinal-Verfassung Bremens. Dr. Töpken über scirrhus uteri. Dr. Thulesius über icterus. Dr. Schmidt jun. über scirrhus der Inguinal-Drüsen. Dr. Castendyk über einen Fall von Desorganisation des Gehirns. Dr. Lucé über das Studium der Arzneiwissenschaft.

Im Jahre 1834. Dr. Wichelhausen über einen Fall von tödtlicher tracheitis, entstanden durch ein in die Luftröhre gerathenes Stück Fleisch, so wie über eine Balgwasserfucht. Dr. Krummacher über die Homöopathie. Dr. Müller über das Findehaus in Wien. Dr. Hiero-

nymi über die Anatomie der Schlangen. Hofr. Prof. Dr. Heineken über den thierischen Magnetismus. Dr. Schütte über einen Fall von Desorganisation des Herzbeutels. Chirurg. Widtmann über die Wendung auf den Kopf oder Steiß. Chirurg. Müller über die Geschichte der Physiologie. Dr. Hirschfeld über den gegenwärtigen Stand der Phrenologie. Dr. Leonhardt über Blutflüsse. Chirurg. Lang über den Bruch der Kniescheibe. Chirurg. Busch über einen Fall von schwieriger Wendung. Dr. Dolge über Zellgewebesverhärtung, cutis tensa und erysipelas neonatorum. Chirurg. Meier über einen Fall von Kaiserschnitt.

Dies waren die regelmäßigen Vorträge in den drei Jahren des Bestehens des Vereins, an welche sich natürlicher Weise noch mancherlei Discussionen und Unterhaltungen knüpften, und das Interesse für dieselben erhöhten. Vorzugsweise aber äußerte der Verein seine Thätigkeit auch nach außen als Ende Septembers 1834 die asiatische Cholera in Bremen ausbrach. Während der ganzen Dauer der Seuche versammelte er sich jeden Abend auf dem Stadthause, und seine Mitglieder theilten sich hier nicht nur ihre während des Tages gemachten Beobachtungen und Erfahrungen mit, sondern durch sie wurden auch die Listen der vorgekommenen Fälle und ihres Ausganges den Behörden mitgetheilt, und denselben die dem Vereine zweckmäßig scheinenden Maaßregeln diese Epidemie betreffend vorgeschlagen.;

VIII. Fromme Stiftungen, öffentliche Versorgungsanstalten, Armenwesen, Krankenhäuser, Wittwencassen, Bruderschaften, Stipendien, Gefängnisse u. s. w.

Den schönsten Beweis für den Frömmigkeitssinn der Bremer, für ihre Neigung durch die That ihn zu beweisen, liefern gewiß die zahlreichen Anstalten, welche dazu dienen, die Armuth zu unterstützen, den Hilfsbedürftigen die Hand zu reichen, den Wittwen und Waisen ihr hartes Geschick zu erleichtern, für die Pflege der Erkrankten zu sorgen. Wohl wenig Städte in Deutschland möchte es geben, in welchen sie sich in einer solchen Zahl, in einem so blühenden Zustande befinden, in welchen sie so ohne Beihülfe der Staatscasse bestehen, und, gegründet durch die Freigebigkeit der Vorfahren, fortwährend durch die rege Theilnahme des Publicums erhalten werden, ja jährlich an Zahl, Umfang und vervollkommnung zunehmen, wie in Bremen. Mit gerechtem Stolge wird gewiß jeder Bremische Bürger auf sie blicken und sich ihrer freuen, und nicht ohne Interesse kann es für ihn sein, sich näher mit ihnen bekannt zu machen. Selbst auf die Gefahr hin, daß eine kurze Schilderung derselben dem Ausländer nicht jenes Interesse gewährt, möge es dem Verfasser erlaubt sein, ihre Tendenz, ihre Einrichtung so viel als möglich an's Licht zu ziehen. So gern er nun aber auch ein vollständiges Gemälde derselben entworfen hätte, so wenig ist ihm dieses in seinem ganzen Umfange möglich gewesen, denn wenn ihm auch durch die Gefälligkeit des Hrn. Archivars und der zeitigen Administratoren der einzelnen öffentlichen Anstalten dieser Art manche schätzbare Aufschlüsse zu Theil wurden, so blieb ihm doch auch Manches zu wissen wünschenswerth, worüber ihm jene keine Auskunft geben konnten, oder zuweilen auch wollten. Weitmehr war dieses aber noch der Fall bei den Privatanstalten, den Familienstiftungen, Stipendien u. s. w., bei welchen dem Verfasser oftmals die unschuldigsten Nachrichten verweigert wurden, bei welchen oft, als scheuten sie das Licht, die größte Geheimnißkrämerei

beobachtet wurde. Dieß ist auch die Ursache, warum von der großen Zahl der letztern gewiß nur die bei weitem kleinere Hälfte in diesen Blättern einen Platz gefunden hat, von andern kaum mehr als der Name angegeben werden konnte, warum sich auch bei den wenigen, welche aufgeführt worden sind, noch Irrthümer werden eingeschlichen haben. —

Die Wohlthätigkeitsanstalten Bremens scheiden sich in solche, welche einer obrigkeitlichen Aufsicht unterworfen sind und in solche, welche einzig und allein von Privaten administriert werden und meistens zu speciellen Zwecken bestimmt sind. Werfen wir zuerst einige Blicke auf erstere und zwar nach der Reihenfolge, wie sie der jährlich erscheinende Bremische Staatskalender angiebt.

D a s A r m e n h a u s .

Die Gründung dieser trefflichen, Bremen zur höchsten Zierde gereichenden Anstalt fällt in das Jahr 1696, wo mit dem Bau des Armenhauses, der zwei Jahre dauerte, der Anfang gemacht wurde. Es liegt dasselbe am westlichen Ende der Altstadt zwischen dem Krankenhause und dem Werkhause, und stößt mit seinem hinteren Flügel unmittelbar an die Weser. Die Gebäude desselben bilden mit der dazu gehörigen Kirche ein vollkommenes Viereck, das einen geräumigen Garten einschließt; zur Seite derselben befindet sich ein, früher als Kirchhof, jetzt als Bleichplatz benutzter Raum, mit einem darauf befindlichen Gebäude zu ökonomischen Zwecken. Sie bestehen in ihrem ganzen Umfange aus einem Souterrain und zwei Etagen; in ersterem liegt nach vorn die Küche und die Wohnung des Hausvaters, seitwärts und nach hinten die Zimmer für die armen Leute, die sämtlich dem Hofplatze zugekehrt und unter sich durch einen Corridor verbunden sind, eine Einrichtung, welche sich auf gleiche Weise in den beiden Etagen wiederholt, nur daß in der mittleren sich nach vorn der gemeinschaftliche Eßsaal, nach hinten ein Arbeitsaal und zwei Krankenzimmer, eins für die Männer, das andere für die Weiber, nebst der dazu gehörenden Küche, befinden. Die Zahl der im ganzen Hause zur Aufnahme armer alter Leute bestimmten Zimmer ist funfzig, und jedes derselben für drei bis vier, einige auch für noch mehrere Personen eingerichtet, deren je zwei und zwei in einem Feder-

bette zusammen schlafen, falls sie sich der der Anstalt gehörenden Betten bedienen, die aber auch in einem einschläfrigen Bette schlafen können, wenn sie dasselbe bei ihrer Aufnahme mitbringen. Außer den Betten enthalten diese Zimmer noch für jeden Bewohner einen Schrank, Tische, Stühle u. s. w.; geheizt können sie nicht werden, wohl aber der Eß- und der Arbeitsaal.

Um in das Armenhaus aufgenommen zu werden, ist es erforderlich, daß das Individuum in der Regel, und wenn sich die Administration nicht durch eingetretene Verhältnisse zu einer Ausnahmehiervon veranlaßt findet, wenigstens sechzig Jahre alt sei, und das Bremische Bürgerrecht besitze; früher durften unter den Bewohnern nur eine bestimmte Zahl Lutheraner sein, Katholiken fanden gar keine Aufnahme, da sie kein Bürgerrecht gewinnen konnten, jetzt jedoch wird unter den christlichen Konfessionen kein Unterschied gemacht; zur Aufnahme schlagen die fungirenden Administratoren die doppelte Anzahl von Kandidaten der zu besetzenden Stellen vor, aus welchen dann die Session wählt. Diese Session, welche sich alle Vierteljahre im Armenhause versammelt, besteht aus einem Bürgermeister, vier Senatoren, den beiden ältesten Diaconen aller Kirchspiele der Stadt und den vier ältesten Diaconen zu St. Petri, von welchen zwei während zweier Jahre die Specialadministration führen, der eine für das Rechnungsfach, der andere für die Aufsicht im Hause, den Einkauf von Lebensmitteln, Kleidungsstücken u. s. w. Ein im Hause wohnender Hausvater nebst seiner Frau führen die Aufsicht über das Ganze, über Speisung, Kleidung und Betragen der Leute; ein Werkmeister theilt ihnen täglich das rohe Material aus, und nimmt von ihnen die verfertigten Arbeiten in Empfang. Zugleich ist beim Hause ein Prediger angestellt, welcher Sonntags Gottesdienst hält, ein Arzt und ein Wundarzt. Die in diese Anstalt Aufgenommenen sind verpflichtet, ihre Kräfte zum Besten des Hauses anzuwenden, und die ihnen aufgetragenen Arbeiten, ohne Anspruch auf Vergütung, zu verrichten, jedoch wird ihnen dieselbe für die meisten zu Theil. Im Sommer müssen sie um sechs, im Winter um sieben Uhr aufstehen, gehen dann um sieben oder acht Uhr in den Eßaal zur Betstunde, und von da bis elf Uhr in den Arbeitsaal, wo ihnen Arbeit zugetheilt wird. Hierauf kann jeder eine halbe Stunde ausruhen; um zwölf Uhr wird im Eßaal, nachdem das Unser Vater gebetet, und ein gemeinschaftlicher Gesang angestimmt

worden, gespeiset, von eins bis drei Uhr und von vier bis fünf Uhr wieder gearbeitet, um sieben Uhr zu Abend gegessen und um neun Uhr muß sich jeder zur Ruhe begeben. Sonnabend Nachmittag, so wie an den Sonn- und Festtagen dürfen die Armen ausgehen, und auch Besuche von Angehörigen und Freunden im Hause empfangen, welche Erlaubniß Einzelnen jedoch entzogen wird, wenn sie einen schlechten Gebrauch davon machen. Die Beköstigung besteht Mittags aus Grütze, Graupen, Erbsen, Kartoffeln u. dgl. mit Fett gekocht, Sonntags mit Fleisch, Speck oder Wurst, Abends aus gekochter Milchspeise und sodann täglich aus zwei Schnitten Roggenbrod mit Butter für die Weiber und drei für die Männer, nebst einem Maas Bier für jeden. Morgens und Abends kann ein jeder kochendes Wasser zum Kaffee oder Thee bekommen, der aber nicht vom Hause gereicht wird. In Bekleidung darf ein jeglicher tragen, was er bei seiner Aufnahme mitbringt, vorausgesetzt, daß es reinlich ist, sonst wird für Bekleidung und Wäsche im Hause gesorgt, und es bekommen die Bewohner in der Regel alle zwei Jahre neue, aus Duffel, Laken, Cattun u. dgl. wofür sie, sowie für die Ausbesserung, wenn sie solche nicht etwa selbst besorgen können, eine Kleinigkeit zu bezahlen haben, damit sie das Zeug um so besser schonen, und sie so viel wenigstens zu arbeiten gezwungen sind, als erforderlich ist, um dieses zu verdienen. Die Beschäftigungen, zu welchen sie nach Verhältniß ihrer Kräfte angehalten werden, bestehen in Stricken, Spinnen von Flachs und Wolle, Verrichtung häuslicher Arbeiten, Verfertigung von Kleidern, Schuhen, Tischen und andern Handwerkerarbeiten u. s. w. In freundlicher Ruhe beschließen auf diese Weise 224 arme, alte Leute auf dem Armenhause den Abend ihres Lebens, ungetrübt von Sorgen, und erreichen meistens, wenn sie sich nur erst an die einfache und gesunde Kost und Lebensweise gewöhnt haben, ein hohes Alter. Viel tragen hierzu gewiß die gesunde Lage des Hauses an der Weser, die milde freundliche Behandlung, welche ihnen, wenn sie der Hausordnung gemäß leben, zu Theil wird, die musterhafte Reinlichkeit, zu der sie angehalten werden und die sorgfältige Pflege in Krankheiten bei.

Die Kosten dieser Anstalt, welche durchschnittlich jährlich 40 Rthlr. für jeden Armen betragen, werden von den Zinsen des dem Hause gehörenden Kapitals bestritten. Hierzu kommen noch Legate, Zinsen der Kirchspielsarmencassen, wovon indessen ein Theil an das reformirte Waisenhaus ab-

gegeben wird, Klingelbeutel- und Hochzeitsbüchse ngelder, Sammlung in den Kirchen am Buß- und Bettage, und der Ertrag einer Vorstellung im Schauspielhause. Auch ist die Pacht der Fähre über die Weser von der Schlacht zur Neustadt, welche ein Staatsregal ausmacht, demselben, zur Deckung besonderer Bedürfnisse, zuweilen überwiesen worden, wie dieses noch augenblicklich der Fall ist.

D a s M a n n h a u s .

Seine Gründung fällt in das Jahr 1678, in welchem der Rathsherr Carsten Meier ein Haus am Stephanithorswalle kaufte, und zur Wohnung für bedürftige alte Männer, auf gleiche Weise wie die Wittwenhäuser für alte Frauen, bestimmte. Diese neue Anstalt, in welche die ersten fünf Bewohner unentgeltlich aufgenommen wurden, die späteren aber ein Eintrittsgeld bezahlen mußten, und in welcher das Krameramt sich im Jahre 1679, gegen ein Geschenk von 700 Rthlr. und jährlich zu bezahlende 15 Rthlr., das Recht eine Stelle zu besetzen, erwarb, erhielt im Jahre 1689 ihre Gesetze und speciellere Einrichtung vom Senate, welche noch jetzt als Richtschnur dienen, und von den noch gültigen hauptsächlich nur darin abweichen, daß die Nachlassenschaft der Bewohner nicht mehr der Anstalt zufällt, sondern den Verwandten derselben übergeben wird. Beim Bau des jetzigen Armenhauses, im Jahre 1696, schlossen die Verwaltungen beider Anstalten einen Vertrag, nach welchem das ursprüngliche Mannhaus dem ersteren überlassen wurde, dieses sich aber dagegen verpflichtete, in einem Flügel seines Gebäudes vier Zimmer, jedes zu drei Betten, einen gemeinschaftlichen Speisesaal, eine Wohnung für den Deconomen des Mannhauses einzurichten, und der Anstalt jährlich 40 Rthlr. zu zahlen; Verwaltung und Deconomie beider blieben jedoch gänzlich getrennt. Im Jahre 1774 vermachte Johann Christian Menke in seinem Testamente dem Mannhause ein Legat von 5000 Rthlrn., mit der Bestimmung, die Zinsen davon so lange zurückzulegen, bis sie und das Kapital hinreichen würden, davon ein eigenes Haus zu erbauen, in welchem jeder Aufgenommene ein besonderes Zimmer erhalten könnte. Aus Mangel an Theilnahme sank allmählig diese Anstalt so, daß sie 1825 nur noch zwe

Bewohner hatte, und eine vollständige Reorganisation nothwendig wurde. Vor allem erschien eine Trennung des Lokals von dem des Armenhauses nothwendig, es wurde deshalb im Jahre 1830 der Grund, auf welchem das jetzige Mannhaus sich befindet, für 3475 Rthlr. angekauft und im folgenden Jahre aus dem Vermögen desselben, das sich außer jenem Grunde auf 34,477 Rthl. belief, das nunmehrige Gebäude für 7000 Rthlr. aufgeführt. Dasselbe liegt an einem der höchsten Punkte der Stadt, am Stephanikirchhofe, hat nach diesem hin zwei Geschosse, nach dem tiefer liegenden geräumigen Garten aber noch ein Erdgeschosß und bietet, bei 65 Fuß Länge und 40 Fuß Tiefe, Raum dar für 12 heizbare jedes Zimmer mit einem Schlafzimmer und einen gemeinschaftlichen Speisesaal im Erdgeschosse.

Die Anstalt steht unter der Session des Armenhauses, von welcher ein Mitglied mit deren Specialverwaltung beauftragt ist; ein Hausvater und seine Frau sorgen für die Hausordnung. Der Aufzunehmende muß hiesiger Bürger, guten Rufs und mindestens 50 Jahre alt seyn. Im Verhältniß zu seinem Alter hat er eine Einkaufssumme zu bezahlen, welche nach den neuesten Bestimmungen folgenden Betrag hatte:

Bei einem Alter von	50 — 55 Jahren	1395 Rthlr.
" "	55 — 60 "	1260 "
" "	60 — 65 "	1080 "
" "	65 — 70 "	855 "
" "	70 — 75 "	720 "
" "	75 und darüber	595 "

doch bleibt es der Administration unbenommen diesen Betrag nach ihrem Ermessen herabzusetzen, auch Pensionäre gegen eine jährliche Vergütung aufzunehmen. Der Aufgenommene erhält gegen Entrichtung dieser Summe für seine übrige Lebenszeit freie Wohnung, in einem geheizten Zimmer mit daran stoßender Schlafkammer und den Mitgebrauch des Speisesaals bestehend, Mittag und Abendtisch, ersteren aus Fleisch und Gemüse, letzteren aus Milchspeise, Butterbrod und Käse nebst einer bis zwei Flaschen Bier, zum Frühstück Butter und Brod, freie Aufwartung, Licht und Bettwäsche, und ist dabei nur an ein sittliches Leben und Befolgung der Hausordnung gebunden, im Uebrigen aber rücksichtlich seiner Lebensweise und Beschäftigung ganz frei. Die Zahl derer, welche seit der neuen Organisation diese Anstalt benutzen, ist nur noch gering, da die rechte Liebe für die so

lange Schlummernde noch nicht wieder erwacht ist, auch den damit verknüpften Vortheilen von dem zur Aufnahme geeigneten Theile des Publikums, so wie im Allgemeinen, noch die gewünschte Aufmerksamkeit nicht geworden ist. Zu erwarten steht indessen wohl, daß auch sie sich bald einer regeren Theilnahme und eines durch dieselbe begründeten Florſes erfreuen wird.

Das Armeninstitut und das Arbeitshaus.

Das General-Armenwesen der Stadt theilte sich früher in zwei Hauptbranchen, in die Verwaltung des Armenhauses, in welches verarmte Personen aufgenommen wurden, und in die Versorgung der sogenannten Hausarmen, die so weit sie nicht von der Gemeinde, der sie angehörten, beschafft wurde, von der Administration des Armenhauses besorgt ward. Die Einnahmen des Armenhauses bewiesen sich aber bei der Zunahme der Bevölkerung als unzureichend beiden Zwecken zu genügen, fortwährende Deficits häuften eine Schuldenlast, und so beschloß man im Jahre 1775 die Versorgung der Hausarmen einer eigenen Verwaltung, der des s. g. Armeninstituts, zu übertragen. Bei der Errichtung des letzteren wurden dem Armenhause die ihm bisher gewordenen Zuflüsse, die es nicht entbehren konnte, gelassen, und deshalb mußte für das neu errichtete Armeninstitut eine eigene neue Dotation beschafft werden, die dadurch bewirkt wurde, daß man eine allgemeine Sammlung wöchentlicher Beiträge durch die ganze Stadt, zu welchen sich der Einzelne für den Lauf des ganzen Jahres verpflichten mußte, veranstaltete. Auf diese Dotation und unter ausdrücklicher Bevormbung, daß es mit dieser Einnahme, ohne der Staatscasse weiter lästig zu fallen, auszureichen suchen müsse, ward das Armeninstitut fundirt. Schon nach zwölf Jahren aber hatte die Erfahrung gelehrt, daß der erste Anschlag der jährlichen Kosten des Armeninstituts von 10,000 Rthlr. viel zu gering sei, und durchschnittlich das Doppelte betrage, und diese bei weitem nicht durch seine Einkünfte gedeckt würden, wodurch eine Schuldenlast entstanden war, welche der Staat zu übernehmen sich gezwungen sah. Diese gemachten Erfahrungen führten zu einer durch den Druck bekannt gemachten Reorganisation des Armeninstituts, durch welche man eine regelmäßigere Verwal-

tung in's Leben rief, und die Einnahme mit der Ausgabe besser in's Gleichgewicht setzen zu können hoffte. Bis zum Jahre 1800 trog diese Hoffnung auch nicht, ja es war sogar möglich, aus dem Ueberschusse der Einnahmen jährlich etwas zu einem Reservefond zurückzulegen; von da an aber minderten sich bis zum Jahre 1828 die Einnahmen so sehr, und vermehrten sich die Ausgaben in dem Maaße, daß, trotz der in diesem Zeitraume im Ganzen mehr als 131,000 Rthlr. betragenden Zuschüsse der Staatskasse, nicht allein der Reservefond aufgezehrt war, sondern sich auch eine Schuldenlast von über 11,000 Rthlr. vorfand. In den Jahren 1803 wie 1816 wurden auf dem Bürgerconvente Deputationen ernannt, um Vorschläge zur Verbesserung des Armeninstituts zu machen, ihre Pläne kamen jedoch nicht zur Ausführung, sondern erst 1828 erfolgte die nunmehrige Organisation durch eine zu dem Ende aus dem Rathe und der Bürgerschaft ernannte Deputation, welche dem Bürgerconvente am 14. Novbr. darüber einen, später gedruckten, Hauptbericht ablegte. Diesem Berichte nach, welcher dem ganzen jetzigen Armenwesen zum Grunde liegt, haben nur diejenigen Bewohner der Stadt und Vorstädte Ansprüche auf Unterstützung, welche nicht im Stande sind, durch ihre Arbeit den nothwendigen Unterhalt für sich oder die Ihrigen zu erwerben, und zu deren Versorgung Niemand gesetzlich verpflichtet ist; die dadurch veranlaßten Unkosten werden durch eine, von der Diaconie besorgte allgemeine Subscriptionssammlung, vermöge deren ein jeder hiesiger Bürger oder Einwohner gehalten ist sich zu einer bestimmten Beisteuer zur Unterhaltung des Armeninstituts für das ganze Jahr zu verpflichten, gedeckt, außerdem durch Geschenke, den Betrag des reinen Erwerbs des Arbeitshauses, des Sterbethealers von deo vom Institute unterhaltenen Todtenladen und des etwaigen Nachlasses verstorbener Armen, welche keine minderjährigen Kinder hinterlassen. Die obrigkeitliche Leitung des Armeninstituts ist vier Mitgliedern des Senats übertragen, von denen zwei zur Zeit die Direction führen. Zum Behuf der Armenverpflegung ist die Stadt und Vorstadt in vierzig Armendistricte getheilt, deren jedem ein Mitglied einer der Diaconien der verschiedenen Kirchen als Districtsdiaconus vorgesetzt ist. Je vier von diesen Districtsdiaconen, sammt den Institutsdiaconus, dem die Verpflegung der auf das Land in Kost gegebenen Armen obliegt, und dem Institutsdiaconus, welchem die Generalrechnungsführung des Instituts

übertragen werden, und den beiden Directoren die Session des Armeninstituts bilden.

Jeder Districtsdiaconus führt die besondere Aufsicht über alle in dessen Umfang befindlichen Armen, die sich mit ihren Gesuchen zunächst an diesen ihren Armenpfleger zu wenden haben, und der ihren Bedürfnissen in Fällen, die keinen Aufschub leiden, nach Rücksprache mit seinem Institutsdiaconen, oder erforderlichen Falls mit dem Generaladministrator und Director abzuhelpen sucht, sonst aber, zumal wo es sich um fortgesetzte Unterstützungen handelt, durch seinen Institutsdiaconen seine Anträge zur Erörterung und Beschlußnahme an die Versammlung der Session des Instituts bringt. In diesen Sitzungen der Session, die, wenn nicht besondere Umstände öftere Zusammenkünfte erfordern, regelmäßig einmal in jedem Monate gehalten werden, werden nun diese Anträge der Districtsdiaconen unter mündlicher Vernehmung der dabei betheiligten Armen erörtert, die allgemeinen Verhältnisse des Generalarmenwesens in Berathung gezogen, und die darüber erforderlichen Beschlüsse gefaßt. Außer diesem gehört zum Wirkungskreise der Session noch die Controlle der Einzzeichnungen, die Verwaltung des Krankenwesens, der Spenenanstalt für franke und schwache Leute, des Erziehungs- und Schulwesens, und der vormundschaftlichen Gelder- und Todtenladen. Die Unterstützungen, welche das Institut den Armen gewährt, und auf welche die Districtsdiaconen bei der Session antragen können, bestehen:

- 1) in Anweisung zur Arbeit,
- 2) in unentgeltlicher ärztlicher Behandlung im Hause oder im allgemeinen Krankenhause,
- 3) in Bewilligung unentgeltlichen Schulunterrichts,
- 4) in monatlichen regelmäßigen Geldunterstützungen,
- 5) in Darreichung von Kleidungsstücken, Betten, Feuerung im Winter,
- 6) in Darreichung von Extragaben.

Die Art der Unterstützung richtet sich nach den Bedürfnissen und der Arbeitsfähigkeit der Armen. Was die Anweisung zur Arbeit anbetrifft, so geschieht diese dadurch, daß die arbeitsfähigen Armen jeder Zeit auf dem Arbeitshause, von welchem weiter unten noch die Rede seyn wird, Arbeit ver-

schiedener Art finden, wodurch sie ihre nothwendigsten Bedürfnisse sich verdienen können.

Mit der ärztlichen Behandlung der Armen sind sechs Aerzte und drei Wundärzte beauftragt; eder der ihre Hälfte in Anspruch nimmt, hat sich mit seinem Gesuche an seinen Districtsdiaconen zu wenden, und erhält, wenn er ein Institutsarmer ist, d. h. ein solcher, der schon vom Institute Gaben erhält, ohne weiteres eine Krankenkarte, im entgegengesetzten Falle aber nur eine provisorische auf drei Tage, die erst nach persönlicher Untersuchung des Districtsdiaconen prolongirt, und vom Institutsdiaconen contrasignirt wird. Findet der Arzt oder Wundarzt die Aufnahme in das Krankenhaus zweckmäßig, so stellt er darüber einen Schein aus, der vom Verwalter des Krankenwesens contrasignirt wird, auch können beide Anweisungen auf angemessene Speisen für Kranke, sogenannte Suppenkarten, ausstellen, welches den Diaconen gleichfalls in besonderen Fällen gestattet ist. Ueber die behandelten Kranken werden von den Institutsärzten und Wundärzten monatlich Listen an die Session eingereicht.

Der unentgeltliche Schulunterricht erfolgt auf den Antrag des Districtsdiaconen, nach geschעהner Untersuchung durch die Session, wobei die Eltern ihre Bereitwilligkeit, sich dem hinsichtlich des Schulzwanges bestehenden Regulativ zu unterwerfen, erklären müssen; werden die Eltern vom Institute unterhalten, so werden sie selbst nöthigen Falls gezwungen, ihre Kinder in die Schule zu schicken. Sobald dieselben in diesen Armenschulen das Lesen gelernt, wird für ihre Aufnahme in die Freischulen Sorge getragen.

Die regelmäßigen, fortlaufenden, monatlichen Gaben werden nach sorgfältiger Prüfung nur solchen Armen gereicht, welche unfähig, oder durch ihre Verhältnisse, z. B. Wittwen mit vielen Kindern, außer Stand sind, sich ihren Unterhalt durch Arbeit zu verdienen, diese sind es gleichfalls nur, welche unentgeltlich Kleidungsstücke erhalten. Personen, welche am Arbeitshause arbeiten, müssen dieselben, jedoch zu einem möglichst billigen Preise, von ihrem überschießenden Erwerbe bezahlen.

Dies sind die Grundzüge der Einrichtung des Bremischen Armeninstituts, in so weit der Raum und Zweck dieser Blätter ihre Schilderung gestattet. Sollte dasselbe aber seinem Zwecke entsprechen, und nicht in eine Pflanzschule des Müßiggangs ausarten, so zog die neue Gestaltung desselben nothwendig die Errichtung eines Arbeitshauses nach sich, wes-

halb auch die oben erwähnte Deputation an ihre Verbesserungsvorschläge zugleich die der Errichtung einer solchen Anstalt anknüpfte. Zu augenfällig war ihre unbedingte Nothwendigkeit und ihr großer Nutzen, um nicht allgemeinen Beifall zu finden, und bereitwillig wies der Staat den Platz und die Kosten zum Bau eines Arbeitshauses an, der gleich im nächsten Jahre begonnen, und in dem darauf folgenden vollendet wurde.

Da sich die arbeitsfähigen Armen in solche scheiden lassen, welche wohl den Willen, aber nicht die gehörige Gelegenheit haben, durch Arbeit ihr Brod ganz oder theilweise zu verdienen, und in solche, die lieber der Wohlthätigkeit, als dem eigenen Fleiße, ihre Existenz verdanken, und deshalb nicht arbeiten wollen; so mußte die Arbeitsanstalt auch in zwei Hauptabtheilungen zerfallen, in ein Arbeitshaus und ein Zwangsarbeitshaus, die ihrem verschiedenen Zwecke nach auch einer verschiedenen Einrichtung bedurften, wenn sie gleich unter einer und derselben Administration vereinigt werden konnten. Nicht gering waren hierbei die Schwierigkeiten da es darauf ankam, Leuten von verschiedener Arbeitsfähigkeit jeder Zeit hinlängliche Arbeit zu verschaffen, Arbeit, deren Product nicht schwierig und ohne Schaden wieder abzusetzen war, welche nicht störend in die Gewerbsthätigkeit der übrigen Staatsgenossen eingriff, und auf deren Verminderung einwirken konnte. Glücklicherweise wurden sie jedoch überwunden, und schon jetzt zeigt sich der Nutzen dieser Anstalt, der sich immer noch mehr entwickeln wird, wenn sie, wie zu erwarten steht, mit der Zeit ihrer Vervollkommnung immer mehr entgegen schreitet. Jeder Arme, welcher im Arbeitshause Arbeit verlangt, erhält von der Behörde einen Receptionsschein, wodurch er sich zur Befolgung der Hausordnung verpflichtet, und vom Verwalter gegen einen Lohn, der etwas niedriger, wie der außer dem Hause, und nach dem Verkaufspreise des Arbeitsproductes mit Hinzurechnung der Nebenkosten regulirt ist, Beschäftigung, ohne jedoch gezwungen zu sein, seine Arbeit fortzusetzen, wenn er auswärts mehr verdienen kann. Der Lohn wird zweimal wöchentlich ausbezahlt, und reicht er, bei untadelhaftem Fleiße des Arbeiters, für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse nicht hin, so ergänzt ihn das Armeninstitut durch Extragaben.

Der Zweck des Zwangsarbeitshauses ist vorzugsweise eine Straf- und Besserungsanstalt für fremde und einheimische Bettler, Trunkenbolde, liederliche Weibspersonen und

Personen, die aus Faulheit nicht für ihren und der Ihrigen Unterhalt sorgen, weshalb es auch von dem Arbeitshause völlig getrennt werden mußte. In ihm werden die Arbeiter eingesperrt, erhalten Essen, Trinken und die nothwendigen Kleider, und müssen dafür in den vorgeschriebenen Arbeitsstunden ihre Arbeiten zum Besten der Anstalt verrichten; arbeiten sie mehr als das Vorgeschriebene, so wird dieß ihnen gut geschrieben, und sie erhalten dessen Betrag, so weit sie darüber nicht auf erlaubte Weise disponirt haben, bei ihrem Austritte aus dem Hause ausgezahlt; erkranken sie im Hause, so werden sie auch darin verpflegt, oder auf das Krankenhaus geschickt. Der besonderen Seelsorge für die Zwangsarbeiter haben sich der Pastor prim. zu St. Martini, Treviranus und der Prediger der St. Petrikirche, Dr. Knippenberg unterzogen, und wird für sie auch alternirend von den Stadtpredigern alle 14 Tage im Hause gepredigt.

Die Hauptbeschäftigungen der Armen in beiden Anstalten bestehen: in Flachs- und Wollespinnen, Wollkragen, Wollenweberei, Sacknähen, Stricken, Nähen, Leinenmacherei, grober Korbmacherarbeit, Verfertigung von Kleidern und Schuhen für das Institut, von Fußmatten und Strickmatten, Werkpflücken, Korkschneiden, Holz raspeln und spalten, Pflastersteine behauen und ähnlichen Dingen.

Das zu diesem Zwecke dienende Gebäude liegt auf der Halbinsel zwischen der großen und kleinen Weser, auf der sogenannten Herrlichkeit. Es besteht aus drei parallel laufenden Gebäuden, wovon das vordere außer dem Erdgeschoße von zwei Stockwerken, mit seiner Fronte nach der großen Weserbrücke gerichtet ist, das hintere, welches, wie das mittlere, nur aus einem Stockwerke besteht, fast unmittelbar an die kleine Weser gränzt. Diese drei Hauptgebäude werden durch zwei andere, sie im rechten Winkel durchschneidende, mit einander verbunden, und dadurch sechs Höfe gebildet. Die innere Einrichtung des Gebäudes ist der Art, daß die gezwungenen Arbeiter von den freiwilligen streng geschieden sind, so auch die männlichen Bewohner von den weiblichen; das ganze Locale wird, so weit es erforderlich ist, im Winter durch eine sehr vortheilhaft befundene Luftheizung erwärmt, wozu sich die Defen im Erdgeschoße befinden. Ein Hausvater wohnt mit seiner Frau in der Anstalt, und besorgt mit ihr die Vertheilung der Arbeit, den Verkauf derselben, die innere Ordnung, das Oekonomische u. s. w.; unter ihm stehen einige Werkmeister, Knechte, Mägde und zwei Pfortner.

Die Speisen für die Anstalt werden, nach Art der Rumford'schen Suppen, durch Wasserdämpfe zubereitet, auch von ihnen portionsweise an Arme zu unglaublich niedrigen Preisen verkauft (die volle Portion, genügend für einen Menschen auf 24 Stunden, kostet ohne Brod etwa 2 Grote); ebenso werden auch die Fleischsuppen für arme Kranke daselbst gekocht. Für widerspenstige Arbeiter befindet sich im Hause eine Tretmühle, welche zum Walken benutzt wird. Mit dieser Anstalt ist eine Schule und Industrieschule für die Kinder der sogenannten Bogenarmen, so wie der vom Institute auf Haltung gegebenen Kinder verknüpft. Die ganze Anstalt, als wesentlich integrierender Theil der Armenpflege, steht unter der besonderen Aufsicht der beiden Directoren des Armeninstituts, der vier ältesten Institutsdiaconen, und vier anderweitig gewählter Verwalter, von denen der eine dem Deconomiefache, der andere dem Arbeitsbetriebe speciell vorgefetzt ist, und welche vereinigt die Session des Arbeitshauses bilden.

Das Catharinenstift.

Diese Anstalt verdankt den Beguinen oder Beginen, einer Gesellschaft geistlicher Jungfrauen, die zwar eine gemeinschaftliche Wohnung inne hatten, aber keine strengen Kirchengelübde ablegten, ihre erste Entstehung. Im Jahre 1599 vertauschten die Beguinen das von ihnen bis dahin benutzte Gebäude mit einem anderen, welches auf derselben Stelle stand, wo jetzt das Catharinenstift befindlich ist, und ersteres wurde zu dem damaligen rothen Waisen Hause eingerichtet.

Im Jahre 1820 wurde das baufällige und unzumuthliche Lokal, welches den Namen des Beguinenhauses führte, abgebrochen, und dafür das nunmehrige Catharinenstift erbaut, und demselben mit dem neuen Namen auch die nunmehrige Einrichtung gegeben. Es besteht aus einem schmucklosen aber freundlichen, von allen Seiten freistehenden Hause von einem Erdgeschoße und einem Stockwerke, welches außer der Küche, sechzehn kleine Zimmer, jedes mit daran stoßender Schlafkammer und ein Sessionszimmer enthält. Seiner Bestimmung nach dient es zur Aufnahme von sechzehn Jungfrauen von unbescholtenen Sitten, die das vierzigste Jahr zurückgelegt haben, und das große Bürgerrecht besitzen müssen.

Die Aufnahme geschieht jedoch nur gegen Erlegung von Einkaufsgeldern, die nach dem Alter verschieden sind, nämlich in einem Alter von 41 bis 45 Jahren 600 Rthlr., von 46 bis 50 Jahren 550 Rthlr. und von 50 und darüber 500 Rthlr. Von diesen Einkaufsgeldern werden 100 Rthlr. gleich bei der Anmeldung entrichtet, der Rest aber erst dann, wenn durch den Tod einer der Bewohnerinnen ein Zimmer frei wird, welches dann die nach der Anciennität älteste unter den Expectantinnen bezieht, und erst dann zum Genuß der mit dieser Wohnung verbundenen Emolumente gelangt. Will sie von der Wohnung noch keinen Gebrauch machen, so erhält sie nur die Emolumente, die ihr der Reihenfolge nach Nächste aber die Wohnung, und sie muß bis zu einer neuen Vacanz warten.

Für diese Einkaufsgelder, von denen jedoch in keinem Falle etwas zurückgezahlt wird, erhalten die Bewohnerinnen für ihre ganze Lebenszeit eins der Zimmer nebst Kammer, freie Feuerung, Aufwartung, Benutzung des ziemlich geräumigen Gartens und jährlich sechs und zwanzig Reichsthaler baares Geld, auch können sie dabei, gegen eine kleine Vergütung, das Sessionszimmer zum Gesellschaftszimmer gebrauchen. Die Oberaufsicht über diese Anstalt führen ein Bürgermeister als Oberinspector, vier Senatoren als Inspectoren, und sechs, auf dem Bürgerconvente dazu erwählte Bürger als Administratoren, von welchen letzteren jedoch nur zwei die Specialverwaltung dieser Anstalt, zwei die des Isabeen-Stiftes und zwei die des Nemberti-Hospitals haben. Zur Aufrechthaltung der Hausordnung wird von der Session aus den 16 Jungfrauen eine Vorsteherin erwählt, welche das doppelte Jahrgeld erhält. Sie achtet auf die innere Ordnung, die Erhaltung des Gebäudes und Mobiliars, besorgt die kleinen Ausgaben des Hauses, sucht etwaige Streitigkeiten der Bewohnerinnen unter sich, oder mit der Hausmagd zu schlichten, und hält zweimal wöchentlich eine Andachtsstunde, deren Besuch jedoch ein freiwilliger ist, so wie sie überall die Freiheit der Hausbewohnerinnen durchaus nicht weiter zu beschränken hat, als daß sie um zehn Uhr Abends das Haus schließt, und es, ohne daß sie davon benachrichtigt ist, nicht später öffnet.

Das St. Isabeen-Gasthaus oder Stift.

Es wurde im Jahre 1499 durch eine Schenkung von Rath und Bürgerschaft, worüber die Schenkungsurkunde in J. P. Cassel historischer Nachricht vom Gasthause abgedruckt ist, gestiftet, und der heiligen Elisabeth gewidmet. Seine ursprüngliche Bestimmung war die eines Krankenhauses für Arme; als jedoch in späterer Zeit für diesen Zweck anderweitig gesorgt wurde, wies man es zwanzig alten Frauen oder Jungfrauen an, welche darin wohnten, in einem gemeinschaftlichen Saale schliefen, und sich ihren weiteren Unterhalt mit Handarbeiten verdienten. Dieß gemeinsame Wohnen bei einander gab jedoch sehr häufig zu Zänkereien und Streitigkeiten Veranlassung, weshalb man dem Hause im Jahre 1771 die jezige Einrichtung verlieh. Es besteht nunmehr aus drei und dreißig kleinen, freundlichen Zimmern, für eben so viele Pfründnerinnen, von denen sich zwölf zu ebener Erde, siebenzehn auf einer im Innern des Hauses befindlichen Gallerie und vier in einem Anbau befinden. Außerdem enthält das Haus noch eine Wohnung für den Hausvater und seine Familie, eine Wohnung für eine etwaige Wittwe des Hausvaters, ein Sessions- und ein Krankenzimmer. Hinter dem Hause liegt ein geräumiger Garten.

In dieser Anstalt finden sowohl Frauen als Jungfrauen eine Aufnahme, jedoch müssen sie das Bremische Bürgerrecht besitzen, ihr fünfzigstes Jahr zurückgelegt haben, und ihr Vermögen darf bei der Anmeldung tausend Thaler nicht übersteigen. Bei dieser Anmeldung werden sogleich 100 Thaler und für den Deconomen fünf Rthlr. entrichtet, bei der erfolgten wirklichen Aufnahme aber noch 211 Rthlr. 36 Gr. nachbezahlt; diese letztere verzögert sich indessen manchmal nicht unbedeutend, da gewöhnlich 10 bis 15 Expectantinnen da sind, die bei eintretenden Vacanzen der Reihenfolge nach eintreten. Die Zinsen der bei der Anmeldung bezahlten Summen fallen der Anstalt anheim, eben so auch diese Summe selbst, selbst wenn die Expectantinn vor ihrem wirklichen Eintritt in die Anstalt sterben sollte. Die Nutznießungen und Einkünfte der Eingewohnten bestehen in einem Wohnzimmer nebst Bettstelle und kleinen Kamme zum Kochen, freier Feuerung, monatlich 2 Rthlr. 12 Gr. baarem Gelde, und der Benutzung des Gartens und Bleichplatzes.

Der Inspection und Administration des Isabeen-Stiftes ist schon bei Gelegenheit des Catharinenstiftes gedacht worden;

für die innere Ordnung sorgt hier ein Deconom nebst seiner Frau mit den nämlichen Verpflichtungen, wie dort die Vorsteherinn. Dreimal jährlich wird von einem Prediger das Abendmal im Hause ausgetheilt.

Das St. Remberti = Hospital.

Es ist die einzige zu milden Zwecken dienende Anstalt, welche außerhalb der Thore Bremens, nämlich in der Vorstadt zwischen dem Heerden = und Osterthore, liegt. Seine Entstehung verliert sich in die früheste Zeit Bremens, indem einige Schriftsteller seine Gründung dem Begleiter des heiligen Ansgarius, dem heiligen Rembertus, nachherigen fünften Bischofe von Bremen, andere einem seiner nächsten Nachfolger, namentlich dem Adalgarius, zuschreiben. Der zur Zeit der Kreuzzüge nach Europa verschleppte und bald ziemlich um sich greifende morgenländische Aussatz machte, um die Gesunden vor der Ansteckung zu schützen, ein Lokal zur Aufnahme der damit Behafteten nothwendig, und veranlaßte, wie in vielen anderen Städten, so auch in Bremen, die Stiftung eines Instituts für Aussätzige. Diesem Bedürfnisse verdankt auch das St. Remberti = Hospital seine Entstehung, und allmählig erst, als der Aussatz vom europäischen Boden verschwand, veränderte es seine Bestimmung, und wurde in ein Armen = und Krankenhaus verwandelt. Zu diesem Zwecke diente es bis zum Jahre 1547, in welchem es, während der Belagerung Bremens durch den Herzog Erich von Braunschweig, nebst der dazu gehörenden Kirche niedergebrannt wurde. Aus dem Schutte dieser Gebäude erhoben sich nach Aufhebung jener Belagerung, und nachdem der Herzog bei Drafenburg auf's Haupt geschlagen war, einige kleine Häuser, die sich allmählig vermehrten, und die man mit armen, gesunden Leuten besetzte, welchen aus den Mitteln des Hospitals Unterstützungen verabreicht wurden, und die man Schwestern und Brüder zu St. Remberti nannte. Doch auch diese Bestimmung verlor sich allmählig; es wurden immer mehrere Häuser hinzugebaut, bis die Anstalt ihren jetzigen Umfang erhielt, und diese Wohnungen, nebst den damit verbundenen Emolumenten, gegen ein Einkaufsgeld zu lebenslänglicher Benutzung Leuten überlassen wurden, die sich aus

dem Getreibe der Welt zurückzuziehen wünschten. So entstand dieses Asyl, das jeden durch seine freundliche Lage, durch den ruhigen Frieden in seinem Inneren anziehen muß.

Es besteht dasselbe, außer der im Jahre 1737 erbauten Kirche, den beiden Prediger- und dem Schullehrerhause, aus acht und zwanzig Wohnungen für die Prövener, die gewöhnlich außer der Küche ein auch zwei Zimmer und ein paar Kammern enthalten, aus einem Sessionszimmer und einer freien Wohnung für den Pröveniener. Zur Benutzung dieser Prövenerswohnungen, nebst den damit verknüpften Einkünften, sind nur Bremische Bürger und Bürgerinnen berechtigt, und zwar gegen ein Einkaufsgeld, welches sie bei ihrer Anmeldung zu entrichten haben, und dessen Betrag sich nach ihrem Alter zur Zeit jener Anmeldung richtet. Es beläuft sich bei Personen

von 40 bis 50 Jahren auf Rthlr.	800
— 50 — 55 — — —	725
— 55 — 60 — — —	650
— 60 — 65 — — —	600
— 65 — 70 — — —	550

Wenngleich nur 28 Prövenerswohnungen vorhanden sind, so werden dennoch gesetzlich 32 Stellen verkauft, indem vier derselben den Betrag in Geld erhalten bis sie in eine Wohnung einrücken, und außer diesen stehen gewöhnlich noch mehrere Individuen auf der Expectantenliste. Die Bewohner des Pröven erhalten außer der freien Wohnung statt der frühern Naturallieferung jetzt vierteljährig den Geldwerth derselben, nach den jedesmaligen Marktpreisen, welcher sich durchschnittlich auf zehn Thaler vierteljährig beläuft, diejenigen, welche noch keine freie Wohnung im Pröven haben, diesen so lange allein, bis einer der Prövener stirbt, in welchem Falle sie dann der Anciennität nach zu einer Wohnung gelangen, und zwar gegen Erlegung der üblichen Douceurgelder, die in 20 Rthlr. für Reluirung des Nachlasses, der sonst gesetzlich dem Pröven anheim fiel, und 9 Ducaten bestehen. Die Expectanten haben das Eintrittsgeld bei ihrer Anmeldung gegen Einhandigung des sogenannten Prövenbriefes zu bezahlen, und es verbleibt dasselbe dem Nemberti-Hospitale, selbst wenn sie vor Hebung der Prövenereinkünfte sterben sollten, ihre Berechtigung zu letzteren richtet sich gleichfalls einzig nach der Anciennität.

Der Verwaltung dieser Anstalt ist schon beim Cathari-

nenstift Erwähnung geschehen; hier beschränkt sie sich jedoch lediglich auf das Dekonomische, indem sie sich um das Leben und Treiben der Bewohner des Pröven durchaus nicht bekümmert. Diese sind nämlich keinen Beschränkungen irgend einer Art unterworfen, sondern können ihre Zeit zubringen, wie sie wollen, ausgehen und heimkehren, wenn es ihnen beliebt. Jeder richtet sich seine Wohnung, auf die er lebenslänglich rechnen kann, ein wie Laune, Geschmack oder Geldmittel es ihm wünschenswerth und möglich machen, und nur bei Bau und Besserung derselben hat er sich an die Administration zu wenden, welche diese auf Kosten der Kasse des Stiftes besorgt.

Esich's Stipendium.

Es wurde 1615 durch das Testament des Bürgermeisters Joh. Esich gestiftet, welcher ein Kapital von 400 Rthlrn. für den Unterhalt eines armen Studiosus, sonderlich aus seinem Geschlechte und seiner Freundschaft, bestimmte. Die jährlich vertheilten Renten dieser Stiftung betragen 15 Rthlr. 20 Grote, und wird dieselbe von dem jedesmaligen ältesten Bürgermeister verwaltet.

Frydag's Armengifte.

Sie entstand aus einer Dotation des Bremischen Kriegsrathes Segebade Frydag, vom 19. Juli 1561. Von den Zinsen des sich nunmehr auf 2000 Rthlr. belaufenden Kapitals erhalten 12 Arme wöchentlich jeder 3 Grote, und von dem Ueberschusse Kleider und Schuhe.

Das Gosen-Testament.

Diese Stiftung verdankt Johann Gös ihre Entstehung. In seinem, im Jahre 1622 aufgesetzten Testamente, in welchem er auch des Waisenhauses, der lateinischen Schule und des Gotteskastens von St. Ansgarii mit Legaten gedachte,

setzte er ein Kapital von ohngefähr fünf tausend Rthln. aus, von dessen Zinsen Arme aus seiner Familie, insbesondere Studirende und der Handlung Beflissene unterstützt werden sollten. Zugleich verfügte er, daß vier Testamentarien aus der Familie, jeder vier Jahre lang die Verwalter sein, und in Gegenwart eines Senators und des Pastor primarius zu St. Ansgarii Rechnung ablegen sollten. Durch eine treffliche Verwaltung hat sich das ursprüngliche Kapital um das fünf-fache vermehrt, und von seinen Zinsen erhalten jährlich eine große Anzahl Hülfbedürftiger der in Bremen, im Königreiche Hannover und in der ehemaligen Grafschaft Recklinghausen zerstreut lebenden Familie eine Unterstützung von fünf und zwanzig Thalern.

Katterbach's Armengift.

Peter Katterbach war der Stifter dieser Armengift. In seinem Testamente vom Jahre 1627 verordnete er, daß die Zinsen eines Legats von 3800 Bremer Mark alljährlich an dreißig bejahrte arme Leute, vorzugsweise Frauen, und zwar ohne Unterschied der Confession, vertheilt werden sollten. Sie erhielten bis jetzt jeder jährlich 3 Rthlr. 58 Grote, nach der im Jahre 1834 erfolgten Herabsetzung der Zinsen der Bremischen Staatspapiere aber nur 3 Rthlr. 24 Gr. Die Administration dieser Stiftung, sowie die Vertheilung von Gaben, haben zwei Nachkommen des Peter Katterbach, unter Inspection eines Herrn des Senats.

Das Krankenhaus.

Bis zum Jahre 1823 befand sich dasselbe in einem Lokale in der Neustadt, welches früher zu einem Ballhause gedient hatte, und das nur höchst dürftig zu diesem Zwecke eingerichtet war. Durch den im Jahre 1816 gefaßten Beschluß, die während der französischen Occupation vereinigten Waisen wieder nach den Confessionen zu trennen, die beiden ehemaligen reformirten Waisenhäuser aber zu vereinigen, wurde der Staat in den Stand gesetzt, das Lokale, in welchem sich jetzt das Krankenhaus befindet, und welches früher von

dem diaconorum blauem Waisenhausse benutzt wurde, käuflich an sich zu bringen, und zu seinem nunmehrigen Zwecke ausbauen zu lassen, was sich jedoch bis zum Jahre 1823 verzögerte.

Es liegt das Krankenhaus am westlichen Ende der Stadt, mit seiner etwa hundert Fuß breiten Fronte nach der sogenannten großen Straße, und hat nach hinten einen Garten, der unmittelbar an die Weser stößt, und an dessen einer Seite sich das Irrenhaus, an der anderen das Armenhaus befindet. Es besteht aus einem Erdgeschosse von 14 Fuß Höhe und zwei Etagen, von welchen die erstere 10 Fuß, die zweite 13 Fuß hoch ist und enthält zwanzig, zur Aufnahme von Kranken bestimmte Zimmer, nämlich 3 von einer Länge von 47 Fuß 3 Zoll und einer Breite von 22 Fuß 2 Zoll, zu sechzehn, sechs zu zwölf, zwei zu acht, drei zu sechs und fünf zu zwei Betten ein jedes, im Ganzen also Raum für 164 Kranke. Außer diesen Zimmern befinden sich noch im Erdgeschosse die Zimmer des Dekonomen, ein Entréezimmer, das Zimmer der Aerzte, worin auch eine Sammlung chirurgischer Instrumente aufbewahrt wird, und die allgemeine Küche, in der ersten Etage aber das Sessionszimmer, in welchem Sonntags eine Predigt gehalten wird, und ein Operationsaal. Sämmtliche Zimmer haben für die in ihnen liegenden Kranken eine hinlängliche Größe, jedes der Betten steht isolirt, und besteht aus einer hölzernen Bettstelle, pferdehaarner Matratze nebst Strohsack, Kopfkissen, wollenen Decken und Leinenzeug. Die Luft ist zu jeder Zeit, trotz einer fast gänzlich mangelnden, oder doch sehr mangelhaften Ventilation, und der nicht beträchtlichen Höhe der Krankenzimmer verhältnißmäßig rein, eine Folge der günstigen Lage des Hauses an einem großen Strome und der in demselben herrschenden musterhaften Ordnung und Reinlichkeit.

Das Irrenhaus, welches unmittelbar an die Weser stößt, steht mit dem Hauptgebäude durch einen Anbau, der drei Zimmer zu allen Arten von Bädern enthält, in Verbindung. Sein unterer Raum wird zum Waschhaus, zur Todtenkammer und zum Sectionszimmer benutzt, in der ersten Etage befinden sich fünfzehn Zimmer, jedes zu einem Bette und ein größeres Conversationszimmer für die Irren, und eben so auch in der zweiten Etage. Der Garten, welcher von diesen Gebäuden, dem Armenhausse und der Weser eingeschlossen wird und freundlich angelegt ist, dient bei

guter Witterung den Reconvalescenten und den dazu sich eignenden Irren zum Spazierengehen.

Die Verwaltung dieser Anstalt ist, unter Vorsitz eines Bürgermeisters und vier Inspectoren aus dem Senat, vier Administratoren anvertraut, von welchen alle zwei Jahre zwei abgehen und vom Bürgerconvente neue erwählt werden; sie führen die specielle Aufsicht und die Rechnung, und legen jährlich dem Senate Rechnung von ihrer Administration ab. Von Zeit zu Zeit versammeln sie sich, im Verein mit der Inspection und den Aerzten der Anstalt, um sich über das Wohl derselben zu berathen. Für die ärztliche Behandlung der Kranken sind zwei Aerzte und ein Wundarzt angestellt; jeder derselben besorgt eine Abtheilung, macht des Morgens seine Visite und verordnet das Nöthige für den Tag. Außerdem wohnt in der Anstalt ein zu seinen akademischen Studien sich vorbereitender junger Chirurg, der über die Ausführung der ärztlichen Verordnungen zu wachen, Bericht über das Befinden der Kranken abzustatten, und den Umständen nach, in Abwesenheit der Aerzte, in schleunigen Fällen die erste Hülfe zu leisten hat. Die Aufwartung der Kranken, Austheilung der Speisen und Arzneien u. s. w. besorgt eine gehörige Anzahl von Krankenwärtern und Wärterinnen, welche unter strenger Aufsicht des Hausvaters und seiner Frau stehen, die auch für die Ausführung der Verordnungen hinsichtlich der Diät, so wie für die vollkommene Reinhaltung des Hauses Sorge zu tragen haben. Die Diät der Kranken richtet sich gänzlich nach der speciellen Vorschrift der Aerzte für jeden Einzelnen derselben, und diese sind in dieser Hinsicht durchaus keinen Einschränkungen unterworfen, eben so wenig aber findet auch die Einrichtung, welche man in vielen Hospitälern eingeführt hat, statt, daß die Diät nach viertel, halben oder ganzen Portionen bestimmt wird.

Der Fond, welchen die Anstalt besitzt, ist nur gering, und besteht fast nur aus liegenden Gründen und Meiergefallen, zu großem Theile von den derselben im Jahre 1823 zugewiesenen Gütern des ehemaligen St. Johannisklosters herrührend, so wie aus den seit 1823 derselben zugekommenen Geschenken und Vermächtnissen, welche bis Ende 1834 die Summe von 7425 Thlr. betragen. Da ihr aus der Staatskasse keine Zuschüsse zukommen, sondern sie zu ihrer Existenz auf die Einkünfte dieses Fond, so wie auf den Ertrag, welcher sich aus der jährlichen Verspielung zweier fetten Ochsen ergibt, verwiesen ist, so geschieht die Aufnahme nur ge-

gen eine, pränumerando zu bezahlende monatliche Vergütung von sechs Thlr. Für Einheimische, welche hierzu die Mittel nicht haben, bezahlt das Armeninstitut eine etwas geringere Vergütung, für Fremde die Polizei-Direction, oder sie sind als Gesellen Mitglieder einer Krankenlade, welche das Kostgeld für sie entrichtet. Ueber den finanziellen Zustand der Anstalt, die Kosten, welche durchschnittlich jeder Kranke macht an Arzneien u. s. w. gelangt keine Kunde in das Publikum, eben so wenig werden Listen über die Zahl der Verpflegungstage bekannt gemacht, weshalb auch alle diese Gegenstände mit Stillschweigen übergangen werden müssen.

Ueber die Zahl der aufgenommenen Kranken, die Krankheiten woran sie litten, so wie den Erfolg der Behandlung, haben die Aerzte jährlich dem Publikum einen Bericht gegeben, welcher folgende Resultate lieferte:

A. Im Krankenhause.

	Aufgenom.			Entlassen			Gestorb.			In der Anstalt geblieben				
	Männer	Weiber	Total	Geheilt	ungeheilt u. gebessert		Männer	Weiber	Total	Männer	Weiber	Total		
1824	145	91	236	74	54	12	8	148	32	20	52	27	9	36
1825	190	123	313	122	65	10	6	203	25	20	45	34	31	65
1826	280	160	440	197	103	14	21	323	33	31	64	36	15	51
1827	353	180	533	226	127	28	7	388	45	27	72	53	19	72
1828	370	187	557	266	143	20	6	435	33	13	46	51	25	76
1829	311	144	455	92	34	3	4	133	45	22	67	56	29	85
1830	328	161	489	199	85	34	15	333	42	23	65	52	39	91
1831	342	283	625	247	192	16	15	470	43	31	74	34	45	79
1832	365	297	662	271	218	13	18	520	39	24	63	42	37	79
1833	468	304	772	369	254	14	8	645	54	26	80	30	17	47
1834	453	194	647	314	127	14	9	464	79	42	121	46	16	62

B. Im Irrenhause.

1824	17	10	27	1	1	=	=	2	6	3	9	10	6	16
1825	21	13	32	5	2	1	2	10	4	1	5	11	8	19
1826	21	21	42	7	5	=	2	14	5	3	8	9	11	20
1827	14	26	40	2	8	3	6	19	3	1	4	6	11	17
1828	16	26	42	4	6	=	8	18	1	1	2	11	11	22
1829	20	16	36	9	1	=	2	12	3	2	5	8	11	19
1830	20	24	44	4	7	5	2	18	2	3	5	9	12	21
1831	18	25	43	7	7	1	3	18	1	2	3	9	13	22
1832	20	26	46	8	3	4	9	24	2	3	5	6	11	17
1833	13	21	34	5	5	1	1	12	=	5	5	7	10	17
1834	19	19	38	5	4	1	4	14	=	2	2	13	9	22

Ueber die in dem Laufe dieser elf Jahre vorgekommenen Krankheiten giebt nachstehende Tabelle, welche aus den alljährlichen Berichten der Aerzte zusammengezogen ist, einen Ueberblick, so wie sie auch rücksichtlich der in Bremen vorkommenden Krankheiten manche nicht uninteressante Andeutungen liefert, insbesondere wenn man dabei immer im Auge behält, daß Kinder in der Anstalt keine Aufnahme finden, oder doch nur ganz ausnahmsweise, und mithin die sie vor-

zugswise befallenden Krankheiten nur eine Nebenrolle spielen, daß ferner unsere wohlhabendere Volksklasse nur selten um die Aufnahme nachsucht, und endlich, daß das Armen-Institut nur dann für die Armen einschreitet und ihre Aufnahme veranlaßt, wenn das Uebel bedeutend, und eine häusliche Verpflegung schwer, oder gar nicht zu erreichen ist.

A. Krankenhaus.

Nerven- und Faulfieber	27
Gastrische Fieber	67
Gastrisch-nervöse Fieber	28
Gastrisch-rheumatische Fieber	19
Gastrisch-catarrhalische Fieber	27
Keine Wechsel- und gastrisch intermittirende Fieber . .	27
Bösartige Wechselfieber	27
Rheumatische Fieber	29
Entzündliche Fieber	
Scharlachfieber	
Kindbetterinnenfieber	
Hitziger Rheumatismus	31
Masern	10
Rötheln	30
Uechte Menschenblattern	11
Modificirte Blattern	12
Windpocken	10
Rose	18
Gürtelrose	22
Falsche Rose	17
Krähe	17
Flechte	22
Kopfgreind	
Periodische Schlassucht	
Asiatische Cholera	

Aufgenommen			Entlassen				Bestorben					
Männer	Weiber	Total	geheilt		erleichtert		innerhalb d. ersten 3 Tage		später			
			Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Total	
159	138	297	122	99			221	10	9	27	30	76
117	80	197	117	80			197					
79	61	140	70	54			124		1	9	6	16
30	26	56	30	26			56					
50	25	75	50	25			75					
251	120	371	251	120			371					
2	2	4							1	2	1	4
112	118	230	104	108			212			8	10	18
13	9	22	12	9			21	1				3
23	45	68	21	44			65	2	1			1
	1	1									1	1
67	74	141	60	69			129			7	5	12
6	4	10	6	4			10					
1		1	1				1					
6	2	8	2	2			4	2		2		4
240	79	319	235	79			314	1		4		5
1		1	1				1					
20	28	48	16	26			42	4	2			6
	1	1		1			1					
11	6	17	9	6			15			2		2
250	77	327	250	77			327					
24	14	38	23	14	1		38					
4	13	17	1	11	3	2	17					
	1	1				1	1					
59	31	90	26	5			31	30	24	3	2	59
1525	955	2480	1407	859	4	3	2273	50	38	64	55	207

Aufgenommen			Entlassen				Gestorben					
Männer	Weiber	Total	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Total	innerhalb d. ersten 3 Tage		später		
								Männer	Weiber	Männer	Weiber	Total
1525	955	2480	1407	859	4	3	2273	50	38	64	55	207
	4	4		4			4					
	1	1		1			1					
1	1	2	1				1			1		1
14	6	20	8	4	6	2	20					
5	1	6	2				2	2		1	1	4
	1	1									1	1
4	1	5			1		1			3	1	4
3		3			1		1	1		1		2
3		3	2		1		3					
94	6	100	80	5			85	12	1	2		15
2	2	4	1	1		1	3	1				1
4	1	5			4		4			1		1
5	3	8	4	3	1		8					
6	10	16	1	2	4	8	15	1				1
3	6	9	2	5	1	1	9					
	1	1								1		1
	7	7		5		2	7					
43	30	73	10	13	32	16	71			2		2
19	2	21	12	1		1	14					7
14	13	27	12	12	1		25	1	1			2
1		1								1		1
4	6	10	4	6			10					
1		1	1				1					
42	35	77	42	33		2	77					
188	52	240	183	48			231	2	2	3	2	9
1981	1144	3125	1772	1002	56	36	2866	70	42	84	63	259

		Erkrankung	Ursache	Verlauf	Prognose
		Lungen-, Rippenfell- und Herzentzündung			
		Lungen- und Luftröhrenschwindsucht			
		Floride Schwindsucht			
		Lungengeschwür			
		Organisches Herzleiden			
		Herzentzündung			
		Magenentzündung			
		Darm- und Bauchfellentzündung			
		Leberentzündung			
		Gelbsucht			
		Windsucht			
		Organische Unterleibskrankheiten			
		Blutbrechen			
		Bleikolik			
		Durchlöcherung des Magens			
		Magenkrebs			
		Organischer Fehler der Speiseröhre			
		Scorbut			
		Arsenikvergiftung			
		Speichelfluß durch unvorsichtigen Gebrauch des Quecksilbers			
		Chronisches Erbrechen			
		Darmgeschwüre			
		Langwieriger Durchfall			
		Brust- Bauch- und allgemeine Wassersucht			
		Chronischer Rheumatismus und Gicht			

Aufgenommen			Entlassen				Gestorben					
Männer	Weiber	Total	geheilt		erleichtert		innerh. d. erst. 3 Tage		später			
			Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Total	
1981	1144	3125	1772	1002	56	36	2866	70	42	84	63	259
	1	1							1			1
261	91	352	1		101	29	130	8	8	152	54	222
4	5	9			3	5	8			1		1
16	3	19	9	1	6	1	17			1	1	2
34	10	44			21	5	26	3		10	5	18
1		1								1		1
	1	1		1			1					
14	9	23	11	8			19			3	1	4
7	5	12	6	5			11			1		1
13	19	32	12	19			31	1				1
2		2	1				1			1		1
7	11	18	1	2	1	9	13			5		5
10	14	24	9	14			23	1				1
5		5	5				5					
	2	2									2	2
1	4	5				1	1			1	3	4
	2	2					2					
5	2	7	4	2	1		7					
	3	3					3					
3		3	3				3					
5	4	9	5	4			9					
3	3	6								3	3	6
16	4	20	10	1	3	3	17			3		3
101	78	179	54	30		1	85	8	6	39	41	94
106	58	164	99	56	6	1	162			1	1	2
2595	1473	4068	2001	1148	198	93	3440	91	57	306	174	628

Einführung			Erkrankungen				Erkrankungen		
			Männlich		Weiblich				
Seite	Spalten	Spalten	Spalten	Spalten	Spalten	Spalten	Spalten	Spalten	Spalten
1			Hysterie	1	1	1	1	1	1
1			Hypochondrie	1	1	1	1	1	1
1			Amenorrhoe	1	1	1	1	1	1
1			Bleichsucht	1	1	1	1	1	1
1			Blasenausschlag	1	1	1	1	1	1
1			Venerische Krankheit	1	1	1	1	1	1
1			Hodenentzündung	1	1	1	1	1	1
1			Nasenbluten	1	1	1	1	1	1
1			Venenentzündung	1	1	1	1	1	1
1			Zellgewebsentzündung	1	1	1	1	1	1
1			Lichtscheu	1	1	1	1	1	1
1			Hornhautgeschwüre	1	1	1	1	1	1
1			Augenentzündung	1	1	1	1	1	1
1			Grauer Star	1	1	1	1	1	1
1			Schwarzer Star	1	1	1	1	1	1
1			Augenliderentzündung	1	1	1	1	1	1
1			Zucker- oder honigartige Harnruhr	1	1	1	1	1	1
1			Incontinentia urinae	1	1	1	1	1	1
1			Organische Fehler der Gebärmutter und Eierstöcke	1	1	1	1	1	1
1			Gebärmutterentzündung	1	1	1	1	1	1
1			Harnverhaltung	1	1	1	1	1	1
1			Gebärmutterpolypen	1	1	1	1	1	1
1			Umstülpung der Gebärmutter	1	1	1	1	1	1
1			Entzündung und Befruchtung der Prostata	1	1	1	1	1	1
1			Gebärmutterkrebs und der Scheide	1	1	1	1	1	1
1			Hornhautflecke	1	1	1	1	1	1

Aufgenommen			Entlassen				Gestorben					
Männer	Weiber	Total	Männer	Weiber	Total	innerh. d. erst. 3 Tage		später				
						geheilt	erleichtert					
2595	1473	4068	2001	1148	198	93	3440	91	57	306	174	628
	23	23		13		10	23					
5		5	1		4		5					
	19	19		15		4	19					
	43	43		43			43					
	2	2		2			2					
225	157	382	216	153	7	2	378			2	2	4
5		5	5				5					
1		1	1				1					
1		1	1				1					
1		1	1				1					
1		1	1				1					
1		1	1				1					
48	42	90	48	40		2	90					
1	2	3	1	2			3					
6	4	10			6	4	10					
6		6	6				6					
3	3	6	2	2	1	1	6					
6	3	9	5	3	1		9					
	4	4				2	4				2	2
	1	1					1				1	1
	1	1		1			1					
	5	5		3		2	5					
	1	1					1				1	1
1		1					1			1		1
	9	9				5	9				4	4
2		2			2		2					
2908	1792	4700	2290	1425	219	125	4059	91	57	309	184	641

Harnblasenentzündung										
Verhärtung der Blasenhäute										
Gebärmutterblutfluß										
Blutharnen										
Blutung aus der Urinblase										
Vorfall der Mutterscheide und Gebärmutter										
Verengerung der Harnröhre										
Blasenstein										
Unwillkührlicher Harnabfluß										
Unwillkührliche Saamenergießung										
Zerreißung des Mittelfleisches										
Gesichtskrebs										
Brustkrebs										
Mastdarmkrebs										
Blutkrebs										
Wasserkrebs										
Schwammiger Knochenauswuchs										
Markschwamm										
Gliederschwamm										
Wucherung und Erschlaffung der Gesichtshaut										
Speckgeschwulst										
Balgegeschwülste										
Lymphabscesse										
Psoriasisabscesse										
Abscesse an den Extremitäten										

1814810087510 020151012251 00550074 8011 8008

Aufgenommen			Entlassen				Gestorben					
Männer	Weiber	Total	geheilt		erleichtert		innerh. d. erst. 3 Tage		später			
			Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber		
2908	1792	4700	2290	1425	219	125	4059	91	57	309	184	641
1	1	2	1	1			2					
	1	1									1	1
3		3		3			3					
1		1	1				1					
2		2	2				2					
	6	6		5		1	6					
8		8	8				8					
	2	2		2			2					
2		2	2				2					
1		1			1		1					
	1	1									1	1
1	2	3				1	1			1	1	2
	4	4		3			3				1	1
1		1		1			1					1
1		1								1		1
	1	1		1			1				1	1
1	1	2								1	1	2
1	3	4		3			3			1		1
1		1	1				1					
	1	1		1			1					
8	4	12	8	4			12					
4	4	8	2	2	1	1	6			1	1	2
2	1	3								2	1	3
10	4	14	10	4			14					
2956	1829	4785	2325	1454	222	128	4129	91	57	316	192	656

Aufgenommen			Entlassen				Gestorben					
Männer	Weiber	Total	geheilt		erleichtert		innerh. d. erst. 3 Tage		später			
			Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber		
2956	1829	4785	2325	1454	222	128	4129	91	57	316	192	656
1		1			1		1					
1	2	3		1	1	1	3					
12	1	13	5	1	5		11			2		2
1		1								1		1
	1	1				1	1					
2	1	3		1			1			2		2
1		1	1				1					
13	18	31	13	15	2		30				1	1
	2	2		2			2					
4	3	7	4	2		1	7					
2	2	4	2	2			4					
3		3	3				3					
4		4	1		3		4					
2		2	1		1		2					
2		2	2				2					
4	1	5	3	1	1		5					
73	39	112	73	39			112					
31	8	39	28	8			36	1		2		3
3	2	5	1				1	1		2		4
18	5	23	18	5			23				1	
	1	1				1	1					
	1	1				1	1					
1	1	2	1	1			2					
1	2	3	1				1				2	2
32	12	44	31	12			43			1		1
3167	1931	5098	2513	1544	234	135	4426	92	58	326	196	672

Aufgenommen			Entlassen				Gestorben					
Männer	Weiber	Total	geheilt		erleichtert		innerh. d. ersten 3 Tage		später			
			Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Männer	Weiber		
3167	1931	5098	2513	1544	234	135	4426	92	58	326	196	672
10	1	11	9	1			10	1				1
29	8	37	29	8			37					
1		1						1				1
1		1								1		1
1		1	1				1					
3	2	5		1		1	2	3				3
1		1								1		1
1		1	1				1					
1		1								1		1
42	4	46	15	4			19	25		2		27
5	4	9	4	4			8			1		1
4		4	4				4					
4	1	5	4	1			5					
8	11	19	8	10		1	19					
9		9	9				9					
223	104	327	221	101	2	3	327					
8	7	15	7	4			11	1	3			4
1		1	1				1					
2		2	2				2					
2		2	2				2					
4	2	6	1		1	1	3			2	1	3
2	1	3	2				3					
	1	1					1					
3		3	3				3					
2	2	4	2	2			4					
3534	2079	5613	2838	1680	237	143	4898	123	61	334	197	715

Aufgenommen			Entlassen				Gestorben			
Männer	Weiber	Total	Männer	Weiber	Männer	Weiber	Total	innerh. d. ersten 3 Tage		später
								Männer	Weiber	
3534	2079	5613	2838	1680	237	143	4898	123	61	334
3		3	3				3			
1		1							1	1
	1	1		1			1			
12	1	13	8	1	2		11		2	2
2		2	1				1		1	1
1		1	1				1			
9	7	16	9	7			16			
31	10	41	18	5	7	4	34		6	1
1	2	3	1	2			3			7
13	14	27		7	4		11		6	10
	1	1		1			1			16
	1	1								1
1		1						1		1
1		1		1			1			
7	1	8	6	1	1		8			
1	4	5						1	4	5
3617	2121	5738	2885	1698	255	151	4989	125	65	350

Gestorben	3 Tage	später	Total	
			Männer	Weiber
123	61	334	123	61
125	65	350	125	65

B. Strenhaus.

	Aufgenommen		Erkrankten				Gestorben			Zm 31. Decbr. 1834 blieben als unheilbar in der Anstalt			
	Männer	Weiber	geheilt	erleichtert	innerh. b. erf. 3 Tage	später	Männer	Weiber	Total	Männer	Weiber	Total	
Blödsinn	29	24	8	9	14	10	41	1	5	4	2	6	10
Mahnwahn	101	102	203	54	39	33	170	10	13	23	4	6	10
Periodischer Mahnwahn	6	8	14	3	5	2	13	1	1	1	0	0	0
Melancholie	34	70	104	25	36	5	94	4	6	10	0	0	0
Tobsucht	6	4	10	2	1	2	8	2	2	2	0	0	0
Trachheit	2	3	5	2	1	2	5	0	0	0	0	0	0
Religiöser Mahnwahn	2	3	5	2	1	1	5	0	0	0	0	0	0
Mödnereimen-Mahnwahn	2	3	5	2	1	1	5	0	0	0	0	0	0
Total	180	217	397	96	96	56	339	1	22	23	4	6	12

Die Anzahl der während dieser Jahre vorgenommenen Operationen belief sich auf 57, nämlich:

- 10 Trepanationen, 5 mit glücklichem, 5 mit unglücklichem Erfolge.
- 12 Amputationen, 10 mit glücklichem, 2 mit unglücklichem Erfolge. 1 Selbstamputation mit glücklichem Erfolge.
- 1 Exarticulation aus dem Schultergelenke mit glücklichem Erfolge.
- 1 Exarticulation der großen Fußzehe mit glücklichem Erfolge.
- 2 Exarticulationen von Phalangen an den Fußzeihen mit glücklichem Erfolge.
- 2 Excisionen des Mittelfingers nebst Mittelhandknochens mit glücklichem Erfolge.
- 1 Excision der großen Zehe mit glücklichem Erfolge.
- 1 — — der kleinen Zehe mit glücklichem Erfolge.
- 1 — — des kleinen Fingers mit glücklichem Erfolge.
- 7 Operationen eingeklemmter Brüche, 5 mit glücklichem, 2 mit unglücklichem Erfolge.
- 2 Operationen von Wasserbrüchen mit glücklichem Erfolge.
- 3 Excirpationen der Brust mit glücklichem Erfolge.
- 3 — — von Balggeschwülsten mit glücklichem Erfolge
- 2 Castrationen mit glücklichem Erfolge.
- 1 Kaiserschnitt mit unglücklichem Erfolge.
- 3 Operationen des grauen Staars mit glücklichem Erfolge.
- 1 Operation des Mastdarmvorfalls mit glücklichem Erfolge.
- 3 Unterbindungen von Mutterpolypen mit glücklichem Erfolge.
- 1 Unterbindung der arteria radialis mit glücklichem Erfolge.

Wir finden hier eine Anzahl von 5738 in das Krankenhaus Aufgenommenen, von denen 4989 als geheilt, gebessert oder ungebessert entlassen wurden, 749 aber starben. Hiernach würden sich die Aufgenommenen zu den Genesenen und Entlassenen verhalten wie 100 zu 86,95, die der Aufgenommenen zu den Gestorbenen wie 100 zu 13,05, die der Genesenen zu den Gestorbenen wie 100 zu 15. Weit günstiger stellt sich natürlich dies Verhältniß, wenn man von den 749 Gestorbenen diejenigen abzieht, welche schon in den ersten drei Tagen ihrer Aufnahme starben, oder gar todt in's Haus gebracht wurden. Da diese in vorstehender Liste zu 190 angegeben sind, so bleibt für die im engeren Sinn im Hause Behandelten und darin Verstorbenen, die Zahl von 559, welche sich zu den Aufgenommenen, nach Absehung der eben genannten 190 Individuen, verhält wie 10,08 zu

100; zu den Genesenen wie 89,92 zu 100, welches wohl als ein nicht ungünstiges Verhältniß anzusehen ist.

Nicht minder günstige Resultate lieferte verhältnißmäßig das Irrenhaus, wenn gleich die Behandlung der Kranken in demselben weit schwieriger ist, wie die in dem Krankenhause, indem schon die Lokalität des Gebäudes Manches zu wünschen übrig läßt, und eine zweckmäßige Beschäftigung der Irren selten zu erreichen ist. Von 397 Aufgenommenen wurden 192 geheilt, also von 100—48, 36; gebessert entlassen 147, also von 100—37, 03, und starben 46, also von 100—11, 6. Wünschenswerth wäre gewiß die Errichtung einer vom Krankenhause gänzlich getrennten Irrenanstalt, bei welcher die Mängel der bestehenden, die größtentheils der Beschränkung des Raums ihr Dasein verdanken, vermieden würden, und die geräumig genug wäre, den vorhandenen Bedürfnissen zu entsprechen, was bei der jetzigen keineswegs der Fall ist, indem oft Irre aus Mangel an Raum keine Aufnahme finden können.

Krankenladen.

Außer den einzelnen Krankenladen auf dem Lande (z. B. zu Hastedt und Rabblinghausen) und bei einigen Zünften, finden sich in Bremen noch drei Vereine dieser Art, nämlich:

1) Die Arbeitsleute-Krankenlade oder Nr. 1. Sie wurde 1821 gestiftet und anfänglich das Einkaufsgeld auf 36 Grote, der monatliche Beitrag auf 3 Grote festgesetzt, später aber ersterer auf 54 Grote erhöht. Die Größe der Gaben an Kranke, wovon Wöchnerinnen und Venerische jedoch ausgeschlossen sind, wird vierteljährig von dem administrirenden Ausschusse festgesetzt, soll vorläufig aber nicht 24 Grote wöchentlich überschreiten.

2) Die Holzsäger-Krankenlade oder Nr. 2. Gestiftet 1822. Der Einkauf beträgt 1 Thlr., die monatliche Beisteuer 6 Gr., die wöchentliche Gabe 1 Thlr. Die Todten werden von den Mitgliedern zu Grabe getragen; Venerische und Unheilbare sind ausgeschlossen.

3) Die Tabacksarbeiter-Krankenlade oder Nr. 3. Gestiftet 1824. Ihr Einkaufsgeld beträgt 1 Thlr. der monatliche Beitrag 12 Gr., die wöchentliche Unterstützung

1 Thlr. 36 Gr., doch tritt bei langwierigen und unheilbaren Krankheiten eine Modification ein. Die Todten werden von den Mitgliedern zu Grabe getragen; Venerische sind ausgeschlossen.

Krankenlade für Zimmergesellen.

Sie wurde 1801 errichtet und ist nur für fremde Zimmergesellen bestimmt, welche für ein Einschreibegeld von 12 Grote und einen monatlichen Beitrag von 4 Grote im Erkrankungsfalle aus ihr eine wöchentliche Unterstützung von 48 Grote erhalten.

Krestings Stipendium.

Wurde im Jahre 1609 vom Bürgermeister Heinrich Kresting zur Unterstützung armer Studenten errichtet, zu welchem Zwecke die 20 Thlr. betragenden Zinsen seines Kapitals von 400 Thlr. verwendet werden.

Püttemann's Armengift.

Das ursprünglich zu dieser Stiftung vom Rathsherrn Gerd Püttemann im Jahre 1592 bestimmte Kapital betrug 3000 Goldgulden und 8000 Mark. Von seinen Zinsen erhalten 40 Arme wöchentlich 4 Grote und 40 andere jährlich um Michaeli 40 Mark. Durch die 1824 stattgefundene Umwerthung der in alten Münzsorten lautenden Schuldbriefe haben sich die Einkünfte der Stiftung von 302 Thlr. 56 Grote jährlich auf 501 Thlr. 24 Grote vermehrt. Die Verwaltung der Stiftung ist nach der Stiftungsurkunde unter einen Herrn des Senats und drei andere Verwalter, gewöhnlich aus der Familie des Testators, gestellt.

Von Rheden's Stiftung.

Sie begann mit einem Kapital von 30,000 Thlr., welches ihre Stifterin, Peter Varen Wittwe, geborne von Rheden, in einem Kodicill zu ihrem Testamente vom Jahre 1788, zu ihrer Gründung bestimmte. Die Zinsen dieses Kapitals werden, nach Abzug von 250 Thlr. für die zehn Verwalter, verwendet: 1) zu 4 Stipendien, jedes zu 70 Thlr., an junge Studierende, vorzugsweise aus der Familie, 2) zu Unterstützung junger Kaufleute, jährlich nicht unter 25 Thlr. an jeden, 3) für verschämte Arme.

Von Rhedens Stiftung für Hebammen auf dem Lande.

Durch Testamentsverfügung eben derselben wurde ein Kapital von 3000 Thlr. bestimmt, um von dessen Zinsen, unter Verwaltung zweier Senatoren, den Hebammen im Bremischen Gebiete ein kleines Gehalt zuzusichern. Jede derselben erhält dem zu Folge aus dieser Stiftung, so wie aus einigen andern Zuflüssen, namentlich aus einem Beitrage, den jeder Bauer bei seiner Kopulation zu leisten hat, ein jährliches Salair von 10 Thlr., auch werden aus ihr die Kosten für den Unterricht der Landhebammen, so wie für die Anschaffung der geburtshülftlichen Instrumente bestritten.

Stipendien, die der Senat conferirt.

Es sind ihrer acht, nämlich:

1) Ankum's Stipendium.

Es wurde von Engel von Ankum geb. Barnefür im Jahre 1599 dem Rathe, als Executor ihres Testaments ein Geschenk von 1000 Thlr. vermacht, dessen Zinsen derselbe zum Stipendium für Söhne seiner Mitglieder bestimmte. Dieses ursprüngliche Kapital von 1000 Thlr. hat sich so vermehrt, daß es jetzt 184 Thlr. 47 Gr. Zinsen trägt. Die Größe der Gaben, so wie die Zahl der Begabten, variiert sehr.

2) Das Beneficium lecturae.

Sein Stifter, so wie die Zeit seiner Stiftung ist unbekannt. Die Zinsen seines Kapitals betragen jährlich 42 Thlr.

3) Frydag's Stipendium.

Von Segebade Frydag im Jahre 1561 gestiftet. Es besteht aus drei Stipendien für Stud: Theologiae. Seine Zinsen betragen jetzt 115 Thlr. 36 Gr.

4) Heerden's Stipendium.

Im Jahre 1689 durch Bürgermeister Barkey Ehefrau, Anna geborne Heerden errichtet. Seine Einkünfte betragen 19 Thlr. 32 Gr.

5) Kresting's Stipendium.

Seiner ist schon oben erwähnt worden.

6) Malapart's Stipendium.

Wurde im Jahre 1605 von Nicolaus Malapart mit einer jährlichen Revenue von 46 Thlr. 48 Gr. gestiftet und ist nur für Theologen bestimmt.

7) Müller's Stipendium.

Durch den Senator Hermann Müller im Jahre 1628 mit 1000 Mark errichtet. Von demselben erhält ein reformirter Student der Theologie 27 Thlr. 16 Gr. jährlich.

8) Raesfeld's Stipendium.

Anna von Raesfeld war die Stifterin dieses, für reformirte Theologen bestimmten Stipendiums, aus welchem zwei derselben jährlich 50 Thlr. jeder erhalten. Früher wurden vom Senate auch jungen Leuten, vorzugsweise solchen, die sich nicht für die eigentlichen Facultäts-Wissenschaften ausbildeten, Stipendien aus dem Fond der geistlichen und unterstiftischen Güter bewilligt, und bei der Vertheilung derselben daher festgesetzt, daß für diesen Zweck ein jährlicher Fond von 400 Thlr. bestimmt bleiben, und vom Senate zu dergleichen Zwecken verwendet werden sollte.

Von diesen Stipendien werden das Kresting'sche vom jedesmaligen ältesten Bürgermeister, das Müller'sche von den

vier ältesten Senatoren aus jedem Quartier, das Raesfeld'sche vom Scholarchat, und die übrigen vom Senat in pleno, auf Antrag der Stipendien-Commission vergeben.

Arpold Schultes Stipendium.

Das ursprüngliche Kapital dieses, im Jahre 1624 von Arpold Schultes gestifteten Stipendiums war 600 Sp. Thlr. und seine, jetzt 30 Thlr. betragenden Zinsen, zur Unterstützung von Studirenden reformirter Konfession bestimmt.

Die Tidemann-Meyers Stiftung.

Sie wurde 1798 vom Bürgermeister Daniel Tidemann und dessen Gattin, geb. Meyer mit einem Kapital von 6500 Thlr. gestiftet, und ist für Bedürftige aus der Verwandtschaft der Testatoren bestimmt.

Unterstützungskasse für Musiker.

Sie wurde im Jahre 1823 gestiftet und hat den Zweck, verarmte Musiker, so wie Wittwen und Waisen von Musikern zu unterstützen. Die Mittel dazu liefern jährliche Beiträge ihrer Mitglieder, so wie der Ertrag eines oder mehrerer jährlich zu diesem Zwecke gegebenen Concerte. Sie wird durch von den Interessenten gewählte Administratoren unter Inspection eines Mitgliedes des Senats verwaltet.

Waisenhäuser.

Bis kurze Zeit nach dem Beginnen der französischen Occupation zählte Bremen drei Waisenhäuser, das sogenannte rothe, das blaue und das lutherische, erstere beide für Waisen reformirter, letzteres für Waisen lutherischer Eltern bestimmt. Das rothe verdankt seine Entstehung im Jahre 1599 der

lektwilligen Disposition des Tarquinius Mollignanus, eines reichen der Religionsverfolgung halber nach Bremen ausgewanderten Niederländers, wurde 1756 neu aufgebaut, und stand da, wo jetzt das reformirte Waisenhaus noch befindlich ist. Das im Jahre 1684 errichtete blaue bildete eigentlich eine spezielle Branche der General-Armenpflege, denn da die Aufnahme in das rothe Waisenhaus an Bedingungen geknüpft war, welche sich oft bei Kindern, die der Pflege des Armenwesens anheim fielen, nicht vorfanden, z. B. Besitz des Bürgerrechts, eheliche Geburt u. s. w., so wurde das blaue Waisenhaus gestiftet, um auch für solche Waisen, für welche sich das reformirte rothe Waisenhaus nicht öffnete, eine Zuflucht zu bilden, und unter die Verwaltung von Mitgliedern der reformirten Diaconie als Armenpfleger gestellt, woher sich auch die Benennung dieser Anstalt „Diaconorum blaues Kinderhaus,“ schreibt. — Das Gebäude ist jetzt als allgemeines Krankenhaus benutzt. Das im Jahre 1692 eingerichtete lutherische befand sich in der Nähe des nunmehr dazu bestimmten, in den Jahren 1783 bis 1785 errichteten Gebäudes. Am 12. November des Jahres 1811 wurden die Kinder des rothen und blauen Waisenhauses, auf Befehl der französischen Behörden, in das lutherische Waisenhaus gebracht, und somit diese drei Anstalten, trotz aller daraus erwachsenden Inconvenienzen, in eine verschmolzen, das Lokale der beiden ersteren aber zu anderweitigen Zwecken, namentlich zu Militairhospitälern verwendet. Kaum hatte Bremen jedoch seine Selbstständigkeit im Jahre 1813 wieder gewonnen, als sich auch, im Gefühl der Unzulänglichkeit des Raumes für die sämtlichen Waisen der Stadt, die allgemeine Stimmung für die abermalige Trennung der gewaltsam vereinigten Waisenhäuser aussprach, und nur darin war die Meinung verschieden, ob es zweckmäßiger und rathsamer sei, die Waisen nach den Geschlechtern, oder wie früher, nach den Confessionen zu trennen. Dies gab zu mannigfachen Erörterungen und Verhandlungen auf den Bürgerconventen Veranlassung *), und erst am 2. Februar 1816 kam es, zu Gunsten einer Trennung nach den Confessionen, zu einer Entscheidung, wenn gleich der Senat die Erklärung abgab, „obgleich er, in völligem Einverständnisse mit der auf dem Convente versammelten Bürgerschaft, in

*) Vergleiche Geschichte der Domkirche St. Petri zu Bremen ic. Von H. W. Kotermond, Bremen 1829, S. 246 u. f.

einer Trennung der Waisen nach den Geschlechtern, das Bessere, nicht bloß in Hinsicht auf das allgemeine Staatswohl, sondern auch in dem, auf das wahre Interesse der lutherischen Konfessionsverwandten, anerkannt hat und fortwährend anerkennt, so bleibt ihm dennoch nur des Willen, weil von den letzteren die Trennung ihrer Waisen von den reformirten Waisen, somit eine Trennung, nach den Konfessionen, rechtlich begehrt wird, für jetzt nur die Hoffnung, daß die Zukunft den für jenes Bessere laut redenden Gründen einen allgemeinen Eingang verschaffen werde."

Die wirkliche Trennung erfolgte am 1. Mai des Jahres 1817; da man aber die Vereinigung der beiden reformirten Waisenhäuser zu einem einzigen für zweckmäßig erachtet hatte, so besitzt Bremen nunmehr nur zwei Waisenhäuser, nämlich ein reformirtes und ein lutherisches.

A. Das reformirte Waisenhaus.

Wie so eben bemerkt worden, entstand dasselbe aus einer Vereinigung des rothen und blauen Waisenhauses, indem die Staatskasse das dem letzteren zugehörige Locale für 25,000 Thlr. ankaufte, und für diese Summe das jetzt zu diesem Zwecke dienende Gebäude in der Hutfilzerstraße, zu welchem am 14. März 1816 der Grundstein gelegt wurde, erbauen ließ. Es besteht aus einem Vorder- und einem Hintergebäude, jedes aus einem Stockwerke und einem sie verbindenden Mittelgebäude von zwei Etagen. Zu ebener Erde enthält ersteres die Zimmer für den Hausvater, die Küche, die Speise- und Milchammer, Entreezimmer, Zimmer des Thürstehers, das Sessionszimmer und den gemeinschaftlichen Speisesaal, im Hintergebäude den Betsaal mit einer Orgel, zwei Schulen, nebst Arbeitszimmer für die Knaben und das Wohnzimmer des Unterlehrers; das Mittelgebäude dient einzig als Halle zum Tummelplatz für die Kinder bei schlechtem Wetter, namentlich für die Mädchen, da den Knaben hierzu ein Theil des, durch eine Thüre von ersterer getrennten Hintergebäudes bestimmt ist. In der ersten Etage, zu welcher vier Treppen führen, liegt nach vorn der Schlaffaal der Mädchen, das Zimmer der Lehrerinnen, die Spinn-, die Strick- und die Nähstube, nach hinten der Schlaffaal der Knaben mit daran stoßender Schlafkammer des Unterlehrers und zwei Schulzimmer, im Mittelgebäude die Linnen- und Kleiderkammern nebst zwei geräumigen Vorplätzen, in der

dritten Etage endlich vier Krankenzimmer, in deren Mitte sich das Zimmer der Krankenwärterinn befindet, welches mit sämtlichen vier Krankenzimmern durch Thüren in Verbindung steht. Sämmtliche Zimmer im Hause sind unten vierzehn Fuß, oben zwölf Fuß hoch, hell, freundlich und verhältnißmäßig geräumig. Neben und hinter dem Hause liegen zwei große Spielplätze, der eine für die Knaben, der andere für die Mädchen, zwei Badezimmer, Stallung für die Kühe 2c.; der Oberlehrer wohnt in einem an das Hauptgebäude stoßenden Hause.

So weit die Localität. Als Bedingung zur Aufnahme gelten, daß das Kind ehelich, von Bremischen Eltern geboren, nicht unter acht, nicht über elf Jahr alt sei, daß beide Eltern oder mindestens der Vater verstorben, die Mutter aber unverehelicht geblieben sei, beide Eltern zur reformirten Confession gehört haben, oder doch mindestens bei den Knaben der Vater, bei den Mädchen die Mutter, und endlich daß das Kind vollkommen gesund sei, die Schutzblattern oder Menschenblattern gehabt habe und geläufig lesen könne. Die Anzahl der Kinder, welche das Haus aufzunehmen vermag, ist 110 bis 120, diese entspricht auch vollkommen den jedesmaligen Bedürfnissen, indem die Nichtaufnahme einer Waise, wegen Mangel an Platz, bis jetzt noch nicht vorgekommen ist, was leider im lutherischen Waisenhanse alljährlich der Fall ist.

Die Verwaltung dieser Anstalt geschieht durch die sogenannte Session, welche aus einem Bürgermeister, vier Senatoren und zehn Diaconen, nämlich dem dritten und vierten aus jedem der fünf Stadtkirchspiele besteht. Aus der Mitte dieser zehn letzteren werden zwei für die Spezial-Verwaltung, der eine für das Rechnungs- der andere für das Deconomiefach erwählt, welche zwei Jahre fungiren, und von denen jährlich einer abgeht. Sie sind, nebst ihren Gattinnen, welche im acht Bremischen Frauensinne den thätigsten Antheil nehmen, mit der speziellen Aufsicht beauftragt, während die Session, welche jährlich fünf bis sechs Mal zusammenkömmt, über wichtige Gegenstände beräth und entscheidet. Für die Dekonomie im Hause sind ein Hausvater nebst seiner Frau, zwei Mägde, ein Viehknecht, ein Thärsteher, der zugleich Hauschneider ist und eine Krankenwärterinn angestellt; für den Unterricht ein Oberlehrer, ein Unterlehrer, eine Näherinn, eine Strickerinn und eine Spinnerinn. Die Gegenstände des Unterrichts sind: Lesen, Schreiben, Rechnen, deutsche Sprache, Religion, Singen, Zeichnen,

Geographie, Geschichte und Naturgeschichte; die Knaben werden in den Zwischenstunden mit Stricken, die Mädchen anfänglich mit Spinnen, dann mit Stricken, hierauf mit Nähen beschäftigt und nur in dem letzten Jahre vor ihrer Entlassung, in welchem sie die Schule nicht mehr besuchen, zur Küchen- und Hausarbeit verwendet; erstere erhalten im Sommer auch Schwimmunterricht. Um $6\frac{1}{2}$ Uhr Morgens stehen die Kinder auf, waschen und präpariren sich zur Schule, um 7 Uhr erhalten sie das Morgenbrod, um 8 Uhr beginnt die Schule und dauert bis 11 Uhr. Von 11 bis 12, wo zu Mittag gegessen wird, ist Spielstunde, von 1 bis 4 Uhr wieder Schule, um 4 Uhr Vesper und bis 5 Uhr Spielstunde, von 5 bis 7 Arbeitsstunde, um $7\frac{1}{2}$ Uhr Abendbrod, um 8 Uhr Betstunde, nach welcher zu Bett gegangen wird. Sonntags haben die Kinder gleich nach dem Kirchgange Erlaubniß, ihre Verwandten zu besuchen und bei ihnen bis 8 Uhr Abends zu verweilen. Die Nahrungsmittel, welche gereicht werden, bestehen in der Regel in folgenden: Sonntags Reissuppe, Montags dünne Grütze mit Milch, Dienstags Hülsenfrüchte oder frisches Gemüse, Mittwochs Fleisch, für jedes Kind ein halbes Pfund, Donnerstags Bouillon mit geschälter Gerste und Kartoffeln, Freitags und Sonnabends Hülsenfrüchte und dergleichen. Morgens wird Butterbrod von Schwarzbrod mit Milch und Wasser, zum Frühstück Schwarzbrod mit Milch und Wasser und Abends eine Milchspeise gegeben. Als Kleidung erhält jedes Kind jährlich einen vollständigen neuen und zweckmäßigen Anzug, ihre Betten bestehen aus Matrazen und wollenen Decken. Die Kosten dieser Anstalt, welche auf jedes Kind ungefähr zu 55 Thlr. jährlich anzuschlagen sind, werden fast einzig aus dem Fond der Anstalt, der sich jährlich noch durch bedeutende Vermächtnisse vermehrt, bestritten, ohne daß die Staatskasse irgend etwas dazu beiträgt. Letztere ergaben in den Jahren 1817 bis 1834 eine Summe von 9000 Thlr. Außer diesen Einnahmen fließt der Anstalt noch der Ertrag der jährlichen Verlosung von vier fetten Kälbern, so wie ein verhältnißmäßiger Theil der, zwei Mal jährlich zum Besten der Waisen, in den reformirten Kirchen, an denen auch ein lutherischer Prediger für die sich zu demselben haltenden lutherischen Gemeindeglieder angestellt ist, während der Predigt des letzteren stattfindende Beckensammlung zu. Die Art und Weise der Verwaltung dieses Waisenhauses, so wie die geistige und körperliche Erziehung der Kinder in demselben,

entspricht vollkommen allen gerechten Anforderungen, und Mancher blickt noch im späteren Lebensalter segnend auf seinen Aufenthalt in demselben zurück. Der Gesundheitszustand der Kinder ist trefflich; mit Ausnahme der akuten Exantheme, als Masern, des Scharlachs und in den letzten Jahren der Varioloiden kommen fast keine andere Krankheiten, als die Folgeübel der Skrofeln vor, und selbst diese fast nur als Ausschläge, Drüsenanschwellungen und leichte Augenentzündungen. Selbst die in anderen Waisenhäusern oft so häufige Krätze zeigt sich kaum alle Jahre bei dem einen oder anderen Kinde. Die zweckmäßige Vertheilung der Arbeits- und Spielstunden, die gesunden Nahrungsmittel, die Geräumigkeit des Lokals, die wenige Beschränkung, welche der jugendliche frohe Sinn erleidet, die liebevolle Behandlung, welche den Waisen von Seiten der Administratoren, der Hauseltern und Lehrer zu Theil wird, die Reinlichkeit, welche auf eine musterhafte Weise im Hause herrscht und von der auch das Aeußere der Kinder zeugt, sind es, welche so günstig auf den kindlichen Organismus einwirken.

Bei der Entlassung aus dem Hause erhalten die Knaben wie die Mädchen zwei vollständige bürgerliche Anzüge, so wie die nöthige Leibwäsche.

B. Das St. Petri lutherische Waisenhaus.

Nur gering war der Anfang dieser jetzt so ausgedehnten und segensreichen Anstalt. Mit einem, aus dem Ueberschuß der Armenmittel der Domkirche gesammelten Kapital, von etwas über tausend Thaler, wendete sich im Jahre 1687 der damalige Pastor Primarius und Superintendent Dr. J. H. Lochner an die Schwedische Regierung in Stade, mit dem Gesuch um die Erlaubniß zur Errichtung eines lutherischen Waisenhauses; ein Schritt, welcher jedoch ohne Erfolg blieb, denn erst im Jahre 1691, als derselbe zugleich mit dem Etatsrathe Heinrich von Weisensfels direct eine Bittschrift an den damaligen König von Schweden, Karl XI., einreichte, erfolgte ein günstiger Bescheid vom 4. Novbr. 1691, in welchem ihnen auf ihr Gesuch eine Kurie am Domshof zur Errichtung eines Waisenhauses, nebst freier Weide für acht Kühe auf der Pauliner Marsch und der Meier Cord Maß von Ellen, mit seinem Zins und dem Ellener Korn-Zehnten, angewiesen wurde. Durch eine doppelte Kollekte in allen Kirchen der Herzogthümer Bremen und Verden wurden sie in den Stand

gesetzt, ihr Werk zu beginnen, und schon zu Ende des Jahres 1692 wurde das neue Waisenhaus eingeweiht, und in dasselbe acht Knaben und fünf Mädchen aufgenommen. Durch Schenkungen, wie durch die zwei Mal jährlich in der Domkirche erhobene Kollekte, mehrte sich alsbald die Kraft der jungen Anstalt, so daß man sich im Stande sah eine größere Anzahl von Kindern aufzunehmen, welche allmählig sogar bis auf zweihundert stieg, jetzt aber auf 170 bis 180 festgesetzt ist. Den Bedürfnissen dieser größeren Anzahl genügte jedoch zuletzt das alte Gebäude nicht mehr und nachdem man im Jahre 1783 vom Könige Georg III. von England einen Bauplatz geschenkt erhalten hatte, begann der Bau des nunmehrigen Waisenhauses, zu welchem 30,000 Thlr. durch Sammlungen, 10,000 Thlr. durch zinslose Anleihen zusammengebracht wurden, und schon am vierten Julius 1785 konnte es von den Waisen bezogen werden.

Die Einrichtung dieses Gebäudes ist folgende: Es besteht aus einem dem Domshof zugekehrten Vordergebäude und zwei, sich nach hinten erstreckenden Flügeln, sämmtlich von einem Stockwerk. Zu ebener Erde befinden sich in demselben nach vorn das Zimmer des Portiers, ein Entreezimmer, die Wohnung für den Hausvater und der Betsaal mit einer Orgel; im rechten Flügel die Küche, der gemeinschaftliche Speisesaal, die Backstube und Speisekammer; im linken die Nähschule, die Strickschule und zwei Schulzimmer, so wie die Milchammer. Die erste Etage, zu der zwei Treppen führen, ist in zwei Hälften getheilt, von welcher die linke Seite für die Knaben, die rechte für die Mädchen bestimmt ist. Erstere enthält den Schlaßsaal der Knaben, in welchem fünf Reihen Betten stehen, jedes einzelne Bett etwa einen Fuß von dem andern entfernt. Die Betten selbst bestehen aus Federn und einer oder auch zwei wollenen Decken nebst Leinenzeug; von den kleinen Knaben schlafen zwei gemeinschaftlich in einem Bette, während die größeren jeder ein besonderes einnehmen. Ferner enthält dieser Flügel: die Kleiderkammer für die Knaben, die Borraths- und Leinwandkammer. Im rechten oder sogenannten Mädchenflügel befinden sich nach vorn das Sessionszimmer, mit daranstoßenden Archive, eine kleine Hausapotheke und das Krankenzimmer für die Mädchen, seitwärts das Krankenzimmer für die Knaben, das Kleiderzimmer der Mädchen und der, ganz so wie bei den Knaben eingerichtete Schlaßsaal derselben, in welchem, wie bei den Knaben für den Lehrer, so hier für

die Lehrerin ein Alkoven. Der Hofplatz zwischen den beiden Flügeln dient als Spielplatz für die Mädchen, ein anderer, linker Seite liegender, zu gleichem Zweck für die Knaben. Auf letzterem ist erst kürzlich ein Nebengebäude errichtet, in welchem sich ein Tummelplatz für die Knaben bei schlechtem Wetter, eine Werkstube, Zimmer für Kinder, welche an ansteckenden Krankheiten leiden und mehrere, zu ökonomischen Zwecken dienende Lokale befinden. Die Zimmer haben im ganzen Hause eine Höhe von 14 Fuß und sind, da das Gebäude fast von allen Seiten frei und ziemlich auf dem höchsten Punkte der Stadt liegt, hell, freundlich und gesund.

Die Bedingungen zur Aufnahme in das Haus sind ziemlich die nämlichen, wie die beim reformirten Waisenhaus angegebenen, nur daß hier die Eltern der Waisen der lutherischen Konfession angehört haben müssen; sie finden sich näher bezeichnet in einer 1829 erschienenen Druckschrift „Vorschriften für die Mütter und Angehörigen der, in St. Petri Waisenhaus in Bremen, aufgenommenen Kinder, so wie auch die Hauptpflichten der Letzteren. Bremen, bei H. Meier 8. 24 Seiten.“ Die Anzahl der Kinder beträgt 170, und zwar 92 Mädchen und 78 Knaben, welche Zahl, theils aus Mangel an Platz, theils wegen ökonomischer Verhältnisse, nicht vermehrt werden kann, wenn gleich sie, wie früher schon bemerkt worden, dem Bedürfnisse nicht völlig entspricht, sondern unter den sich zur Aufnahme meldenden und leistenden Waisen alljährlich eine Auswahl getroffen werden muß.

Auch die Verwaltung ist der des reformirten Waisenhauses ähnlich, und besteht aus der Session, die aus einem Bürgermeister, vier Senatoren, den vier Dompredigern und den 24 Diaconen des Doms zusammengesetzt ist; die Spezial-Verwaltung haben zwei der Letzteren, nämlich der Reihe nach die 12 auf einander folgenden ungleichen Nummern der Diaconie. Ihr Wirkungskreis ist derselbe wie im reformirten Waisenhaus, und auch hier wie dort, wirken die Frauen auf eine ehrenvolle Weise mit ein. Die Angestellten sind für das Dekonomiefach die Hauseltern, eine Krankenwärterin, eine Köchin, eine Stallmagd, ein Hausknecht und ein Portier; für den Unterricht ein Ober- und ein Unterlehrer, eine Näherin, eine Strickerin und eine Spinnerin, außerdem noch ein Zeichenlehrer und ein Metzger, welche aber, wie der Oberlehrer, nicht im Hause wohnen.

Der den Mädchen wie den Knaben gemeinschaftlich ertheilte Unterricht beschränkt sich auf Religion, Bibellefen, Le-

seübungen, Kopf- und Tafelrechnen, Schreiben und Singen; Letztere erhalten außerdem in der Abendschule noch Unterricht in der Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre, deutschen Sprache und im Zeichnen. Alle Kinder sind in den zwei Schulen ziemlich gleichmäßig vertheilt; jede derselben hat zwei Abtheilungen, wovon die eine Schulunterricht genießt, während die andere mit Handarbeiten beschäftigt wird. Vormittags ist drei Stunden Unterricht und Nachmittags gleichfalls, an vier Tagen der Woche von 5 bis 7 Uhr Abends Abendschule für die Knaben. Die Handarbeiten der Knaben bestehen in Stricken von Nezen und von Strümpfen für das Haus, die der Mädchen in Spinnen, Stricken und Nähen, und nur erst nach der Confirmation, welche von einem der Domprediger im Hause selbst geschieht, werden sie, da sie dann die Schule nicht weiter besuchen, noch ein Jahr lang zu häuslicher Arbeit gebraucht. Bei der Entlassung erhalten die Kinder zwei vollständige bürgerliche Anzüge.

Wittwenhäuser.

A) St. Jacobi-Wittwenhaus.

Wahrscheinlich eine der ältesten Stiftungen Bremens, indem bei einer, ihr im Jahre 1683 bewilligten Sammlung erwähnt wird, daß sie schon 400 Jahre bestanden habe. Es dient zum Aufenthalt von acht alten Wittwen, welche, außer der freien Wohnung, jährlich zehn Thaler erhalten. Die Besetzung der vacanten Stellen geschieht durch die Session des Armenhauses, auf den Vorschlag des von derselben mit der speziellen Verwaltung beauftragten Mitgliedes der Session.

B) St. Nicolai-Wittwenhaus.

Es wurde im Jahre 1599 durch Engel von Ankum, geborne Barnefür gestiftet, welche in ihrem letzten Willen ihr Wohnhaus zum Aufenthalt von zwölf armen Wittwen bestimmte, und dabei eine Summe von 2000 Thlr. zur Unterstützung derselben legirte. Später wurde das Chor der ehemaligen St. Nicolaikirche zu diesem Zwecke ausgebaut, vor kurzem dieses aber abgebrochen und das jetzige Gebäude aufgeführt. Es dient nunmehr zum Aufenthalte von 24 armen Wittwen, welche zu zweien ein Zimmer bewohnen und ein gemeinschaftliches Versammlungszimmer haben, welches

im Winter geheizt wird. Außer freier Wohnung und Feuerung erhält jede Wittwe 25 Thlr. jährliche Unterstützung, die Vorsteherin 35 Thlr. und, im Erkrankungsfalle, in einem besondern Zimmer freie Verpflegung und Arznei. Die Aufnahme in diese Anstalt geschieht wie bei dem St. Jacobi-Wittwenhause, und es ist dazu erforderlich, daß die Candidatinn Wittwe, Bürgerinn, reformirter Konfession, arm, über 60 Jahre alt (in der Regel) und nicht sehr schwächlich sei.

C) St. Petri-Wittwenhaus.

Eine Stiftung, welche schon ein sehr hohes Alter hat und früher dem Erzstifte angehörte. Die derselben gehörenden Gebäude, welche zur Aufnahme einiger alten Frauen dienten, trugen den Stempel dieses Alters, weshalb sie im Jahre 1830 niedergerissen und in ihrer jetzigen Gestalt wieder aufgeführt wurden. Sie werden nunmehr von 28 alten Frauen lutherischer Konfession und hiesige Bürgerinnen, von denen je zwei und zwei ein Zimmer und zwei gemeinschaftliche Versammlungszimmer inne haben, unentgeltlich bewohnt. Diese erhalten sämmtlich freie Feuerung und die zwölf ältesten unter ihnen noch monatlich 1 Thlr. 24 Grote und Brod.

Die Besetzung der vacanten Stellen geschieht, auf den Vorschlag des verwaltenden Diaconen, durch die Session des Armenhauses, wie bei dem St. Jacobi- und St. Nicolai-Wittwenhause.

Wittwen- und Versorgungskasse für Schullehrer.

Sie wurde im Jahre 1798 von 41 Stadt- und Landschullehrern gestiftet, und erhielt im Jahre 1819 ihre jetzige Gestalt. Ihren Statuten zufolge ist sie für die Stadt- und Landschullehrer, die Organisten an den Kirchen und die Dekonomen an den milden Stiftungen bestimmt; ihre Wittwen erhalten aus den Zinsen des Fonds dieser Anstalt, welcher durch milde Gaben im Jahre 1799 bis zu 2566 Thlr. angewachsen war, und noch durch das Eintrittsgeld von $7\frac{1}{2}$ Thlr. so wie die jährlichen Beiträge der Mitglieder von 4 Thlr. wächst, jährlich, in so weit diese Zinsen dazu hinreichen, mindestens 20 Thlr. Hinterläßt der Verstorbene keine Wittwe, so bekommen die etwanigen nachgebliebenen Kinder

zusammen diese Pension so lange, bis das jüngste zwanzig Jahr alt ist. Beim Tode eines Interessenten erhalten dessen Erben ferner einen Sterbethaler von 40 Thlr., zu welchem jedes Mitglied einen Thaler beiträgt.

Mit dieser Kasse ist eine Pensionskasse verbunden, aus welcher den acht ältesten Mitgliedern jährlich Unterstützungen gereicht werden. Schwachen und kranken Mitgliedern leistet sie gleichfalls Beistand, und wirkt auf diese Weise so vielfach segensreich, daß man nur ein fortwährend reges Interesse des Publicums für sie wünschen muß.

Die Verwaltung ist in den Händen von vier Mitgliedern unter Inspection eines Senators.

Wittwen- und Pensionskasse für Beamte.

Sie trat im Jahre 1819 in's Leben, indem damals der Staat auf die bis dahin in die Staatskasse geflossenen Dienstantrittsgelder neu angestellter Civilbeamten verzichtete, und diese Einschüsse der Dotirung einer Wittwen- und Pensionskasse widmete, und steht unter gemeinschaftlicher Verwaltung einer durch zwei Rathsherrn und vier Bürger gebildeten Deputation. Es gehören zu ihr alle bürgerliche Beamte, deren Anstellung vom Staate geschieht, insofern ihre jährliche Dienstentnahme 200 Thlr. und darüber beträgt. Als Einschuss wird ein Drittel der einjährigen Dienstentnahme und als jährlicher Beitrag, drei Procent dieses Einschusses entrichtet, die etwanigen Sporteln als Theil der Einnahme gerechnet. Auf diese Basis hin sind sämmtliche Beamte in siebenzehn Klassen getheilt, und haben nach denselben ihre Einschüsse und Beiträge zu bezahlen, so wie ihre Wittwen nach denselben ihr Wittwengehalt und sie selbst, im Falle der Pensionirung, ihre Pension zu genießen. Das Wittwengehalt beträgt 40 Procent des geleisteten Einschusses, die Pension, worauf indessen nur derjenige Anspruch machen kann, welcher sein Amt zehn Jahr bekleidete, nach zehn Dienstjahren wenigstens ein Viertel, nach zwanzig ein Drittel, nach dreißig die Hälfte mehr als das Wittwengehalt einer Wittwe derselben Klasse. Die Einschüsse fließen in der Regel zum Kapitalvermögen der Anstalt; die Zinsen und Beiträge werden zu den Wittwengehalten und Pensionen verwendet; reichen letztere nicht hin, so können die Einschussgelder des lau-

fenden Jahres von der Deputation zur Ergänzung des Fehlenden gebraucht, auch die Beiträge erhöht, oder die Wittwengehälte und Pensionen verringert werden.

Wittwen-, Sterbe- und Pensionskasse für Rathsdienner.

Sie wurde 1763 gestiftet und 1831 auch in eine Pensionskasse verwandelt. Sie setzte als Pension 41 Thlr. jährlich aus, jedoch nur unter der Voraussetzung von wenigstens 10 Dienstjahren und daß die Wittwen dadurch keinen Abzug an ihren, nach deren Dauer der Dienstzeit des verstorbenen Mannes von 32 bis 41 Thlr. steigenden Wittwengehälte zu erleiden brauchten. Auch ist mit ihr ein Sterbethaler oder Todtengeld verbunden, welches 50 Thaler für den Mann, und eben so viel für die Frau beträgt. Als Einschuß werden 60 Thlr. bezahlt, und als jährlicher Beitrag zwei und ein halber Thlr. Sie wird von zwei, von den Interessenten gewählten Mitgliedern unter Inspection eines Mitgliedes des Senats administriert.

Milde Stiftungen für bedürftige Genossen des Schuhmacher-Amtes.

Im Jahre 1831 kaufte sich das St. Johannis-Kloster von der Verpflichtung, drei arme Schuhmachermeister zu versorgen, mit einer Summe von 4500 Thlr. los. Diese bildet den Fond dieser Stiftung, aus welcher drei arme Schuhmachermeister jeder jährlich 60 Thlr. erhalten.

Societät, Concordia genannt.

Sie ist gleichzeitig eine Sterbe- und Wittwenkasse, und erhielt ihre jetzigen Grundgesetze im Jahre 1831. Diefen zufolge ist die Anzahl ihrer Interessenten 75 und, um unter dieselben aufgenommen zu werden erforderlich, nicht älter als 40 Jahr zu seyn, indem nur ausnahmsweise, wenn jene

Zahl nicht vollständig ist, auch Individuen bis zu 45 Jahr den Zutritt erlangen können. Beim Eintritt werden 15 Thlr. entrichtet, sodann ein jährlicher Beitrag von 2 Thlr. und bei einem Sterbefalle eines Interessenten der Kasse 1 Thlr. Beim Ableben eines Interessenten, seiner Ehefrau oder Wittve, erhalten dafür die Erben 50 Thlr., die Erben eines Wittwers, der 30 Jahr Mitglied der Kasse war, 75 Thlr., eine Wittve jährlich, so lange als ihr verstorbener Mann Mitglied war, 20 Thlr., nach dieser Zeit 10 Thlr. jährlich. Die Verwaltung der Kasse leiten drei Mitglieder derselben, unter Inspection eines Senators.

Todtenladen, Sterbekassen und Bruderschaften.

Zu den gemeinnützlichen Anstalten, welche Bremen auszeichnen, sind mit Recht auch gewiß noch die obengenannten Institute zu zählen, deren der Bremische Staatskalender von 1835 fünf und zwanzig unter einer Rubrik und außerdem noch zehn andere angiebt, und welche sämmtlich unter der Inspection des Senats stehen, und einem Mitgliede desselben, ihrem Inspector, unter Zuziehung der Interessenten alljährlich von dem Bestande ihrer Kasse Rechnung abzulegen haben. In ihrer innern Organisation sind sie sich alle ziemlich gleich, und weichen fast nur rücksichtlich der Größe der Einkaufsgelder und jährlichen Beiträge, so wie des Betrages des, beim Ableben eines Mitgliedes, von ihnen ausgelobten Sterbethalers, von einander ab. Gegen einen bestimmten, sich gewöhnlich nach dem Alter richtenden Einkaufspreis und einem geringen monatlichen Beitrage, erhalten die Nachgebliebenen eines verstorbenen Mitgliedes vier und zwanzig Stunden nach dessen Tode aus der Casse einen Beitrag zu den Beerdigungskosten von zwanzig bis vierzig Thalern und außer diesen wird auch die Leiche von den Genossen der Bruderschaft unentgeltlich zu Grabe getragen. Die Nachgebliebenen unbemittelter Bürger erfreuen sich auf diese Weise des Vortheils, durch die Beerdigungskosten eines ihrer Angehörigen nicht gleich in pecuniaire Verlegenheit gesetzt zu werden, und im Stande zu sein, demselben ein anständiges Begräbniß zu verschaffen, worauf bei der größern Menge kein geringer Werth gelegt wird. Ein zweiter Vortheil ist der,

daß, bei mehreren derselben, jedes Mitglied auch noch während seines Lebens bei der Kasse gegen gehörige Zinsen Anleihen bis nahe an den Betrag des einstigen Sterbethalers machen, und ihm dieselbe also als eine Art von Leibbank dienen kann. Die Anzahl dieser Kassen oder sogenannten Todtenladen war in früheren Jahren, wo jeder Bürger aus dem Mittelstande es gleichsam für eine Ehrensache hielt, Mitglied mindestens einer derselben zu sein, noch bedeutender wie jetzt, wo eine lauere Theilnahme das Aufhören mehrerer derselben verursacht hat; ein Schicksal, welches auch noch mehrere der jetzt bestehenden treffen würde, wenn nicht die Kinder der Mitglieder in den meisten von ihnen gezwungen wären, auch daran Theil zu nehmen, eine Verpflichtung, deren sie sich nur durch Entrichtung einer Loskaufsumme entledigen können.

Zu den milden Stiftungen, welche nicht unter unmittelbarer Oberleitung der Staatsbehörde stehen, gehören nun folgende:

Das Haus Seefahrt.

Diese, zur Unterstützung von dürftigen Seefahrenden bestimmte Stiftung, hat ein Alter von 300 Jahren erreicht, indem sie im Jahre 1535 errichtet wurde. Sie erstreckt ihre Wirksamkeit auf Alle, welche im Bremischen Seedienste alt und krank wurden, oder sich nicht so viel erübrigten, um eine Unterstützung entbehren zu können, sowohl Schiffskapitaine als auch Steuerleute, Matrosen und deren Wittwen, und wird, wenn ihre revidirten Gesetze im Jahre 1819 auch vom Senate bestätigt wurden, doch ohne weitere obrigkeitliche Inspection von einer sich selbst ergänzenden Administration dirigirt. Diese Administration besteht aus vier Kaufleuten als Vorstehern, acht Schiffen als Oberalten, und 22 Schiffen als Aeltesten. Zu ersteren werden den Aeltesten drei Candidaten aus der Kaufmannschaft, welche die große Schafferschaft (eine Mahlzeit im Hause Seefahrt, zu deren Haltung sie aus den Seehandel treibenden Kaufleuten gewählt werden), gehalten haben, vorgeschlagen, aus denen sie einen erwählen; ihr Amt dauert acht Jahr und jeder führt zwei Jahre lang die Rechnung und specielle Verwaltung. Die acht Oberalten werden aus den 22 Aeltesten auf die Weise gewählt, daß die Vorsteher und Oberalten drei Candidaten aus der Zahl derselben vorschlagen, aus welchen die Aeltesten dann einen zum Oberalten ernennen. Sie bleiben acht Jahre im Amte, haben Theil an der Verwaltung, beschließen mit über die

Belegung und Benutzung der Kapitalien und Einkünfte der Stiftung, Vertheilung der Gaben und Proben-Wohnungen u. s. w. Zu den Aeltesten gehören der Anciennität nach solche Mitglieder des Hauses Seefahrt, welche das Bremische Bürgerrecht besitzen, in Bremen oder den Vorstädten wohnen, Bodmerei-Gelder, wodurch sie sich zu einer Abgabe nach jeder Reise verpflichten, auf ihre Schiffe genommen, ihre gehörigen Beiträge gezahlt, und sich nicht geweigert haben, die jährliche Sammlung zu halten. Sie revidiren die Rechnung, und ohne sie können die Gesetze nicht verändert werden. Mitglieder des Hauses Seefahrt sind alle die Bremischen Seeschiffer, welche das Bremische Bürgerrecht besitzen, Bodmerei oder anderweitige Beiträge bezahlt, eine Armenbüchse auf ihrem Schiffe angenommen und sich zur Uebernahme der Schafferschaft und Sammlung bereitwillig gezeigt haben, sollten sie gleich an letztern verhindert worden sein. Jährlich einmal werden sie in einer Versammlung mit dem Zustande der Stiftung bekannt gemacht. Die Einkünfte des Hauses Seefahrt ergeben sich aus den Zinsen der der Stiftung gehörenden Kapitalien, so wie der Miethen der zu derselben gehörenden Häuser, aus dem Ertrage der jährlich von zwei Schiffen in der Stadt, den Vorstädten und Begesack gehaltenen Sammlung, dem Ertrage der Bodmereigelder und Abgaben, welche $2\frac{1}{2}$ Rthlr. jährlich für jedes nicht mehr zur See fahrende Mitglied betragen, den Armenbüchsen auf den Schiffen, den freiwilligen Beiträgen bei Schiffsverkäufen, und aus einem Zuschuß von 200 Rthlrn. jährlich aus der Staatskasse, als Ersatz für den Antheil an dem aufgehobenen Gildengelde der Seeschiffer.

Diese Einnahmen werden nun zu folgenden Zwecken verwendet:

1) Zur Befoldung des im Hause wohnenden Hausverwalters und zur Unterhaltung der Gebäude.

2) Zur Auszahlung von Quartalgeldern an hilfsbedürftige Schiffer und deren Wittwen, deren Größe von den Oberalten und Vorstehern den Umständen nach bestimmt wird, und sich nach den Leistungen der Schiffer richtet.

3) Zu wöchentlichen Gaben an verarmte Seeleute, deren Wittwen, oder deren Frauen, wenn letztere durch lange Abwesenheit ihrer Männer in eine dürftige Lage gerathen sind, und endlich zu Gaben an durchreisende arme Seeleute. Wie bedeutend die Unterstützung sei, welche das Haus

Seefahrt den verarmten Seeleuten zuzuwenden im Stande ist, beweiset die jährlich öffentlich bekannt gemachte Nachricht von seiner Wirksamkeit. So vertheilte es im Jahre 1834 von den Bodmereigeldern und Zinsen des Hauses an 88 Schiffer und Schifferwitwen 1735 Thlr., ferner aus dem Ertrage der Sammlung und den Armenbüchsen u. s. w. an 209 Steuerleute, Matrosen und deren Wittwen, an wöchentlichen Gaben 1925 Thlr., zusammen also an 297 Personen 3660 Thlr. Zwölf zum Hause gehörende kleine freundliche Wohnungen werden überdies noch an eben so viele verarmte Schiffer zum freien lebenslänglichen Gebrauch eingeräumt. Die Bewohner derselben erhalten dabei vierteljährig 10 Thlr. und jährlich eine Quantität Torf und Holz.

Das Taubstummen-Institut.

Dieses Institut verdankt seine Entstehung einzig und allein, den menschenfreundlichen Gesinnungen des Lehrers an der hiesigen Kirchspielschule zu St. Ansgarii David Christian Drtgies. Tief durchdrungen von dem hilflosen Zustande der vielen unglücklichen Taubstummen, für deren geistige Ausbildung in Bremen auf keine Weise gesorgt war, suchte derselbe sich durch Lectüre, so wie durch Besuch einiger Taubstummen-Institute, insonders aber durch längeres Verweilen bei der Oldenburgischen Taubstummenanstalt in dem benachbarten Wildeshausen, zum Lehrer der Taubstummen vorzubereiten, und nahm dann im Anfange Mai 1827 ein armes taubstummes Mädchen zum Unterricht in sein Haus auf. Eine öffentliche Anzeige des Stifters an das Publicum im October desselben Jahres erregte sehr bald die rege Theilnahme desselben für das junge Institut, welche durch eine, um Weihnachten angestellte öffentliche Prüfung der Taubstummen, deren Zahl sich schon nahe an zwanzig belief, noch reger wurde. Insbefondere aber trugen der sich dafür aufs Lebhafteste interessirende Bischof Dr. Draeseke, damals viel beliebter Prediger zu St. Ansgarii, so wie mehrere andere edle Männer Bremens durch ihr Fürwort viel zum Aufblühen der Anstalt bei. Ein Taubstummen-Hülfsverein bildete sich Anfangs 1828, durch welchen Unterschriften zu jährlichen Beiträgen für die Taubstummenanstalt gesammelt wurden, und welche Herrn Drtgies einigermaßen

seine Bemühungen zu vergüten suchte. Im Vereine mit dem auch als Schriftsteller bekannten Taubstummen Otto Kruse, und später mit einem jungen Schleswiger Taubstummenlehrer, Namens Schinkel, dann mit dem Candidat Albrecht, Sohn des Taubstummenlehrers in Braunschweig, widmete er sich mit dem größten Eifer der Bildung der Taubstummen, die er sämmtlich in sein Haus und seine Familie aufnahm, und mit seinen übrigen Schülern in demselben Lokale unterrichtete, bis ihm im Jahre 1834 von dem Hilfsvereine eine Wohnung für einen Theil seiner taubstummen Aoptiv-Kinder und ihren Lehrer ausgemittelt wurde.

Die Bildungsweise unserer Taubstummen in der Schriftsprache geschieht nach dem Muster der in den Instituten zu Wildeshausen und Schleswig üblichen Methode; in der Lautsprache, im Christenthum und im übrigen Realunterrichte verfolgt Ditzig aber seinen eigenen Gang. Die Unterrichtsgegenstände sind: 1) die deutsche Sprache und zwar der Ausdruck derselben durch Geberden, durch Laute und durch Schrift, 2) Zeichnen, 3) Rechnen, sowohl im Kopfe als auf der Tafel, 4) Real-Unterricht, oder gemeinnützliche Kenntnisse, den Menschen insbesondere, oder Natur, Länder und Völker betreffend, 5) vorbereitender Unterricht im Christenthume, der durch einen der Prediger vollendet wird. Bisher ist dies vom Herrn Dr. Krummacher schon bei zwei Confirmationen von 15 Taubstummen in christlicher Liebe treulichst geschehen. Die Zeit, welche weder durch den Unterricht noch durch die Arbeiten für denselben ausgefüllt wird, verwenden die Knaben zur Anfertigung von Papparbeiten, häuslichen Beschäftigungen und Gartenarbeit, die Mädchen zu weiblichen Handarbeiten u. dgl. Spiele im Freien und körperliche Uebungen wechseln mit diesen Arbeiten ab, wobei die Kinder leiblich und geistig wohl gedeihen und zum nachherigen bürgerlichen Berufe gut vorgebildet werden. Die Bedingungen zur Aufnahme sind: 1) wirkliche Taubstummheit, bei sonst gesundem Körper und Geiste, 2) daß das Kind die Schutzblattern gehabt habe, 3) daß es dem Bremischen Staate angehöre 4) daß es endlich 8 Jahr in der Anstalt bleibe, dann aber zurückgenommen werde. Für Auswärtige muß, falls sie eine Aufnahme finden sollen, eine Pension von 110 Thlr. entrichtet werden, wofür sie Unterricht und Pflege erhalten.

Der Fond der Anstalt, zu welcher der Staat bis jetzt noch nichts beitrug, besteht: 1) aus dem Hauptfond, welcher

sich aus Legaten, Vermächtnissen, Schenkungen und subscribirten jährlichen Beiträgen bildete, aus welchem die Lehrhonorare und die Pensionen für hiesige arme Taubstumme vom Hilfsverein bewilligt werden, und 2) aus dem Nebenfond, der allmählig aus dem Ertrage der Industriearbeiten der Zöglinge und Geschenken an den Director der Anstalt entstand, aus welchem letzterer die Ausgaben für Lehrer und Lehrmaterial zu den Handarbeiten bestreitet und auch wo möglich, die übrigen Bedürfnisse der Kinder an Kleidung, Büchern ic. im Laufe des Jahres besorgt. Mögen beide ferner gütig bedacht werden, daß sie ihre so sehr wohlthätigen Zwecke, nach der Nothdurft ihrer sonst so unglücklichen Pflöglinge, je mehr und mehr wohl erreichen können!

Das Wittwenhaus zu Begefac.

Der ursprüngliche Zweck dieser Anstalt war der einer Stiftung für arme Wittwen und Waisen verunglückter Seeleute, und für arme im Seedienste verkrüppelte Männer. Ihn zu erreichen veranstaltete der Armenvorstand eine Sammlung, zu welcher auch manche Beiträge aus Bremen einliefen, und erbaute aus dem Ertrage derselben ein Haus, welches sechzehn Zimmer mit Defen, jedes groß genug, zwei Personen zu beherbergen, enthält. Sie dienen vorzugsweise zur unentgeltlichen Bewohnung von Personen aus der genannten Klasse, und nur wenn es daran fehlt, auch für andere Arme. Ueber die Aufnahme entscheidet der Armenvorstand, so wie auch zwei Mitglieder desselben die Verwaltung desselben führen; ersterer kann auch die Erlaubniß zur Bewohnung zurücknehmen. Trotz der großen Zahl von Wittwen in Begefac, (im Jahre 1828 deren 138) fand diese Anstalt anfänglich nicht den erwarteten Beifall, indem verkehrter Stolz oder Scham die Berechtigten abhielt von ihr Gebrauch zu machen; in der neuesten Zeit sind die Ansprüche an dieselbe aber so häufig geworden, daß man genöthigt worden ist, sich mit dem Plan zum Bau eines Armenhauses zu beschäftigen.

Der große und kleine Frauenverein.

Während des Kampfes für Deutschlands Freiheit und Unabhängigkeit blieben auch Bremens Frauen und Jungfrauen nicht zurück, ihrer Seite mitzuwirken für die heilige Sache des Vaterlandes; fast unmittelbar nach der Befreiung der Vaterstadt bildeten sich obige beiden Vereine, deren Zweck es war, direct oder indirect für die verwundeten oder erkrankten Krieger zu sorgen. Mit dem Aufhören des Kampfes endete auch diese Tendenz, nicht aber zugleich die Wirksamkeit der Vereine, vielmehr wendete sie sich nunmehr vorzugsweise auf die Unterstützung verschämter Armen und Errichtung zweier Schulen für arme Mädchen, in welchen die Theilnehmerinnen der Vereine den Unterricht größtentheils selbst ertheilen. Jährliche Beiträge der Mitglieder, freiwillige Geschenke und der Verkauf von weiblichen, den Vereinen geschenkten Handarbeiten bilden die Haupteinnahme derselben, welche durch selbst gewählte Vorsteherinnen verwendet werden.

Der Verein zum Wohlthun.

Er entstand im Jahre 1804, indem sich eine Anzahl von jungen Leuten verbanden, um durch wöchentliche Beiträge von 4 bis 6 Grosen alte und kranke Arme, namentlich in den Vorstädten zu unterstützen. Mit großer Liebe und Umsicht wurde diese Anstalt von ihren Verwaltern gepflegt und die rege Theilnahme, welche ihr von Jahr zu Jahr eine größere Anzahl von Theilnehmern zuführte, setzte sie allmählig in den Stand sich einen Wirkungskreis zu eröffnen, dessen jetzige Größe die ersten Stifter schwerlich hoffen durften. Im Laufe der Zeit erhielt sie folgende Organisation. Durch jährliche Beiträge der Mitglieder, welche fünf Thlr. nicht übersteigen dürfen, wird eine Hauptkasse gebildet, aus welcher den Bedürftigen, nach einer sehr sorgfältig angestellten Untersuchung, regelmäßige monatliche oder halbjährige Gaben gereicht werden, wobei vorzugsweise das Augenmerk auf verschämte Arme gerichtet ist, diejenigen aber, welche schon vom Armeninstitute, oder andern milden Stiftungen regelmäßig unterstützt werden, ausgeschlossen sind oder doch nur unter gewissen Verhältnissen Gaben erhalten. Der etwaige Ueberschuß dieser Kasse, die durch Fremde eingegangenen, so wie anderweitige Geschenke und Einnahmen,

bilden eine Nebenkasse, welche zu Extra-Gaben für außerordentliche Fälle bis zu einem Betrage von zwanzig Thlr., zu Vertheilung von Speisen und von Feuerung verwendet wird; eine dritte Kasse endlich ist der Sparpfennig, welcher durch einen jährlichen Beitrag von 25 Thlr. aus der Hauptkasse, so wie aus den Zinsen der belegten Kapitalien seinen Zuwachs erhält, Ende 1835 schon über 2000 Thlr. betrug, und nur im äußersten Nothfalle angegriffen werden darf. Die Verwaltung ist in den Händen von 12 bis 14 Verwaltern, welche beim Abgange sich selbst ergänzen; je zwei derselben stehen einem der sechs Bezirke vor, in welchen die Stadt und die Vorstädte getheilt sind, sie ernennen ihren Kassensführer, ihren Protocollführer, ihren Registrator u. s. w. und verfügt die Untersuchung der ihr empfohlenen Armen, bestimmt die Größe der Gaben, und legt halbjährlich den Mitgliedern Rechnung ab, welche dann, nebst der Liste derselben und ihren Beiträgen gedruckt wird. Wie segensreich das Wirken dieses Vereines sei, geht aus diesen halbjährigen Berichten hervor. Seit seiner Entstehung vertheilte er, nach dem 64. derselben, die bedeutende Summe von 26,702 Thlr. und konnte hiermit um so wirksamer helfen, um so mehr Thränen trocknen, da er so manche Verhältnisse unberücksichtigt lassen durfte, die öffentliche Anstalten nicht außer Acht lassen können, da er so Manchen hilfreich die Hand zu bieten im Stande war, die jene nicht in Anspruch nehmen mochten oder konnten.

Freundschaftliche Stiftung.

Sie entstand im Jahre 1735 aus einem freundschaftlichen Vereine von neun Männern, welche ihren Gewinn im Kartenspiele zu einer milden Stiftung zusammenlegten, und später bestimmten, daß jedes neu eintretende Mitglied 25 Thlr. zu entrichten habe. Bei einer sorgfältigen Verwaltung und dem öfteren Wechsel der Mitglieder, da einem seiner Statute zufolge, jeder, der zum Senator erwählt wird, aus dem Verein treten muß, vermehrte sich das Kapital so sehr, daß nunmehr von seinen Zinsen jährlich durch den zeitigen Administrator, 110 Thlr., nämlich: 70 an verschämte Arme, und 40 als Stipendium an einen Studirenden vertheilt werden.

Die große Neumann's Armenkasse.

Sie wurde durch ein bedeutendes Legat des, im Jahre 1689 verstorbenen, Dr. der Medizin und königl. dänischen Leibarztes Ludolf Neumann gestiftet, und die Verwaltung derselben den vier Primarien und vier ältesten Diaconen der vier Kirchspielskirchen der Altstadt anvertraut. Dem Testamente nach ist sie zur Unterstützung rechter und frommer Armen bestimmt, und dabei die Einrichtung getroffen, daß ein Theil der Gaben in größeren Portionen an verschämte Arme, ein anderer durch die Prediger und Diaconen in den respectiven Kirchspielen vertheilt wird.

Die kleine Neumann's Kasse.

Sie wurde durch die verstorbene Frau Dr. Neumann gestiftet, welche ein kleines Legat zu wohlthätigen Zwecken, insonderheit für, um der Religion willen vertriebene Gelehrte, vermachte. Sie wird von den vier Primarien der vier reformirten Kirchen der Altstadt verwaltet.

Die St. Annen-Brüderschaft.

Ihre Stiftung reicht bis zum Jahre 1485 hinauf, und der Zweck ihrer Mitglieder scheint dabei der gewesen zu seyn, sich in Krankheitsfällen, namentlich bei der Pest, Hülfe und Verpflegung zu sichern. Sie besteht jetzt aus einer Gesellschaft von Männern aus den ersten Ständen, welche jährlich aus einem Fond, der sich durch Sammlung bei ihren opulenten Mahlzeiten und in früheren Zeiten auch durch die Stadt bildete, an zwölf arme Frauen ein Geschenk von 16 Thlr. einer jeden geben, die dafür, den Statuten nach, den Bruder, welcher sie sich erkoren hat, in Krankheitsfällen, wenn es verlangt wird, verpflegen muß. Die Anzahl der Brüder ist nicht bestimmt, und jährlich wird ein neuer gewählt.

Die St. Jacobi majoris-Brüderschaft.

Sie wurde 1656 am Jacobitage durch sieben Freunde: Diedrich Fredenap, Everdt Hoffschläger, Peter Fredenap, Berend Hüpfen, Jan Petersen, van Griesheim, Heinrich Barkhoon und François Dreyer gestiftet, 1661 aber die Zahl der Mitglieder auf zwölf festgesetzt. In diesem Jahre kaufte die Brüderschaft ein Haus, welches noch mit dem hölzernen Standbilde des Apostels Jacob bezeichnet ist, und wies es, nebst den Zinsen eines kleinen Kapitals, zwölf armen Frauen zur Wohnung an. Als 1819 dieses Haus verkauft wurde, hatte sich durch Beiträge, Geschenke und Vermächtnisse ein solches Kapital angesammelt, daß nunmehr von dessen Zinsen zwölf arme weibliche Personen, von denen jeder der zwölf Brüder eine ernannt, jährlich eine Unterstützung von neunzehn Thlr. und einen aus dem Henschen Stipendium erhalten.

Die St. Jacobi minoris-Brüderschaft.

Die Anzahl der Mitglieder dieser Brüderschaft ist unbestimmt, da jährlich ein neues gewählt wird. Die Zeit ihrer Stiftung ist nicht genau zu ermitteln, jedoch muß sie in das dreizehnte Jahrhundert fallen, indem sich in ihrem Protokolle von 1630 findet, daß der Rath ihr die Sammlungen durch die Stadt, welche sie seit drei bis vierhundert Jahren gehalten, verbietet. Durch die Zinsen ihres Fonds ist sie im Stande, jährlich zwölf armen Männern, einem jeden ein Almosen von sechszehn Thlr. zu reichen. Außer gewöhnliche Einnahmen werden zum Kapital geschlagen. Eins der Mitglieder führt der Reihfolge der Erwählung nach ein Jahr lang die Administration, und hat das Recht, die während seiner Verwaltung durch den Tod oder die Versetzung in eine mildere Stiftung erledigten Stellen der Personen, welche das Almosen erhielten, wieder zu besetzen.

Die Senats-Wittwenkasse.

Sie wird durch die Zinsen ihres Kapitalvermögens, durch einen Einschuß, den jeder neuerwählte Rathsherr zu leisten

hat, und durch jährliche Beiträge der Mitglieder des Senats erhalten, und giebt den Wittwen der vor 1814 erwählten Bürgermeister jährlich 500 Thlr., den der nach dieser Zeit erwählten, so wie den der Senatoren 250 Thlr.

Die Wittwenkasse der Aeltermänner.

Auch sie wird durch Einschüsse und jährliche Beiträge der Aeltermänner gebildet. Ihre Einkünfte werden jährlich unter die vorhandenen Wittwen derselben gleichmäßig vertheilt.

Die Wittwenkasse des Ministeriums.

Sie wurde im Jahre 1625 mit dem geringen Fond von 75 Bremer Mark gestiftet, wuchs aber durch die Beiträge der Mitglieder, das Privilegium der Herausgabe des reformirten Gesangbuches und einige Vermächtnisse bis dahin, daß jetzt den Wittwen oder Waisen der Mitglieder des Ministeriums eine jährliche Pension von 160 Thlr. gegeben werden kann; die Töchter erhalten diese Pension bis sie verheirathet, die Söhne bis sie majorenn sind, oder ein Amt haben.

Die Keßlersche Wittwenkasse.

Sie steht mit obiger in Verbindung und wurde im Jahre 1794 durch die Wittve des Pastors zu St. Stephani Dr. Eberhard Keßler gestiftet, welche ihr später verkauf-tes Landgut am Urster Damm dazu vermachte, mit der Bedingung jedoch, daß auch die Wittwen der Landprediger an den Einkünften, jedoch nur zur Hälfte wie die der Stadtprediger, Theil nehmen sollten. Die Quoten sind jetzt resp. 20 und 10 Thlr.

Die Sterbe- und Wittwenkasse der Genossen des Krameramtes.

Sie wurde im Jahre 1769 errichtet, und ihr in den Jahren 1805 und 1834 die Einrichtung gegeben, daß alle Genossen des Krameramtes, sowohl männliche als weibliche ihr beitreten müssen, und dafür nach Verhältniß ihres Alters ein Eintrittsgeld von 25½ Thlr. bis 50½ Thlr., so wie die Verehelichten einen jährlichen Beitrag von 2 Thlr. 48 Grote, die Unverehelichten von 1 Thlr. 24 Grote, bei einem Todesfalle eines Mitgliedes aber sämtliche Interessent.n jeder 12 Grote zu entrichten haben.

Gegen diese Leistungen erhalten die Erben eines Mitgliedes bei dessen Tode 40 Thlr. und hinterläßt dieser eine Wittwe, dieselbe noch lebenslänglich oder bis zu ihrer Wieder-
verheirathung, eine Pension von 30 Thlr. Die Kasse wird von den zeitigen Aelterleuten des Krameramtes und zwei der Aeltesten desselben verwaltet, auch erhält sie aus der Amtskasse einen jährlichen Zuschuß von 200 bis 300 Thlr.

Die vereinigte Wittwen- und Waisenkasse der Professoren und ordentlichen Lehrer des Gymnasiums und der Hauptschule in Bremen.

Sie wurde im Jahre 1826 aus der Vereinigung der Professoren und Präceptoren Wittwen- und Waisenkasse und der Wittwenkasse der öffentlichen Lehrer an der Domschule in Bremen gebildet. Erstere entstand im Jahr 1612 durch die freiwilligen Beiträge von siebenzehn Lehrern des Pädagogeums, welche 142 Bremer Mark betrug, und ihr Fond wuchs anfänglich durch jährliche Beiträge, später durch ein Eintrittsgeld, Geschenke und Vermächtnisse. Letztere wurde im Jahre 1792 von einigen Lehrern und Gönnern der Domschule mit einem Kapitale von 435 Thlr. errichtet und war, wie erstere nur für reformirte, so nur für lutherische Lehrer bestimmt. Mit der Vereinigung beider hörte dieser Unterschied auf, und ein Unrecht zur Theilnahme haben alle wirklich fungirende, ordentliche öffentliche Lehrer des Gymnasiums und der Hauptschule, wenn sie verehelicht sind, und sich zu einer der pro-

testantischen Confessionen bekennen. Die Pensionen der Wittwen und Waisen betragen jährlich 180 Thlr.

Domprediger-Wittwenkasse.

Der erste Fond dieser Wittwenkasse bildete sich im Jahre 1687 aus dem Ueberschusse bei Herausgabe eines Gesangbuches, welcher 1238 Thlr. betrug, und von dem Superintendenten Jacob Hieronymus Lochner und den Dompastoren Cajus Wilhelm Stroemer und Johann Knüttel, zu diesem Zwecke bestimmt wurde. Dieser Fond mehrte sich bei der jedesmaligen neuen Auflage des Gesangbuches und durch die jährlichen, Anfangs einen Ducaten, jetzt fünf Thlr. betragenden Beiträge der Mitglieder, so wie durch die, anfänglich auf zwei Ducaten, jetzt auf 200 Thlr. sich belaufenden Eintrittsgelder; hierzu kamen noch an Geschenken 1358 Thlr. 30 Gr. Bis zum Jahre 1812 wurde ein Drittel der Zinsen für die Kasse zurückgelegt, bei dem blühenden Zustande derselben aber in jenem Jahre beschlossen, sämtliche Zinsen zu vertheilen, wenn mehrere Wittwen vorhanden. Seit ihrer Stiftung bis jetzt hat sie ungefähr 22,000 Thlr. an Pensionen vertheilt.

Wittwenkasse Oliva.

Sie wurde im Jahre 1825 von den Mitgliedern der hiesigen Freimaurerloge und für dieselben errichtet. Ihr Fond bildete sich aus dem, nach dem Alter des Mannes sowohl, als nach dem der Frau im Verhältnisse zu ihrem Manne verschiedenen Einkaufsgelde, aus dem Ueberschusse, nachdem jede Witwe einhundert Thlr. jährlich erhalten, aus einer Portion Wittwengehalt, welches der Kasse zufällt, aus allen zufälligen Einnahmen und endlich daraus, daß sämtliche Mitglieder für die ersten sechs Jahre vom Beginnen der Stiftung an auf das Wittwengehalt für ihre ewigen Wittwen Verzicht leisteten. Das Wittwengehalt ist für jetzt auf einhundert Thlr. festgesetzt, vorausgesetzt, daß die Zinsen des Fonds, so wie die Beiträge der Mitglieder hierzu hinreichen, im entgegengesetzten Falle aber werden die

beiden letzteren gleichmäßig unter die vorhandenen Wittwen vertheilt, wobei die Kasse selbst immer als eine solche gerechnet wird. Die Administration führen neun Mitglieder, von denen jährlich drei abgehen und drei neue erwählt werden.

Waisenkasse der Freimaurerloge.

Sie entstand fast gleichzeitig mit obiger Wittwenkasse aus den Armengaben bei den Versammlungen, wovon ein Drittel zum Fond dieser Anstalt geschlagen wird. Von den Zinsen des auf diese Weise gesammelten Kapitals werden dürftige Waisen verstorbener Freimaurer unterstützt.

Schultze's Stipendium.

Es wurde dieses Stipendium von dem, am 1. Febr. 1823 verstorbenen hiesigen Kaufmann, Friedrich Wilhelm Schultze, für Söhne lutherischer Konfession, welche Theologie studiren, mit einem Fond von 2500 Thlr. gestiftet. Nach Verordnung des Testators verwalten es die beiden ältesten Dompastoren und vergeben das jährliche Stipendium von 100 Thlr., auf drei auf einander folgende Jahre an denjenigen, den sie für würdig dazu halten, und der es am meisten bedarf.

Diedrich Meen's Stipendium.

Der Stifter desselben, Diedrich Meen, Consistorialrath und Hofprediger, bestimmte im Jahre 1727 in seinem Testamente 3000 Thlr. zur Gründung eines Stipendiums für drei arme Studenten der Theologie, und übertrug die Verwaltung desselben der theologischen Facultät zu Halle. Nach dem Willen des Testators sollen die Zinsen dieses Kapitals jährlich nach der Beurtheilung jener Facultät vertheilt werden und zwar vorzugsweise an Bremer aus der Familie des Stifters, an andere Bremer, an Ostfriesische oder Harlinger Landeskinde, oder auch an andere dürftige Studenten

der Theologie. Zur Erlangung desselben ist ein Testimonium paupertatis und maturitatis erforderlich, ferner ein persönlicher Aufenthalt in Halle; gewöhnlich wurde es auf vier Jahre verliehen, von denen der Stipendiat drei in Halle zubringen mußte, in der neuern Zeit aber immer nur für ein Jahr.

Alers' Stipendium.

Im Jahre 1680, mit 600 Thlr. Kapital von Georg Christoph Alers gestiftet. Das Stipendium beträgt 400 Thlr., ist nur für Nachkommen des Testators bestimmt, und wird auch von einigen derselben administriert.

Bannoir's Stipendium, auch Schönesche genannt.

Es beträgt jährlich zwei Stipendien, jedes zu 30 Thlr. und vermehrt sich jährlich durch Zurücklegung eines Theiles der Revenuen.

Brand's Stipendium.

Wurde 1673 vom Bürgermeister Joachim Brand mit 1000 Thlr. Kapital gestiftet. Es wurde im Jahre 1827 in zwei Stipendien nach den beiden Familien, denen dessen Collation zustand, der Schöneschen und Wilmanfchen vertheilt, deren jede ihren Antheil als Branden-Schönesches und Branden-Wilmanfches Stipendium separirt verwaltet. Das erstere beträgt jährlich 40 Thlr. die auf drei Jahre einem reformirten Studenten der Theologie verliehen werden, das letztere jährlich 25 bis 30 Thlr.

Brand's und Lampe's Stiftung.

Von dem Stifter des eben erwähnten Stipendiums wurde seinen Erben eine im Jahre 1505 gegründete Got-

tesbude in dem Kornhause auf St. Martini hinterlassen; drei alte Frauen erhielten hier freie Wohnung und baare Unterstützung, und die vacanten Stellen wurden abwechselnd von zwei Branchen seiner Familie, den Willmanns und Lampe, besetzt. Beim Verkaufe des Kornhauses entschädigte der Staat die Erben durch Sicherung einer jährlichen Revenüe von 30 Thlr. in Staatspapieren. Die Zinsen des Antheils, welchen der Stamm von Lampe erhielt, werden jährlich dem Willen des Stifters gemäß unter alte Frauenspersonen vertheilt.

Wippermann's Stipendium.

Durch Testamentsverfügung vom 8. Juny 1621 bestimmte der Scholasta an der Hauptkirche von Bremen, Engelbert Wippermann, ein Legat von 8000 Thlr., von dessen Zinsen ein Sohn seiner Familie und einer von der seiner Frau, gebornen Heistermann, vom 8. bis zum 16. Jahre jährlich 70 Thlr. erhalten sollten, und auf gleiche Weise zwei andere Söhne beider Familien, von ihrem 16. Jahre an, sechs Jahre hinter einander jährlich 130 Thlr. Ueberweitige 6000 Thlr. wurden bestimmt, um von deren Zinsen einen Professor der Rechte auf irgend einer Universität zu besolden, den die Ältesten der Familie, vorzugsweise aus den Nachkommen des Testators, ernennen sollten. Nach dem Tode des Erblassers machten dieselben von diesem Rechte Gebrauch und ernannten Hermann Golhausen zum Professor der Rechte in Rinteln; später jedoch zog die Familie das hierzu bestimmte Kapital ein, das Stipendium wird von ihnen indessen noch jetzt verwaltet und vergeben.

Delling's Stipendium.

Gestiftet 1637, mit 700 Bremer Mark Kapital, von Heinrich Delling. Von den jetzigen Renten wird ein Stipendium von 25 Thlr. und eins von 20 Thlr. jährlich bezahlt.

Dinklagen's Stipendium.

Von Hille Dinklagen, Albert Meyer's Wittwe, 1627 mit einem Kapital von 1000 Thlr. gestiftet. Die nunmehrigen Zinsen betragen zwischen 70 bis 80 Thlr.; verwaltet wird es durch Nachkommen der Gründerinn.

Gildemeister's Stipendium.

Wurde im Jahre 1754 vom Aeltermann Johann Friedrich Gildemeister gestiftet, und zwar zur Unterstützung bedürftiger Nachkommen seiner Familie. Verwaltet wird es durch Nachkommen des Gründers.

Lampe-Puvenstedt's Stiftung.

In der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte die Wittwe des Rathmann Heinrich Lampe, Gesche, geb. Meier ein Legat von 800 Thlr. aus, um von dessen Zinsen Nothleidende, insbesondere von ihren Nachkommen, zu unterstützen. Der erste Verwalter dieser Stiftung, der Schwiegersohn der Stifterinn, Johann Everhard Puvenstedt, bestimmte seiner Seits in seinem Testamente die Summe von 1000 Thlr. zu gleichen Zwecken, und verordnete, daß diese Stiftung immer von zwei seiner Nachkommen verwaltet werden sollte. — Unter seinem Nachfolger vereinigten sich beide Stiftungen, und werden auch jetzt noch gemeinschaftlich von den beiden Familien administriert.

Hanewinkel's Stipendium.

Von Gerhard Hanewinkel mit 1000 Thlr. im Jahre 1667 errichtet, und später mit dem Delling'schen vereinigt.

Henschen's Stipendium.

Gestiftet 1745 von Jacob Henschen, mit der Rente von 4000 Thlr. Von dieser Rente werden jährlich 200 Thlr. zur Unterstützung von Studirenden oder Handlungslehrlingen verwendet, und 12 Thlr. erhalten jährlich die alten Frauen der St. Jacobi majoris Bruderschaft.

Holle's Stipendium.

Gestiftet 1707 von Aeltermann Herrmann Holle mit 1000 Thlr., und für Studirende bestimmt; wird von Nachkommen des Testators administriert.

Nonnen's Stipendium.

Gestiftet 1740 vom Senator Johann Nonnen mit 1200 Thlr. Die jetzt 120 Thlr. betragenden Zinsen werden abwechselnd für Studirende und Künstler reformirter Konfession verwendet, und die Stiftung durch vier Familienmitglieder verwaltet.

Jungfrauen Lampe Stiftung

Jungfrau Gesche Lampe legirte durch ein Codicill vom 6. Jan. 1730 ein Kapital von 300 Thlr., dessen Zinsen die Familie an einen, oder mehrere Nothleidende vertheilen sollte.

Ein gleiches Kapital legirte die Jungfrau Helene Lampe den 4. Oct. 1756 mit der Bestimmung, daß die Zinsen desselben, wenn ihrer kein Familienmitglied benöthigt wäre, an Nothleidende vertheilt würden. Beide Stiftungen wurden von den nächsten Erben gemeinschaftlich verwaltet, von welchen die Verwaltung und Vergebung auf ihre Descendenten übergegangen ist.

Post's Stipendium.

Gestiftet 1761 durch den Archivar Dr. Herrmann Post, mit einem Kapital von 1250 Thlr., für Söhne von reformirten Predigern, Professoren und Praeceptoren, welche letztere Bestimmung nur dann eine Ausnahme erleiden darf, wenn ein Familienmitglied, von denen sich immer zwei unter den Verwaltern befinden müssen, und die in der Collation nicht an diese Regel gebunden sind, die Verwaltung führt. Es werden von dieser Stiftung jährlich drei Stipendien jedes zu 150 Thlr. vertheilt.

Kouwen's oder Sander's Stipendium.

Gestiftet 1736 von Balzer Sander's Wittwe geb. Kouwen mit 2500 Thlr. Es werden hiervon jährlich 100 Thlr. an einen der Theologie Beflissenen lutherischer Konfession gegeben, der Ueberschuß an Bedürftige, vorzugsweise aus der Familie.

Wichelhausen's Stipendium.

Gestiftet 1754 vom Senator Engelbert Wichelhausen. Das Stipendium beträgt jährlich 100 Thlr. und wird vorzugsweise an Descendenten gegeben, in Ermangelung derselben aber auch an andere Studirende reformirter Konfession.

Zwölf Herren-Stipendium.

Gestiftet 1700 von zwölf Freunden, die ihren Spielgewinn bei ihren Zusammenkünften zusammenlegten, der sich nach einer Reihe von zehn Jahren so weit ansammelte, daß damals zuerst ein Stipendium von 20 Thlr. ertheilt werden konnte. Durch sorgfältige Administration, die Beiträge der Verwalter, und dadurch, daß jährlich ein Theil der Aufkünfte zurückgelegt wurde, vermehrte sich der Fond so be-

deutend, daß gegenwärtig jährlich drei Stipendien, jedes zu 80 Thlr., an Studirende reformirter Konfession vertheilt werden können.

Dyckhoff=Dreyer's Stiftung.

Diese Stiftung verdankt ihren Ursprung der, im Jahre 1677 verstorbenen Wittwe des Senators Heinrich Dyckhoff, Sara, geb. Dreyer, welche in ihrem Testamente ein Kapital von 800 Bremer Mark aussetzte, dessen Zinsen jährlich unter drei bedürftige Wittwen ihrer Verwandtschaft ausgetheilt werden sollten, so wie ein anderes von 1000 Thlr., von dessen Zinsen einem Studirenden aus ihren Verwandten ein Stipendium von 25 Thlr. auf drei Jahre, so wie, wenn einer derselben ein Handwerk erlernen wollte, dazu 10 bis 15 Thlr. zu verabreichen seien. Das ursprüngliche Kapital hat sich im Laufe der Zeit bis zum Jahre 1826 auf 11,000 Thlr. vermehrt, von dessen Zinsen nunmehr vier Wittwen jede 30 Thlr. jährlich, drei Studirende jeder jährlich 50 Thlr. auf drei Jahre, und vier Lehrlinge jeder 20 Thlr. auf drei Jahre erhalten. Das Uebrigbleibende wird zum Kapital geschlagen.

Heineken-Freyge's Stiftung.

Durch testamentarische Verfügung von Johann Barkey im Jahre 1591, und dessen Wittwe Wommelia, geb. Freyge, wurde den unbemittelten Nachkommen derselben ein Haus zu freier Benutzung angewiesen. Da diese es nicht benutzten, sondern vermietheten, so sammelte sich aus den Miethen, so wie aus den Beiträgen der Familienmitglieder bei Verheirathungen und Geburten, ein Kapital, dessen Zinsen dazu bestimmt sind, bei vorkommender Gelegenheit verarmte Nachkommen derselben zu unterstützen. Bis zum Eintritt dieses Falls werden die Einkünfte zum Kapital geschlagen. Im Jahre 1825 wurde diese Stiftung neu organisirt.

Post's Familienstiftung.

Sie ist im Jahre 1761 durch den Archivar Dr. Herrmann Post gestiftet und, als Familienstiftung, nur für dürftige Nachkommen desselben bestimmt. Die Verwaltung besteht aus vier Mitgliedern aus der Familie.

Von Heymann's Hülfskasse.

Durch Testament, vom Jahre 1819, stifteten Gerhard von Heymann und dessen Frau, Anna Christina, geborne Tidemann, diese Hülfskasse mit einem Kapital von 10,000 Thlr., dessen Zinsen zur Unterstützung verarmter Descendenten der Testatoren bestimmt sind. Sie wird von Mitgliedern der Familie verwaltet.

Köpken's Gottesbuden.

Im Jahre 1607 vermachte der Senator Heinrich Köpken und dessen Frau ein Haus hinter der Holzpforte zur Wohnung von neun armen Frauen nebst einem Kapital. Jede derselben erhält jährlich 10 Thlr. und freie Feuerung. Verwaltet wird die Stiftung durch Nachkommen des Stifters.

Zu gleichen Zwecken dienen noch einige andere Gottesbuden, namentlich eine, welche durch die Herren Domprediger besetzt wird, eine andere hinter dem Dstertthorwall be- findliche und die hinter dem Gasthause in der Jakobstraße, auch befinden sich mehrere Familien im Besitze solcher Frei- häuser.

Die Gesellschaft der Lehrerfreunde.

Im Jahre 1822 übernahm die Staatskasse die Kosten der Unterrichtsanstalt für Schullehrer, welche früher durch freiwillige Beiträge von einem Vereine bestritten wurden. Dieser Verein bestimmte ein davon übrig gebliebenes Kapital von 1000 Thlr., welches sich noch nach und nach durch

einen Theil der Zinsen und durch Geschenke vergrößerte, zu Unterstützungen für Seminaristen und junge Schullehrer, unter welche zwei Drittel der Zinsen jährlich vertheilt werden.

Mit ein paar Worten muß hier noch zweier gemeinnütziger Anstalten gedacht werden, die, wenn sie gleich nicht ganz in die Kategorie der oben angeführten gehören, dennoch, wegen ihres wohlthätigen Einflusses auf die Leichtigkeit des Handelsverkehrs sowohl, als auch auf den Wohlstand der minder begüterten Klasse der Bewohner Bremens, Aufmerksamkeit verdienen. Es sind dieses:

Die Disconto- und Sparkasse.

Die erste dieser Anstalten, welche beide unter Aufsicht der Staatsbehörde stehen, wurde im Jahre 1817 durch Actien, jede zu 500 Thlr., gestiftet. Außer diesem Stammkapitale, mit welchem sie Wechsel discountirt, nimmt sie auch fremde Gelder auf längere oder kürzere Zeit an, und benutzt sie zu gleichem Zwecke. Ihr Nutzen für den Handel hat sich vorzüglich dann bewährt, wann in der kaufmännischen Welt Mangel an baarem Gelde eintrat, und sie bewirkte es vorzugsweise mit, daß seit ihrer Errichtung der Discout selten so hoch stieg, wie in früherer Zeit.

Die Sparkasse wurde im Jahre 1825 unter Garantie von einer Anzahl Actionisten errichtet, die jedoch den etwanigen Gewinn zu milden Zwecken bestimmte. Der große Nutzen von Anstalten dieser Art bewährte sich auch in Bremen, und von Jahr zu Jahr vermehrte sich die Theilnahme des Publicums an derselben. Das bei derselben 1834 belegte und früher gewiß größten Theils todtliegende Kapital betrug in 7284 Posten, 707,285 Thlr.; zurückbezahlt wurden im Laufe des Jahres 108,150 Thlr., neu belegt 165,650 Thlr., an Zinsen baar ausgezahlt 2171 Thlr.

Zum Schlusse mögen hier noch einige Bemerkungen folgen über

Die Gefängnisse.

Statt der früheren größeren Zahl von Gefängnissen,

welche größten Theils in den Thürmen und Mauern der alten Befestigungswerke Bremens angelegt waren, und sich sowohl unter als über der Erde befanden, zählt dasselbe jetzt nur zwei Hauptverwahrungsorte für angeschuldigte und für überwiesene Verbrecher, das sogenannte Detentionshaus und das Zucht- und Werkhaus.

Das Detentionshaus, zum Aufbewahrungsort für Personen, welche sich in gerichtlicher Untersuchung befinden, und zum Strafgefängniß für solche, die zu Gefängniß-, nicht aber zu Zuchthausstrafe verurtheilt worden, bestimmt, wurde im Jahre 1821 erbaut und liegt am östlichen Ende des Walls, versteckt in seinen Anlagen. An ein durch sechs Säulen geschmücktes, unfern des Osterthors gelegenes, Vordergebäude, für die Thormache und den Gefangenaufseher bestimmt, lehnt sich nach hinten das eigentliche Gefängniß, in Form der drei Seiten eines gleichseitigen, rechtwinkligen Vierecks. Es besteht aus dem gewölbten Keller, dem Erdgeschosse und einem Stockwerke, und schließt in der Mitte einen, durch eine Mauer in zwei gleiche Theile getheilten Hofplatz ein. Die sämtlichen Gefängnisse haben das Fenster nach diesem Hofe hin, den Eingang aber nach einem an der Außenseite des Gebäudes herumlaufenden Corridor, und bestehen aus sechs und zwanzig zehn Fuß hohen Zellen, von welchen zwanzig jede Raum für einen und nöthigenfalls zwei, vier für sechs bis acht Gefangene haben; zwei Zellen sind jede für eine Person bestimmt. Je zwei und zwei können durch einen gemeinschaftlichen Ofen geheizt werden, die im linken Flügel sind für die weiblichen, die im rechten für die männlichen Gefangenen bestimmt; hölzerne Verschläge vor den Fenstern hindern die Verbindung derselben untereinander, ohne für den Zutritt der freien Luft nachtheilig zu werden; zwei größere Zimmer sind für Staatsgefangene bestimmt. — Der Kellerraum dient größtentheils zum ökonomischen Gebrauche, und wird nur bei Ueberfüllung des Gebäudes für Verhaftungen, die nur wenige Tage dauern, und zur Reinigung der Verhafteten benutzt, das ganze Gebäude ist nöthigenfalls im Stande bis auf hundert Personen aufzunehmen. Ein größeres Gefangenzimmer, mit freundlicher Aussicht, dient zur Aufnahme von Gefangenen aus den höhern Ständen, die sich keine schweren Kriminalverbrechen haben zu Schulden kommen lassen. Die Gefangenekost besteht aus: Brod von Roggenmehl und Weizengrand, Hülsenfrüchten, Mehlspeisen, Kartoffeln und Gemüse, wie die Jahreszeit

sie beut, das Getränk aus Wasser. Sie kostet dem Staate durchschnittlich fünf bis sechs Grote pr. Kopf. Ueber die zweckmäßige, den neuesten Mustern nachgebildete Einrichtung dieser Anstalt, kann wohl nur eine Stimme herrschen, und liefert den schönsten Beweis der Humanität Bremens, die auch in dem Verbrecher noch den Menschen ehrt. Die Zellen sind geräumig, lustig, hell, die Speisen gut, die Lagerstätten zweckmäßig, aus Matrasen und wollenen Decken bestehend, die Behandlung freundlich, die Hausordnung, vermöge welcher die Gefangenen täglich die freie Luft genießen können, musterhaft, die Reinlichkeit tadellos. Den Gefangenen den Verlust der Freiheit so wenig schmerzlich wie möglich zu machen, bedürfte es weiter nichts, als nur die Vertreibung ihres ärgsten Feindes, der Langenweile, durch Beschäftigung irgend einer Art, wozu sich aber bis jetzt die Einrichtung nicht hat treffen lassen.

Das zweite Gefangenhaus, das sogenannte Zucht- und Werkhaus, liegt am entgegengesetzten Ende des Walls, unmittelbar an der Weser und gränzt an das Armenhaus. Es dient zur Aufnahme und nützlichen Beschäftigung verurtheilter Verbrecher, und kann zwischen 50 und 60 Personen im Nothfall aufnehmen, von denen der männliche Theil zu vier bis sechs Mann eine, auf einen gemeinschaftlichen Hof gehende, Zelle einnehmen, der weibliche aber in einem Saale, der auch zum Arbeitsaal dient, gemeinschaftlich wohnt und schläft. Nur Verbrecher, welche sich des Complottirens schuldig gemacht oder öfters zu entweichen versucht haben, werden in ein, im Winter erwärmtes, Gefängniß unter der Erde eingesperrt. Die Beköstigung ist fast die nämliche, wie auf dem Detentionshause, nur erhalten die Gefangenen, da sie zu körperlich-anstrengenden Arbeiten angehalten werden, täglich Bier und einmal wöchentlich ein halbes Pfund Fleisch; die täglichen Unterhaltungskosten für jeden derselben betragen gleichfalls zwischen fünf und sechs Grote, die Bekleidung nicht mitgerechnet. Beschäftigt werden sie mit Spinnen von Wolle und Flachs, Stricken, Nähen, Spalten von Brennholz, Raspeln von Farbholzern auf einer Maschine, Weben von Wollenzeug und Fußdecken, Wergpflücken, Wolle und Baumwolle Krazen, Sortiren von Kram- und Droguerie-waren u. dergl. m., wovon jeder Gefangene eine bestimmte Menge zu liefern hat. Von dem dadurch gewonnenen Arbeitslohne bekommt der Gefangene ein Fünftel, welches ihm entweder bei seinem Austritte aus der Anstalt ausbezahlt

wird, oder wofür er sich während seines Aufenthalts in derselben kleine Anschaffungen, mit Ausnahme der Spirituosa, machen kann. Ein bei der Anstalt angestellter Arzt, so wie ein Wundarzt, sorgen in Erkrankungsfällen für die Gefangenen, die Seelsorge ist dem Prediger des Armenhauses übertragen, dessen Predigten die Gefangenen regelmäßig sonntäglich besuchen.

Wenn gleich die Verpflegung der Verbrecher auch in dieser Anstalt nichts zu wünschen übrig läßt, wovon die verhältnißmäßig wenigen Erkrankungen in derselben den besten Beweis liefern, so läßt sich doch nicht läugnen, daß sie, trotz der Bemühung ihrer thätigen Administratoren, noch nicht allen Anforderungen, welche man an sie machen könnte, entspricht. Der Grund hiervon liegt in der Localität des Gebäudes, das erst allmählig seine jetzige Gestalt erhielt, und zu erwarten steht, daß der vorgenommene Neubau desselben sie zu demselben Grad von Vollkommenheit erheben wird, dessen sich das Detentionshaus rühmen darf.

Ein drittes, kleineres Gefängniß, der sogenannte Hurrelberg, wird nur in einzelnen Fällen und bei Ueberfüllung der andern beiden benutzt. Für Schuldner sind, statt des ehemaligen Schuldthurms, zwei Gefängenzimmer im Stadthause eingerichtet.

IX. Naturgeschichte.

Wenn es gleich zu erwarten ist, daß die Umgebung Bremens, selbst wenn man sie nicht auf das Gebiet dieses Freistaates beschränkt, sondern, wie im Folgenden, einen Umkreis von etwa drei deutschen Meilen, wovon die Stadt den Mittelpunkt bildet, darunter versteht, nicht ganz reich an Naturprodukten sein könne, da dieser Reichthum unter gleichen klimatischen Verhältnissen mit der Verschiedenheit des Bodens hinsichtlich seiner Beschaffenheit, seiner Erhebung und überhaupt seiner Mannigfaltigkeit gleichen Schritt zu halten pflegt, so bietet sie doch auch in mannigfacher Hinsicht so manches Interessante dar, daß der Verfasser den Versuch wagen mußte, ihre Producte mindestens namentlich aufzuführen. Bei dieser Bearbeitung empfand er es indessen sehr schmerzlich, daß es ihm auch hier, wie so oft, fast gänzlich an allen Quellen fehlte, und er es nur der Gefälligkeit einiger Freunde verdankte, wenn das von ihm gelieferte Verzeichniß auf einige Vollständigkeit Anspruch zu machen hoffen darf. Troß des regen Sinnes für naturhistorische Studien, der einen Theil der Bremischen Gelehrten seit einer Reihe von Jahren belebte, troß der reichen Sammlungen der Herren Prof. Treviranus, Dr. Schmidt, Dr. v. d. Busch, Dr. Wilkens und Herrn Norwich hieselbst und des Dr. Sppermann zu Delmenhorst, so wie der verstorbenen Herren Prof. Mertens, Pagenstecher und Herrn Medic.-Rath Dr. Roth in Vegesack u. A. m. findet sich über das Bremische Gebiet in naturhistorischer Hinsicht fast nichts Gedrucktes von Bedeutung vor; das Einzige ist eine von Hagemann im Jahre 1781 angefertigte und leicht hingeworfene Uebersicht der vorkommenden Pflanzen, welche von Dr. Roth im 2. Theile seiner botanischen Beiträge, 1783 mitgetheilt worden ist. Ergänzt und dem späteren Stande der Botanik angeeignet wurde sie, mit Hinzufügung der Standorte der Pflanzen, durch die beiden Professoren Gottfried Reinhold Treviranus hieselbst und Ludolph Christian Treviranus zu Bonn, jedoch nicht dem Drucke übergeben, sondern nur als Manuscript

im hiesigen Museum aufbewahrt, auch finden sich manche schätzbare Beiträge zu unserer Flora in Dr. Roth's Tentamen Florae germanicae.

Gehen wir zur nähern Betrachtung des Grund und Bodens im Bremischen Gebiete über, so wird Niemand, nach dem, was schon im ersten Bande dieser Blätter, Seite 30 und folgende über denselben gesagt worden ist, große mineralogische Schätze in demselben zu finden erwarten. Gänzlich und ohne Ausnahme der letzten Bildung der Erde oder dem sogenannten aufgeschwemmten Lande angehörend, vermag er sie nicht zu liefern, und besteht nur aus Sand, Lehm und Moor, verschiedentlich vertheilt, mit einander vermischt, oder in Lagern auf einander gehäuft. Für den Mineralogen sind in ersterem, dem Sande, wohl nur die früher erwähnten Versteinerungen, als Schiniten, Mytiliten, Trochiten und Drithoceraliten, welche in neuester Zeit in demselben aufgefunden wurden, von Wichtigkeit, zu neu ist jedoch ihr Fund, als daß sie schon näher sollten bestimmt sein. Was die in demselben befindlichen größeren oder kleineren Gebirgsmassen anbetrifft, welche den nahe liegenden Gebirgen fremd sind, so finden sie sich in nicht so bedeutender Menge im Bremischen Gebiete, wie einige Meilen davon entfernt, sei es nun, daß sie ursprünglich hier nicht so zahlreich vorhanden waren, oder daß sie zum Behuf der Straßenpflasterung weggesucht wurden. Sie liegen theils mehr oberflächlich, theils verdeckt umher, sind meist mehr von rundlicher Form, zuweilen jedoch auch eckig, und meistens kommen unter ihnen Granit, Gneiß, Syenit, Quarz, Grünstein und Porphyr vor. Den Ansichten des Prof. Hausmann in Göttingen zufolge sollen diese Massen aus Scandinavien herkommen. — Der Lehm, eine kalkig-thonigte, durch Eisenoxydhydrat gelblich gefärbte Erdart, scheint das Product des letzten weit verbreiteten Diluviums zu sein, und ist bald mehr, bald weniger mit quarzigen Theilen gemengt. Auch in ihm sollen sich zuweilen Versteinerungen finden. — Der reine Moorboden findet sich kaum im Bremischen Gebiete vor, oder doch nur an seiner äußersten Grenze, häufig dagegen mit Sand vermischt. Er liegt meist oben auf, und hat im Grunde Sand und Gerölle, seltener Klaiiboden, und ihm gehören die verschiedenen Torfarten, dieses für Bremen so wichtige Brennmaterial, an, eine aus dem Pflanzenreiche entstandene Masse, welche mehr oder weniger mit Bitumen oder Eisenaufösungen durchzogen ist, und eine Mächtigkeit von einem Fuße bis zu mehreren

Klastern hat, letzteres jedoch nur bei dem älteren, dem sogenannten Steintorf, bei dessen Bildung ohne Zweifel Meervegetabilien thätig waren, wie dieses die Menge von *Fucus* und anderen in dem Torfe dieser Periode eingeschlossenen Resten von Pflanzen beweisen. Der neu gebildete Torf, welcher an dem Gewebe von Rasen, aus dem er sich bildete, leicht kenntlich ist, erzeugt sich noch beständig fort. An vertieften Punkten nämlich, besonders da, wo ein Thonlager, bedeckt von Sand und Sandgerölle, das schnelle Eindringen des Wassers verhindert, erzeugen sich cryptogamische Pflanzen, als: *Colluma lacerum* Ach., *Ossillatoria limosa* Ag., *Conferva rivularis* L. u. s. w.; aus der Zerstörung dieser, so wie aus der vor- gleich- und nachzeitigen Bildung und Zerstörung von Infusorien entsteht eine vegetabilisch (animalische) Substanz, durch bituminöse und empyreumatische Theile der Massen, auf welchen sie sich bilden, bedingt, auf welchen nun andere Pflanzen emporwachsen, als *Hypnum palustre* L., *Dieranum palludosum* Sm., *Mnium palustre* u. s. w. Hiermit ist der erste Grund zur Bildung des jüngeren Torfes gelegt; auf der Kruste, die so erzeugt worden ist, wachsen nun phaenerogamische Pflanzen, als *Scirpus palustris*, *caespitosus*, *acicularis*, *Galium palustre*, *Comarum palustre*, *Cerastium aquaticum*, *Alopecurus palustris*, *Juncus conglomeratus*, *bulbosus* u. a. m., welche durch ihre Zerfetzung in Verbindung mit den genannten und anderen cryptogamischen Pflanzen zur weiteren Fortbildung und Verbindung dieser Kruste von oben her beitragen, indem sie dieselben durch ihre Wurzelverbindungen inniger binden, und vor Zerstörung von Außen her sichern.

Mit ein paar Worten möge hier auch noch des Raseneisensteins gedacht werden, eines Produktes, das sich in der Umgebung Bremens nicht selten findet, und das sich stets noch fortbildet. Es besteht hauptsächlich aus einer Verbindung von phosphorsaurem Eisenoryd mit Magnanaoxyd und Kiesel Erde, und scheint in einer nähern Beziehung zur Moor- und Torfbildung zu stehen. Es kommt unter drei verschiedenen Formen vor, als Morasterz, als Sumpferz und als Wiesenerz. Ersteres ist aus dem Schlamm eisenhaltiger Quellen entstanden, und besteht entweder aus staubartigen und zusammengebackenen Theilen, oder ist dick und durchlöchert, dabei weich, leicht und von ockergelber oder gelblichbrauner Farbe. Das Sumpferz ist theils dick, theils durchlöchert, zerfressen, ungestaltet und blasig, von gelblichbrauner

Farbe, weich und leicht. Es bildet ganze Lager auf dem Boden der Sümpfe und ist mit Sumpfpflanzen überwachsen. Das Wiesenerz steht gewöhnlich nicht mehr unter Wasser, sondern liegt meistens oben auf. — Oft findet man auch bald größere, bald kleinere Stücke von Raseneisenstein in unregelmäßig geformter, oft poröser Gestalt, von rauch oder stahlgrauer Farbe, metallischer Härte und auf dem Bruche oft metallischem Glanze, und nicht unbedeutendem Eisengehalte. — Auch im Raseneisensteine sollen zuweilen Versteinerungen vorkommen, namentlich Serpuliten, Turbiniten, Bucciniten, so wie mit ihm ziemlich große Stücke von Schwefelkies.

Was das Thierreich anbelangt, so ergibt sich aus dem nachstehenden Verzeichnisse der hier selbst vorkommenden vierfüßigen Thiere, Amphibien und Fische, daß die Anzahl der Arten derselben nur sehr gering ist, und daß sich unter ihnen kaum eine einzige befindet, welche nicht zu den gewöhnlichsten und am häufigsten fast überall in Norddeutschland vorkommenden gehört, ja selbst manche, welche man hier wohl vorzufinden erwarten möchte, fehlen in Folge der früher berührten Einförmigkeit der Ortslage Bremens. Von den Vögeln dagegen läßt sich wohl nicht mit Unrecht behaupten, daß alle die, welche den Norden Deutschlands bewohnen, auch bei uns fast ohne Ausnahme anzutreffen sind, insbesondere gilt dieses von den Sumpf- und Wasservögeln; nicht selten ist es dabei, daß durch Stürme auch manche gefiederte Gäste aus dem fernen Norden zu uns her verschlagen werden, wodurch denn das Verzeichniß unserer Vögel einen nicht unbedeutenden Zuwachs erhält.

An Insekten möchte unsere Umgebung gleichfalls reich zu nennen zu sein, und die Sammler derselben finden gewiß eine reiche Ausbeute. Die Mollusken an betreffend, so giebt es in derselben, so wasserreich sie auch ist, doch selbst von den nur im Wasser lebenden Arten derselben und der Würmer nur eine geringe Zahl. Der Moorgrund, das häufige und schnelle Steigen, Fallen und Austrocknen der Gewässer, und der daher rührende öftere und große Wechsel der Temperatur des Elements dieser Thiere scheinen ungünstig auf sie zu wirken. Von Landschnecken fehlen bei Bremen, wie sich erwarten läßt, alle Arten, die sich auf bewaldeten Anhöhen und Felsen aufhalten, und manche fehlen gleichfalls, die sich schon 15 bis 20 Meilen höher hinauf finden. Nicht zu läugnen ist es indessen, daß fortgesetzte Nachforschungen

und eine wissenschaftliche Bearbeitung der Naturgeschichte unserer Gegend dem nachstehenden Verzeichnisse ihrer Produkte noch manche Namen hinzufügen werden, was um so mehr zu hoffen ist, da sich neuerdings ein so reger Eifer für alle Zweige der Naturgeschichte geoffenbart hat. Bei dem eben gerügten Mangel an gedruckten und schriftlichen Nachrichten über diese Gegenstände muß es hier der Verfasser mit um so größerem Dank erkennen, daß die Herren Prof. Treviranus, Dr. von dem Busch, Dr. Wilkens, Dr. Kellner und Herr Norwich hieselbst, und Herr Dr. Sperrmann in Delmenhorst ihm zur Vervollständigung jener Aufzählung so gütig ihren Beistand geliehen.

Unsere Flora gehört gleichfalls zu den ärmeren Deutschlands, und zählt etwas über neunhundert Arten von Phanerogamen *) und etwa vierhundert funfzig Kryptogamen, allein auch sie möchte noch wohl einiger Bereicherung fähig sein; insbesondere möchte der der See so nahe gelegene Bremerhaven bei näherer Nachforschung wohl noch eine Nachlese liefern. Wenn wir gleich unter unsern Mitbürgern manchen auch im Auslande hochgefeierten Botaniker zählten und noch zählen, von denen man nur einen Mertens, Roth, Treviranus, Rohde zu nennen braucht, so lieferten sie doch nur zerstreute Beiträge zu unserer Flora, und wenn der Verfasser diese hier nach dem jetzigen Stande der Botanik in ein Ganzes zu vereinigen vermochte, dem wenig an einer genügenden Vollständigkeit fehlen dürfte, so verdankt er dieses größtentheils der Güte des Herrn Dr. Becher zu Bremerhaven.

*) Die von Braunschweig zählt 1137 Arten.

— —	Berlin	—	1079	—
— —	Heidelberg	—	1078	—
— —	Dresden	—	1227	—
— —	Baden	—	1560	—
— —	Deutschland	—	2890	—

Systematisches Verzeichniß der in der
Umgegend von Bremen vorkommenden
Thiere und wildwachsenden Pflanzen.

I. Das Thierreich.

A. Säugethiere.

- | | |
|---|--|
| Vespertilio. | Talpa. |
| — myotis, die gemeine
Fledermaus. | — europaea, der Maul-
wurf. |
| — Bechsteinii, Bechsteins
Fledermaus. | Meles. |
| — Natteri, Natters Fle-
dermaus. | — taxus, der Dachs. |
| — serotinus, die ohrige
Fledermaus. | Sciurus |
| — auritus, die groföhrlige
Fledermaus. | — vulgaris, des gemeine
Eichhörnchen. |
| — noctula, die Speck-
maus. | Mus |
| Mustela | — musculus, die Haus-
maus. |
| — putorius, der gemeine
Iltis. | — soricinus, d. Feldmaus |
| — martes, d. Hausmarder | — sylvaticus, die Wald-
maus. |
| Lutra | — rattus, die Ratte |
| — vulgaris, die Otter | Hypudaeus |
| Felis | — arvalis, d. Wühlmaus |
| — catus dom. die Haus-
katze. | — amphibius, die Was-
ferratte. |
| Canis. | Lepus |
| — domesticus, der Hund. | — timidus, die Hase |
| — vulpes, der Fuchs. | — caniculus, d. Kaninchen |
| Erinaceus. | Sus |
| — europaeus, d. gemeine
Igel. | — scrofa, das Schwein |
| Sorex. | Bos |
| — araneus, d. Spitzmaus. | — taurus, der Ochse |
| | Capra |
| | — hircus, die Ziege |
| | Ovis |
| | — aries, das Schaf |

Equus

- caballus, das Pferd.
- asinus, der Esel.

Delphinus

- delphis, der Delphin.
- phocaena, der Brunn-
fisch.

B. Vögel.

I. Raptatores.

Falco fulvus.

- albicilla.
- leucocephalus. (?)
- Haliaetus.
- peregrinus.
- subbuteo.
- caesius.
- Tinnunculus.
- palumbarius.
- Nisus.
- Milvus.
- Buteo.
- lagopus.
- apivorus.
- rufus.
- cyaneus.
- cineraceus.

Stryx nyctea. (?)

- nisoria.
- Bubo.
- Otus.
- brachyotus.
- Aluco.
- flammea.
- noctua.
- dasypus.

II. Coraces.

Lanius Excubitor.

- ruficeps.
- Collurio.

Corvus Corax.

- Corone.
- Cornix.
- frugilegus.

Corvus Monedula.

- glandarius.
- Pica.

Nucifraga Caryocatactes.

Coracias Garrula.

Oriolus Galbula.

Upupa Epops.

Cuculus canorus.

III. Pici.

Picus viridis.

- canus.
- major.
- medius.
- minor.

Certhia familiaris.

Yunx torquilla.

Sitta Europaea.

IV. Alcyones.

Alcedo ispida.

V. Oscines.

Loxia curvirostra.

Fringilla Coccothraustes.

- Pyrrhula.
- Chloris.
- Coelebs.
- montifringilla.
- domestica.
- montana.
- Carduelis.
- Spinus.
- Linaria.
- var. flavirostris.

Plectophanes nivalis.

- Emberiza Citrinella.**
 — miliaria.
 — Schoeniclus.
 — hortulana.
Turdus viscivorus.
 — pilaris.
 — musicus.
 — iliacus.
 — torquatus.
 — merula.
Bombyciphora garrula.
Cinclus aquaticus.
Sturnus varius.
Muscicapa grisola.
 — albicollis.
 — luctuosa.
Motacillas alba.
 — varilugubris.
 — sulphurea.
 — flava.
Sylvia turdoides.
 — salicaria.
 — hragmitis.
 — arundinacea.
 — Luscinia.
 — nisoria.
 — atricapilla.
 — hortensis.
 — cinerea.
 — Garrula.
 — Rubecula.
 — cyanecula.
 — Tithys.
 — hoenicurus.
 — hippolais.
 — Sibilatrix.
 — Fitis.
 — rufa.
Troglodytes Regulus.
Saxicola Oenanthe.
 — Rubetra.
 — Rubicola.
Anthus aquaticus.
- Anthus campestris.**
 — pratensis.
 — arboreus.
Alauda cristata.
 — arvensis.
 — nemorosa.
Parus major.
 — ater.
 — coeruleus.
 — cristatus.
 — palustris.
 — caudatus.
 — biarmicus.
- VI. Chelidones.*
- Hirundo rustica.**
 — urbica.
 — riparia.
Cypselus murarius.
Caprimulgus punctatus.
- VII. Columbæ.*
- Columba Palumbus.**
 — Oenas.
 — Turtur.
- VIII. Gallinæ.*
- Tetrao Tetrax.**
perdix cinerea.
 — Coturnix.
- IX. Cursores.*
- Otis Tetrax.**
Oediconemus crepitans.
- X. Grallæ.*
- Haematopus Ostralegus.**
Himantopus melanopterus.
Charadrius auratus.
 — Morinellus.
 — Hiaticula.
 — albifrons.
 — minor.

Calidris arenaria.
 Ardea cinerea.
 — Garzetta.
 — Stellaris.
 — Nycticorax.
 — ralloides.
 — minuta.
 Ciconia alba.
 — nigra.
 Grus cinerea.
 Numenius Arquata.
 — Phaeopus.
 Scolopax rusticola.
 — media.
 — Gallinago.
 — Gallinula.
 Totanus Calidris.
 — chloropus.
 Limosa rufa.
 Tringa Pugnax.
 — macularia.
 — Ochropus.
 — Glareola.
 — Cinclus.
 Vanellus cristatus.
 — melanogaster.
 Rallus aquaticus.
 Crex pratensis.
 Gallinula chloropus.
 — Porzana.
 Recurvirostra Avocetta.

XI. Natatores.

Fulica atra.
 Podiceps cristatus.
 — subcristatus.
 — cornutus.
 — auritus.
 — minor.
 Alca torda.
 Mormon Fratercula.
 Uria Grylle.
 — Alle.

Colymbus glacialis.
 — arcticus.
 — septentrionalis.
 Sterna Hirundo.
 — nigra.
 — minuta.
 Larus glaucus.
 — marinus.
 — vac. glaucoides.
 — vac. flavipes.
 — canus.
 — tridactylus.
 — melanocephalus.
 — ridibundus.
 Lestris parasitica.
 Cygnus melanorn
 s. musicus.
 — gibbus s. Olor.
 Anas nigra.
 — glacialis.
 — fusca.
 — Fuligula.
 — Clangula.
 — Marila.
 — leucophthalma.
 — ferina.
 — Strepera.
 — Tadorna.
 — acuta.
 — Boschas.
 — Penelope.
 — clypeata.
 — Crecca.
 Anser cinereus.
 — Segetum
 — albifrons.
 — leucopsis.
 — torquatus.
 Mergus Merganser.
 — Serrator.— Albellus.
 Carbo Cormoranus.
 — Graculus.
 Sula alba.

C. Amphibien.

- | | |
|--|--|
| Coluber Natrix, die blaue
Natter. | Bufo vulgaris, die gemeine
Kröte. |
| Vipera Berus, der Viper. | — variabilis, die verän-
derliche Kröte. |
| Anguis fragilis, die Blind-
schleiche. | — portentosa, die Haus-
unke. |
| Lacerta crocea, die gelbe
Eidechse. | Rana esculenta, der grün-
streifige Frosch. |
| — agilis, d. gem. Eidechse. | — temporaria, d. braune
Frosch. |
| Triton cristatus, der Was-
fersalamander. | Hyla arborea, der Laub-
frosch. |
| — taeniatus, der Brun-
nensalamander. | |

D. Fische.

- | | |
|---|--|
| Petromyzon marinus, die
Seeneunauge. | Cyprinus rutilus, das Roth-
auge. |
| — fluviatilis, die Fluß-
neunauge. | — Nasus, der Schnepel. |
| — Planeri, die kleine
Neunauge. | — Vimbra, die Zärthe. |
| Accipenser Sturio, der Stör. | — Dobula, der Döbel. |
| Muraena Anguilla, der Ual. | — Iesus, der Uland. |
| Gadus Lota, die Quappe. | — Aspius, die Raapfe. |
| Gasterosteus aculeatus, der
Stichling. | — Ballerus, die Zope. |
| Pleuronectes Rhombus, der
Butt. | — Blicea, der Hüster (Pli-
ten). |
| — Flesus, der Tharbutt. | — Carassius, d. Karausche. |
| — Solea, die Zunge. | — Gibelia, der Siebel. |
| Perca fluviatilis, der Barsch. | — Brama, der Brassen,
Blei. |
| — cernua, d. Kaulbarsch. | — Phoxinus, die Elritze. |
| Cobites fossilis, d. Schlamm-
prizger. | — Tinea, der Schlei. |
| — Faenia, d. Steinprizger. | — Tinea aurata, d. Gold-
schlei. |
| — Barbatula, d. Schmerle. | — Carpio, der Karpfen. |
| Clopea Sprattus, d. Breitling. | — rex cyprinorum, der
Spiegelkarpfen. |
| — Harengus, der Hering. | — Barbus, die Barbe. |
| — Eneasicolus, d. Mai-
fisch. | Salmo Salar, der Lachs. |
| Cyprinus erithrophthal-
mus, die Möße. | — Trutta, die Lachsforelle. |
| | — lavaretus, d. Schnepel. |
| | — Thymallus, d. br. Urfische. |
| | — Eperulanus, der Stint. |

E. Mollusken, Würmer u. s. w.

- Arion
 — empiricorum. Ferr.
 Limax
 — agrestis. Lin.
 — rufus. L.
 Succinea
 — amphibia. Dr.
 — Pfeifferi Ross.
 — oblonga. Dr.
 Physa
 — fontinalis. Dr.
 Helix
 — nemoralis. L.
 — hortensis. L.
 — arbustorum. L.
 — hispida. L.
 — nitida. Müll.
 — pulchella. Müll.
 — costata. Müll.
 Achatina
 — lubrica. Meuke.
 Paludina
 — vivipara. Ferr.
 — achatina. Lam.
 — impura. Ferr.
 Limnaeus
 — aequalis. Dr.
 — auricularius. Dr.
 — ovatus. Dr.
 — fuscus. Pfeiff.
 — vulgaris. Pfeiff.
 — minutus. Dr.
 Planorbis
 — corneus. Dr.
 — marginatus. Dr.
 — spirorbis. Müll.
 — vortex. Müll.
 — contortus. Müll.
 — nitidus. Müll.
 Volvata
 — piscinalis. Ferr.
- Nerita fluviatilis.
 Ancylus
 — fluviatilis. Müll.
 — lacustris. Müll.
 Unio
 — pictorum. Lam. var.
 maj. et min.
 — tumidus. Retz.
 — batavus. Lam.
 Anadonta
 — cygnea. Dr.
 — cellensis. Pfeiff.
 — anatina. Lam.
 Cyclas
 — rivicola. Leach.
 — cornea. Leach.
 Hirudo
 — medicinalis. Lin.
 — sanguisuga. Lin.
 — vulgaris. Müll.
 — bioculata. Bergm.
 — complanata. L.
 Lumbricus.
 — trapezoides. Dug.
 — variegatus. Müll.
 Nais
 — vermicularis. Müll.
 — serpentina. Müll.
 — proboscidea. Müll.
 — cocca. Müll.
 Gordius
 — filum. Müll.
 Planaria
 — stagnalis. Müll.
 — nigra. Müll.
 — brunnea. Müll.
 — torva. Müll.
 — laetea. Müll.
 — linearis. Müll.
 — tetragona. Müll.
 — Helluo. Müll.

Hydra

- fusca. Müll.
- grisea. Müll.
- viridis. Müll.

Cristatella (Mucedo Cav.)

Plumatella

- stagnorum. Lam.

F. I n s e k t e n.

Kerfe mit unvollkommener Verwandlung,

I. Ordnung. Schnabel-
kerfe (Wanzen), Rhynchota
F. Hemiptera. Lin.

Cicadina, Zirpen.

a) Kleine Zirpen.

Bythoscopus

- stigma.
- lanio.
- biguttatus.

Iassus

- pectoralis. Germar.
- prasina. Fab.
- und unbeschriebene Arten.

Acocephalus

- striatus. Cercopis st.
Fab.

Ledra

- aurita.

Euacanthus

- interruptus. Cicada.
Fab.
- acuminatus.

Aphrophora

- spumaria.
- bifasciata.
- — var. lateralis.
- lineata.
- corticea.

b) Buckel-Zirpen.

Centrotus

- cornutus.

Oxyrrhachis.

- Genistae.

c) Leucht-Zirpen.

Cixia

- nervosa.
- cunicularia.
- contaminata.

Flata

- Europaea. Fulgora.
e. L. Fab.

Hydrocores, Wasserwanzen.

Rückenschwimmer.

Corixa. Sigara. Fab.

- punctata.
- striata.
- hieroglyphica.

Notonecta

- glauca.

Wasserscorpion = Wanzen.

Naucoris

- cimicoides.

Nepa

- cinerea.

Ranatra

- linearis.

Geocores, Land = Wanzen.

Wasserläufer.

Hydrometra

- Lacustri.
- stagnorum
Uferläufer.

Salda.

- zosterae.
- litoralis.

- Schreit-Wanzen.
- Reduvius
— personatus.
Haut-Wanzen.
- Acanthia
— lectularia.
- Aradus
— complanatus.
— depressus.
Blind-Wanzen.
- Miris
— erraticus.
— laevigatus.
- Phytocoris
— agilis. Fab.
— laevigatus
— flavomaculatus.
— dolabratus. Miris. dol.
— albomaculatus.
— marginellus. Miris
marg. Fab.
— ferrugatus. Lygaeus
ferr.
— pratensis. Lygaeus
umbellatarum.
Hahn.
— gothicus. Capsus
goth. Fab.
— semiflavus. Hahn.
— scutellaris.
— seticornis, apicalis.
Hahn.
— bipunctatus. Ly-
gaeus bip. Fab.
— binotatus.
— longicornis. Miris
long. Wolf.
— flavovarius. Capsus.
fl. Aut.
und unbeschriebene Arten.
- Capsus
— Danicus. Aut.
- Capsus ater. F.
— — Tyrannus. F.
— rubricatus.
und unbeschriebene Arten.
- Attus
— pulicarius. Lygaeus
pul. Aut.
- Halticus
— pallicornis. Salda
pall. Aut.
Lang-Wanzen.
- Pyrrhocoris
— apterus. Lygaeus
apt. Aut.
- Anthocoris
— nemorum. L. Sal-
da sylv. F.
- Lygaeus
— Urticae.
— pedestris.
— Pini.
— vulgaris.
— crassicornis.
— clavicornis.
und unbeschriebene Arten.
Rand-Wanzen.
- Coreus
— Scapha. F.
— marginatus.
— nugax.
- Alydus
— calcaratus.
Scutati, Schild-Wanzen.
- Acanthosoma
— haemorrhoidalis.
— lituratus Pzr. Germ.
— griseus. Lin. agath-
inus F. Wolf.
- Cimex
— dissimilis Fab.
— prasinus Fab.

Cimex

- purpuripennis Hahn.
- sphacelatum.
- oleraceus.
- iuniperinus.
- baccarum.
- punctipennis. Illiger
griseus Fab.
- rufipes.
- nigricornis.
- coeruleus.
- bidens.
- luridum.
- Custos.

Aelia

- acuminata.

Cydnus

- bicolor.
- Morio.
- biguttatus.

Thyreocoris

- Globus.
- scarabaeoides.

Tetyra

- maura.

II. Ordnung. Gradflüger.

Orthoptera.
Ulonata Fab.

Schwarm.

Forficula.

- auricularia.
- minor.

Schabe.

Blatta

- orientalis.
- germanica.
- lapponica.
- hemiptera.

Grillen.

Gryllotalpa.

- vulgaris.

Acheta.

- campestris.
- domestica.

Acrydium

- bipunctatum.
- subulatum.

und mehrere unbestimmte Arten.

Locusta

- brevipennis
- aptera.
- dorsalis.
- varia.
- viridissima.

Gryllus migratorius.

- grossus.
- biguttulus.
- viridulus.
- dispar.
- biguttatus.
- haemorrhoidalis.

und einige unbeschriebene Arten,

III. Ordnung. Netzflüger.

Neuroptera.

Odonata et Synistata Fab.

Raphidia, Kameelhalsfliege.

- ophiopsis.

Panorpa, Scorpionfliege.

- communis.

Land-Flor-Fliegen,

Hemerobius

- maculatus.
- alba.
- perla.
- phalaenoides.

Wasser-Flor-Fliegen.

Phryganea

- grandis.
- varia.
- digitata.
- pellucida.
- lunaris.

Phryganea

- fumigata.
- rhombica.
- grisea.
- villosa.
- nigra.

und viele kleine unbeschr. Arten.

Ephemera, Eintags=Fliege.

- vulgata.
- venosa.
- bioculata.

Semblis, geschwänzte Flor=Fliege.

- lutaria.
- bicaudata.
- viridis.

Wasser = Jungfern.

Libellula

- 4 maculata.
- conspurcata.
- intermedia Hanse-
mann.
- depressa.
- pectoralis Charp.
- aenea.
- metallica Ch.
- vulgata.
- vulgatissima.
- flaveola.

Libellula

- forcipata.

Aeshna

- grandis.
- aestiva Han.
- maculatissima Ch.
- concinna Han.
- pilosa Ch.
- mixta Ch.

Agrion

- Virgo.
- Parthenos Han.
- Nympha Han. bar-
barum Ch.
- Charis Han. lacteum
Ch.
- Pulla Han. inter-
ruptum Ch.
- Pupilla Han. tuber-
culatum Ch.
- Limnas Han. phalla-
tum Ch.
- Amazon Han. mi-
nium Ch.
- Naias Hau. chlori-
dion Ch.
- Sponsa Han. forci-
pula Ch.
- Nupta. Han.

Kerfe mit vollkommener Verwandlung.

IV. Ordnung (Mücken) Zwei-
flügler.

Antliata Fab.

Diptera Latr.

1. Familie.

Culex, Stech=Mücke.

- annulatus.
- pipiens.

Corethra, Büschel=Mücke.

- plumicornis.

Chironomus, Zuckmücke.

- plumosus.
- prasinus.
- riparius.
- pedellus.
- tremulus.
- stercorarius.

Tanypus, Streckfuß=Mücke.

- varius.
- choreus.

- Ceratopogon, Bart-Mücke.**
 — pulicaris.
 — obsoletus.
- Psychoda, Schmetterlings-Mücke.**
 — phalaenoides.
 — palustris.
- Limnobia, Wiesen-Mücke.**
 — barbipes.
 — fulvescens.
 — nemoralis.
 — fasciata.
 — modesta.
 — chorea.
 — immaculata.
- Ctenophora, Kamm-Mücke.**
 — bimaculata.
 — atrata.
 — nigricornis.
 — pectinicornis.
 — elegans.
 — flaveolata.
- Tipula, Bach-Mücke.**
 — gigantea.
 — nubeculosa.
 — hortulana.
 — vernalis.
 — varipennis.
 — ochracea.
 — lunata.
 — Diana.
 — oleracea.
 — pruinosa.
 — juncea.
 — crocata.
 — pratensis.
 — scurra.
 — Histrion.
- Nephrotoma, Flecken-Mücke.**
 — dorsalis.
- Ptychoptera, Falten-Mücke.**
 — contaminata.
 — nigra.
- Platyura, Flachleib-Mücke.**
 — lineata.
- Sciara, Trauer-Mücke.**
 — Thomae.
 — Morio.
 — nitidicollis.
 — pulicaria.
- Simulia, Kriebel-Mücke.**
 — reptans.
 — maculata.
- Scatopse, Dung-Mücke.**
 — notata.
- Dilophus, Stralen-Mücke.**
 — vulgaris.
- Bibio, Haar-Mücke.**
 — hortulana.
 — Marci.
 — Pomonae.
 — Johannis.
 — ferruginata.
 — clavipes.
- Rhyphus, Pfriemen-Mücke.**
 — punctatus.
 — fenestralis.
2. Familie. Xylophagi.
- Coenomyia.**
 — ferruginea.
3. Familie. Tabanii.
- Tabanus, Vieh-Bremse.**
 — bovinus.
 — borealis.
 — autumnalis.
 — luridus.
 — fulvus.
 — micans.
- Chrysops, Blind-Bremse.**
 — coecutiens.
 — relictus.
 — pictus.
 — fenestratus.
- Haematopota, Regen-Bremse.**
 — pluvialis.

- Hexatoma. Wand-Bremse.
 — bimaculata.
4. Familie. Leptides.
- Leptis. Schnepfen-Fliege.
 — scolopacea.
 — tringaria.
 — lineata.
 — aurata.
 — bicolor.
- Atherix. Grannen-Fliege.
 — Jbis.
5. Familie. Xylotomae.
- Thereva. Stilet-Fliege.
 — nobilitata.
 — plebeja.
 — anilis.
 — confinis.
 — fulva.
7. Familie. Bombyliarii.
- Anthrax. Trauer-Schweber.
 — semiatra.
 — sinuata.
 — maura, bifasciata M.
- Bombylius.
 — major.
 — medius.
 — concolor.
8. Familie. Asilici.
- Dioctria. Habichts-Fliege.
 — oelandica.
 — rufipes.
 — frontalis.
- Dasypogon. Wolfs-Fliege.
 — Teutonus.
 — hirtellus.
- Laphria. Nord-Fliege.
 — marginata.
 — gilva.
- Asilus. Raub-Fliege.
 — crabroniformis.
- Asilus aestivus.
 — germanicus.
 — forcipatus.
- Leptogaster.
 — cylindricus.
10. Familie. Empediae.
- Empis.
 — tessellata.
 — ciliata.
 — pennipes.
 — livida.
 — stercorea.
 — punctata.
 — opaca.
- Hilaria, Tanz-Fliege.
 — globulipes. Empis
 maura Fab.
- Rhamphomyia, Schnabel-
 Fliege.
 — nigripes.
 — plumipes.
11. Familie. Tachydromiae.
- Tachydromia. Renn-Fliege.
 — arrogans.
 — annulata.
 — cursitans.
 — bicolor.
13. Familie. Stratiomidae.
- Sargus, Platt-Fliege.
 — cuprarius.
 — formosus.
 — politus.
- Nemotelus, Sumpf-Fliege.
 — pantherinus.
- Clitellaria, Sattel-Fliege.
 — Ehippium.
- Oxyerra, Dorn-Fliege.
 — trilineata.
- Stratiomys, Waffen-Fliege.
 — Chamaeleon.

- Stratiomys hydroleon.**
 — microleon.
 — viridula.
 — tigrina.
- 14. Familie. Syrphici.**
- Ceria, Stielhorn=Fliege.**
 — conopsoides.
- Microdon, Bienen=Fliege.**
 — apiformis.
- Chrysotoxum, Bogen=Fliege.**
 — arcuatum.
 — fasciculatum.
 — bicinctum.
- Ascia, Schnauz=Fliege.**
 — podagrica.
- Baccha, Hager=Fliege.**
 — elongata.
- Xylota, Säge=Fliege.**
 — pipiens.
 — valgus.
 — bifasciata.
 — Nemorum.
 — segnis.
 — Sylvarum.
 — littoralis.
 — vara.
- Pipiza, Sing=Fliege.**
 — noctiluca.
 — lugubris.
 — virens.
- Rhingia, Regel=Fliege.**
 — rostrata.
 — campestris.
- Brachiopa.**
 — bicolor.
- Chrysogaster, Korbfliege.**
 — coemeteriorum.
 — viduata.
 — discicornis.
- Syrphus Schweb=Fliege.**
 — ruficornis.
 — variabilis.
- Syrphus micans.**
 — festivus.
 — ornatus.
 — Pyrastris.
 — Corollae.
 — Ribesii.
 — vitripennis.
 — hyalinatus.
 — balteatus.
 — taeniatus.
 — Menthastri.
 — scalaris.
 — Rosarum.
 — bifasciatus.
 — peltatus.
 — nobilis.
 — mellinus.
 — mellarius.
- Sericomyia, Seiden=Fliege.**
 — borealis.
 — mussitans.
- Helophilus, Striemen=Fliege.**
 — lineatus.
 — transfugus.
 — 3 vittatus.
 — pendulus.
- Eristalis, Schlamm=Fliege.**
 — sepulcralis.
 — tenax.
 — campestris.
 — Criptarum.
 — intricarius.
 — similis.
 — Nemorum.
 — Arbustorum.
 — horticola.
 — Rupium.
 — floreus.
- Volucella, Feier=Fliege.**
 — bombylans.
 — plumata.
 — pellucens.
 — inanis.

17. Familie. Dolichopodes.
 Psilopus.
 — nervosus.
 Chrysotus.
 — copiosus.
 Dolichopus.
 — nobilitatus.
 — ungulatus.
 — simplex.
 — ornatus.
19. Familie. Scenopinii.
 Scenopinus. Fenster=Fliege.
 — fenestralis.
20. Familie. Conopsariae.
 Conops, Dickkopf=Fliege.
 — rufipes.
 — 4 fasciata.
 Myopa, Blaskopf=Fliege.
 — dorsalis.
 — ferruginea.
 — atra.
21. Familie. Stomoxidae.
 Stomoxys, Stech=Fliege.
 — siberita.
 — calcitrans.
22. Familie. Oestracides.
 Oestrus. Bies=Fliege.
 — Ovis.
 — Bovis.
 Gastrus, Brems=Fliege.
 — Equi.
23. Familie. Muscides.
 Phasia.
 — nebulosa.
 Gymnosoma.
 — rotundata.
 Ocyptera, Walzen=Fliege.
 — brassicaria.
 — cylindrica.
- Tachina, Schnell=Fliege.
 — grossa.
 — fera.
 — rudis.
 — vagans.
 — puparum.
 — variegata.
 — haemorrhoidalis.
 — marmorata.
 — tremula.
 — lateralis.
 — affinis.
 — larvarum.
 — Radicum.
 — rufipes.
 — praepotens.
 — flavescens.
 — floralis.
 — gnava.
 — leucocephala.
 — laeta.
 — vulgaris.
 und unbeschriebene Arten.
- Gonia, Knie=Fliege.
 — capitata.
- Mesembrina.
 — meridiana.
- Sarcophaga.
 — mortuorum.
 — carnaria.
 — dissimilis.
 — striata.
 — haemorrhoidalis.
 — haemorrhoea.
 — cruentata.
- Dexia.
 — nigripes.
 — canina.
 — carinifrons.
- Musca, gemeine Fliege.
 — Caesar.
 — cornicina.
 — vomitoria.

- Musca erythrocephala.**
 — rudis.
 — varia.
 — depressa.
 — domestica.
 — corvina.
 — agilis.
 — Hortorum.
 — Pabulorum.
 — Vespillo.
 — stabulans.
 — maculata.
 — meditabunda.
- Anthomyia.**
 — lardaria.
 — Lucorum.
 — duplicata.
 — conica.
 — erratica.
 — signata.
 — pallida.
 — pagana.
 — Angelicae.
 — urbana.
 — uliginosa.
 — impuncta.
 — fuscata.
 — strigosa.
 — coarctata.
 — meteorica.
 — scalaris.
 — canicularis.
 — triangula.
 — dentipes.
 — leucostoma.
 — pluvialis.
 — gnava.
 — Radicum.
 — mitis.
 — muscaria.
 — Winthemi.
 — versicolor.
- Cordylura, Kolben=Fliege.**
Cordylura pubera.
 — albipes.
 — liturata.
 — livens.
- Scatophaga, Dung=Fliege.**
 — stercoraria.
 — merdaria.
 — lutaria.
 — squalida.
 — litorea.
- Dryomyza.**
 — flaveola.
 — anilis.
- Sapromyza.**
 — rorida.
 — 4 punctata.
 — praeusta.
 — arcuata.
- Ortalis,**
 — crassipennis.
 — Urticae.
 — Syngenesiae.
 — vibrans.
- Sepsis, Schwing=Fliege.**
 — cynipsea.
 — cylindrica.
 — Punctum.
- Lauxania.**
 — cylindricornis.
 — aenea.
 — longipennis.
 — lupulina.
- Lonchaea.**
 — chorea.
- Trypeta, Bohr=Fliege.**
 — intermissa.
 — cognata.
 — Artemisiae.
 — Arctii.
 — stylata.
 — Leontodontis.
 — Serratulae.
 — Sonchi.

- Psila.**
 — fimetaria.
 — Rosae.
 — atra.
Loxocera.
 — Jchneumonea.
Calobata.
 — Petronella.
 — cothurnata.
 — Ehippium.
Platystoma.
 — rufipes.
Piophila.
 — Casei.
Sepedon.
 — Sphegeus.
 — Haeffneri.
Tetanocera.
 — marginata.
 — Pratorum.
 — reticulata.
 — obliterata.
 — Hieracii.
 — ferruginea.
 — arrogans.
 — elata.
 — aratoria.
 — cucullatoria.
Notiphila.
 — griseola.
Opomyza.
 — Germinationis.
 — Florum.
Chlorops.
 — nasuta.
 — lineata.
Agromyza.
 — mobilis.
 — pulicaria.
 — errans.
 — geniculata.
Borborus.
 — equinus.
Borborus subsaltans.
 — niger.
 — nitidus.
Hippobosca.
 — equina.
Ornithomya.
 — avicularia.
Stenopterix.
 — Hirundinis.
Melophagus.
 — ovinus.
 V. Ordnung, Falter.
 Glossata Fabr.
 Lepidoptera Latr.
 Tagfalter.
Melitaea.
 — Artemis.
Argynnis.
 — Silene.
 — Lathonia.
 — Niobe.
 — Aglaja.
 — Paphia.
Vanessa.
 — v album.
 — polychloros.
 — Atalanta.
 — Antiopa.
 — Urticae.
 — Levana.
 — Cardui.
 — Jo.
Limenitis.
 — Sybilla.
Hipparchia.
 — Briseis.
 — Semele.
 — Janira.
 — Megaera.
 — Aegeria.
 — Galathea.
 — Hyperanthus.

- Hipparchia Davus.
 — Pamphilus.
 Lycaena.
 — Alcon.
 — Adonis.
 — Alexis.
 — Arion.
 — Argiolus.
 — Argus.
 — Alcyon.
 — Chriseis.
 — Phlaeas.
 — Betulae.
 — Quercus.
 — Jlicis.
 — Rubi.
 Papilio.
 — Machaon.
 Pontia.
 — Brassicae.
 — Rapae.
 — Napi.
 — Crataegi.
 — Daplidice.
 — Cardamines.
 Colias.
 — Hyale.
 — Rhamni.
 Hesperia.
 — alveolus.
 — comma.
 — sylvanus.
 — Linea.
 Schwärmer oder Abendfalter.
 Atychia.
 — Statices.
 — Globulariae.
 Zygaena.
 — Minos.
 — Trifolii.
 — Filipendulae.
 Syntomis.
 — Phegea.
 Sesia.
 — apiformis.
 — cynipiformis.
 — mutillaeformis.
 — tipuliformis.
 Macroglossa.
 — fuciformis.
 — bombylifformis.
 — stellatarum.
 Deilephila.
 — porcellus.
 — Elpenor.
 — Gali.
 — Euphorbiae.
 Sphinx
 — Pinastris.
 — Convolvuli.
 — Ligustri.
 Acherontia.
 — Atropos.
 Smerinthus
 — Tiliae.
 — Populi.
 — ocellata.
 Nachtfalter (Spinner.)
 Saturnia
 — Carpini.
 Aglia
 — tau.
 Harpyia.
 — vinula.
 — bifida.
 — bicuspis.
 — furcula.
 — Milhauseri.
 — Fagi.
 Notodonta
 — dromedarius.
 — Ziczac.
 — camelina.
 — dictaea.
 — dictaeoides.
 — palpina.

- Notodonta**
 — plumigera.
 — dodonea.
 — querna.
 — chaonia.
 — trepida.
Cossus
 — ligniperda.
 — Aesculi.
Hepiolus
 — Humuli.
 — sylvinus.
 — hectus.
 — velleda.
Lithosia
 — quadra.
 — grisea.
 — complana.
 — aureola.
 — rubricollis.
 — muscerda.
 — rosea.
 — irrorea.
 — mundana.
Psyche
 — muscella.
 — glabrella.
Liparis.
 — monacha.
 — dispar.
 — Salicis.
 — v. nigrum.
 — chrysorrhea.
 — auriflua.
Orgyia
 — pudibunda.
 — fascelina.
 — antiqua.
 — gonostygma.
 — Coryli.
Pygaera
 — anastomosis.
 — anachoreta.
Pygaera reclusa.
 — curtula.
 — bucephala.
Gastropacha.
 — quercifolia.
 — betulifolia.
 — Pini.
 — Pruni.
 — potatoria.
 — Medicaginis.
 — Trifolii.
 — Rubi.
 — Populi.
 — Crataegi.
 — processionea.
 — lanestris.
 — castrensis.
 — neustria.
Eyprepia
 — russula.
 — Jacobaeae.
 — Hera.
 — purpurea.
 — caja.
 — fuliginosa.
 — lubricipeda.
 — Menthastris.
 — Urticae.
Nachtfalter (Eulen).
Acronicta
 — leporina.
 — strigosa.
 — pisi.
 — tridens.
 — cuspis.
 — Menyanthidis.
 — auricoma.
 — Rumicis.
 — Aceris.
 — megacephala.
 — Ligustri.
Diptera
 — orion.

Bryophila.

— perla.

Cymatophora

— reclusa.

— subtusa.

— Oo.

— xanthoceros.

— ruficollis.

— flavicornis.

— bipuncta.

— octogesima.

— or.

Episema.

— coeruleocephala.

— Graminis.

Agrotis

— Tritici

— aquilina.

— suffusa.

— corticea.

— exclamationis.

— valligera.

— cursoria.

— tenebrosa.

— Lydia.

— pyrophila.

Noctua.

— Augur.

— sigma.

— festiva.

— triangulum.

— 6. nigrum.

— gothica.

— brunnea.

— tristigma.

— plecta.

Triphaena.

— comes.

— pronuba.

— fimbria.

Amphipyra

— Tragopogonis.

Amphipyra

— pyramidea.

Mormo

— typica.

Hadena

— popularis.

— saponaria.

— dentina.

— leucophaea.

— capsicola.

— Cucubali.

— protea.

— thalassina.

— adusta.

— Genistae.

— gemina.

Phlogophora

— meticulosa.

— lucipara.

Miselia.

— Oxyacanthae.

— aprilina.

Polia

— chi.

— dysodea.

— flavicincta.

— advena.

— nebulosa.

— tincta.

— occulta.

— herbida.

— texta.

Trachea.

— Atriplicis.

— praecox.

— porphyrea.

— piniperda.

Apamea.

— nictitans.

— dydima.

— strigilis.

— latruncula.

— infesta.

- Apamea**
 — cespitis.
 — bella.
 — umbrosa.
 — xantographa.
Mamestra.
 — Pisi.
 — oleracea.
 — suasa.
 — Chenopodii.
 — albicolon.
 — Brassicae.
 — persicaria.
Thyatira.
 — batis.
 — derasa.
Calpe
 — libatrix.
Mythimna
 — turca.
 — lithargyria.
 — conigera.
Orthosia
 — instabilis.
 — munda.
 — Ypsilon.
 — Iota.
 — gracilis.
 — stabilis.
 — miniosa.
 — cruda.
 — litura.
Caradrina
 — cubicularis.
 — Morpheus.
 — Alsines.
 — trilinea.
 — virens.
Leucania
 — pallens.
 — impura.
 — Comma.
 — C. album.
Nonagria
 — Sparganii.
 — fluva.
 — Typhae.
Gortyna
 — leucostigma.
 — micacea.
 — flavago.
Xanthia
 — ochroleuca.
 — rufina.
 — ferruginea.
 — citrigo.
 — aurago.
 — silago.
 — cerago.
Cosmia
 — trapezina.
 — pyralina.
Cerastis
 — rubricosa.
 — Vacinii.
 — satellitia.
Xylena
 — vetusta.
 — obsoleta.
 — conformis.
 — rizolitha.
 — putris.
 — rurea.
 — polyodon.
 — lateritia.
 — hepatica.
 — cassinia.
 — Pinastri.
 — lithoriza.
 — Linariae.
 — Delphini.
Cucullia
 — Abrotani.
 — Absinthii.
 — umbratica.
 — Chamomillae.

Cucullia	Ennemos
— Asteris.	— notataria.
— Verbasci.	— lituraria.
— Scrophulariae.	— amataria.
Plusia	— strigilata.
— triplasia.	— emarginaria.
— Urticae.	— parallelaria.
— Festucae.	— apiciaria.
— chrysitis.	— advenaria.
— jota.	— dolabraria.
— percontationis.	— orataegata.
— Gamma.	— prunaria.
Anarta	— syringaria.
— Myrtilli.	— lunaria.
Heliothis	— illunaria.
— scutosa.	— illustraria.
— marginata.	— angularia.
Erastria	— corsaria.
— sulphurea.	— tiliaria.
— unca.	— alniaria.
— atratula.	— dentaria.
Catocala	Acaena
— Fraxini.	— sambucaria.
— nupta.	Ellopia
— sponsa.	— margaritaria.
— promissa.	— prasinaria.
Brephos	— fasciaria.
— parthenias.	Geometra
— notha.	— papilionaria.
Euclidia	— viridata.
— glyphica.	— viridata.
— mi.	— aeruginaria.
Platypterix	— putataria.
— spinula.	— bupleuraria.
— curvatula.	— aestivaria.
— falcula.	— cythisaria.
— hamula.	— bajularia.
— unguicola.	Aspilates
— lacertula.	— purpuraria.
— Spanner.	— palumbaria.
Ennemos	Crocallis
— flexularia.	— elinguaria.
— adpersaria.	— pennaria.

Gnophos

- punctulata.
- carbonaria.

Boarmia

- cinctaria.
- crepuscularia.
- roboraria.
- consortaria.
- repandaria.
- rhomboidaria.
- sociaria.
- extersaria.
- lichenaria.
- viduaria.

Amphidasis

- betularia.
- prodromaria.
- hirtaria.
- pilosaria.
- congeneraria.
- hispidaria.
- zonaria.

Fidonia

- hepararia.
- auroraria.
- piniaria.
- automaria.
- immoraria.
- wawaria.
- pulveraria.
- aurantiaria.
- progemmaria.
- defoliaria.
- marginaria, Hubn.
- {leucophaearia.
- {nigricaria.
- aescularia.
- rupicapraria.
- spartiaria.
- aceraria.

Chesias

- spartiata.
- variata.

Chesias

- juniperata.
- obeliscata.
- obliquata.

Cabera

- pusaria.
- exanthemaria.
- strigillaria.
- punctaria.
- omicronaria.
- pendularia.
- trilineararia.

Acidalia

- ochrearia.
- rubricaria.
- albulata.
- elutata.
- impluviata.
- brumata.
- dilutata.
- rupestrata.
- candidata.
- undulata.
- vetulata.
- bilineata.
- rhamnata.
- dubitata.
- strigaria.
- hexapterata.
- rivulata.

Larentia

- mensuraria.
- badiata.
- {plagiata.
- {duplicata.
- psittacata.
- rectangulata.
- linariata.
- innotata.
- centaureata.
- venosata.
- absynthiata.
- minutata.

Cidaria

- 4 fasciaria.
- ferrugaria.
- ocellata.
- galiata.
- {miaria.
- {viridaria.
- populata.
- chenopodiata.
- achatinata.
- moeniaria.
- fulvata.
- pyraliata.
- derivata.
- rubidata.
- russata.
- prunata.
- ruptata.
- montanaria.
- alchimillata.

Minoa

- euphorbiata.
- chaerophyllata.

Zerene

- procellata.
- fluctuata.
- rubiginata.
- adustata.
- albicillata.
- marginata.
- maculata.
- grossulariata.

Idaea

- aversata.
- remutata.
- immutata.
- ornata.
- bisetata.

Zinster. Crambus Fab.

Herminia

- grisealis.
- tarsiorinalis.

Hypena

- proboscidalis.
- {crassalis.
- {achatalis Hbnr.
- rostralis.
- salicalis.

Pyralis

- pinguinalis.

Scopula

- prunalis, leucophaealis Hbn.
- frumentalis, repandalis Hbn.
- sticticalis, fuscalis Hbn.
- stramentalis, elutalis Hbn.

Botys

- sambucalis.
- verticalis.
- urticalis.
- hybridalis.
- forficalis.
- sericealis.

Nymphula

- lemnaalis.
- nymphaealis, potamogalis Hbn.
- potamogalis, nymphaealis Hbn.

Asopia

- farinalis.
- glaucinalis, nitidalis Hbn.
- parialis, Tortrix pariana Aut.

Pyrausta

- purpuralis, punicealis.
- cespitalis.
- palliolalis, Tinea cuculatella.

Ennychia

— cingulalis.

— anguinalis.

Wickler. Tortryx Fabr.

Halias

— prasinana, fagana
Fabr.— quercana, prasinaria
Fabr.

— clorana.

Heterogenea

— testudinana.

Penthina

— revayana.

— salicana.

— capreana, corticana
Hbn.— roborana, aquana
Hbn.

— pruniana.

— variegana.

Tortrix

— { ameriana.

— { pyrastrana Hbn.

— sorbiana.

— xylostean, charac-
terana Hbn.

— crataegana.

— heparana, carpiniana
Hbn.— laevigana, oxyacan-
thana Hbn.— corylana, textana
Hbn.

— cerasana.

— hamana, diversana
Hbn.

— ministrana.

— Hartmanniana.

— ferrugana.

— viridana.

— Lecheana.

— plumbana.

Tortrix

— Bergmanniana, ro-
sana Hbn.

— Holmiana.

— tesserana.

Coccyx

— Strobilana.

— Buoliana, xylostana
Hbn.

Sericoris

— zinckenana, pinetana
Hbn.— urticana, murinana
Hbn.

— conchana.

Aspis

— Solandriana, acha-
tina Hbn.

Carpocapsa

— pomonana.

— Woeberiana, orna-
tana Hbn.

— arcuana.

Sciaphila

— achatana, marmo-
rana Hbn.— Wahlbomiana, pasi-
vana Hbn.

— literana.

— asperana, squamu-
lana Hbn.

Paedisca

— corticana.

— Brunnichiana, pro-
fundana Hbn.

Grapholitha

— Hohenwartiana, pu-
pillana Hbn.

— Mitterpacheriana.

— petiverana, montana
Hbn.— Rhediana, aurana
Hbn.

Teras

- effractana.
- caudana Hbn.
- favillaceana Hbn.
- Mildguardana, cristana Hbn.
- nyctemerana Hbn.

Motten. Tinea Fabr.

Tinea

- granella.
- tapezella.

Lemmtophila

- fagella.

Galleria

- colonella.
- centuriella.
- cerella.

Chilo

- forficellus.
- mucronellus.
- pascuellus.
- adippellus.
- culmellus.
- falsellus, straminella Hbn.
- aquilellus, culmella Hbn.
- punctellus, conchella Hbn.
- mercurellus, crataegella Hbn.

Phycis

- carnella.
- roborella.
- grossulariella.
- tumidella.
- consociella.

Yponomeuta

- plumbella.
- evonymella.
- padella.

Haemylis

- cicutella.

Haemylis

- arenella, gilvella Hbn.

Hypsolopha

- sylvella.

Rhinosia

- fissella.
- costella.

Harpipterya

- harpella.
- falcella.
- hamella.

Lampros

- majorella.
- bracteella.
- faganella, Tort. fagana. Aut.

Adela

- Esperella, Frankella Hbn.
- masculella.
- Degeerella.
- Frischella.
- viridella.

Oecophora

- Brockeella.

Ornix

- anatipennella.

Alucita

- didactyla.
- pterodactyla.
- pentadactyla.

Orneodes

- hexadactylus.

VI. Ordnung. Immen.

Piezata. Fabr.

Hymenoptera. Latr.

Blattwespen.

Cimbex

- variabilis, femorata. Fabr.
- sylvarum.

Cimbex

- lucorum.
- amerinae.
- fasciata.
- sericea.

Tenthredo

- spinarum.
- Rosae.
- serva.
- melanocephala.
- albiventris Klug.
- hyalina.
- ehippium.
- ovata.
- umbratica.
- micans.
- annulipes.
- stramineipes Klug.
- verna.
- rufa.
- stylata.
- blanda.
- 4 maculata.
- rustica.
- 12 punctata.
- albicincta.
- Rapae.
- Scrophulariæ.
- marginella.
- conspicua.
- rufiventris.
- livida.
- albicornis.
- flavicornis.
- bicincta.
- scalaris. Klug.
- instabilis.
- atra.
- rufipes. Klug.
- agilis.
- lateralis.
- Geeri.
- cincta.

Tenthredo

- tibialis.
- cerea.
- rufocincta.
- Eglanteriæ Klug.
- antica.
- lateritia. Klug.
- dubia.
- nigra.
- haematodes.
- gonagra Fab.
- vestigialis. Klug.
- septentrionalis.
- difformis.

und unbestimmte Arten.

Cephus

- tabidus.

Hylotoma

- Enodes.
- ustulata.
- coerulescens.

Lophyrus

- Pini.
- rufus.

Lyda

- sylvatica.
- punctata.

Holzwespen.

Sirex

- Augur. Klug.
- Gigas.
- noctilio.

Xyphidria

- Camelus.

Schlupfwespen.

Ichneumon

- comitator.
- castigator.
- bilineatus.
- tenuicornis.
- annulator.

Ichneumon
 — stimulator.
 — saturatorius.
 — fossorius.
 — subsericeus.
 — funerens.
 — laminatorius.
 — delinatorius.
 — molitorius.
 — saturatorius.
 — ochropes.
 — pallidecornis.
 — gressorius.
 — sarcitorius.
 — pallidatorius **Gray.**
 — ornatorius.
 — amatorius.
 — extensorius.
 — xanthorius.
 — infractorius.
 — 4 maculatus.
 — fasciatorius.
 — 3 fasciatus.
 — oratorius.
 — luctatorius.
 — occupator.
 — culpatorius.
 — castaneus.
 — fusorius.
 — culpator.
 — crassipes.
 — incubitor.
 — tergenus.
 — 6 litturatus.
 — aulicus.
 — triangularis.
 — vernalis.
 — elongator.
 — elegantulus.
 — marginatus.
 — serotinus.
 — extirpatorius.

Trogus
 — lutorius.
Cryptus
 — ligator.
 — gladiator.
 — ornatus.
 — sponsor.
 — assertorius.
 — profligator.
 — areator.
 — bicolorinus.
 — nubeculatus.
 — imparator.
 — nigrocinctus.
 — pedestris.
 — fasciatus.
 — acarorum.
Pimpla
 — manifestator.
 — carbonaria.
 — persuasoria.
 — instigator.
 — flavicans.
 — scanica.
 — bellator.
 — varicornis.
 — turionellae.
 — stercorator.
 — examinador.
 — rufata.
 — podagrica.
 — setosa. **Gray.**
Metopius
 — necatorius.
Bassus
 — albosignatus.
Banchus
 — pictus.
 — compressus.
 — falcator.
 — molineatus.
 — fornicator.

- Banchus**
 — elevator.
 — nigripes.
 — illusor.
Ophion
 — cultrator.
 — ensator.
 — mixtus.
 — pugillator.
 — testaceus.
 — glaucopterus.
 — flaveolatus.
 — cerinops.
 — obscurus.
 — luteus.
 — undulatus.
 — merdarius.
 — ramidulus.
Xorides
 — dentipes.
Bracon
 — tritiator.
 — denigrator.
 — manducator.
Chelonus
 — oculator.
Foenus
 — jaculator.
Gallwespen.
Cynips
 — Quercus terminalis.
Diplolepis
 — violacea.
 — puparum.
Chalcis Schenkelwespe.
 — minuta.
Cleptes
 — aurata.
Omalus Glanzwespe.
 — lucidulus.
 — auratus.
 — Panzeri.
Chrysis Goldwespe.
 — ignita.
Umeisen.
Formica
 — herculanea.
 — rufa.
 — nigra.
 — cunicularis.
 — flava.
 — rubra.
 — cespitum.
Mutilla
 — europaea.
 — rufipes.
 — ciliata.
Grabwespen.
Sapyga
 — prisma.
Pompilus
 — viaticus.
 — bifasciatus.
 — niger.
 — fuscus.
 — gibbus.
 — exaltator.
Pepsis
 — arenaria.
Ceropales
 — maculata.
 — punctum.
Sphex
 — lutaria.
 — sabulosa.
Oxybelus
 — uniglumis.
Trypoxylon
 — figulus.
Gorytes
 — mystaceus.
Mellinus
 — arvensis.

Pemphrodon

- leucostoma.
- lugubris.
- rufiventris.

Cerceris

- laetus.
- flavipes.
- arenarius.
- 5 cinctus.
- interruptus.

Philanthus Blumenwespe.

- pictus.
- pictus. Panzer.

Crabro Hornisse.

- palmatus.
- cephalotes.
- cribrarius.
- subterraneus.
- peltatus.
- vagus.
- lapidarius.

Zellenwespen.

Vespa

- Crabro.
- vulgaris.
- saxonia.
- germanica.
- gallica.
- parietina.
- parietum.
- 4 fasciata.
- 3 fasciata.
- 5 fasciata.
- quadrata.
- gazella.

Eumenes

- coarctata.
- pomiformis.

Bienen.

Hylaeus Blumenbiene.

Hylaeus

- 6 cinctus. F. arbns-
tor: Panz.
- albipes.
- cylindricus.

Prosopis

- annularis.

Andraena Waldbiene.

- flessae.
- carbonaria.
- cinerea, vaga. Panz.
- vestita.

— nitida.

— vulpina.

— helvola.

— marginata.

und unbeschriebene Arten.

Dasypoda

- hirta, farfarisequa.
Panz.

— hirtipes.

Sphecodes

— gibba.

— atripennis.

Panurgus

— ater.

— lobatus.

Nomada Trauerbiene.

- solidaginis.
3 Arten.

Melecta

— punctata.

Epeolus

— variegatus.

Osmia

— bicornis.

— coerulescens.

— aenea.

Anthidium

— manicatum.

— strigatum.

Anthophora

— centuncularis.

Antophora

- leporina, Panz.
- lagopoda.
- albiventris, Panz.
- fuliginosa.
- adunca.
- florisomnis, Hylaeus.
- bidentata, Panz.
- und unbeschriebene Arten.

Eucera

- longicornis.

Megilla

- pilipes.
- parietina.

Centris

- aestivalis.

Apis, Honigbiene.

- mellifera.

Bombus Hummel.

- fasciatus, Panz.
- terrestris et hortorum, arbusculorum.
- lapidarius.
- agrorum.
- truncorum, Panz.
- muscorum.
- aestivalis, Panz.
- cespitum.
- senilis?

VII. Ordnung. Käfer.

Coleoptera.

Pentamera.

Cicindela

- campestris F.
- hybrida F.
- sylvatica F.
- germanica F.

Odacantha

- melanura F.

Demetrias

- elongatus, Zenker.

Dromius

- agilis F.
- 4 maculatus F.
- sigma F.
- marginellus F.

Lebia

- chlorocephala D.
- cyanocephala F.

Clivina

- thoracica F.
- arenaria F.

Clierina

- rufipes Meg.
- gibbus F.

Cychrus

- rostratus F.

Procrustes

- coriaceus.

Carabus

- catenulatus F.
- granulatus F.
- cancellatus F.
- clathratus F.
- nitens F.
- monilis F.
- hortensis F.
- convexus F.
- gemmatus F.
- arvensis F.
- violaceus F.
- cyaneus F.

Calosoma

- sycophanta F.
- inquisitor F.
- auropunctatum Pay.

Leistus

- terminatus Panz.

Nebria

- brevicollis F.

Omophron

- limbatum F.

Blethisa

- multipunctata F.

- Elaphrus**
 — uliginosus F.
 — cupreus Meg.
 — riparius F.
- Notiophilus**
 — biguttatus F.
 — aquaticus F.
- Panagaeus**
 — crux major F.
- Loricera**
 — pilicornis F.
- Chlaenius**
 — vestitus F.
 — melanocornis Ziegl.
 — nigricornis F.
- Oodes**
 — helopioides F.
- Badister**
 — bipustulatus F.
- Patrobus**
 — rufipes F.
- Dolichus**
 — flavicornis F.
- Pristonychus**
 — terricola Oliv.
- Calathus**
 — cisteloides Illig.
 — fulvipes Gyll.
 — melanocephala F.
 — fuscus F.
 — rotundicollis Dej.
- Taphria**
 — vivalis Illig.
- Anchomenus**
 — angusticollis F.
 — pallipes F.
 — oblongus F.
- Agonum**
 — impressum F.
 — lugubre F.
 — bipunctatum F.
 — marginatum F.
 — 6 punctatum F.
- Agonum**
 — viduum Panz.
 — pelidnum.
 — parum punctatum F.
 — scitulum Déj.
 — gracile Sturm.
 — clypeatum Kn.
 — fuliginosum Kn.
 — picipes F.
- Olisthophus**
 — rotundatus Payk.
- Feronia**
- Poecilus cupreus F.**
 — lepidus F.
 — dimidiatus F.
- Argutor vernalis F.**
 — strenuus Panz.
 — diligens Ill.
- Omaseus melanarius Ill.**
 — nigrita F.
 — minor Dej.
 — melas Creutz.
 — aterrimus Dej.
- Platysma oblongopunctata F.**
 — picimana Creutz.
- Pterostichus niger.**
- Abax striola F.**
- Cephalotes**
 — vulgaris Bonell.
- Pelor**
 — blaptoides Creutz.
- Zabrus**
 — gibbus F.
- Stomis**
 — pumicatus Panz.
- Amara**
 — obsoleta Duft.
 — trivialis —
 — communis F.
 — familiaris Duft.
 — bifrons Gyll.
 — fulva Deg.

Amara

- aulica Illig.
- eurynota Rug.
- vulgaris F.
- plebeja F.
- consularis F.
- apricaria St.

Anisodactylus.

- binotatus F.

Ophonus

- puncticollis Payk.

Harpalus

- ruficornis F.
- griseus Panz.
- aeneus F.
- ferrugineus F.
- tardus Gyll.
- rubripes Br.
- limbatus Duft.
- anxius Duft.
- distinguendus St.
- confusus Dej.
- picipennis St.
- luteicornis St.

Stenolophus

- vaporariorum F.

Acupalpus

- dorsalis F.
- meridianus L.

Trechus

- micros Hbst.

Bembidium

- ustulatum F.
- impressum.
- orichalceum Duft.
- bipunctatum Gyll.
- striatum F.
- pusillum Gyll.
- rupestre F.
- celere F.
- biguttatum.
- Doris Ill.
- flavipes F.

Bembidium

- 4 maculatum Ill.
- 4 guttatum Duft.
- articulatum Duft.

Dyticus

- dimidiatus Ill.
- circumcinctus Ahr.
- marginalis F.
- circumflexus F.
- conformis Kuntz.
- punctulatus F.

Acilius

- sulcatus F.
- dispar Zigl.

Graphoderus

- cinereus F.

Hydaticus

- stagnalis F.
- transversalis F.
- Hybneri F.

Cymatopterus

- striatus F.
- Bogemanni Gyll.

Liopterus

- oblongus Ill.

Rantus

- notatus F.
- adpersus F.
- conspersus Gyll.

Colymbetes

- niger Illig.
- carbonarius Gyll.
- chalconatus Panz.
- ater F.
- fenestratus F.
- fuliginosus F.
- paludosus F.
- uliginosus F.

Laccophilus

- minutus F.

Noterus

- capricornis. Hbst.

- Hygrobia**
 — Hermannii F.
Haliphus
 — impressus F.
 — obliquus F.
Hydroporus
 — picipes F.
 — sexpustulatus F.
 — planus F.
 — nigrita F.
 — lineatus F.
 — reticulatus F.
 — inaequalis F.
 — dorsalis F.
 — pictus F.
 — erythrocephalus F.
Hyphidrus
 — ovatus Lin.
Gyrinus
 — natator F.
Emus
 — maxillosus F.
 — hirtus F.
 — olens F.
 — nebulosus F.
 — murinus F.
 — erythropterus F.
 — fossor F.
 — castanopterus Gr.
 — similis F.
 — aëneocephalus F.
 — aëneocephalus Gyll.
Staphylinus
 — splendens F.
 — aeneus G.
 — politus F.
 — nitidus Gyll.
 — varians Gyll.
 — fulvipes Gr.
 — marginatus F.
Lathrobium
 — elongatum Gr.
 — brunripes Gr.
Lathrobium
 — pilosum Gr.
 — terminatum Gr.
Paederus
 — riparius F.
Stenus
 — biguttatus Gr.
 — oculatus Gr.
 — bupthalmus Gyll.
 — clavicornis Gr.
Oxyporus
 — rufus F.
Oxytelus
 — piceus Gr.
 — carinatus Gr.
Anthophagus
 — dimidiatus Br.
Omalius
 — depressum Gr.
Bolitobius
 — atricapillus Gr.
 — cernuus Gr.
 — melanocephalus Gr.
Tachinus
 — rufipes F.
 — pullus Gyll.
 — subterraneus F.
 — fimetarius Gr.
Tachyporus
 — pubescens Gr.
 — chrysomelinus Gr.
 — analis Gr.
Aleochara
 — morion Gr.
Boletochara
 — boleti Gr.
 — limbata Gr.
Girophaena
 — nana Gr.
Drusilia
 — canaliculata F.
Autalia
 — impressa Gr.

- Lampra**
 — rutilans F.
Agrilus
 — viridis F.
 — angustulus Ill.
Cratonychus
 — obscurus F.
 — niger F.
Agrypnus
 — murinus F.
 — atomarius F.
Athous
 — hirtus Hbst.
 — haemorrhoidalis F.
 — vittatus F.
 — subfuscus Harr.
 — longicollis F.
Campylus
 — linearis F.
Limonius
 — bipustulatus F.
 — cylindricus Gyll.
Cardiophorus
 — Equiseti Hbst.
Ampedus
 — sanguineus F.
 — ephippium F.
 — praeustus F.
 — balteatus F.
 — nigrinus Gyll.
Cryptohypnos
 — pulchellus F.
Ludius
 — tessellatus F.
 — cruciatus F.
 — holosericeus F.
 — aeneus F.
 — pectinicornis F.
Agriotes
 — segetis Gyll.
 — variabilis F.
 — lasiopterus Hbn.
 — sputator F.
- Dolopius**
 — marginatus F.
Ectinus
 — aterrimus L.
Adrastus
 — limbatus F.
Cyphon
 — pallidus F.
 — pubescens F.
 — lividus F.
Scyrtes
 — hemisphaericus F.
Lygistorus
 — sanguineus F.
Dyctyopterus
 — minutus F.
Lampyrus
 — splendidula F.
Cantharis
 — fusca F.
 — dispar F.
 — nigricans F.
 — fulvicollis Illig.
 — rufa L. Ill.
 — bicolor F.
 — melanura F.
 — testacea F.
 — pallida F.
Malthinus
 — biguttatus F.
 — marginatus L.
Malachius
 — aeneus F.
 — bipustulatus F.
 — fasciatus F.
 — pulicarius F.
 — praecisus Knoch.
 — flavipes Sch.
 — sanguinolentus Fg
 — equestris F.
 — marginellus.
- Dasytes**
 — flavipes F.

- Dasytes**
 — coeruleus F.
 — aurarius Hellw.
- Tillus**
 — elongatus F.
- Notoxus**
 — mollis F.
- Trichodes**
 — apiarius F.
- Clerus**
 — formicarius F.
- Corynetes**
 — violaceus F.
- Enoplium**
 — sanguinicolle F.
- Ptilinus**
 — pectinicornis F.
- Anobium**
 — tessellatum F.
 — pertinax F.
 — molle F.
 — pectinatum.
 — paniceum F.
- Ptinus**
 — imperialis F.
 — fur F.
 — rufipes F.
 — elegans F.
- Scydmaenus**
 — hirticollis Ill.
- Necrophorus**
 — germanicus F.
 — humator F.
 — vespillo F.
 — britannicus L.
 — mortuorum F.
 — vestigator Ill.
- Necrodes**
 — littoralis F.
- Silpha**
 — thoracica F.
 — rugosa F.
 — sinuata F.
- Silpha**
 — opaca F.
 — 4 punctata F.
 — obscura F.
 — atrata F.
 — reticulata F.
 — carinata Ill.
- Scaphidium**
 — punctum Bh.
 — quadrinaculatum F.
- Catops**
 — rufescens Ill.
 — tristis Latr.
- Ips**
 — 4 pustulata F.
- Strongylus**
 — luteus F.
- Nitidula**
 — varia F.
 — bipustulata F.
 — aenea F.
 — 10 guttata F.
 — obsoleta F.
 — obscura F.
 — colon F.
 — discoides F.
 — depressa Ill.
 — Dulcamarae Ill.
- Cercus**
 — pedicularius F.
 — Urticae F.
- Byturus**
 — tomentosus F.
- Cryptophagus**
 — cellaris F.
- Derimestes**
 — lardarius F.
 — vulpinus F.
 — lanarius Ill.
 — catta Panr.
 — bicolor F.
- Attagenus**
 — undatus F.

- Attagenus**
 — Pellio F.
- Megatoma**
 — serra F.
- Anthrenus**
 — Scrophulariae F.
 — Pimpinellae F.
 — museorum F.
 — varius F.
 — verbasci Gyll.
- Hister**
 — unicolor F.
 — cadaverinus Payk.
 — 4 notatus Payk.
 — bissexstriatus F. Payk.
 — bimaculatus F.
 — purpurascens F.
 — carbonarius Payk.
 — stercorarius Payk.
 — fimetarius Payk.
 — nitidulus F.
 — aeneus F.
 — metallicus F.
- Platysoma**
 — depressum F.
- Throscus**
 — adstrictor F.
- Byrrhus**
 — pilula F.
 — imperialis Kn.
 — varius F.
 — aeneus F.
 — fasciatus F.
 — cinctus Ill.
 — dorsalis F.
 — Dianae F.
 — nitens F.
- Parnus**
 — prolifericonis F.
- Heterocerus**
 — marginatus F.
 — laevigatus F.
- Elophorus**
 — grandis Ill.
 — minutus F.
- Hydrochus**
 — elongatus F.
- Spercheus**
 — emarginatus F.
- Hydrophilus**
 — piceus F.
 — caraboides F.
- Hydrobius**
 — scarabaeoides F.
 — melanocephalus F.
 — bipunctatus F.
 — orbicularis F.
- Sphaeridium**
 — scarabaeoides F.
- Cercyon**
 — haemorrhoidale F.
 — unipunctatum F.
 — atomarium F.
- Copris**
 — lunaris F.
- Onthophagus**
 — Coenobita F.
 — fracticornis F.
 — nuchicornis F.
 — taurus F.
 — ovatus F.
 — Schreberi F.
- Aphodius**
 — Fossor F.
 — foetens F.
 — fimetarius F.
 — scybalarius F.
 — merdarius F.
 — consputus F.
 — inquinatus F.
 — rufipes F.
 — erraticus F.
 — subterraneus F.
 — terrestris F.
 — carbonarius St.

Aphodius

- pusillus Hbst.
- niger Ill.
- luridus F.
- nigripes F.
- sordidus F.
- prodromus F.
- contaminatus F.
- granarius F.
- testudinarius F.
- 4 pustulatus F.

Oxyomus

- asper F.
- porcatus F.

Trox

- sabulosus F.
- arenarius F.

Geotrupes

- typhoeus F.
- stercorarius F.
- sylvaticus F.
- vernalis F.

Oryctes

- nasicornis F.

Anomala

- Julii F.

Anisoplia

- horticola F.

Melolontha

- vulgaris F.
- Hippocastani F.

Rhisotrogus

- solstitialis F.
- ater F.

Omaloplia

- ruricola F.
- brunnea F.

Hoplia

- graminicola F.

Osmoderma

- eremita F.

Gnorimus

- octopunctatus F.

Gnorimus

- nobilis F.

Trichius

- fasciatus F.

Cetonia

- aurata F.
- marmorata F.
- aenea F.

Lucanus

- cervus F.
- cupreolus F.

Dorcus

- parallelepipedus F.

Platycerus

- caraboides F.

Sinodendron

- cylindricum F.

Heteromera.**Blaps**

- mortisaga F.
- obtusa Sturm. F.

Opatrum

- sabulosum F.

Microzoum

- tibiale F.

Crypticus

- glaber F.

Bolitophagus

- agaricola F.

Anisotoma

- ferrugineum F.
- humerale F.

Neomida

- bicolor F.

Heterophaga

- opatroides Dej.

Sarrotrium

- muticum

Melandrya

- serrata F.

Pytho

- depressus L.

- Tenebrio**
 — molitor F.
Helops
 — caraboides Panz.
Allecula
 — Morio F.
Mycetochares
 — barbata Latr.
Cistela
 — atra F.
Lagria
 — hirta F.
Monocerus
 — monoceros F.
Anthicus
 — antherinus F.
 — floralis F.
Mordella
 — fasciata F.
 — abdominalis F.
 — dorsalis Panz.
Anaspis
 — frontalis F.
 — flava F.
Meloe
 — proscarabaeus F.
 — violaceus Gyll.
 — brevicollis F.
 — scabrosus Ill.
 — glabratus Leach.
Lytta
 — vesicatoria F.
Oedemera
 — coerulea F.
 — virescens F.
Tetramera
Bruchus
 — Pisi F.
 — villosus F.
 — granarius F.
Anthribus
 — albinus F.
- Brachytarsus**
 — scabrosus F.
 — varius F.
Apoderus
 — avellanae L.
Attelabus
 — curculionoides F.
Rhynchites
 — Bacchus F.
 — Populi F.
 — Betuleti F.
 — pubescens F.
 — aequatus F.
 — cupreus F.
 — Betulae F.
 — minutus Gyll.
 — germanicus Ziegl.
Apion
 — subulatum Germ.
 — Craccae L.
 — aeneum F.
 — radiolus Kirby.
 — flavipes F.
 — nigritarse Germ.
 — dispar Sch.
 — sorbi F.
 — violaceum Kirby.
 — pallipes Gyll.
 — flavofemoratum Ger.
 — simum Germ.
 — pavidum Germ.
 — frumentarium F.
 — vernale F.
Cneorhinus
 — geominatus F.
 — Coryli F.
 — faber Hbst.
 — limbatus F.
 — squamulatus F.
Sciaphilus
 — muricatus F.
Chlorophanus
 — viridis F.

Sitona

- gressorius F.
- lineatus F.
- sulcifrons Germ.
- hispidulus F.

Polydrusus

- cervinus F.

Metallites

- atomarius Ol.

Cleonis

- glaucus F.
- sulcirostris F.
- marmoratus F.
- nebulosus F.

Alophus

- triguttatus F.

Liophloedus

- nubilus F.

Barynotus

- obscurus.

Lepyrus

- Colon F.
- binotatus F.

Hylobius

- Abietis F.

Molytes

- germanus L.

Phytonomus

- Rumicis F.
- Pollux F.
- Arundinis F.
- Plantaginis F.
- murinus F.
- Polygoni F.
- nigrirostris F.
- punctatus F.
- fasciculatus Hbst.

Phyllobius

- Pyri F.
- argentatus F.
- oblongus F.
- vespertinus F.
- uniformis M.

Phyllobius

- psittacinus Gern.

Trachyploeus.

- scabriculus F.

Otiorynchus.

- tenebricosus Hbst.
- laevigatus F.
- nigrita F.
- picipes F.
- raucus F.
- Ligustici F.
- ovatus F.
- sulcatus F.

Lixus.

- paraplecticus F.
- Ascanii F.
- angustatus F.

Pissodes.

- Pini F.
- Hercyniae Gyll.

Thamnophilus

- violaceus F.
- Pruni F.
- carbonarius F.

Erirhinus

- bimaculatus F.
- acridulus

Dorytomus

- vorax F.
- pectoralis F.

Gryphidius

- Equiseti F.

Ellescus

- scanicus F.

Anthonomus

- druparum F.
- Pomorum F.
- Ulmi Gyll.
- incurvus Germ.

Balaninus

- nucum F.
- villosus F.
- Crux F.

- Tychius
 — venustus F.
 Orchestes
 — Alni F.
 — Quercus L. vimina-
 lis F.
 — Salicis F.
 — Fagi Gyll.
 — Populi F.
 Bagous
 — binodulus Hbst.
 Baris
 — Absynthii Panz.
 — Talbum L.
 Cryptorhynchus
 — Lapathi.
 Ceutorhynchus
 — lamii F.
 — didymus F.
 — Erysimi F.
 — Sysimbrii F.
 — floralis F.
 Campylirhynchus
 — pericarpus F.
 — castor F.
 Mononychus
 — Pseudacori F.
 Cionus
 — Scrophulariae F.
 — Thapsus F.
 Gymnaetron
 — Linariae Panz.
 — teter F.
 Nanodes
 — Lythri F.
 Calandra
 — granaria F.
 Dryophthorus
 — lymexylon F.
 Rhyncolus
 — chloropus F.
 Hylurgus
 — piniperda F.
 Hylurgus
 — ater F.
 Hylesinus
 — Fraxini F.
 Scolytus
 — destructor Oliv.
 Bostrichus
 — typographus F.
 — bidens F.
 — Laricis F.
 — villosus Gyll.
 Cis
 — Boleti F.
 — micans F.
 Lathridius
 — porcatus Panz.
 Mycetophagus
 — mullipunctatus F.
 — variabilis Gyll. pi-
 ceus F.
 Synchronita
 — Juglandis F.
 Rhyzophagus
 — politus F.
 Bitoma
 — crenata F.
 Lyctus
 — canaliculatus F.
 Sylvanus
 — sexdentatus F.
 Trogosita
 — caraboides F.
 Brontes
 — flavipes F.
 Prionus
 — coriarius F.
 Hammaticherus
 — cerdo F.
 Aromia
 — moschata F.
 Criocephalum
 — rusticum F.

- Isarthron**
 — luridum F.
Asemum
 — striatum F.
Hylotrupes
 — bajulus F.
Callidium
 — violaceum F.
 — clavipes F.
 — variabile L.
 — sanguineum F.
Clytus
 — arcuatus F.
 — arietis F.
 — mysticus F.
Gracilia
 — pygmaea F.
Stenopterus
 — rufus F.
Molorchus F.
 — dimidiatus F.
Astynomus
 — aedilis F.
Leiopus
 — nebulosus F.
Pogonocherus
 — fasciculatus F.
 — hispidus F.
Pachystola
 — textor F.
Saperda
 — carcharias F.
 — populnea F.
Anaetia
 — praeusta F.
- Oberea**
 — oculata F.
 — linearis F.
Agapanthia
 — Cardui F.
Rhagium
 — mordax F.¹
 — inquisitor F.
 — bifasciatum F.
Rhamnusium
 — Salicis F.
Toxotus
 — meridianus F.
Strangalia
 — calcarata F.
Stenura
 — quadrifasciata F.
 — atra F.
 — nigra F.
 — melanura F.
 — cruciata Ol. bifas-
 ciata Schr.
- Leptura**
 — virens F.
 — rubrotestacea Illig.
 — livida F.
Grammoptera
 — ruficornis F.
 — laevis F.
Donacia *)
 — crassipes F.
 — clavipes Payk.
 — dentipes F.
 — Lemnae F.
 — Sparganii Ahr.
 — Sagittariae F.

*) Der Verfasser hat sich bei den Coleopteren bis hierher streng an des Grafen Dejean System gehalten, wie er es in seinem Catalogue des Coléoptères durchgeführt hat, da dieser aber erst bis zu den Chrysomelinen vollendet ist, so mußte er sich bei der fernern Aufzählung nach dem System von Fabricius und andern Entomologen richten.

Donacia

- Nymphaeae F.
- discolor Hoppe.
- menyanthidis F.
- linearis Hoppe.
- simplex F.
- Arundinis Ahr.
- tomentosa Ill.
- dentata Hoppe.
- obscura Gyll.
- impressa Payk.

Auchenia

- subspinosa F.
- flavicollis Marsh.

Luperus

- rufipes F.

Lema

- merdigera F.
- Asparagi F.
- melanopa F.
- cyanella F.

Galleruca

- rustica F.
- Capreae F.
- Nymphaeae F.
- tenella F.
- quadrimaculata F.
- nigricornis F.
- Alni F.

Helodes

- violacea F.
- Phellandrii F.

Hispa

- atra F.

Cassida

- murraea F.
- tigrina Rossi.
- obsoleta Ill.
- nobilis F.
- viridis F.
- equestris F.
- sanguinolenta F.

Cassida

- margaritacea F.

Haltica

- exoleta L.
- anglica F.
- tabida F.
- Sisymbrii F.
- pratensis Hellw.
- helsines Ent. H.
- Hyosciami F.
- oleracea F.
- coerulea Payk.
- aridella Payk.
- attenuata Ent. H.
- nigripes Panz.
- Muscorum Ent. H.
- Euphorbiae F.
- flexuosa Ill.
- Nemorum F.

Timarcha

- coriaria F.

Chrysomela

- Gottingensis L.
- lamina F.
- staphylea F.
- violacea F.
- graminis F.
- fastuosa F.
- cerealis F.
- fucata F.
- collaris F.
- limbata F.
- carnifex F.
- sanguinolenta F.
- Schach F.
- analis F.
- aucta F.
- varians F.
- Hottentotta F.
- Armoraciae F.
- Cochleariae F.
- marginata F.
- polita F.

Chrysomela

- Polygoni F.
- viminalis F.
- sexpunctata F.
- pallida F.
- litura F.
- Populi F.
- tremulae F.
- aenea F.
- Betulae F.
- marginella F.
- Hannoverana F.
- vitellinae F.

Colaspis

- Sophiae F.

Clythra

- quadripunctata F.
- scopolina F.
- aurita F.

Cryptocephalus

- sericeus F.
- marginatus F.
- nitens F.
- flavifrons F.
- quadriguttatus.
- bipunctatus F.
- lineola F.
- minutus F.
- gracilis F.
- labiatus F.
- labiatus Payk.
- Pini F.
- sexpunctatus F.

Triplax

- rufipes F.
- aenea F.

Phalacrus

- geminus Sturm.
- corticalis Ill.

Trimera.

Coccinella

- 4pustulata F.
- bipustulata F.
- globosa Ill.
- 5 punctata F.
- 7 maculata F.
- 7 punctata F.
- variabilis Ill.
- 11 punctata F.
- conglobata Ill.
- impustulata Ill.
- dispar Ill.
- hieroglyphica F.
- Mnigrum F.
- oblongoguttata F.
- 14 guttata F.
- 18 guttata F.
- tigrina F.
- 13 punctata F.
- mutabilis Ill.
- 20 punctata F.
- 12 punctata F.

Scymnus

- parvulus F.

Dimera.

Pselaphus

- Dresdensis Hbst.
- impressus Panz.
- sanguineus F.

IX. Pflanzenreich.

I. Klasse.

Monandria

Monogynia.

- 1.
- Hippuris vulgaris*
- L.

II. Klasse.

Diandria

Monogynia.

- 2.
- Lemna trisulca*
- L.

— *minor* L.— *gibba* L.— *polyrhiza* L.

- 3.
- Fraxinus excelsior*
- L.

- 4.
- Ligustrum vulgare*
- L.

- 5.
- Syringa vulgaris*
- .

- 6.
- Veronica longifolia*
- L.

— *officinalis* L.— *serpyllifolia* L.— *Beccabonga* L.— *Anagallis* L.— *scutellata* L.var. *B. pilosa* Vahl.— *montana* L.— *Chamaedrys* L.mit Var. *a. β. γ.*— *Teucrium β.* Roth.— *agrestis* L.— *arvensis* L.— *hederaefolia* L.— *triphyllos* L.— *verna* L.

- 7.
- Gratiola officinalis*
- L.

- 8.
- Pinguicula vulgaris*
- L.

- 9.
- Utricularia vulgaris*
- L.

— *intermedia* Hayne.— *minor* L.

- 10.
- Lycopus europaeus*
- L.

- 11.
- Circaea lutetiana*
- L.

— *intermedia* Ehrh.— *alpina* L.

Digynia.

- 12.
- Anthoxatum odoratum*
- L.

III. Klasse.

Triandria

Monogynia.

- 13.
- Valeriana dioica*
- L.

— *officinalis* L.

- 14.
- Fedia olitoria*
- Gaert.

— *dentata* Vahl.

- 15.
- Montia fontana*
- L.

a) *major*.b) *minor*.

- 16.
- Iris pseudacorus*
- L.

- 17.
- Cyperus fuscus*
- L.

— *flavescens* L.

- 18.
- Scirpus caespitosus*
- L.

— *uniglumis* Link.— *Bacothryon* Ehrh.— *ovatus* Roth.— *palustris* L.

- a) major Roth.
b) minor Roth.
c) crassiglumis.
- Scirpus**
— acicularis L.
— fluitans L.
— lacustris L.
— setaceus L.
— Rothii Hoppe.
— triqueter L.
— maritimus L.
— sylvaticus L.
19. **Schoenus fuscus** L.
— albus L.
20. **Eriophorum angustifolium** Roth.
— latifolium Hoppe.
— caespitosum Host.
— triquetrum Schr.
21. **Nardus stricta** L.
Digynia.
22. **Panicum viride** L.
— glaucum L.
— Crus galli L.
et var. B.
23. **Chamagrostis minima**
Borkh.
24. **Alopecurus pratensis** L.
— agrestis L.
— geniculatus L.
— paludosus P. d. V.
25. **Leersia oryzoides** Schw.
26. **Phalaris arundinacea** L.
et var. B.
27. **Phleum pratense** L.
et var. B.
— arenarium L.
28. **Milium effusum** L.
29. **Agrostis Spica venti** L.
— vulgaris Willh.
a) capillaris Schk.
b) pumila L.
— alba Schrad.
- Agrostis**
— gigantea Roth.
— canina.
30. **Arundo Calamagrostis** L.
— arenaria L.
— Eipigeios L.
31. **Phragmites communis**
Trin.
32. **Arrhatherum elatius** Mert et Koch.
33. **Hierochloa borealis**
Roem et Sch.
34. **Holcus**
— mollis L.
— lanatus L.
35. **Aira**
— caespitosa L.
— flexuosa L.
— canescens L.
36. **Avena**
— brevis Roth.
— sativa L.
— fatua.
— pubescens.
— pratensis.
— strigosa.
— flavescens.
— caryophyllea Web.
— praecox P. d. V.
37. **Melica**
— uniflora Hetz.
— nutans L.
38. **Koeleria**
— cristata Pers.
39. **Molinia**
— coerulea Moench.
40. **Glyceria**
— spectabilis M. et K.
— fluitans R. Br.
— distans Wahlb.
— maritima M. et K.
— aquatica Pres.

41. *Poa*
 — *compressa* L.
 — *pratensis* L.
 — *trivialis* L.
 — *nemoralis* L.
 et var.
 — *annua* L.
 et var.
 — *fertilis* Hort.
 — *palustris* L.
 β . *major*.
42. *Sesleria*
 — *coerulea* Ard.
43. *Cynosurus*
 — *cristatus* L.
44. *Dactylis*
 — *glomerata* L.
45. *Festuca*
 — *ovina* L. et var.
 — *bromoides* L.
 — *duriuscula* L. et
 var.
 — *rubra* L. et var.
 — *pratensis* Huds.
 — *Myurus* L.
 — *arundinacea* Schrb.
 — *gigantea* Vill.
 — *inermis* Deb.
46. *Triodidium*
 — *decumbens* P.d.V.
47. *Bromus*
 — *secalinus* L.
 — *mollis* L. et var.
 — *racemosus* Schr.
 — *sterilis* L.
 — *arvensis* L.
 — *tectorum* L.
48. *Brachypodium*
 — *sylvaticum* P.d.V.
49. *Triticum*
 — *caninum* Schub.
 — *repens* et var. L.
- Triticum*
 — *vulgare* Vill.
 — *discoccum*.
 — *monococcum*.
50. *Secale*
 — *cereale*.
51. *Lolium*
 — *perenne* L. et var.
 — *temulentum* L.
 — *arvense* L.
52. *Hordeum*
 — *murinum* L.
 — *pratense* R.
 — *vulgare*.
 — *hexastichon*.
 — *maritimum* Willh.
 — *pratense* L.
 IV. Klasse.
- Tetrandria*
 Monogynia.
53. *Dipsaeus*
 — *sylvestris* L.
54. *Scabiosa*
 — *succisa* L. et var. β .
 — *arvensis* L.
 — *columbaria* L.
55. *Scherhardia*
 — *arvensis* L.
56. *Asperula*
 — *odorata* L.
 — *arvensis* L.
57. *Galium*
 — *cruciatum* L.
 — *palustre* L.
 — *uliginosum* L.
 — *hercynicum* Wieg.
 — *boreale* L. v. fol.
 ang.
 — *verum* L. et var. β .
 — *Mollugo* L. et var.
 — *sylvestre* Poll. v.
 α et β .

- Galium
 — sylvaticum L.
 — Aparine L.
 — agreste Wall.
58. Exacum
 — filiforme Willd.
59. Plantago
 — major L. var. α — δ .
 — lanceolata L. et var.
 — media L.
 — maritima L.
 — Coronopus L.
60. Centunculus
 — minimus L.
61. Sanguisorba
 — officinalis L.
62. Cornus Suecia L.
 — sanguinea L.
63. Maganthemum
 — bifolium Dec.
64. Trapa natans L.
65. Alchemilla
 — Aphanes Leers.
 — vulgaris L.
- Tetragynia.
66. Ilex
 — aquifolium L.
67. Potamogeton
 — natans L. var. α — γ .
 — rufescens Schrad.
 — serratus L.
 — heterophyllus Sch.
 — perfoliatus L.
 — lucens L. et var.
 — crispus L.
 — complanatus Will.
 — gramineus L.
 — obtusifolius M. et
 K.
 — pusillus L.
 — pectinatus Smith.
68. Sagina
 — procumbens L.
 — apetala L.
69. Radiola
 — millegrana Smith.
 V. Klasse.
- Pentandria
 Monogynia.
70. Myosotis
 — arvensis L.
 — palustris L.
 — repens R.
 — caespitosa Sch.
 — intermedia Link.
 — hispida Schl.
71. Echinosperrnum Lap-
 pula.
72. Lythospermum
 — officinale L.
73. Anchusa
 — arvensis Bieberst.
74. Cynoglossum
 — officinale L.
75. Symphytum
 — officinale L.
76. Asperugo
 — procumbens L.
77. Echium
 — vulgare L. et var.
78. Primula
 — veris Smith.
 — elatior.
79. Villarsia
 — nymphoides Vent.
80. Menianthes
 — trifoliata L.
81. Hottonia
 — palustris L.
82. Lysimachia
 — vulgaris L.
 — nemorum L.
 — nummularia L.

- Lysimachia
 — thyrsoflora L.
83. Anagallis
 — arvensis L.
84. Convolvulus
 — arvensis L.
 — sepium L.
85. Iasione
 — montana L.
86. Campanula
 — rotundifolia L.
 — Rapunculus L.
 — rapunculoides L.
 — Trachelium L.
 — persicifolia L.
 — patula L.
87. Phyteuma
 — spicatum L.
88. Lonicera
 — periclymenum L.
 — Xylosteum L.
89. Verbascum
 — Lychnitis?
 — Thapsus L.
 — thapsoides L.
 — nigrum L.
 — phlomoides?
90. Datura
 — Stramonium L.
91. Hyoscyamus
 — niger L.
92. Solanum
 — Dulcamara L.
 — nigrum L.
 — tuberosum L.
93. Erythraea
 — Centaurium Will.
 var. minima.
 — pulchella Smith.
94. Rhamnus
 — Frangula L.
 — catharticus L.
95. Evonymus
 — europaeus L.
96. Ribes
 — rubrum L.
 — nigrum L.
97. Viola
 — canina L. et va.
 — palustris L.
 — tricolor L. et var.
 — hirta L.
 — mirabilis Jacq.
 — odorata L.
98. Impatiens
 — noli tangere L.
99. Hedera
 — Helix L.
100. Illecebrum
 — verticillatum L.
101. Glaux
 — maritima L.
102. Vinca
 — minor L.
103. Herniaria
 — glabra L.
104. Chenopodium
 — intermedium M.
 et K.
 — bonus Henricus L.
 — urbicum L.
 — rubrum L.
 — murale L.
 — hybridum L.
 — album L. et var.
 — glaucum L.
 — polyspermum L.
105. Atriplex
 — patula L.
 — angustifolia L.
 — hortensis L.
 — hastata L.
 — littoralis L.
106. Beta
 — vulgaris L.

107. *Ulmus*
— *campestris* L.
108. *Cuscuta*
— *europaea* L.
— *Epithymum* L.
— *Epilinum* Weyhe
109. *Gentiana*
— *Pneumonanthel* L.
110. *Daucus*
— *Carota* L.
— *mauritanicus* L.
111. *Polyspermum*
— *grandiflorum* M.
et K.
112. *Caucalis*
— *daucoides* L.
— *latifolia* L.
113. *Torilis*
— *Anthriscus* Gaert.
114. *Heraclium*
— *Sphondylium* L.
115. *Pastinaca*
— *sativa* L.
116. *Peucedanum*
— *officinale* L.
— *palustre* Moench.
117. *Archangelica*
— *officinalis* Hoff.
118. *Oenanthe*
— *fistulosa* L.
— *peucedanifolia* L.
— *Phellandrium*.
119. *Aethusa*
— *Cynapium* L.
120. *Bupleurum*
— *rotundifolium* L.
121. *Sium*
— *latifolium* L.
122. *Berula*
— *angustifolia* M.
et K.
123. *Pimpinella*
— *saxifraga* L.
- Pimpinella*
et *dissecta*.
B. nigra.
— *magna* L.
124. *Carum*
— *Catvi* L.
125. *Helosciadium*
— *inundatum* Koch.
136. *Petroselinum*
— *sativum* Hoff.
127. *Apium*
— *graveolens* L.
128. *Cicuta*
— *virosa* L.
129. *Chaerophyllum*
— *temulum* L.
— *bulbosum* L.
130. *Anthriscus*
— *sylvestris* Hoff.
— *vulgaris* Pers.
131. *Scandix*
— *Pecten* L.
132. *Conium*
— *maculatum* L.
133. *Sanicula*
— *europaea* L.
134. *Hydrocotyle*
— *vulgaris* L.
135. *Aegropodium*
— *Podagraria* L.
Trigynia.
136. *Viburnum*
— *Opulus* L.
137. *Sambucus*
— *nigra* L.
138. *Corrigiola*
— *littoralis*.
Tetragynia.
139. *Parnassia*
— *palustris*.

Pentagynia.

140. *Linum*
 — *catharticum* L.
 — *usitatissimum* L.
 141. *Armeria*
 — *vulgaris* Willd.
 142. *Statice*
 — *Limonium* L.
 143. *Drosera*
 — *rotundifolia* L.
 — *intermedia* Heg.
 et Spr.
 — *anglica* Huds.

Polygynia.

144. *Myosurus*
 — *minimus* L.

VI. Klasse.

Hexandria

Monogynia.

145. *Galanthus*
 — *nivalis* L.
 146. *Leucojum*
 — *vernum* L.
 147. *Allium*
 — *vineale* L.
 — *oleraceum* L.
 — *sativum* L.
 148. *Ornithogalum*
 — *luteum* L.
 — *spathaceum*
 Hayne.
 — *umbellatum* L.
 — *stenopetalum* Fr.
 — *arvense* L.
 149. *Narthecium*
 — *ossifragum* Huds.
 150. *Asparagus*
 — *officinalis* L.
 151. *Convallaria*
 — *majalis* L.

Convallaria

- *multiflora* L.
 — *Polygonatum* L.
 152. *Acorus*
 — *Calamus* L.
 153. *Juncus*
 — *Tenageia* Ehrh.
 — *Camposcarpus*
 Ehrh.
 — *uliginosus* Roth.
 — *conglomeratus* L.
 — *glaucus* Ehrh.
 — *obtusiflorus*
 Ehrh.
 — *fusco-ater* Sch.
 — *effusus* L.
 — *filiformis* L.
 — *squarrosus* L.
 — *bufonius* L.
 — *compressus* Jacq.
 — *capitatus* Weig.
 — *acutiflorus* L.

154. *Luzula*

- *vernalis* Dec.
 — *maxima* Dec.
 — *albida* Dec.
 — *campestris* Dec.

155. *Peplis*

- *Portula* L.

Trigynia.

156. *Rumex*
 — *crispus* L.
 — *pratensis* M. et K.
 — *Nemolapathum* L.
 — *obtusifolius* L.
 — *maritimus* L.
 — *palustris* Sm.
 — *aquaticus* L.
 — *Hydrolapathum* L.
 — *Acetosa* L.
 — *Acetosella* L.

157. *Scheuchzeria*
— *palustris* L.

158. *Triglochin*
— *palustris* L.

Polygynia.

159. *Alisma*
— *Plantago* L.
— *natans* L.
— *ranunculoides* L.

VII. Klasse.

Heptandria

Monogynia.

160. *Trientalis*
— *europaea* L.

161. *Aesculus*
— *Hippocastanum*
L.

162. *Calla*
— *palustris* L.

VIII. Klasse.

Octandria

Monogynia.

163. *Oenothera*
— *biennis* L.

164. *Epilobium*
— *angustifolium* L.
— *hirsutum* L.
— *parviflorum* L.
— *roseum* L.
— *montanum* L.
— *palustre* L.
— *tetragonum* L.

165. *Vaccinium*
— *Myrtillus* L.
— *uliginosum* L.
— *Vitis idea* L.
— *Oxycoccus* L.

166. *Erica*
— *vulgaris* L.
— *Tetralix* L.

Trigynia.

167. *Polygonum.*
— *aviculare* L.
— *dumetorum* L.
— *Convolvulus* L.
— *amphibium* L.
— *Persicaria* L.
— *lapathifolium*
Ait.
— *Hydropiper* L.
— *minus* Huds.

Tetragynia.

168. *Paris*
— *quadrifolia* L.

169. *Adoxa*
— *moschatellina* L.

170. *Elatine*
— *hexandra* Dec.
— *Hydropiper* L.
— *Alsinastrum* L.

IX. Klasse.

Enneandria

Hexagynia.

171. *Butomus*
— *umbellatus* L.

X. Klasse.

Decandria

Monogynia.

172. *Andromeda*
— *polyfolia*.

173. *Pyrola*
— *rotundifolia* L.
— *minor* L.

Digynia.

174. *Chrysosplenium*
 — *alternifolium* L.
 — *oppositifolium* L.
 175. *Saxifraga*
 — *Hirculus* L.
 — *granulata* L.
 176. *Scleranthus*
 — *annuus* L.
 — *perennis* L.
 177. *Gypsophila*
 — *muralis* L.
 178. *Saponaria*
 — *officinalis* L.

Trigynia.

179. *Silene*
 — *nutans* L.
 — *inflata* Sm.
 180. *Stellaria*
 — *media* S.
 — *nemorum* L.
 — *crassifolia* Ehr.
 — *Holostea* L.
 — *graminea* L.
 — *glauca* Wilher.
 — *uliginosa* Murr.
 181. *Arenaria*
 — *serpyllifolia* L.
 182. *Moehringia*
 — *trinervia* Clairv.
 183. *Alsine*
 — *segetalis* L.
 — *rubra* Wahlenb.
 — *marina* M. et K.

Tetragynia.

184. *Sedum*
 — *Telephium* L.
 — *reflexum* L. et
 var.
 — *album* L.

Sedum

- *acre* L.
 — *sexangulare* L.
 185. *Oxalis*
 — *Acetosella* L.
 — *striata* L.
 — *corniculata* L.
 186. *Lychnis*
 — *Viscaria* L.
 — *diurna* Lib.
 α) *sylvestris*.
 β) *arvensis*.
 γ) *hermaphro-
dita*.
 — *floscoculi* L.
 — *vespertina* Sbth.
 — *Githago* Lmk.
 187. *Cerastium*
 — *triviale* Link.
 — *glomeratum*
 Thuil.
 — *pumilum* Curtis.
 — *Semidecandrum*
 L.
 — *aquaticum* L.
 188. *Spergula*
 — *arvensis* L.
 — *nodosa* L.
 — *saginoides* L.

XI. Klasse.

Dodecandria

Monogynia.

189. *Lythrum*
 — *Salicaria* L.
 Digynia.
 190. *Agrimonia*
 — *Eupatoria* L.
 Trigynia.
 191. *Reseda*
 — *Luteola* L.

Dodecagynia.

192. *Sempervivum*
— *Tectorum* L.

XII. Klasse.

Icosandria

Monogynia.

193. *Philadelphus*
— *coronarius* L.
194. *Prunus*
— *Padus* L.
— *avium* L.
— *Cerasus* L.
— *domestica* L.
— *insititia* L.
— *spinosa*.

Digynia.

195. *Crataegus*
— *Oxyacantha* L.
— *monogyna* L.

Trigynia.

196. *Sorbus*
— *aucuparia* L.

Tetragynia.

197. *Pyrus*
— *communis* L.
— *Malus* L.

198. *Spiraea*
— *Ulmaria* L.

Polygynia.

199. *Rosa*
— *villosa* L.
— *rubiginosa* L.
— *arvensis* L.
— *cinnamomea* L.
— *canina* L.
— *var sylvestris*.

200. *Rubus*

- *idaeus* L.
— *caesius* L.
— *corylifolius* Sm.
— *rhamnifolius*
Weih. et Neu.
— *Sprengelii* Weih.
— *rhubifolius*
Weih.
— *carpinifolius*
Weih.
— *pubescens* Weih.
— *Schleicheri*
Weihe.
— *ferox* Weihe.
— *nemorosus* Hayn.
— *Dumetorum*
Weihe.

201. *Fragaria*

- *vesca* L.
— *collina* Ehrh.

202. *Comarum*

- *palustre* L.

203. *Potentilla*

- *anserina* L.
— *argentea* L.
— *verna* L.
— *reptans* L.
— *Fragariastrum*
Ehrh.

204. *Tormentilla*

- *erecta* L.

205. *Geum*

- *urbanum* L.
— *rivale* L.

XIII. Klasse.

Polyandria

Monogynia.

206. *Papaver*

- *Argemone* L.
— *dubium* L.

- Papaver
 — Rhocas L.
 — somniferum L.
207. Chelidonium
 — majus L.
208. Tilia
 — vulgaris Hayne.
 — pauciflora Hayne.
209. Nympha
 — alba L.
210. Nenuphar
 — lutea Hayne.
- Trigynia.
211. Delphinium
 — consolida L.
- Polygynia.
212. Aquilega
 — vulgaris L.
213. Nigella
 — arvensis L.
214. Anemone
 — Pulsatilla L.
 — nemorosa L.
215. Thalictrum
 — flavum L.
216. Caltha
 — palustris L.
217. Ranunculus
 — Ficaria L.
 — Flammula L.
 — reptans L.
 — repens L.
 — Lingua L.
 — auricomus L.
 — sceleratus L.
 — bulbosus L.
 — Philonotis Ehrh.
 — acris L.
 — arvensis L.
 — hederaceus L.
 — aquatilis Roth.
218. Stratiotes
 — aloides L.
- XIV. Klasse.
- Didynamia
 Gymnospermia.
219. Ajuga
 — reptans L. et var.
220. Teucrium
 — Scordonia L.
221. Nepeta
 — Cataria L.
222. Verbena
 — officinalis L.
223. Mentha
 — sylvestris L.
 — hirsuta Sm.
 — arvensis L. et var.
 — Pulegium L.
 — rotundifolia L.
 — nemorosa Willd.
 — gratissima Roth.
 — verticillata Roth.
 — aquatica Aut.
 — austriaca Jacq.
 — gentilis L.
 — acutifolia Sm.
 — crispata Schrad.
224. Glechoma
 — hederacea L.
225. Lamium
 — album L.
 — maculatum L.
 — purpureum L.
 — amplexicaule L.
 — Westphalicum
 Weihe.
226. Galeobtodon
 — luteum Sm.
227. Gallopsis
 — Ladanum L.
 — Tetrahit. L.

Galeopsis

- cunnabina Willd.
- villosa Sm.
- 228. Stachys
 - sylvatica L.
 - palustris L.
 - arvensis L.
- 229. Ballota
 - nigra L.
- 230. Marrubium
 - vulgare L.
- 231. Nepeta
 - Cataria L.
- 232. Leonurus
 - cardiaca L.
 - Marrubiastrum L.
- 233. Clinopodium
 - vulgare L.
- 234. Origanum
 - vulgare L.
- 235. Thymus
 - Serpyllum L.
 - sylvestris L.
 - angustifolius L.
- 236. Scutellaria
 - galericulata L.
 - scutellaria
 - hastifolia L.
 - minor L.
- 237. Prunella
 - vulgaris L.
 - parviflora Lejeune.

Angiospermia

- 238. Rhinanthus
 - Crista galli L.
 - minor Ehrh.
- 239. Euphrasia
 - officinalis L.
 - Odontoides L.
- 240. Melampyrum
 - pratense L.

Melampyrum

- arvense L.
- 241. Pedicularis
 - sylvatica L.
 - palustris L.
- 242. Linaria
 - vulgaris Mill.
 - var. prostrata.
- 243. Antirrhinum
 - Orontium L.
- 244. Scrophularia
 - nodosa L.
 - aquatica L.
- 245. Digitalis
 - purpurea L.
- 246. Limosella
 - aquatica L.

Tetradynamia

Nuciferae

- 247. Neslia
 - paniculata Desv.
- 248. Camelina
 - sativa Crntz.
- 249. Senebeiera
 - Coronopus Dec.
- 250. Raphanistrum
 - Lapsana Gaert.

Siliculosae

- 251. Berteroa
 - incana Dec.
- 252. Draba
 - verna L.
- 253. Cochlearia
 - armoracea L.
- 254. Cardaria
 - Draba Dec.
- 255. Lepidium
 - Iberis L.
- 256. Capsella
 - Bursa pastoris Moench.

257. *Teesdalia*
— *Iberis* Dec.
Siliquosae
258. *Nasturtium*
— *officinale* R. Br.
— *sylvestre* R. Br.
— *palustre* Dec.
— *amphibium* R.Br.
259. *Barbarea*
— *vulgaris* R. Br.
260. *Turritis*
— *glabra* L.
261. *Arabis*
— *thaliana* L.
262. *Cardamine*
— *amara* L.
— *pratensis* L.
263. *Sisymbrium*
— *officinale* Scop.
— *Sophia* L.
264. *Alliaria*
— *officinalis* And.
265. *Brassica*
— *oleracea* L. cult.
— *Rapa* L. cult.
— *Napus* L. cult.
— *Erucastrum* L.
cult.
— *campestris* L. clt.
266. *Sinapis*
— *alba* L.
— *nigra* L.
— *arvensis* L.

XVI. Klasse.

*Monadelpia***Decandria**

267. *Erodium*
— *cicutarium* Spr.
— *pimpinellifolium*
Spr.

268. *Geranium*
— *pratense* L.
— *robertianum* L.
— *molle* L.
— *pusillum* L.
— *dissectum* L.

Polyandria

269. *Malva*
— *rotundifolia* L.
— *sylvestris* L.

XVII. Klasse.

*Diadelphia***Hexandria**

270. *Corydalis*
— *bulbosa* Vent.
— *claviculata* Pers.
271. *Fumaria*
— *officinalis* L.

Octandria

272. *Polygala*
— *vulgaris* L.

Decandria

273. *Spartium*
— *Scoparium* L.
274. *Genista*
— *anglica* L.
— *pilosa* L.
— *tinctoria* L.
— *germanica* L.

275. *Ulex*
— *europaeus* L.

276. *Ononis*
— *spinosa* L.

277. *Orobus*
— *tuberosus* L.

278. *Lathyrus*
— *pratensis* L.
— *sylvestris* L.
— *palustris* L.

279. *Vicia*

- multiflora Roth.
- Faba L. cult.
- Cracca L.
- villosa Roth.
- sativa L.
- angustifolia L.
- lathyroides L.
- Sepium L.

280. *Ervum*

- tetraspermum L.
- hirsutum L.

281. *Astragalus*

- glycyphyllus L.

282. *Melilotus*

- officinalis Lam.
- vulgaris Hayne.
- arvensis Wall.

283. *Trifolium*

- hybridum L.
- repens L.
- pratense L.
- medium Willd.
- arvense L.
- striatum L.
- fragiferum L.
- agrarium L.
- procumbens L.
- alpestre L.
- flexuosum Jacq.
- filiforme L.

284. *Ornithopus*

- perpusillus L.
- intermedius Roth.

285. *Lotus*

- corniculatus L.
- a) uliginosus.
- b) arvensis.

286. *Medicago*

- sativa L.
- falcata L. et var.
- lupulina.

XVIII. Klasse.

*Polyadelphia**Polyandria*287. *Hypericum*

- quadrangulare L.
- pulchrum L.
- humifusum L.
- hirsutum L.
- dubium L.
- montanum L.
- perforatum L.

XIX. Klasse.

*Syngenesia**Polygamia aequalis*288. *Tragopogon*

- pratensis L.

289. *Scorzonera*

- humilis L.

290. *Sonchus*

- arvensis L.
- palustris L.
- oleraceus L.
- fallax Wall.

291. *Prenanthes*

- muralis L.

292. *Leontodon*

- Taraxacum L.

293. *Apargia*

- autumnalis Hoff.
- hispida.

294. *Tricinia*

- hirta Roth.

295. *Hieraceum*

- Pilosella L.
- murorum L.
- Lactucella Wall.
- sylvaticum Gouan
- laevigatum W.
- paludosum L.
- umbellatum L.

296. *Crepis*
 — *polymorpha* W.
 — *tectorum* L.
 — *biennis* L.
297. *Galyona*
 — *Dioscoridis* h.
 Can.
298. *Arnoseris*
 — *minima* Gaert.
299. *Hypochaeris*
 — *glabra* L.
300. *Achyrophorus*
 — *radiatus* Scop.
301. *Lapsana*
 — *communis* L.
302. *Cichorium*
 — *Intybus* L.
303. *Arctium*
 — *majus* Schk.
 — *minus* Schk.
304. *Serratula*
 — *tinctoria* L.
305. *Carduus*
 — *nutans* L.
 — *crispus* L.
 — *acanthoides* L.
 — *palustris* L.
 — *lanceolatus* L.
 — *oleraceus* L.
 — *arvensis* L.
306. *Sylbium*
 — *marianum* Gaert.
307. *Onopordon*
 — *Acanthium* L.
308. *Bidens*
 — *tripartita* L. et var.
 — *cernua* L. et var.
309. *Eupatorium*
 — *cannabinum* L.
- Polygamia superflua
310. *Tanacetum*
 — *vulgare* L.
311. *Cotula*
 — *coronopifolia*.
312. *Artemisia*
 — *vulgaris* L.
 — *campestris* L.
 — *Absinthium* L.
 — *maritima* L.
313. *Gnaphalium*
 — *arenarium* L.
 — *dioicum* L.
 — *rectum* L.
 — *uliginosum* L.
 — *germanicum* Sm.
 — *arvense* W.
 — *montanum* W.
 — *minimum* Sm.
314. *Conyza*
 — *squarrosa* L.
315. *Erigeron*
 — *canadense* L.
 — *acre* L.
316. *Tussilago*
 — *Farfara* L.
 — *Petasites* L.
 — *hybrida* L.
317. *Sencio*
 — *vulgaris* L.
 — *viscosus* L.
 — *sylvaticus* L.
 — *Jacobeae* L.
 — *aquaticus* L.
 — *paludosus* L.
 — *saracenicus* L.
318. *Aster*
 — *Tripolium* L.
319. *Solidago*
 — *Virgaurea* L.
320. *Cineraria*
 — *palustris* L.
321. *Inula*
 — *britannica* L.
 — *dyssenterica* L.
 — *Pulicaria* L.

322. Arnica
— montana L.
323. Bellis
— perennis L.
324. Pyrethrum
— inodorum Sm.
— Parthenium Sm.
325. Chrysanthemum
— Leucanthemum L.
— Segetum L.
326. Matricaria
— Chamomilla L.
— maritima L.
327. Anthemis
— Cotula L.
— arvensis L.
328. Achillea
— ptarmica L.
— millefolium L.

Polgamyia Rustiana

329. Centaurea
— Cyanus L.
— Jacea L.
— Scabiosa L.

XX. Klasse.

Gynandria

Digynia

330. Orchis
— Morio.
— majalis Rchb.
— latifolia L.
— maculata L.
— mascula L.
331. Herminium
— Monorchis H. Br.
332. Platanthera
— bifolia Rich.
333. Neottia
— Nidus avis Rich.

334. Listera
— ovata R. Br.
335. Epipactis
— latifolia Siv.
336. Malaxis
— palustris Siv.

Hexandria

337. Aristolochia
— Clematitis L.

XXI. Klasse.

Monoccia

Monandria

338. Callitriche
— aquatica Sm.
a) verna L.
b) aquatica Sm.
c) autumnalis L.
339. Najas
— major L.
— minor L.
340. Euphorbia
— Peplus L.
— helioscopia L.
— Esula L.
— palustris L.
— exigua L.
— Cyparissias L.
341. Chara
— gracilis Sm.
a) epicarpa.
b) dichocarpa.
— flexilis L.
a) epicarpa.
b) dichocarpa.
c) apocarpa.
— translucens Pers.
a) epicephala.
b) syncephala.
c) prolifera.
— pulchella Wallr.
b) globularis.
c) capillacea.
d) aspera.

Chara

- crinita Wallr.
- vulgaris L.
 - b) foetida.
 - c) m. inflatum.
- hispida L.
 - b) pachydermatica.
- ceraphylla Wallr.
 - b) m. inflatum.
- 342. Zanichella
 - pultris L.
- 343. Typha
 - latifolia L.
 - angustifolia L.
- 344. Sparganium
 - racemosum L.
 - simplex L.
 - natans L.
- 345. Vignea Pal. Beauv.
 - (Carex Auct.)
 - dioica L.
 - davalliana Sm.
 - pulicaris L.
 - Stenophylla Wal.
 - chordorrhiza L.
 - stellulata Good.
 - muricata L.
 - canescens L.
 - leporina L.
 - Schreberi Schk.
 - Boenninghausiana Weihe.
 - elongata L.
 - intermedia Good.
 - arenaria L.
 - divulsa Good.
 - vulpina L.
 - teretiusecula Sch.
 - paradoxa Willd.
 - paniculata L.
 - microstachya Eh.
 - stricta Good.
 - caespitosa L.
 - acuta L.

346. Carex

- ornithopoda L.
- pilulifera L.
- ericetorum Poll.
- praecox Jacq.
- distans L.
- panicea L.
- glauca Scop.
- pallescens.
- leptostachys Ehr.
- Drymeja Ehrh.
- hirta L.
- reflexa Hopp.
- limosa L.
- filiformis L.
- paludosa Good.
- riparia Curt.
- Oederi Retz.
- flava L.
- Pseudo-Cyperus L.
- ampullacea Good.
- vesicaria L.

Tetrandria

- 347. Littorella
 - lacustris L.
- 348. Alnus
 - glutinosa L.
- 349. Urtica
 - urens L.
 - dioica L.

Pentandria

- 350. Xanthium
 - Strumarium L.
- 351. Amaranthus
 - Blitum L.

Polyandria

- 352. Ceratophyllum
 - demersum L.
 - submersum L.

353. *Myriophyllum*
 — *spicatum* L.
 — *verticillatum* L.
354. *Sagittaria*
 — *sagittaeifolia* L.
355. *Quercus*
 — *Robur* L.
 — *pedunculata* Ehrh.
356. *Iugulans*
 — *regia*
357. *Fagus*
 — *sylvatica* L.
358. *Castanea*
 — *vesca* Gaert.
359. *Betula*
 — *alba* L.
pendula
pubescens Ehrh.
 B. *Alnus*
 — *glutinosa* W.
 — *Pentandria*
360. *Carpinus*
 — *Betulus* L.
361. *Corylus*
 — *Avellana* L.
 Monadelphica
362. *Pinus*
 — *sylvestris* L.
 — *Abies* L.
 — *Larix* L.
363. *Bryonia*
 — *alba* L.
 XXII. Klasse.
- Dioecia.*
364. *Salix*
 I. *Fragiles*
Salix
 — *pentandra* L.
 — *cuspidata* Schulz
 — *fragilis* L.
 — *Russeliana* Sm.
 — *alba* L.
 var. *S. vitelliana* L.

Salix babylonica L.
 cult.

II. *Amygdalinae*

- *amygdalina* L.
 var. *triandra* L.
 — *undulata* Ehrh.
 var. *lanceolata* Sm.
 — *hippophaeifolia*
 Th.

III. *Pruinosae*

acutifolia
 Willd.

IV. *Purpureae*

- *purpurea* L.
 — *rubra* Huds.

V. *Viminales*

- *mollissima* Ehrh.
 — *viminalis* L.
 — *stipularis* Sm.
 — *acuminata* Sm.

VI. *Capreae*

- *cinerea* L.
 var. *aquatica* Sm.
 var. *oleae folia* Sm.
 — *gradifolia* Sm.
 — *caprea* L.
 — *aurita* L.
 — *phylicifolia* L.
 — *hastata* L.
 — *arbuscula* Wahlg.
 — *tenuifolia* E. B.
 — *laurina* Sm.

VII. *Argenteae*

- *repens*
 a) *repens* Sm.
 b) *fusca* Sm.
 c) *argentea* Sm.
 — *rosmarinifolia*
 Ehrh.

Triandria.

365. *Empetrum*
 — *nigrum* L.

- Tetrandria
 366. Myrica
 — Gale L.
 Pentandria
 367. Humulus
 — Lupulus L.
 Octandria
 368. Populus
 — tremula L.
 (α grandifolia)
 (β parvifolia
 (γ rotundifolia
 a) major.
 b) minor.
 — monticola
 — oxyodonta
 — stricta M.
 — monilifera
 — nigra L.
 — graeca
 — candicans
 — alba M.
 — eanescens Sm.
 369. Mercurialis
 — annua L.
 — perennis L.
 370. Hydrochaeris
 — morsus ranae.
 Dodecandria.
 371. Stratiotes
 — aloides L.
 XXIV. Klasse.
 Cryptogamia.
 I. Filices.
 372. Pilularia
 — globulifera L.
 373. Equisetum
 — hyemale L.
 — arvense L.
 — palustre L.
 — limosum L.
 — fluviatile L.
 — sylvaticum L.

374. Polypodium
 — vulgare L.
 — Phegopteris L.
 — Dryopteris L.
 375. Aspidium Sw.
 — cristatum Sw.
 — Filix mas Sw.
 — spinulosum Sw.
 — Oreopteris Sw.
 — Thelypteris Sw.
 — Filix foemina
 Sw.
 376. Asplenium
 — Ruta muraria L.
 377. Pteris
 — aquilina L.
 378. Blechnum
 — boreale Sw.
 379. Osmunda L.
 — regalis L.
 380. Botrychium Sw.
 — Lunaria Sw.
 381. Ophioglossum
 — vulgatum.
 382. Lycopodium
 — Selago L.
 — innundatum L.
 — annotinum L.
 — clavatum L.
 — complanatum L.
 II. Lichenastra Dill.
 383. Riccia Mich.
 — glauca L.
 — natans L.
 — fluitans L.
 384. Anthoceros Mich.
 — punctatus L.
 — laevis L.
 385. Marchantia
 — polymorpha L.
 — hemisphaerica L.
 — conica L.
 386. Jungermannia Rupp.

- Iungermannia pinguis* L.
 — *multifida* L.
 — *palmata* Hedw.
 — *Blasia* Hook.
 — *furcata* L.
 — *trichophylla* L.
 — *ciliaris* Ehrh.
 — *Tomentella* Ehrh.
 — *scalaris* Sch.
 — *asplenioides* L.
 — *complanata* L.
 — *albicans* L.
 — *compacta* Roth.
 — *resupinata* L.
 — *ventricosa* Dicks.
 — *excisa* Dicks.
 — *bicuspidata* L.
 — *exsecta* Sch.
 — *pusilla* L.
 — *incisa* Schrad.
 — *viticulosa* L.
 — *polyantha* L.
 — *Trichomanis*
 Dicks.
 — *bidentata* L.
 — *trilobata* L.
 — *reptans* L.
 — *dilatata* L.
 — *tamarisci folia* L.
 — *platyphylla* L.
- III. Musci.
387. *Phascum* Schrb.
 — *muticum* Schrb.
 — *serratum* Schrb.
 — *curvicollellum* Ehrh.
 — *subulatum* Huds.
 — *piliferum* Schrb.
 — *nitidum* Hedw.
 — *crispum* Hedw.
 — *bryoides* Dicks.
 — *patens* Hedw.
388. *Andreaea* Ehrh.
 — *Rothii* W. et M.
389. *Gymnostomum* Hedw.
 — *ovatum* Hedw.
 — *truncatum*
 Hedw.
 — *intermedium*
 Turn.
 — *aquaticum* Hoff.
 — *pyriforme* Hedw.
 — *fasciculare* Hedw.
 — *Hedwigia*
390. *Sphagnum* Dill.
 — *cymbifolium*
 Ehrh.
 — *squarrosum* Pers.
 — *capillifolium*
 Ehrh.
 — *cuspidatum* Ehrh.
391. *Hymenostomum* R.B.
 — *microstomum* R.
 B.
392. *Diplazium* Mohr.
 — *foliosum* W. et
 M.
393. *Buxbaumia* L.
 — *aphylla* L.
394. *Tetraphis* Hedw.
 — *pellucida* Hedw.
395. *Splachnum* L.
 — *minioides* Sw.
 — *urceolatum* Schb.
 — *rugosum* Dicks.
 — *ampullaceum* L.
396. *Encalypta* Schb.
 — *vulgaris* Hedw.
397. *Grimmia* Ehrh.
 — *apocarpa* Hedw.
398. *Dryptadon* Br.
 — *pulvinatus*.
399. *Weissia* Hedw.
 — *Starkeana* Roth.
 — *lanecolata* Br.

- Weissia heteromalla* Hedw.
 — *viridula* Br.
 — *cirrhata* Hedw.
 — *curvirostra* Hedw.
 400. *Maschalocarpus* Spr.
 — *gracilis* Spr.
 — *nervosus* Spr.
 404. *Trematodon* Rich.
 — *ambiguus* Sch.
 402. *Dicranum* Hedw.
 — *viridulum* Sm.
 — *bryoides* Turn.
 — *adianthoides* Sw.
 — *Scoparium* L.
 — *undulatum* Ehrh.
 — *spurium* Hedw.
 — *flagellare* Hedw.
 — *heteromallum* Hedw.
 — *varium* Hedw.
 — *pellucidum* Sw.
 — *flexuosum* Hedw.
 — *cerviculatum* Hedw.
 — *flavidum* Sw.
 — *glaucum* Hedw.
 403. *Leucodon* Schw.
 — *sciuroides* Schw.
 404. *Trichostomum* Hedw.
 — *pallidum* Hedw.
 — *canescens* Timn.
 — *ericoides* Schrad.
 — *lanuginosum*.
 405. *Ceratodon* Brid.
 — *purpureus* Brid.
 406. *Didymodon* Hedw.
 — *homomallus* Hedw.
 407. *Barbula* Hedw.
 — *rigida* Hedw.
 — *muralis* Tim.
 — *fallax* Hedw.
- Barbula apiculata* Hedw.
 — *unguiculata* Hedw.
 — *revoluta* Schrad.
 — *tortuosa* Schw.
 408. *Syntrichia* Brid.
 — *subulata* W. et M.
 — *ruralis* Brid.
 409. *Cinclidotus* P. B.
 — *fontinaloides* P. B.
 410. *Polytrichum* Ehrh.
 — *undulatum* Hedw.
 — *nanum* Schb.
 — *aloides* Hedw.
 — *urnigerum* L.
 — *piliferum* Schb.
 — *juniperinum* Hedw.
 — *formosum* Hopp.
 — *gracile* Menz.
 — *commune* L.
 411. *Fontinalis* L.
 — *antipyretica* L.
 412. *Orthotrichum* Hedw.
 — *pumilum* Sw.
 — *obtusifolium* Schrad.
 — *affine* Schrad.
 — *crispum* Hedw.
 — *striatum* Schw.
 — *diaphanum* Schrd.
 — *cupulatum* Hoff.
 — *anomalum* Hedw.
 413. *Neckera* Hedw.
 — *crispa* Hedw.
 — *curtipendula* Willd.
 — *viticulosa* Leys.
 414. *Pohlia* Hedw.

415. *Pohlia inclinata* Sw.
Leskea Hedw.
 — *complanata* Tim.
 — *trichomanoides* Leys.
 — *sericea* Hedw.
 — *subtilis* Hedw.
 — *polyantha* Hedw.
 — *polycarpa* Ehrh.
 — *palludosa* Hedw.
 — *attenuata* Tim.
 416. *Bartramia* Hedw.
 — *pomiformis* Sw.
 — *fontana* Sw.
 417. *Meesia* Hedw.
 — *uliginosa* Hedw.
 — *dealbata* Sw.
 — *squarrosa* Wahl.
 418. *Climacium* W. et M.
 — *dendroides* W. et M.
 419. *Hypnum* Dill. Hedw.
 — *parietinum* L.
 — *cordifolium* Hedw.
 — *cuspidatum* L.
 — *nitens* Schrb.
 — *trifarium* W. et M.
 — *stramineum* Dicks.
 — *myurum* Poll.
 — *abietinum* L.
 — *tamariscinum* Hedw.
 — *splendens* Hedw.
 — *serpens* L.
 — *intricatum* Hedw.
 — *albicans* Neck.
 — *plumosum* L.
 — *salebrosum* Hoff.
 — *strigosum* Hoff.
 — *praelongum* L.
Hypnum longirostrum Ehrh.
 — *rutabulum* S.
 — *piliferum* Schb.
 — *triquetrum* L.
 — *loreum* L.
 — *stellatum* Schb.
 — *riparium* L.
 — *rusciforme* Weis.
 — *sylvaticum* L.
 — *cupressiforme* L.
 — *scorpioides* L.
 — *fluitans* L.
 — *unciatum* Hedw.
 — *palustre* L.
 — *rugosum* Ehrh.
 — *squarrosum* L.
 — *aduncum* L.
 — *commutatum* Hedw.
 — *molluscum* Hedw.
 420. *Bryum* Dill.
 — *argenteum* L.
 — *julaceum* Schrad.
 — *caespititium* L.
 — *warneum* Bl.
 — *nutans* Schreb.
 — *carneum* L.
 — *annotinum* Hedw.
 — *turbinatum* Hedw.
 — *longisetum* Bl.
 — *lacustre* Brid.
 — *pseudotriquetrum* Brid.
 — *bimum* Schrb.
 — *punctatum* Schrb.
 — *rostratum* Schd.
 — *cuspidatum* Schb.
 — *affine* Brid.
 — *stellare* Roth
 — *horaum* Schrb.
 — *liquatum* Schb.

- Bryum roseum Schb.
 421. Mnium Dill.
 — palustre L.
 422. Funaria Schrb.
 — hygrometrica
 Hedw.
 IV. Lichenes Michel
 423. Thrombium Wallr.
 — punctiforme W.
 — vermicelliferum
 W.
 424. Verrucaria Pers.
 — alba Schrad.
 — olivacca Pers.
 — muralis. Ach.
 — Hedwigii W.
 425. Endocarbon Hedw.
 — verrucosum W.
 a) pertusa.
 — miniatum Ach.
 426. Thelotrema Ach.
 — lepadinum Ach.
 427. Arthonia Ach.
 — cinnabarina W.
 — pruinosa Ach.
 — microscopica W.
 b) asterographa.
 428. Graphis. Ad.
 — inculpata W.
 — herpetica W.
 — atra W.
 — depressa W.
 — involuta W.
 — Prunastri W.
 — pulverulenta W.
 — varia W.
 — signata W.
 — pulicaris W.
 — notha W.
 — pustulata W.
 c) fuliginosa.
 429. Patellaria Hoff.
 (A Lecidea Ach.
- Patellaria myriocarpa
 D.
 — milliaria F. C.
 — sabuletorum W.
 — punctata W.
 — atrovirens W.
 — epipolia W.
 — cyrtella W.
 — anomala W.
 — fusco-lutea W.
 — coarctata W.
 — rivulosa W.
 — quercea Spr.
 — uliginosa W.
 — polytropa W.
 — vernalis W.
 — ferruginea
 — rubella D. C.
 — Pineti W.
 — luteo-alba W.
 — obliterata W.
 (B. Lepidoma.)
 — canescens W.
 (C. Psora Hoff.)
 — ostreata W.
 (D. Cenomyce.)
 — symphyocarpa W.
 — turbinata W.
 — pixidata W.
 — fimbriata W.
 — tubaeformis W.
 — quercina W.
 — papillaria W.
 — Cornucopiae W.
 — macilenta W.
 — deformis W.
 — pleurota W.
 — subulata W.
 — rangiferina W.
 — uncialis W.
 (E. Lemniscium)
 — microphylla W.
 — tremelloides W.

- (F. Stereocaulon)
 Patellaria tomentosa W.
 — paschalis W.
430. *Parmelia* Ach.
 (A. Lecanora)
 — *sophodes* Ach.
 — *atra* Ach.
 — *cinerea* Fr.
 — *scruposa* W.
 — *varia* W.
 — *subfusca* W.
 — *pallida* W.
 — *Parella* Ach.
 — *aryena* W.
 — *Jemadophila* W.
 — *aurella* W.
 — *cerina* Ach.
 (B. Psoroma)
 — *hypnorum* W.
 (C. Circinaria)
 — *homochroa* W.
 — *allochroa* W.
 — *ciliaris* Ach.
 — *ceratophylla* W.
 — *Prunastri* Ach.
 — *furfuracea* Ach.
 — *obscura* W.
 — *centrifuga* W.
 — *saxatilis* Ach.
 — *tiliacea* Ach.
 — *olivacea* Ach.
 — *corrugata* Ach.
 — *glomulifera* Ach.
 — *pulmonaria* Ach.
 — *scrobiculata* Ach.
 — *sylvatica* Ach.
 — *murorum* Ach.
 — *parietena* W.
 (D. Platisma)
 — *glauca* W.
 — *islandica* W.
 — *spadicea* W.
- Parmelia calycaris* W.
 — *fraxinea* Ach.
 — *populina* W.
 — *jubata* W.
 (E. Usnea)
 — *officinarum* W.
 (F. Collema)
 — *crispa* Ach.
 — *auriculata* W.
 — *tenax* Ach.
 — *fascicularis* Ach.
431. *Peltigera* Wigg.
 — *venosa* Hoff.
 — *canino* Hoff.
 — *horizontalis* Hoff.
 — *aphthosa* Hoff.
432. *Bacomyces* Pers.
 — *rupestris* Pers.
 — *roseus* Pers.
 V. Algae.
433. *Sphaerozyga* Ag.
 — *muciformis* Ag.
434. *Tetraspora* Ag.
 — *lubrica* Ag.
435. *Rivularia* Roth.
 — *atra* R.
 — *angulosa* R.
 — *pisum* Ag.
436. *Chaetophora* Ag.
 — *elegans* Lyngb.
 — *aura* Ag.
 — *endiviaefolia* Ag.
 — *Cornu Damae* Ag.
437. *Hydrurus* Ag.
 — *Rothii* Wallr.
438. *Oscillatoria* Ag.
 — *flos aquae* Ag.
 — *viridis* Vauch
 — *limosa* Ag.
 — *nigra* Ag.
 — *chalybea* M.
 — *decorticans* Jürg.

- Oscillatoria antliaria* M.
 — *ochracea* Lyngb.
 439. *Hydroerocis* Ag.
 — *atramenti* Ag.
 440. *Leptomitus* Ag.
 — *candidus* Ag.
 — *lacteus* Ag.
 441. *Draparnaldia* Bory.
 — *plumosa* Ag.
 — *glomerata* Ag.
 442. *Batrachospermum* Roth.
 — *moniliforme* R.
 443. *Chordaria* Ag.
 — *vaga* Wall.
 — *multifida* Lyngb.
 — *flagelliformis* Ag.
 444. *Halymenia* Ag.
 — *filiformis* Ag.
 445. *Scytosiphon* Ag.
 — *filum* Ag.
 446. *Nostoc* Ag.
 — *pruniforme* Ag.
 — *Rothii* Ag.
 — *confusum* Ag.
 447. *Bulbochaete* Ag.
 — *setigera* Ag.
 448. *Conferva* L.
 — *sordida* Dillw.
 — *floccosa* Ag.
 — *mucosa* Mert.
 — *fragilis* Roth
 — *hyemalis* Roth
 — *compacta* Roth
 — *flavicans* Mert.
 — *ericetorum* Roth
 — *fugacissima* Roth
 — *capillaris* Ag.
 — *rivularis* L.
 — *aerea* Dillw.
 — *tortuosa* Dillw.
 — *margosa* Mert.
- Conferva* Linum Roth
 — *flacca* Dillw.
 — *Fucorum* Roth
 — *hormoides* Lyngb.
 — *ferruginea* Roth
 — *congregata* Ag.
 — *canosa* Mert.
 — *flavescens* Roth
 — *riparia* Mert.
 — *glomerata* L.
 — *rupestris* L.
 — *expansa* Mert.
 — *arcta* Dillw.
 — *pulverulenta* Mert.
 — *prolifera* Roth
 — *crispata marina* Jürg
 — *Hutchinsina* Jürg
449. *Zygnema* Ag.
 — *cruciatum* Ag.
 — *quininum* Ag.
 — *deciminam* Ag.
 — *nitidum* Ag.
450. *Mongeotia* Ag.
 — *genuflexa* Ag.
 — *coactilis* Jürg
451. *Hydrodictyon* Roth
 — *utriculatum* Roth
452. *Calothrix* Ag.
 — *distorta* Ag.
453. *Bangia* Lyngb.
Bangia atro-purpurea Ag.
 — *torta* Ag.
454. *Lyngbya* Ag.
 — *muralis* Ag.
455. *Sphaeoplea* Ag.
 — *annulina* Ag.
456. *Vaucheria* D. C.
 — *dichotoma* Lyngb.

- Vaucheria clavata* D.C.
 — *Dillwynii* Lyngb
 — *terrestris* D. C.
 — *sessilis* D. C.
 — *caespitosa* D. C.
 457. *Lemanea* Bory
 — *pulchella* Wall.
 458. *Scytosiphon* Lyngb.
 — *intestinalis*
 Lyngb.
 — *compressus*
 Lyngb.
 — *clathratus* Lyngb.
 — *percursus* Wallr.
 459. *Ulva* L.
 — *furfuracea* Mert.
 — *crispa* Lightf.
 — *Lactuca* L.
 460. *Porphyra* Ag.
 — *vulgaris* Ag.
 461. *Laminaria* Lamark
 — *Phyllitis* Lam.
 — *saccharina* Lam.
462. *Ceramium* Ad.
 — *Rothii* Ag.
 — *diaphanum* Roth
 — *virgatum* Roth
 — *roseum* Roth
 463. *Cladostephus* Ag.
 — *spongiosus* Ag.
 464. *Sphaerococcus* A.
 — *crispus* Ag.
 465. *Fucus* L.
 — *Fucus nodosus* L.
 — *vesiculosus* L.
- Hygrophyzotoa
466. *Fragillaria* Ag.
 — *pectinalis* Ag.
 467. *Desmidium* Ag.
 — *Schwarzii* Ag.
 468. *Diatoma* Ag.
 — *flocculosum* Ag.
 469. *Meridion* Ag.
 — *vernale* Ag.

Zusätze und Verbesserungen.

Unter den wesentlichen Verbesserungen, welche seit Ende des Jahres 1834. in Bremen ins Leben getreten sind, gebührt unstreitig der im Jahre 1836 unternommenen Erhöhung eines Theils seiner Straßen der erste Platz. Der Vortheil, welcher sich davon für das Gesundheitswohl der Bewohner derselben erwarten läßt, muß um so größer sein, da diese Erhöhung gerade den ältesten Theil der Stadt, die Tiefer, Johannisstraße, den Stavendamm u. s. w. getroffen hat, in welchem sich die engsten Straßen der Stadt labyrinthisch durch einander winden, in welchem der geringe Luftzug die Feuchtigkeit nach den Uberschwemmungen nur schwer und erst spät zu entfernen vermochte. Sämmtliche niedrige an der östlichen Seite der Wachtstraße gelegenen Straßen sind in dem genannten Jahre durch Wesersand so erhöht worden, daß sie nunmehr erst bei einem Wasserstande in der Weser von $15\frac{1}{2}$ bis 18 Fuß von ihr erreicht werden. Bei der durch diese Erhöhung nothwendig gewordenen Umlegung des Straßenpflasters wurde es durch Entfernung der Pfähle, so wie durch eine veränderte Einrichtung der Wasserrinnen möglich an den meisten Stellen Raum für ein freilich oft nur schmales Trottoir für Fußgänger zu gewinnen, und so jenen Straßen ein ganz verändertes Ansehen zu geben. Viele Häuser sind hierdurch zwar so tief zu liegen gekommen, daß ihr Erdgeschosß einem Keller, zu dem mehrere Stufen abwärts leiten, gleicht, und daß sie nothwendiger Weise sehr feucht sein müssen, zu erwarten steht indessen mit Sicherheit, daß ihre Bewohner sie binnen wenig Jahren so erhöhen werden, daß sie mindestens in gleicher Höhe mit dem Straßenpflaster sich befinden. Dem Vernehmen nach ist es die Absicht der Behörden allmählig auch die übrigen niedrig gelegenen Theile der Stadt auf ähnliche Weise zu erhöhen, ein Unternehmen, das gewiß mit Dank anerkannt werden, und nicht ohne die segensreichsten Folgen sein wird.

Auch mit der begonnenen Pflasterung der Straßen mit behauenen Steinen statt der runden ist seit 1834 fortgesetzt worden, und nur dem Mangel an jenem Material, so wie seiner Kostspieligkeit ist es zuzuschreiben, daß dieses Fortschreiten nicht rascher war, sondern sich bis jetzt auf einen Theil der Wachtstraße, so wie die Herrlichkeit beschränkte. An beiden Stellen ist jedoch, was nicht erwartet wurde, durch eine zweckmäßige Einrichtung, und ohne nachtheilige Beengung des Fahrweges an beiden Seiten Raum genug übrig geblieben für reinliche, mit f. g. Klinkern gepflasterte Fußwege.

Zu S. 20. nach Z. 19. v. o. ist hinzuzufügen: Seit dem Jahre ist der Wunsch, daß auch der Neustadt's Wall auf ähnliche Weise, wie der altstädtische bepflanzt werden möchte, erfüllt worden, und derselbe, so weit es die Localität erlaubte, auf gleiche Weise wie dieser in eine freundliche englische Anlage verwandelt, welche aus der Staatscasse unterhalten wird.

Zu B. I. S. 65. Z. 7. v. u. ist hinzuzufügen: Einer im Bürgerfreund von 11. Sept. 1836. von einem Ungenannten angestellten Berechnung zufolge werden im Bremischen Staate täglich für 833 Rthlr. Cigarren consumirt, also jährlich für 304,045 Rthlr. Mit der Anfertigung dieses Artikels sollen sich in der Stadt und den Vorstädten 8,050 Menschen ihren Unterhalt verdienen.

Mit ein paar Worten möge hier auch noch einer Anfangs 1837 eröffneten gemeinnützigen Anstalt gedacht werden. Es ist dieses die Anstalt zu gymnastischen Uebungen für die weibliche Jugend des Dr. E. L. Leonhardt.

Wie wenig Aufmerksamkeit in Bremen im Allgemeinen der körperlichen Ausbildung der weiblichen Jugend geschenkt wird, ist schon im ersten Bande dieser Blätter, Seite 74, bemerkt worden. Der Zweck obiger Anstalt ist nun diesem so fühlbaren Mangel abzuhelpen. Dem Programme des Unternehmers zufolge soll sie als diätetisches Mittel dazu dienen die Gesundheit und das Wohlbefinden zu erhalten und zu befestigen, als Vorbauungsmittel bei allgemeiner Schwäche des Organismus denselben durch Anregung der Muskelthätigkeit, besonders der Muskeln des Rückgraths und der Brust, zu stärken und dadurch die Verbiegung des Rückgraths und die Engbrüstigkeit zu verhüten, so wie auch Anlagen zu anderen Krankheiten zu entfernen, und endlich als wahres Heilmittel die durch Schwäche u. s. w. entstandenen Verbiegungen zu heben und zu verbessern. Zur Erreichung dieser verschiedenen Zwecke werden die gymnastischen Uebungen unter

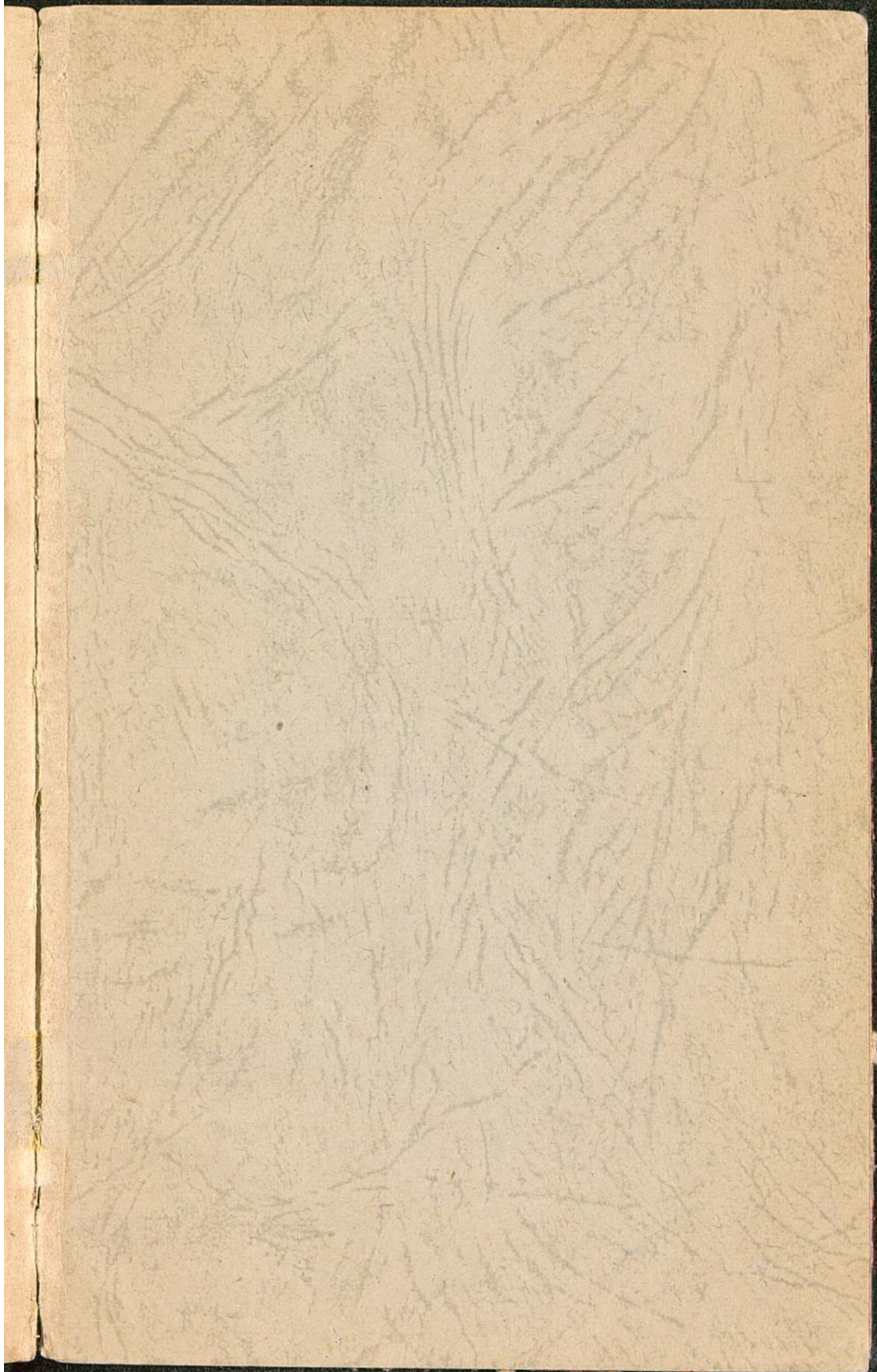
Aufsicht einiger Lehrerinnen so geleitet, daß den Umständen nach von den leichteren zu den schwereren übergegangen wird, nach jeder derselben eine Pause eintritt, oder eine folgt, bei welcher andere Muskelparthien in Anspruch genommen werden, auch ein vorwaltendes Leiden eine besondere Berücksichtigung erleidet. Das zu denselben besonders erbaute freundliche Local entspricht auch ausschweifenden Anforderungen, und wird im Winter erwärmt, während im Sommer bei günstiger Witterung die Uebungen im Freien stattfinden. — Möge eine rege Theilnahme des Publicums den Flor dieser so nützlichen und Bremen zur Ehre gereichenden Anstalt befördern!

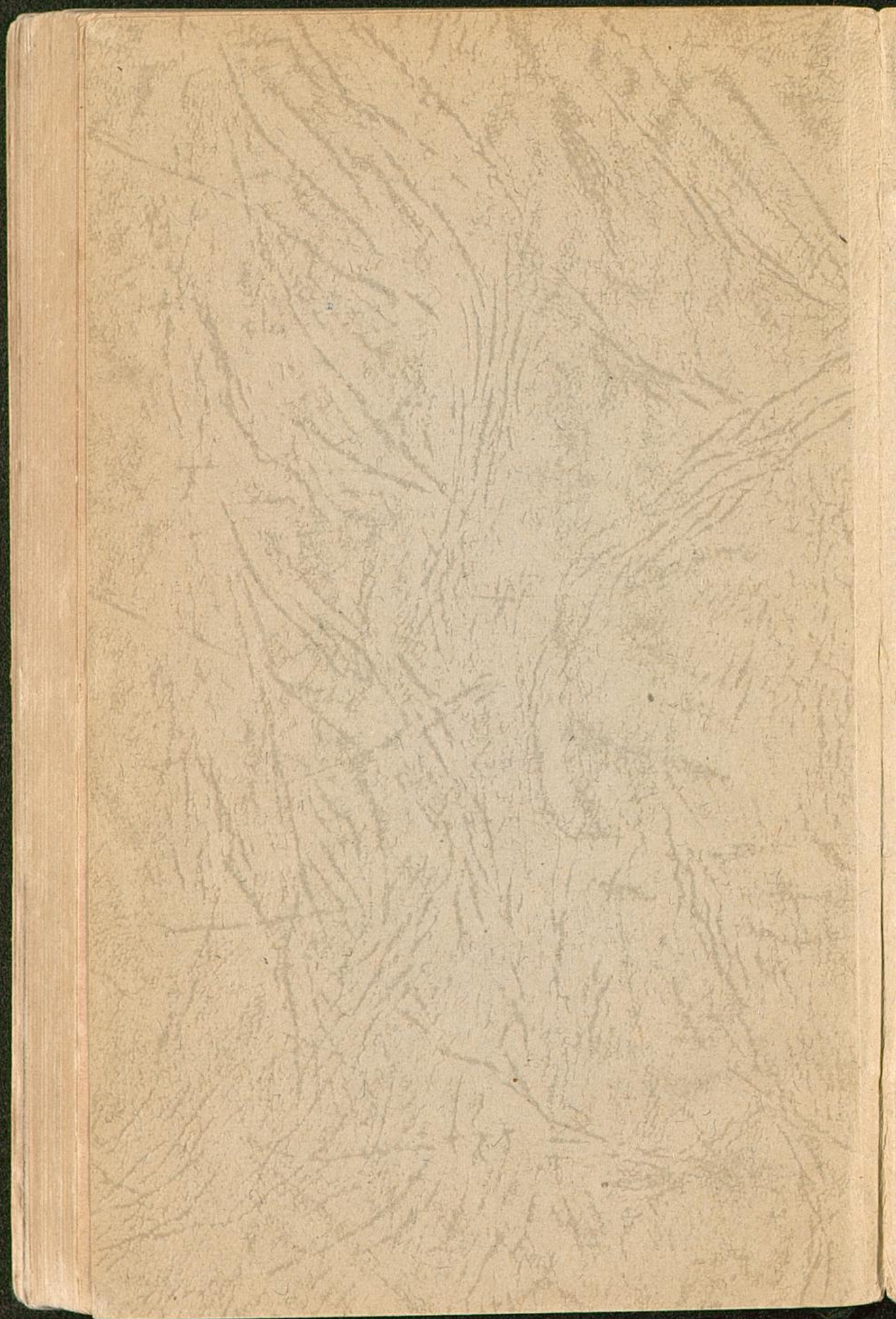
Druckfehler im ersten Bande.

- Seite 2 Zeile 22 von oben statt der lies ober.
— 5 — 23 „ „ „ Verherung l. Vermehrung.
— 29 — 24 „ „ „ Barler l. Barler.
— 30 — 18 von unten „ Wasserbauns und Landbauns l.
Wasserbaus und Landbaus.
— 31 — 4 „ oben „ Theer l. Thon.
— „ — 17 „ „ „ Cochiniten ist zu streichen.
— „ — 24 „ „ „ Bahr l. Wahr.
— 43 — 17 „ unten ist hinter solchen hinzuzufügen: schwefel
und.
— 72 — 4 „ „ hinter Kaufleute ist hinzuzufügen: und
Gelehrte.
-

Druckfehler im zweiten Bande.

- Seite 3 Zeile 24 von oben statt mannigfaltigster lies mannigfal-
tiger.
— 7 — 13 „ unten „ Spannungsmaßregeln ließ Sper-
rungsmaßregeln.
— „ — 8 „ „ „ diätetischen lies diätetischen.
— 12 — 6 „ oben „ von lies vor.
— „ — 17 „ unten „ erweisen lies erwiesen.
— 38 — 12 „ „ „ Hebammenverordnung lies Hebam-
menordnung.
— 51 — 11 „ oben „ nach lies noch.
— 64 — 12 „ unten „ der lies den.
— „ — 3 „ „ „ den lies dem.
— 65 — 1 „ oben „ werden lies worden, hinter Directoren
lies bilden, welches Ende 3. 2 weg-
zustreichen ist.
— 66 — 4 „ „ „ eder lies jeder.
— 79 in der obern Tabelle hinter der Jahreszahl 1829. st. 92
lies 194, st. 34 l. 84, st. 3 l. 16,
st. 4 l. 9.
— 97 3. 7, 3. 9, 3. 10 st. Exarticulation l. Exarticulation.
— 130 3. 10 u. 17 v. o. st. Puverstadt l. Paverstadt.
— 144 „ 10 „ u. st. die Hase l. der Hase.
-





5. 5. 73

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta	White	3/Color	Black

5. 5. 73

